

# GEO EPOCHE

DAS MAGAZIN FÜR GESCHICHTE

## Der Zweite WELTKRIEG

Teil 2  
1943–1945

Von der Ostfront bis Nagasaki:  
Wie die Katastrophe endete



FÜR KINDER AB  
8 JAHREN

# Können große Nasen besser riechen?

Alles, was Kinder wissen wollen. Jeden Monat in GEOlino.

[www.geolino.de](http://www.geolino.de)



GEOlino. Wissen macht Spaß





*Liebe Leserin, lieber Leser*

**A**m 18. Februar 1943 hielt der NS-Propagandaminister Joseph Goebbels eine Rede im Berliner Sportpalast, die im Radio übertragen wurde. Es war kurz nach der Niederlage der deutschen Truppen bei Stalingrad. Schätzungsweise 100 000 Soldaten waren an der Wolga gefallen, 110 000 in Kriegsgefangenschaft geraten, der Vormarsch der Wehrmacht in der Sowjetunion war gestoppt. Deutschland stand unter Schock, die Spitze des Regimes berichteten, dass die Menschen niedergeschlagen waren und sich Kriegsmüdigkeit ausbreitete.

Goebbels hielt im Sportpalast dagegen. 109 Minuten lang sprach er von der bolschewistischen Gefahr für „ganz Europa“, gegen die nur der Nationalsozialismus Schutz böte. Er gab zu, dass Berlin wegen der „groß angelegten Tarnungs- und Bluffmanöver des bolschewistischen Regimes“ die Kampfkraft der Sowjetarmee anfangs unterschätzt habe: Erst jetzt offenbare sich Moskaus „Kriegspotenzial in seiner ganzen wilden Größe“.

Dann stellte er seinem Publikum, fast ausnahmslos handverlesene Soldaten, Krankenschwestern, Künstler, Rüstungsarbeiter, zehn Fragen, die sich zu einem Crescendo der Endsiegretorik steigerten und die vor allem die Hörer an den Volksempfängern beeindrucken sollten. Sie handelten von der Treue der Deutschen zu ihrem „Führer“, von ihrer Opferbereitschaft, von ihrem Glauben an den Sieg. Und jedes Mal brüllten ihm die Zehntausend im Sportpalast ein fast hysterisches „Ja“ entgegen.

Sie brüllten auch, als Goebbels sie fragte: „Wollt ihr den totalen Krieg? Wollt ihr ihn, wenn nötig, totaler und radikaler, als wir ihn uns heute überhaupt erst vorstellen können?“

Kurz darauf gab es für die Deutschen den totalen Krieg.

Aber ganz anders, als es sich Goebbels – und mit ihm wohl die meisten seiner Landsleute – vorgestellt hatte.

Denn der von Berlin und Tokyo ausgelöste Weltenbrand schlug ab 1943 auf seine Verursacher zurück. Und zwar „totaler und radikaler“ als jeder militärische Konflikt zuvor. Bis Kriegsende kamen in Deutschland und Japan etwa 2,5 Millionen Zivilisten um, wurden 230 Städte und 850 kleinere Ortschaften bombardiert, wurden zahllose Menschen für immer aus ihrer Heimat vertrieben.

Totaler Krieg: Das hieß, die gesamte Bevölkerung und Wirtschaft eines Staates auf die militärischen Bedürfnisse auszurichten – wie es Goebbels verlangt hatte. Das hieß aber auch, Tod und Verderben bis in den letzten Winkel des gegnerischen Territoriums zu bringen, auch zu den Zivilisten. Der Kampf war nicht mehr aufs Schlachtfeld beschränkt.

Dass Deutschland und Japan derart erbarmungslos Niedergerungen wurden, lag zum einen an der Weigerung der Achsenmächte, den spätestens 1944 nicht mehr zu gewinnenden Krieg verloren zu geben – was dazu führte, dass die Alliierten Deutschland zu einem großen Teil zerstören mussten, ehe sich das Reich schließlich ergab. Und über Japan zwei Atombomben zündeten, bis Tokyos Führung kapitulizierte.

Zum anderen hatten Deutsche und Japaner auf ihren Vormärschen derart barbarische Verbrechen begangen, dass sie für diesen totalen Krieg von ihren Gegnern keinerlei Rücksichtnahme erwarten konnten.

Das galt für Briten wie den Luftmarschall Arthur Harris, der die Pläne für die Bombenangriffe auf deutsche Großstädte entwarf, denen ab 1942 Hunderttausende zum Opfer fielen, vorwiegend Frauen, Kinder und Alte.

Das galt für die USA, deren Führung keinerlei Bedenken hatte, bei den Atombombenabwürfen Zehntausende ziviler Opfer in Kauf zu nehmen.

Und das galt auch für jene sowjetischen Offiziere, die ihre Soldaten ermunterten, an den deutschen Frauen Rache zu nehmen für ihre eigenen Frauen, Mütter und Kinder. Zumal die Sowjetunion in diesem Krieg den höchsten Blutzoll zu zahlen hatte: 27 Millionen Tote, darunter fast 18 Millionen Zivilisten, etwa 70 000 Dörfer und Städte zerstört, weite Landstriche verwüstet.

Am 2. September 1945 endete der Weltenbrand mit der Kapitulation Japans – und mit ihm der totale Krieg. Seither ist es weltweit zu fast 250 militärischen Konflikten gekommen, vom Korea- bis zum Vietnamkrieg, vom ersten Afghanistankonflikt bis zur Invasion im Irak. Doch eine vergleichbare Radikalisierung der Kriegführung hat es nie wieder gegeben.

Ich bin mir freilich nicht sicher, ob das ein Trost ist.

*Ihr*

*Michael Steger*



Teil 1 von GEO EPOCHE  
»Der Zweite Weltkrieg« ist  
im Juni 2010 erschienen



1943

**AUFSTAND DER  
TODGEWEIHTEN**

Menschenunwürdig leben Juden eingesperrt im Ghetto von Warschau. Doch als die SS sie in Vernichtungslager deportieren will, erheben sich die Eingeschlossenen.

Seite 22

1943

**FEUERSTURM**

Es ist der bis dahin verheerendste Luftangriff der Alliierten auf eine deutsche Stadt. Am 28. Juli 1943 geht der Osten Hamburgs in Flammen auf. Die meisten Opfer sind Zivilisten.

Seite 36

1944

**D-DAY**

Am Morgen des 6. Juni 1944 nähert sich eine gewaltige alliierte Landungsflotte der französischen Küste. Der Plan: Europa zu befreien.

Seite 52

1944

**DIE MÄNNER  
DES 20. JULI**

Unter Einsatz ihres Lebens versuchen mehr als 150 Männer um den Offizier Claus Schenk Graf von Stauffenberg den Staatsstreich gegen Hitler: Protokoll eines gescheiterten Putsches.

Seite 72



**TITELBILD:** Ein GI bei der ersten Landungswelle der Alliierten am 6. Juni 1944 in der Normandie; Foto: Robert Capa.

Alle **FAKTEN**, Daten und Karten in dieser Ausgabe sind vom **GEOEPOCH**-Verifikationsteam auf ihre Richtigkeit überprüft worden. Kürzungen im Zitierten sind nicht kenntlich gemacht. Schembar authentische **FOTOGRAFIE**n aus dem Zweiten Weltkrieg sind damals manchmal zu Propagandazwecken gestellt worden. Die Redaktion hat versucht, solche Bilder möglichst wenig zu verwenden.

**Redaktionsschluss:**  
16. Juli 2020





## DIE STIMMEN VON AUSCHWITZ

Mehr als eine Million Menschen ermordet die SS in Auschwitz. Kein Außenstehender vermag die Zustände dort angemessen zu beschreiben. Das können nur die Überlebenden.

**Seite 88**

## 1944

### DAS ZIEL HEISST: BERLIN

Von Italien und Frankreich aus starten die Westalliierten ihren Feldzug gegen Hitler und Mussolini. Doch nach der Landung in der Normandie dauert es noch elf verlustreiche Monate, bis die Wehrmacht kapituliert.

**Seite 102**

## 1945

### ENDE IN TRÜMMERN

2,5 Millionen Rotarmisten schließen Ende April 1945 den Kessel um Berlin. Aber die NS-Führung will die Reichshauptstadt halten. Um jeden Preis.

**Seite 146**

## 1945

### DIE LETZTE BOMBE

Drei Tage nach dem Angriff auf Hiroshima tagt Japans Kriegsrat in Tokyo. Kaiser Hirohito will kapitulieren. Noch während der Verhandlungen fällt eine zweite nukleare Bombe: auf Nagasaki.

**Seite 166**

**PROLOG** Der Krieg der Alliierten **6**

**1943 WARSCHAUER GHETTO**  
Aufstand der Todgeweihten **22**

**1943 RÉSISTANCE**  
Die Armee im Schatten **34**

**1943 ANGRIFF AUF HAMBURG**  
Der Feuersturm **36**

**1943 JUGOSLAWIEN**  
In den Bergen des Balkans **50**

**1944 INVASION IN DER NORMANDIE**  
Der längste Tag **52**

**1944 OSTFRONT** Stalin schlägt zurück **70**

**1944 WIDERSTAND**  
Die Männer des 20. Juli **72**

**1944 DIE USA UND CHINA**  
Treffen am Gelben Fluss **86**

**KONZENTRATIONSLAGER**  
Die Stimmen von Auschwitz **88**

**1944 ITALIEN/FRANKREICH**  
Die Eroberung der »Festung Europa« **102**

**1944 »V2«-RAKETEN**  
Angriff aus dem All **110**

**1945 OSTPREUSSEN**  
Tagebuch einer Flucht **112**

**1945 KONFERENZ VON JALTA**  
Der Preis des Friedens **123**

**1945 KZ BERGEN-BELSEN**  
Im Herz der Finsternis **132**

**1945 BENITO MUSSOLINI**  
Der Traum von alter Größe **144**

**1945 KAMPF UM BERLIN**  
Ende in Trümmern **146**

**1945 DEUTSCHLANDS KAPITULATION**  
Die Stunde der Sieger **164**

**1945 NAGASAKI** Die letzte Bombe **166**

**NACHKRIEGSZEIT**  
Die Teilung der Welt **176**

**ZEITLEISTE** **178**

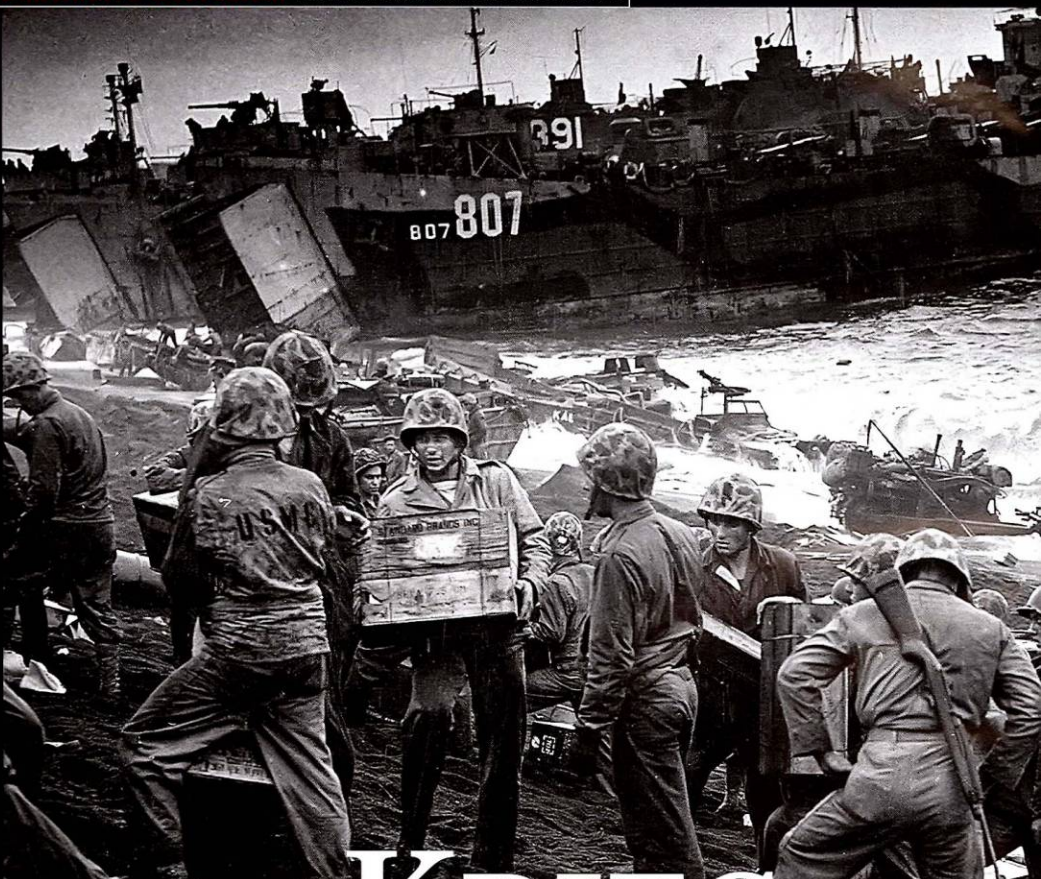
Autorenporträt, Bildvermerke, Impressum **185**

**VORSCHAU:** Von Moses bis Jesus: Das biblische Zeitalter / Impressionismus **186**

**GEOEPOCHE.de**

Buchtipps und Berichte zu diesem Heft finden Sie im Internet unter [www.geo-epoche.de](http://www.geo-epoche.de)





# Der KRIEG der ALLIIERTEN

Jahrelang überziehen Deutschland, Italien und Japan die Völker mit Gewalt und Vernichtung – bis zum Jahr der Wende. Ab 1943 sind die mächtigsten Alliierten im Kampf gegen die Angreifer: die USA, Großbritannien und die Sowjetunion, auf dem Vormarsch. Ihre Ziele heißen Rom, Berlin und Tokyo – und dafür scheuen sie keine militärische Anstrengung

TEXTE: ANJA HEROLD





Insel zuvor bombardiert. Trotzdem dauert es noch Wochen, die Japaner auf dem Eiland zu besiegen





Britten in der Nähe von Catania. Am 5. August 1943 können sie den Hafen an der Ostküste Siziliens erobern. Sechs Tage später räumen rund 100.000 deutsche und italienische Soldaten die Insel



Ein italienisches Sturmgeschütz bricht durch eine Hauswand. Nach dem Übersetzen auf das Festland im September 1943 stoßen die Alliierten auf heftige Gegenwehr der Deutschen



Den Klosterberg von Montecassino erobern die Verbündeten im Mai 1944. Er ist Teil der »Gustav-Linie« südlich von Rom, an der die Wehrmacht die Angreifer über Monate aufhalten kann



Die Bürger von Monreale, einem Vorort Palermos im Norden Siziliens, begrüßen



# ITALIEN

Mit der Invasion Siziliens beginnen die alliierten Truppen im Juli 1943 ihren Angriff auf die »Festung Europa«. Bald setzen sie auf das Festland über, befreien den Süden Italiens. Noch fast bis zum Kriegsende auf dem Kontinent aber kontrollieren die Deutschen und Benito Mussolini den Norden der Apenninen-Halbinsel



Im Juli 1943 ihre amerikanischen Befreier. Erst ein Jahr später, am 4. Juni 1944, werden die Alliierten in Rom einmarschieren





US-Soldaten nähern sich in einem Landungsboot der Küste der Normandie. Mit der größten Invasionsflotte des Krieges wollen die Westmächte Anfang Juni 1944 Frankreich befreien



Mit erhobenen Armen ergeben sich Offiziere der Wehrmacht am 25. August 1944 in Paris den Alliierten. Der deutsche Stadtkommandant war überzeugt, den Krieg nicht mehr gewinnen zu können



»Hat dafür gesorgt, dass ihr Mann erschossen wurde«, steht auf dem Schild. So wie dieser Frau werden etwa 20000 der Kollaboration beschuldigten Französinen die Haare geschoren



Noch vor dem Eintreffen der alliierten Truppen an der Stadtgrenze erheben sich



# FRANKREICH

Seit 1940 sind der Norden und die Mitte des Landes von den Deutschen besetzt, der Süden wird vom greisen Marschall und Kollaborateur Philippe Pétain regiert. Doch immer mehr Menschen schließen sich dem Widerstand und der französischen Exilregierung unter Charles de Gaulle an – und unterstützen die Alliierten



Mitglieder der Pariser Résistance in Straßenkämpfen gegen die deutschen Besatzer – und verlieren dabei mehr als 1000 Mann



# SOWJETUNION

Bis 1942 überrennt die Wehrmacht Weißrussland, die Ukraine und große Teile Russlands. Unter Generälen wie Marschall Georgij Schukow holen die Sowjettruppen jedoch bald zum Gegenschlag aus. Besser ausgebildet und ausgerüstet als je zuvor, zwingen sie die nun durch Jahre des Ostkrieges zermürbten Besatzer nach Westen



Wehrmachtssoldaten ziehen in Gefangenschaft. Nach dem Fall Stalingrads mehren sich Niederlagen an der Ostfront. Insgesamt kommen





drei Millionen Deutsche in sowjetische Lager, jeder Achte wird es nicht überleben



Am Ufer und im Wasser verborgen, kämpfen Sowjetsoldaten um den Dnjepr in der Ukraine. Dem Ansturm von 2,6 Millionen Mann mit 51.000 Geschützen sind die Deutschen nicht gewachsen

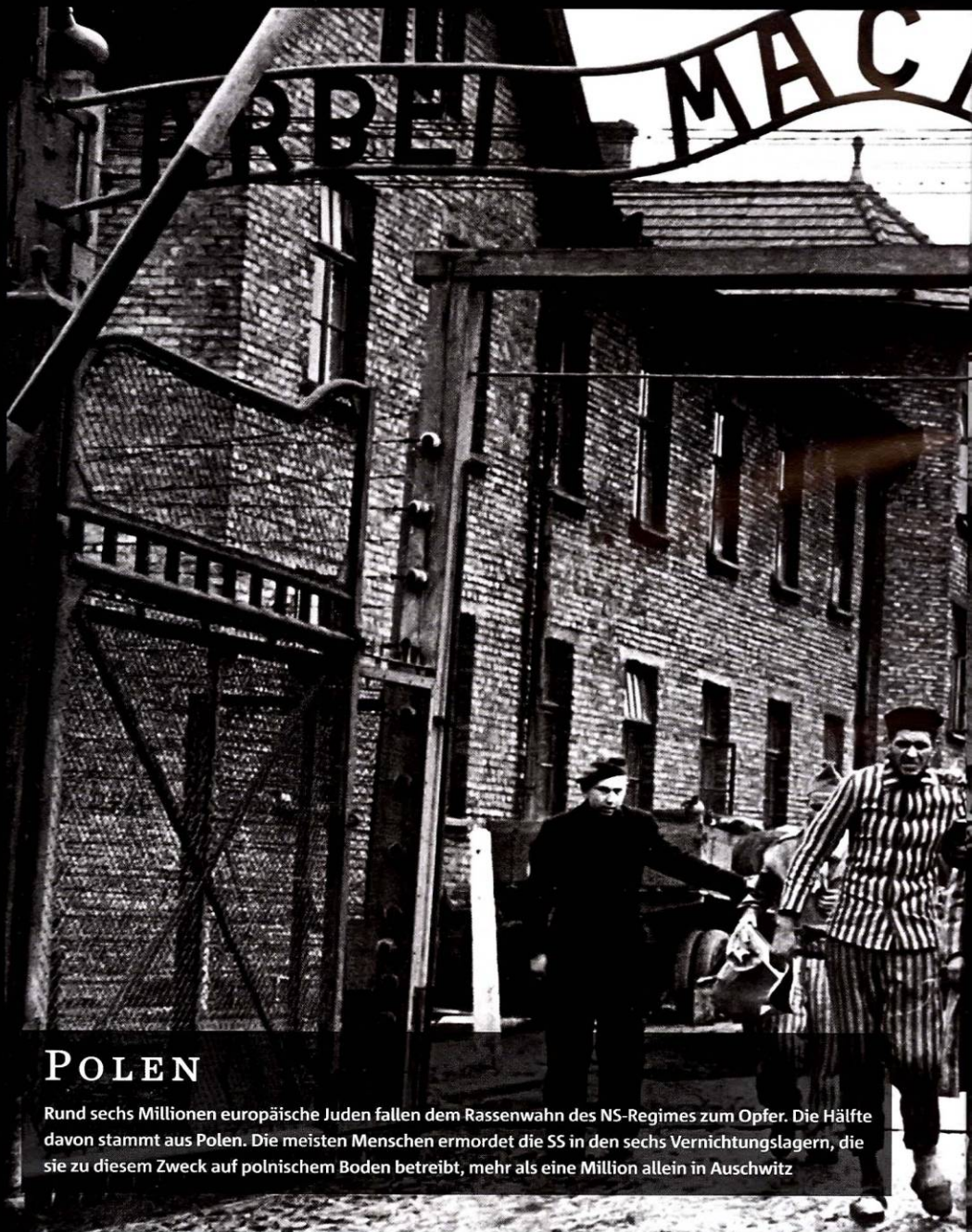


Rotarmisten rennen neben einem Panzer in die Schlacht. Im Sommer 1944 startet die Rote Armee eine der größten Offensiven des Krieges und treibt die Wehrmacht bis nach Polen zurück



Sowjetsoldaten 1944 in Lemberg. Während der drei Jahre unter deutscher Besatzung wurden fast alle der mehr als 100.000 jüdischen Bürger der galizischen Stadt in Vernichtungslager deportiert





## POLEN

Rund sechs Millionen europäische Juden fallen dem Rassenwahn des NS-Regimes zum Opfer. Die Hälfte davon stammt aus Polen. Die meisten Menschen ermordet die SS in den sechs Vernichtungslagern, die sie zu diesem Zweck auf polnischem Boden betreibt, mehr als eine Million allein in Auschwitz

So schwach ist dieser Häftling, dass er Auschwitz-Birkenau nicht ohne Hilfe verlassen kann. Als Rotarmisten das Tor mit der Aufschrift





»Arbeit macht frei« Ende Januar 1945 erreichen, hat die SS das Vernichtungslager bereits weitgehend geräumt



# DEUTSCHLAND

Im Frühjahr 1945 stehen die Alliierten fast im gesamten Reichsgebiet, Rote Armee und US-Soldaten treffen sich Ende April bei Torgau an der Elbe. Anfang Mai kapitulieren die Verteidiger von Berlin, dann die Truppen im Nordwesten, schließlich in Reims alle Streitkräfte unter deutschem Kommando. Am 8. Mai ist der Krieg in Europa zu Ende



Im März 1945 kämpfen Infanteristen des britischen Royal Norfolk Regiment in den Straßen von Kervenheim am Niederrhein. In den letzten





Monaten des Krieges sterben mehr deutsche Zivilisten als in den Jahren zuvor



Ein britischer Panzer rollt im Frühjahr 1945 durch Uedem. Der Kreis Kleve wird schon bald wie der gesamte Nordwesten Deutschlands von den Briten kontrolliert



Heimatlose Menschen passieren eine Pontonbrücke in Dessau an der Elbe. Tausende wollen sich aus Furcht vor der Roten Armee noch in die von den Westmächten besetzten Gebiete retten



Am 4. Mai 1945 unterzeichnet Admiral Hans Georg von Friedeburg bei den Briten in der Lüneburger Heide eine Teilkapitulation. Danach reist er ins alliierte Hauptquartier in Reims



# PAZIFIK

Von Insel zu Insel kämpften sich die Alliierten im Pazifik an das japanische Kaiserreich heran. Dabei umgehen sie möglichst solche strategisch wichtigen Stellungen, deren Eroberung zu viel Zeit in Anspruch nehmen würde. Je näher aber die Amerikaner und ihre Verbündeten Tokyo kommen, desto entschlossener setzen sich die Japaner zur Wehr



US-Marines haben einen Bunker der Japaner auf Iwojima ausgeschaltet. Vor ihrem Angriff auf die Hauptinseln des Kaiserreiches wollen





die Amerikaner zuerst die drei Flugfelder auf der Insel erobern



Ein Selbstmordpilot versucht, sich mit seinem Flugzeug auf ein US-Kriegsschiff zu stürzen. Tokyos Soldaten kennen keine Gnade, auch nicht gegen sich selbst. Viele sterben lieber, als aufzugeben



US-Sanitäter versorgen Verwundete. 36 Tage dauert die Schlacht um Iwojima. Bis zum 26. März 1945 werden mehr als 17 000 amerikanische Soldaten verletzt, über 6000 sterben



Auf dem Mount Suribachi tauschen US-Marines ein kleines Sternenbanner gegen eine große amerikanische Flagge aus. Das Foto von ihrem Triumph auf Iwojima geht um die Welt



# JAPAN

Nach dem Kriegsende in Europa wenden sich die Alliierten vereint gegen Japan. Am 6. August 1945 zündten die USA eine Atombombe über Hiroshima. Zwei Tage später erklärt die UdSSR dem Kaiserreich den Krieg. Doch noch eine verhängnisvolle Woche lang glauben die Militärführer in Tokyo, den Alliierten Zugeständnisse abringen zu können □



Kilometerhoch ragt die atomare Wolke am 9. August 1945 über der Hafenstadt Nagasaki in den Himmel. Als Japan nicht sofort auf Hiro





Weite Teile Nagasakis sind dem Erdboden gleich, Zehntausende Menschen in der Hitze der Atomexplosion verdampft, verbrannt oder durch radioaktive Strahlung zum Tod verdammt



Erst Mitte August lenkt Tokyo ein. Am 2. September 1945 unterzeichnet Außenminister Mamoru Shigemitsu an Bord der »USS Missouri« die bedingungslose Kapitulation



Ausgelassen feiern die Amerikaner auf dem Times Square in New York ihren Sieg. Der Krieg ist endlich zu Ende

GEOEPOCHE-Redakteurin Dr. Anja Herold, 43, hat die beiden Ausgaben zum Zweiten Weltkrieg konzipiert und die Produktion geleitet.



# AUFSTAND DER TODGEWEIHTEN

Die deutschen Besatzer Warschaus haben Hunderttausende Juden in ein Ghetto gesperrt – und beginnen damit, sie in Vernichtungslager zu deportieren. Doch im April 1943 begehren die Eingeschlossenen auf. In einem verzweifelten Kampf auf Leben und Tod

VON MATHIAS MESENHÖLLER





Mit vorgehaltener Waffe führen SS-Männer eine Gruppe jüdischer Frauen und Kinder während des Aufstandes im Warschauer Ghetto ab. Die Widerständler haben den Deutschen nur wenig entgegenzusetzen. Dennoch gelingt es ihnen, den Besatzern empfindliche Verluste zuzufügen



**D**unkelheit. Ein paar flackernde Kerzen. Mühsam tastet die Gruppe sich vor. Die Hände suchen Halt am feuchten Mauerwerk. Zehn Flüchtende, erschöpft, kotverschmiert, verloren im Labyrinth der Warschauer Kanalisation. Der Gestank der Exkremente ist unerträglich.

Leise müssen sie sein, vorsichtig. Über vielen Ausstiegsöffnungen, oben, wo jetzt Nacht ist, stehen deutsche Posten. Hören die Wachen etwas, schießen sie in den Kanal, werfen Handgranaten, leiten Gas hinab. An manchen Stellen haben sie Sprengfallen installiert, anderswo die Deckel zugeschweißt. Keiner, der in die Unterwelt der Kanäle geflüchtet ist, soll entkommen, nicht einer überleben.

Die zehn im Dunkeln wollen nichts anderes als das: überleben.

Drei Wochen lang haben sie gegen die Deutschen gekämpft – seit jenem 19. April 1943, an dem die deutschen Besatzer begannen, das Warschauer Ghetto zu räumen, und der Aufstand der Eingeschlossenen losbrach.

Tausende sind seither umgekommen. Als es aussichtslos wurde, als das Ghetto brannte und die Anführer des Aufstands tot waren, sind die zehn hinabgestiegen

in das stickige Labyrinth. Es ist ihr letzter Ausweg.

Ein tückischer Ausweg. Wer die Gänge nicht kennt, hat kaum eine Chance. Zahllose Verzwefelte haben es versucht und sind ertrunken, erstickt, verhungert, von den Deutschen aufgegriffen und erschossen worden.

Nervös waten die zehn weiter. Immer tiefer brennen die Kerzen in ihren Händen herunter.

Plötzlich hören sie Geräusche. Die Gruppe verharret. Ein deutscher Suchtrupp? Das Ende?

Ein Wort kommt aus dem Dunkel. Stille. Dann noch einmal: „Jan?“ „Jan“, der Allerweltsname: ihr Kennwort!

Sekunden später stehen die zehn vor Szymon Ratajzer, genannt „Kazik“, einem Kundschafter der Aufständischen auf der anderen Seite, jenseits der Ghettomauern. Bei ihm stehen ein weiterer Rebell und zwei polnische Kanalarbeiter, die in der Finsternis jeden Winkel kennen: die Rettungsmission, auf die sie im Ghetto gewartet haben.

Sie kommt zu spät. Unter Tränen berichten die zehn von dem Grauen der vergangenen Tage.

Umso mehr, entscheidet Kazik, zählt jetzt jedes einzelne Leben. Er schickt zwei aus der Gruppe los, um zwischen den zerstörten Häusern und Verstecken im Ghetto weitere Überlebende zu suchen.

Er selbst wird zurückgehen, in die Welt außerhalb des Ghettos, und den Ausstieg organisieren. Den Weg wird er ihnen kennzeichnen.

Gegen Morgen sind es rund 60 Männer und Frauen, die Kaziks Markierungen folgen.

Stellenweise verengt sich der Kanal so sehr, dass sie kriechen müssen: Oft bleibt nur noch ein schmaler Streifen Atemluft zwischen der schleimigen Brühhe und der Decke. An anderen Stellen, dort, wo der Hauptkanal sich bis zu zwei Metern Höhe wölbt, wird der Strom reißend, kann einen Menschen fortspülen.

Dann gelangen sie in eine niedrige Röhre, kaum 70 Zentimeter hoch. Sie sind da. Hier sollen sie warten.

Die Stunden vergehen. Immer wieder fallen Einzelne in Ohnmacht. Mancher kann seinem Durst nicht widerstehen und trinkt von dem dicken Kanalwasser. Aus den Stunden wird ein Tag.

Dann klappt jemand den Kanaldeckel zur Seite.

**DREIEINHALB JAHRE ZUVOR.** Warschau, 5. Oktober 1939: Deutsche Truppen paradierten durch die zerstörte polnische Hauptstadt. Dort begegnen viele junge Soldaten erstmals den Menschen, die die NS-Propaganda seit Jahren karikiert: Männer mit langen Schläfenlocken und dichten Bärten, gekleidet in dunkle, knöchellange Kaftane. Orthodoxe Juden.

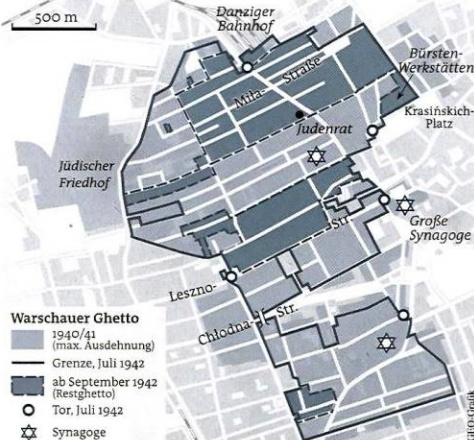
„Untermenschen“, haben die Besatzer von ihren Führern gelernt, Wesen, denen kein Respekt gebührt.

Die Deutschen reißen alten Männern die Hüte vom Kopf, stoßen sie nieder, nehmen jüdischen Passanten Geld und Wertsachen ab. Es spricht sich herum, dass es einen orthodoxen Juden zutiefst demütigt, den Bart zu verlieren. Lange Scheren kommen in Gebrauch. Anderswo halten die Deutschen brennende Zeitungen an die Bärte.

Indes sind die Orthodoxen nur eine, wenn auch starke Minderheit unter den rund 375 000 Warschauer Juden, knapp einem Drittel der Stadtbevölkerung.

Viele gehören liberalen Gemeinden an; andere sind säkularisiert. Es sind Kaufleute darunter und einfache Arbeiter, sterbensarme Bettler, gewöhnliche Handwerker, Offiziere, Zahnärzte und Lehrer. Manche sind internationalistisch gestimmte Sozialisten, andere arbeiten in zionistischen Organisationen

Mehr als 450 000 Juden müssen in einem etwa vier Quadratkilometer großen, von einer breiten Straße zerschnittenen Ghetto leben. Deutsche Betriebe, die die Bewohner als Arbeitskräfte ausbeuten, liegen auf dem Areal. Nach Deportationen wird das Ghetto 1942 verkleinert und in mehrere, teils durch Niemandsland getrennte Bereiche aufgeteilt





für die Errichtung eines jüdischen Staates in Palästina. Zwischen diesen Gruppen bestehen tiefe ideologische Gräben.

Polens jüdische Gemeinschaft gehört zu den größten der Welt. 3,3 Millionen Menschen. Seit dem Mittelalter leben sie mal im Frieden mit der katholischen Mehrheit, zumeist aber angefeindet: Auch an Bug und Wechsel ist der Antisemitismus verbreitet.

Nun, nach der Eroberung Polens, leben mehr Juden unter deutscher Herrschaft als je zuvor. Bang fragen sie sich, was mit ihnen geschehen wird. Und hoffen doch: Die Deutschen, ordnungsbeflissen und kultiviert, werden nach den anfänglichen Exzessen ein Besatzungsregime errichten, unter dem es sich aushalten lässt. Und am Ende den Krieg ohnehin verlieren. Bis dahin gilt es, sich einzurichten.

Wahrscheinlich hat mancher Warschauer Jude gehofft, dass die Gemeinde durch eine der ersten Entscheidungen der neuen Obrigkeit sogar eine gewisse Unabhängigkeit erlangen würde: Anfang Oktober 1939 erhält der Ingenieur und Politiker Adam Czerniaków, ein assimiliert jüdischer Jude, die Anweisung, 24 Kandidaten für ein Selbstverwaltungsgremium zu benennen – den Warschauer „Judenrat“.

Czerniaków sucht angesehene Vertreter der verschiedenen politischen Lager in der Gemeinde aus. Die Deutschen akzeptieren seinen Vorschlag.

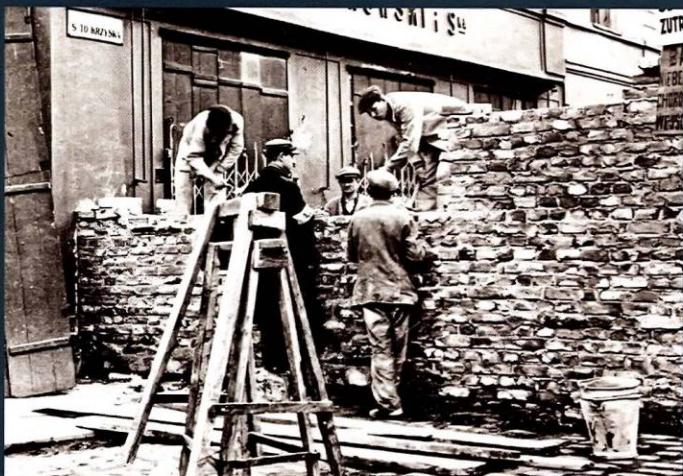
Doch bald stellt sich heraus, dass die Besatzer in erster Linie einen Apparat wollen, der ihre Anordnungen und Befehle reibungslos ausführt – Befehle, gegen die es kaum einen Einspruch gibt.

Auch die christlichen Polen leiden unter der Okkupation: Zwangsarbeiter werden rekrutiert, politische Führer verhaftet. Die Juden aber trifft all das spürbar härter.

Ihre Konten werden eingefroren, Geschäfte unter Zwangsverwaltung gestellt, religiöse Rituale, wie das Schlachten von Tieren nach jüdischen Regeln, verboten. Ende November ergeht ein Erlass, dass jeder Jude eine weiße Armbinde mit einem blauen Davidstern zu tragen hat. An den Zugangsstraßen des traditionell jüdisch dominierten Viertels von Warschau errichten die Be-



Mehr als drei Millionen Menschen zählt Polens jüdische Gemeinschaft vor dem Krieg – damit ist sie eine der größten weltweit. Die Deutschen verbieten nach ihrem Einmarsch religiöse Rituale der Juden, lassen sie Armbinden mit Davidstern tragen. In Warschau zwingen die Besatzer sie, in ein Ghetto im Zentrum der Stadt umzuziehen



Das den Juden zugeteilte Areal wird zum »Seuchensperrgebiet« erklärt und im Frühjahr 1940 ummauert. Fortan kann niemand mehr ohne Genehmigung die bewachten Tore passieren. Die innere Verwaltung des Ghettos übernehmen ein jüdischer Rat und jüdische Polizei – beide abhängig von der Willkür der Besatzer





Ein Junge hält den Kopf eines Mannes, der im Sommer 1941 auf einer Straße im Ghetto zusammengebrochen ist. Die Lebensmittelrationen, die die Deutschen den Menschen zuteilen, sind zu knapp. In den überfüllten Wohnblocks brechen Tuberkulose und Typhus aus. Tausende sterben an Unterernährung und Krankheiten



Im Sommer 1942 verfügen die Besatzer, all jene Ghettoinsassen, die nicht als Arbeiter ausgebeutet werden, »nach Osten umzusiedeln«: Täglich müssen nun Tausende, wie hier, den Weg zum Bahnhof antreten. Als immer klarer wird, dass die Transporte in Vernichtungslager führen, organisieren die Übriggebliebenen den Widerstand

satzter Stacheldrahtsperrern und Warnschilder, die auf eine angebliche Seuchengefahr hinweisen.

Ende März 1940 befahlen die Deutschen dem Judenrat, das „Seuchensperrgebiet“ mit einer Mauer zu umgeben – auf eigene Kosten.

Schließlich wird Warschau in einen deutschen, einen polnischen und einen jüdischen Wohnbezirk geteilt. Juden aus dem deutschen Bezirk, ab Oktober 1940 auch aus dem polnischen, müssen in das erweiterte Sperrgebiet umziehen. Dann wird ihnen verboten, das Areal ohne Sondergenehmigung zu verlassen. An den Eingängen ziehen Wachen auf.

Mitten im Stadtzentrum Warschaus ist ein abgeriegeltes Ghetto entstanden, umschlossen von einer etwa drei Meter hohen Ziegelsteinmauer. Anfangs führen 22 Tore in dieses Gebiet; 1943 sind es nur noch fünf.

**DAS GHETTO** besteht aus zwei Teilen, getrennt durch die stark befahrene Chłodna-Straße. Sie ist als Trasse für den Durchgangsverkehr unverzichtbar und von den jüdischen Gassen abgeriegelt. Im Norden befindet sich das „Große Ghetto“, ein Arbeiterviertel mit zumeist engen, finsternen Gassen und nur wenigen bürgerlichen Häusern. Südlich liegt das „Kleine Ghetto“, etwa zwei Drittel kleiner; vor dem Krieg war es das Quartier der Großhändler, Eisenwarenhändler und Obstimporteure. Hier herrscht ein intensives religiöses Leben. Nur eine Kreuzung verbindet beide Teile miteinander; später wird eine hölzerne Fußgängerbrücke über die Chłodna-Straße errichtet.

Anfangs drängen sich im Ghetto knapp 400 000 Menschen in weniger als 1500 Gebäuden, auf kaum vier Quadratkilometern. Und immer mehr Bewohner kommen hinzu, die die Deutschen aus anderen Gebieten deportieren – bald leben mehr als 450 000 Menschen hinter den Mauern.

Sie haben wenig miteinander gemein: Reiche und Arme, Gläubige und Ungläubige, Gelehrte und Kriminelle, nicht zuletzt zahlreiche assimilierte, auch zum christlichen Glauben übergetretene Familien sowie erklärte Atheisten. Das Einzige, was sie miteinander



verbindet, ist die Logik der nationalsozialistischen „Rassenlehre“.

Die innere Verwaltung des Ghettos überlassen die Deutschen dem Judenrat und befahlen ihm, einen eigenen Ordnungsdienst aufzubauen. Diese jüdische Polizei regelt den Verkehr und überwacht die Wirtschaft im Ghetto, klärt Kleinverbrechen auf und bemannt gemeinsam mit deutschen und polnischen Gendarmen die Kontrollposten – privilegiert und schon bald verhasst als korrupter Handlanger der Unterdrücker.

Doch auch Krankenhäuser und Suppenküchen unterhält der Rat. Es gibt Konzerte und Theateraufführungen, geheime Schulen und politische Zirkel – zudem Bars, Nachtclubs und Bordelle. Weil die Deutschen die Ersparnisse der Juden beschlagnahmt haben und weil der Handel mit dem Rest der Stadt streng reglementiert ist, wird alles geschmuggelt, was begehrt ist. Schmuck, Pelze und Möbelgarnituren werden nach draußen gebracht, an korrupten Wachen vorbei, über die Mauer, durch die Kanalisation. Schnaps und Medikamente kommen herein, vor allem aber Lebensmittel.

Denn die Rationen, die die Besatzer den Eingesperrten zugestehen, sind zum Leben zu wenig. Schon bald reihen sich auf den Straßen die Bettler und Kinder mit aufgeblähten Hungerbäuchen. Typhus und Tuberkulose grassieren. Monat für Monat sterben Tausende – 60 000 bis Ende 1942.

Seit Sommer 1941 richten deutsche Unternehmer Betriebe vor allem im nördlichen Ghetto ein. Männer wie die Textilfabrikanten Walter Caspar Töbrens und Fritz Emil Schultz nutzen die Not und Rechtlosigkeit der Bewohner, um sie – Sklaven gleich – oft nur für ein wenig Essen arbeiten zu lassen. Doch selbst höhere Töchter bewerben sich, um für etwas Suppe und ein paar Zloty Damenbekleidung und Uniformen herzustellen; andere arbeiten als Bürstenmacher, fertigen Schuhe oder Metallwaren vor allem für die Wehrmacht.

Kompromisslose Nationalsozialisten indes sehen in der Ausbeutung allenfalls eine Zwischenlösung. Ihr Ziel ist radikaler: „Die Juden werden vor Hunger und Elend eingehen und von der jüdischen Frage wird nur ein Friedhof übrig blei-

ben“, notiert Ludwig Fischer, der Gouverneur des Distrikts Warschau. Männer wie er wollen keine Sklaven. Was sie wollen, ist eine Welt ohne Juden.

**A**pril 1941. Auf der Chlodna-Straße, die das Ghetto durchschneidet, rollen deutsche Militärfahrzeuge nach Osten. Richtung Sowjetunion. Bald verdichtet sich der Verkehr zu einem scheinbar endlosen Strom von Panzern, Mannschaftswagen, Geschützen. Stundenlang müssen die Einwohner warten, um vom einen in den anderen Teil des Ghettos zu gelangen.

Am 22. Juni überschreitet die Wehrmacht die sowjetische Grenze. Im Ghet-

## DIE »UMSIEDLUNG« BEDEUTET DEN SICHEREN TOD

to sehen es viele mit gespannter Erwartung: Krieg gegen das riesige Russland – der Untergang ihrer Tyrannen scheint nur noch eine Frage der Zeit.

Doch dann kommen immer neue Siegesmeldungen aus dem Osten. Ende 1941 berichten illegale Zeitungen und Flugblätter über schockierende Verbrechen: Die Deutschen verüben unter den dortigen Juden Massaker, erschießen Zehntausende. Und Flüchtlinge aus dem Lager Chełmno, 200 Kilometer südwestlich von Warschau, erzählen, dass die Besatzer dort polnische Juden sowie Sinti und Roma in speziellen Lastwagen mit Auspuffgasen ersticken.

Doch kaum einer will diese Nachrichten glauben: Massenhafter Mord an potenziell nützlichen Sklaven, das wäre doch absurd, sagen viele.

Da die Deutschen immer nur davon sprechen, Juden umzusiedeln, hält sich in der Gemeinschaft die Hoffnung, dass

das NS-Regime zwar brutal ist, aber nicht auf Vernichtung angelegt. Dass es eine Chance gibt, den Kern der Gemeinde zu erhalten. Und dass es unverantwortlich wäre, diese Chance durch Ablehnung zu gefährden.

Für die meisten Menschen im Ghetto liegt es jenseits ihrer Vorstellungskraft, dass im Herzen Europas ein bürokratisch organisierter, industriell betriebener Massenmord an einem ganzen Volk stattfinden könnte. Doch genau das haben die Nationalsozialisten jetzt vor.

Im Mai und Juni 1942 müssen jüdische Zwangsarbeiter bei den Dörfern Treblinka, rund 80 Kilometer nordöstlich von Warschau, ein Vernichtungslager mit zunächst drei Gaskammern bauen. (Es ist nach Belzec und Sobibor bei Lublin sowie Chełmno das vierte Lager, in dem die Deutschen vor allem Juden systematisch durch Giftgas ermorden und deren Leichen beseitigen.)

Etwa zur gleichen Zeit werden im Ghetto Stimmen lauter, die zum Widerstand gegen die Deutschen aufrufen. Doch es handelt sich dabei überwiegend um junge, politisch radikale Leute – Sozialisten und Zionisten, die schon in der Vorkriegszeit als Hitzköpfe galten. Eine Minderheit.

Rebellion gegen die deutsche Militärmaschine, die Polen und Frankreich, Norwegen und den Balkan jeweils in wenigen Wochen unterworfen hat? Diesen Kampf, weiß Adam Czerniaków, können die Bewohner des Warschauer Ghettos nicht gewinnen. Der Chef des Judenrats hofft, durch Verhandlungen und Kompromisse die Mehrheit der Menschen retten zu können – obwohl er an den Berichten über die Vernichtungslager in Polen und den Massenmord an sowjetischen Juden kaum zweifeln dürfte.

**22. JULI 1942.** In der Leszno-Straße im Ghetto kaufen jene, die es sich leisten können, Eiscreme bei „Lilia“. Schwitzend ziehen Rikschaläufer ihre besser gestellten Kunden vorbei. An anderen Straßen liegen Verhungerte.

Vor dem Gebäude des Judenrats in der Zamenhofs-Straße 19 parken mehrere Personewagen und zwei Mannschaftstransporter. Drinnen im Konferenzraum sitzt Adam Czerniaków acht



SS-Offizieren gegenüber. Ein Sturm-bannführer teilt Czerniaków mit: Alle Warschauer Juden, ungeachtet ihres Alters und Geschlechts, seien „nach Osten umzusiedeln“, mit Ausnahme all jener, die für deutsche Behörden und Unternehmen arbeiten sowie für die Krankenhäuser – und den Judenrat.

Sollte der Rat den Befehl nicht umsetzen, „werdet ihr alle aufgeknüpft, dort drüben“ – der Sturm-bannführer weist mit der Hand aus dem Fenster auf einen Kinderspielplatz. Bis zum Abend sind die ersten 6000 Ghettoinsassen zur Deportation zu stellen.

Gegen Mittag hängen entsprechende Bekanntmachungen aus.

Immer noch glauben viele, es handle sich um eine begrenzte Abschiebung aus dem überfüllten Bezirk. Nicht wenige begeben sich freiwillig zur Sammelstelle. Der Ordnungsdienst des Judenrats räumt Gruppenunterkünfte und einige Gefängniszellen. Jeden Tag soll sich nun eine vorgegebene Zahl Bewohner für die Deportation sammeln. Nur wenig Gepäck, so die Anweisung, dürfen die Betroffenen mitnehmen. 6250 Menschen bestiegen an diesem Abend Viehwaggons mit unklarem Ziel.

Am Abend des folgenden Tages lässt sich Adam Czerniaków ein Glas Wasser in sein Büro bringen. Der Vorsitzende des Judenrates macht sich keine Illusion, was „Umsiedlung“ tatsächlich bedeutet: den Tod. Czerniaków hebt das Glas und schluckt Zyankali.

Auch andere ahnen es. Am 28. Juli treffen sich Vertreter mehrerer jüdischer Jugendorganisationen. Die Alten, urteilen sie, seien nicht entschieden genug. Das Ghetto müsse sich endlich wehren. Gegen die Unterdrücker, gegen die Willkür, gegen den Abtransport. Zu diesem Zweck gründen sie noch am selben Tag die „Jüdische Kampforganisation“ (Żydowska Organizacja Bojowa, kurz ŻOB). Das Problem: Sie ist praktisch unbewaffnet.

Deshalb schickt die ŻOB Kuriere auf die andere Seite der Mauer, um Kontakte zum polnischen Untergrund herzustellen, Waffen zu besorgen. Vorerst indes kann die ŻOB nicht viel mehr tun, als die Menschen im Ghetto vor den wahren Absichten der Deutschen zu warnen –

Kundschafter werden bald die schlimmsten Befürchtungen bestätigen.

Allmählich verbreitet sich die Sorge, dass mit der „Umsiedlung“ etwas nicht stimmt. Da bleiben darf, wer in den Fabriken arbeitet oder für den Judenrat und seine Organe, beginnt eine fieberhafte Jagd nach entsprechenden Bescheinigungen, die das belegen.

**DOCH JE LÄNGER** die Deportationen andauern, desto weniger scheren sich die Polizisten um diese Papiere – auch die jüdischen, die mitmachen, um sich zu retten. Die Häsher treiben die Menschen in den Höfen oder auf der Straße zusammen, dann entscheidet ein Blick: Unverdächtige und Arbeitsfähige mit Papieren nach rechts – Kinder, Alte,

## BERLIN FORDERT, DAS GHETTO ZU VERNICHTEN

Schwache, Renitente nach links. „Links“ bedeutet: in die Kolonne zum „Umschlagplatz“, wo Viehwaggons stehen.

Der Umschlagplatz ist ein ummauer-tes Geviert am Nordende des Ghettos, beim Danziger Bahnhof. Hier herrscht tödliche Willkür. Wachen schießen in die Menge, prügeln die Menschen in die Waggons, bis die überfüllt sind.

Zusammengetriebene warten hungrig und durstig, Hitze und Regen ausgesetzt, auf ihren Abtransport. Geschwister werden getrennt, Ehepaare, Eltern von Kindern.

Binnen sieben Wochen verschleppen die Deutschen fast 300 000 Menschen aus dem Warschauer Ghetto in die Vernichtungslager. Am 24. September erklären sie die Deportation für abgeschlossen.

Der größte Teil des südlich der Chłodna-Straße gelegenen Ghettos wird nun dem polnischen Warschau zuge-

schlagen, der nördliche in zwei Areale mit Werkstätten aufgeteilt, getrennt durch entvölkerte Straßenzüge. Abermals werden Grenzmauern gezogen. 35 000 „legal“ registrierte Arbeiter bleiben in diesem verkleinerten Ghetto zurück, außerdem mindestens 25 000 „Illegale“, die sich vor ihren Schergen verstecken konnten, in getarnten Kammern, auf Dachböden. Hoffnung über den Tag hinaus haben die wenigsten. Jederzeit können die Deutschen auch die letzten Bewohner verschleppen.

Im Herbst treffen sich die verbliebenen Mitglieder der ŻOB, um sich neu zu formieren. Fast alle Waffen, die sie bislang einschmuggeln konnten, sind den Deutschen in die Hände gefallen.

Zu ihrem Kommandanten wählen sie den 23-jährigen Mordechaj Anielewicz. Ihm gelingt es, zahlreiche zumeist linke, teils verfeindete politische Kräfte im ŻOB für den Kampf gegen die Deutschen zu vereinen. Lediglich eine geheime Kampforganisation konservativer ehemaliger Offiziere und Soldaten der polnischen Armee agiert weiterhin unabhängig vom ŻOB gegen die Besatzer.

Kaum jemand zweifelt daran, dass die Deutschen früher oder später auch das restliche Ghetto räumen werden. Das gemeinsame Ziel ist nun: im Kampf sterben, nicht im Lager – und vorher dem Feind möglichst hohe Verluste zufügen.

Ein Problem aber bleibt: Es gibt praktisch keine Waffen im Ghetto.

**M**it einer Arbeitsbrigade verlässt die junge Feigele Peltel an einem Morgen im Dezember 1942 das Ghetto. Für 500 Złoty hat der Brigadeführer sie zum Schein in seine Mannschaft aufgenommen. Feigele Peltel ist eine ŻOB-Agentin. Sie soll Waffen beschaffen.

Wenig später fährt sie mit den anderen auf einem Lastwagen durch Warschau. Als für einen Moment keine Passanten zu sehen sind, streift Peltel die Armbinde ab, die sie als Jüdin kennzeichnet, springt herunter und biegt in eine Nebenstraße.

In den folgenden Wochen wird aus Feigele Peltel die polnische Näherin



Wladka Kowalska. Sie lernt jüdische Untergrund-Aktivist\*innen kennen, die aus dem Ghetto Geflohenen helfen, bei christlichen Freunden oder Mitgliedern des polnischen Widerstands Zuflucht zu finden, die falsche Papiere besorgen, Arbeitsstellen vermitteln.

Aber sie macht auch die Erfahrung, dass ihr nur wenige außerhalb des Ghettos beistehen. Der deutsche Terror wirkt. Wer einem Juden hilft, wird hingerichtet – wer dagegen einen Untergetauchten verrät, erhält ein Kopfgeld.

Oft reicht ein unbedachtes Wort oder ein jiddischer Akzent, ein dunkler Teint, eine große Nase: Überall in Warschau gibt es Erpresser, die Verdächtige anhalten, Versteckte aufspüren. Kann das Opfer zahlen, ist es frei – vorläufig. Hat ein gefloherener Jude nichts mehr zu geben, liefern die Banden ihn aus.

Stets von Denunziation und Verrat bedroht, kaufen Wladka und ihre Genossen von Schwarzhändlern, Kriminellen, polnischen Untergrundkämpfern und sogar Deutschen Pistolen, Granaten, Dynamit und schmuggeln sie ins Ghetto.

Bessere Waffen könnte die Armia Krajowa liefern. Die konspirative „Heimarmee“ ist die größte Widerstandsgruppe und wird von den Alliierten unterstützt. Doch manche der polnischen Offiziere sind Antisemiten oder haben ideologische Vorbehalte gegen die sozialistischen Kämpfer, andere fürchten die unkontrollierbaren Folgen eines spontanen Aufstandes für das ganze Land.

Unterdessen hat in Berlin Heinrich Himmler, der „Reichsführer SS“, Chef der deutschen Polizei und zudem für die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik im eroberten Osteuropa zuständig, angeordnet, das Warschauer Ghetto komplett aufzulösen. Die ansässigen Betriebe sollen mitsamt Arbeitern nach Ostpolen verlagert, die „Illegalen“ in Vernichtungslager gebracht werden.

Doch die Firmenbesitzer fürchten um ihre Profite – und Wehrmachtsstellen wollen auf deren Lieferungen nicht verzichten. Wohl auch deshalb setzt Ferdinand von Sammern-Frankenneg, der SS- und Polizeichef im Distrikt Warschau, die Anordnung bis Januar 1943 nicht um. Verärgert reist Himmler schließlich selbst nach Warschau. Dort

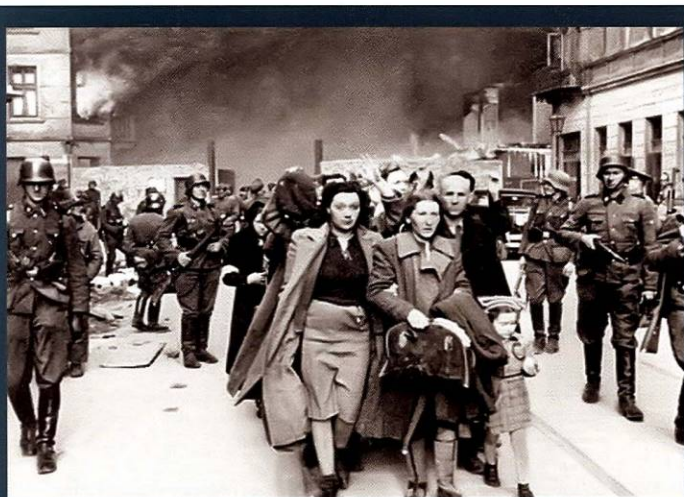


Am 19. April 1943 wollen die Deutschen das Ghetto komplett räumen, nun setzen sich die Eingeschlossenen zur Wehr. Mit geschmuggelten Waffen und selbst gebauten Sprengsätzen attackieren jüdische Kämpfer die Besatzer. Nur langsam gelingt es der SS, ins Ghetto vorzudringen. Um den Widerstand zu brechen, zündet sie Häuser an



Der SS-Offizier Jürgen Stroop (vorn links) befehligt die deutschen Truppen während des Aufstandes. Die Besatzer sind irritiert von der starken Gegenwehr der Menschen im Ghetto. Mehrmals müssen sich die Angreifer zurückziehen. Stroops Vorgesetzte in Berlin werden ungeduldig. Der lässt das Areal daraufhin rücksichtslos verwüsten





Festgenommene jüdische Familien werden von Soldaten aus dem brennenden Ghetto getrieben. Nicht alle kämpfen im April und Mai 1943 mit Waffen gegen die Deutschen. Vor allem Alte und Kinder haben sich in den Häusern in zuvor eingerichteten Verstecken und Bunkern verschanzt. Und hoffen auf ein Wunder



In kleinen Trupps lauern die Widerstandskämpfer – meist junge Frauen und Männer – den Deutschen in Hauseingängen und Wohnungen auf. Doch am Ende ist ihr Aufstand vergebens. Wer nicht getötet wird, den nehmen die Besatzer gefangen und deportieren ihn. Nur wenigen gelingt es, durch die Kanalisation aus dem Ghetto zu fliehen

befiehlt er, die „illegal“ im Ghetto Lebenden „abzufahren“ – um sie in Treblinka zu ermorden.

Am frühen Morgen des 18. Januar 1943 dringen deutsche Uniformierte, unterstützt von ukrainischen und baltischen Hilfstruppen, in das abgeriegelte Areal ein. Die Attacke trifft die jüdischen Bewohner unerwartet – auch die Widerstandskämpfer der ŻOB.

Dennoch schlagen ŻOB-Aktivistinnen in kleinen Gruppen los, beschließen die Angreifer, verschanzen sich hinter Türen und auf Dachböden. Drei Tage lang wehren sie sich. Die Deutschen töten fast 1200 Juden, verschleppen etwa 5000. Doch die Besatzer sind irritiert, dass sie auf Widerstand stoßen. Am 21. Januar ziehen sie sich zurück.

Ihre Verluste sind gering, vermutlich ein Dutzend Tote. Sammern-Frankenegg versucht selbst das in seinem Bericht zu vertuschen: Er hält den Auftrag für erfüllt und will kein Aufsehen. Von nun an meiden die Deutschen das Ghetto nach Einbruch der Dunkelheit.

Unter den Eingeschlossenen aber wirkt der Aufruhr wie ein Fanal. Trotz der vielen Toten und der Deportationen: Die ŻOB hat bewiesen, dass Juden sich wehren können. Die Kampforganisation gewinnt an Autorität. Die Armia Krajowa liefert nun rund 50 Revolver und 50 Handgranaten. Sie schickt zwei Sprengstoffexperten, die einigen ŻOB-Aktivistinnen beibringen, mit einfachen Mitteln Brand- und Sprengsätze zu fertigen. Im Ghetto richten Widerständler geheime Bomben-Werkstätten ein.

Waffen, Sprengstoff und Chemikalien zu beschaffen und einzuschmuggeln kostet viel Geld. Noch immer gibt es im Ghetto stattdessen Barvermögen – zurückgelegt, um im Notfall den Weg hinaus zu kaufen. Wenn die Widerständler die Besitzer solcher Vermögen auskundschaftet haben, bitten sie zunächst um einen bestimmten Betrag. Erhalten sie nichts, nehmen sie ein Kind als Geisel oder überfallen den Betroffenen.

Als bei einer dieser Aktionen das Opfer darauf setzt, dass ein Jude einem Juden nichts tun wird, verfällt ein ŻOB-Mann auf einen Trick: „Kazik“, sagt er zu dem mit einer Pistole herumfuchtelnden Szymon Ratajzer, „leg ihn um.“



„Kazik“, das ist Jargon für „Pole“. Szymon ist blond, hat eine kleine Nase. Er sieht aus wie ein „Goj“, ein Nichtjude – in dieser Zeit orientiert sich fast jeder am Klischee eines „semitischen“ Äußerer. Da bekommt der Bedrohte Angst – und zählt. So erwirbt Ratajzer seinen Kampfnamen: „Kazik“.

Derweil bereiten sich auch die vielen Tausend „Zivilisten“, die nicht zu den wenigen Hundert Kämpfern gehören, auf einen erneuten Angriff vor. Nacht für Nacht sind Schläge von Hämmern und Spitzhacken zu hören: Die Bewohner bauen Wohnungen und Keller zu Verstecken und Bunkern um.

Türen werden verstärkt und Eingänge getarnt, Latrinen angelegt, Vorräte und Matratzenlager in geschützt liegenden Räumen zusammengebracht. Unter den Häusern und auf Dachböden brechen die Menschen Durchgänge, um im Ernstfall von einem Haus ins andere wechseln und Verfolger abschütteln zu können.

Und schließlich gibt es weitere Ghetobewohner, die kämpfen wollen, der eher linken ŻOB aber ideologisch fernstehen oder von ihr zurückgewiesen wurden. Viele von ihnen schließen sich der Geheimorganisation ehemaliger Soldaten an, die sich nun den Namen „Jüdischer Militärverband“ (Żydowski Związek Wojskowy) gegeben hat.

Dem ŻZW ist gelungen, woran die ŻOB weitgehend gescheitert ist: eine enge Zusammenarbeit mit dem nationalpolnischen Widerstand außerhalb des Ghettos aufzubauen.

Durch zwei geheime Tunnel liefert die Armia Krajowa bald Waffen und Munition in größerer Menge. Im Hauptquartier des ŻZW agiert ein professionell organisierter Stab, ausgerüstet mit Radioempfänger und Schreibmaschine.

Beide Organisationen sprechen sich ab und legen fest, wer bei einem deutschen Angriff welchen Sektor verteidigen soll. Um nicht wieder überrumpelt zu werden, lagern die Kämpfer nun in festen Quartieren, inmitten ihrer Waffen. Wachen beobachten, was vor den Mauern des Ghettos geschieht.

Knapp drei Monate nach den ersten Unruhen soll der Bezirk geräumt werden, gleichgültig was aus den Arbeitern

wird. Doch Himmler befürchtet, dass Sammern-Frankenegg, den er angesichts des Januar-Aufstands für unfähig hält, seinen Auftrag nicht zu erfüllen vermag. Deshalb schickt er Jürgen Stroop, SS-Brigadeführer und Generalmajor der Polizei, zur Unterstützung Sammers nach Warschau.

Stroop, zuvor Polizeiführer in Lemberg, ist den SS-Oberern durch die brutale Behandlung von Zivilisten aufgefallen. Am 17. April trifft er in Warschau ein.

IN DER NACHT auf den 19. April 1943 geben die jüdischen Wachen Alarm: Uniformierte nähern sich dem Ghetto und umstellen es. Kurier der ŻOB hasten los und fordern die Zivilisten auf, in die vorbereiteten Schutzräume zu

## WER IN DEN VERSTECKEN WEINT, RISKIERT SEIN LEBEN

gehen. Die Kampftruppe beziehen versteckte Posten an den beiden Hauptstraßen, die von Süden nach Norden durch das Wohnghetto führen.

Es ist der Tag, mit dessen Abend das Passafest beginnt, das an den Auszug der Israeliten aus Ägypten erinnert. Und nun auch der Tag, an dem sich die Juden im Warschauer Ghetto zu einem letzten großen Aufstand erheben werden.

Um kurz vor sechs Uhr morgens stehen außen entlang der Ghettomauern deutsche Ordnungspolizei und Hilfstuppen, alle 25 oder 30 Meter ein Posten. Von Dächern, Balkonen und Fenstern der gegenüberliegenden Häuser richten sich MG-Läufe auf das jüdische Viertel. Auf den beiden Haupteinfallstraßen ist Waffen-SS aufmarschiert.

Gegen sechs Uhr rücken die SS-Männer vor. Der Tritt zweier eng geschlossener Kolonnen hallt durch die Straßen. Aus einem Lautsprecherwagen schallen

Aufforderungen an die Juden, sich freiwillig für den Abtransport aus dem Ghetto zu stellen. Nichts geschieht.

Dann fallen plötzlich in einer Straße Schüsse. Von Balkonen, aus Fenstern und Toren gehen zudem Handgranaten und Brandflaschen auf die dicht marschierenden Soldaten nieder. Panisch laufen die Männer auseinander, Verwundete und Tote bleiben auf der Straße liegen. Bald mischt sich der Lärm der Explosionen mit deutschem Gegenfeuer.

Gleichzeitig wird auch die SS-Kolonnen in der zweiten Hauptstraße angegriffen. Die Verteidiger werfen Brandsätze, Schüsse knallen, die einzige Maschinenpistole der ŻOB ist zu hören. Nach jedem Wurf ducken sich die Kämpfer hinter die Fenstersimse.

SS und Polizei erwidern das Feuer, doch ohne Erfolg. Ein Panzer geht in Flammen auf. Nicht einmal eine Stunde dauert das Gefecht, dann ziehen die Deutschen sich zurück. Die Räumung des Ghettos ist vorerst gescheitert.

Sämtliche deutsche Einheiten im besetzten Polen werden in Alarmbereitschaft versetzt. Stroop erhält das direkte Kommando über die „Ghetto-Aktion“.

Noch einmal setzen die Deutschen an diesem Tag neu an, doch es gelingt ihnen nicht, den Widerstand zu brechen. Gegen 20.30 Uhr ruft Stroop seine angeschlagenen Truppen zurück.

Am nächsten Tag marschiert eine SS-Einheit auf einen vom Hauptghetto getrennten Bezirk mit Bürstenmacher-Werkstätten zu. Da reißt eine gewaltige Detonation die Straße auf: eine Sprengfalle von Widerstandskämpfern. Dutzende SS-Männer sterben, andere sind verletzt, die Übrigen rennen um ihr Leben. Die Verteidiger schleudern Brandflaschen, schießen auf Deutsche, deren Uniformen Feuer gefangen haben. Dann kehrt Stille ein.

Zwei Stunden dauert es, bis die SS erneut antritt – diesmal mit Granatwerfern und Kanonen; geduckte Stoßtrupps nähern sich mit Flammenwerfern. Bald fangen die jüdischen Stellungen in den Gebäuden Feuer. Erstickender Rauch breitet sich aus.





Zu einer Steinwüste brennen und bomben die Deutschen das Ghettogebiet nach vier Wochen Aufstand. Am 16. Mai lässt der SS-Offizier Jürgen Stroop die Große Synagoge sprengen – als Zeichen seines Triumphs. Von den etwa 500 000 Bewohnern des Warschauer Ghettos überleben nur wenige Tausend Menschen Aufstand und Krieg

Gegen Abend wird klar, dass das Gelände nicht zu halten ist. Doch der einzige Weg hinaus führt direkt durch die Flammen. Über zersplittertes, glühendes Glas laufen die Kämpfer los. Brennende Balken krachen auf sie herab, das Feuer versengt ihre Kleider.

Sie erreichen die einzige, streng bewachte Bresche in der Mauer zum Hauptghetto. Inzwischen ist es Nacht. Ein gezielter Schuss schaltet den Suchscheinwerfer der Posten aus. Die Kampfgruppen brechen durch und verschwinden hinter der Absperrung.

21. April. Im Ghetto gibt es kein Gas mehr, keinen Strom, kein Wasser. Nur die Telefone haben die Deutschen abzuklemmen vergessen. Die wichtigste Nachricht aus dem umkämpften Bezirk sind jedoch die beiden Flaggen, die die Aufständischen gehisst haben. Die eine zeigt die blau-weißen Farben der zionistischen Bewegung, die andere das Weiß-Rot Polens.

Himmel tobt, als er in Berlin von der Beflaggung erfährt. Stroop stimmt ihm

zu: Die Fahnen müssen weg – nur kommen seine Leute nicht an sie heran.

22. und 23. April. Jürgen Stroop setzt mehr und mehr auf Feuer. Der Feind mag schlecht ausgerüstet sein, doch zu fassen ist er nicht – zu verwirrend sind die Ausweichpfade und Verbindungswege, zu gut versteckt die Bunker. Stroop lässt jedes Gebäude, in dem sich Widerstand zeigt, niederbrennen. Unter Verlusten gelingt es der SS schließlich, die verhassten Flaggen abzureißen.

Die Widerstandskämpfer halten sich nun tagsüber versteckt, nachts patrouillieren sie, greifen den Feind an, erbeuten Waffen, suchen nach Lebensmitteln.

Gruppen der ŻOB lauern den Deutschen auf, die zum Feuerlegen in die Hausflure kommen. Anfangs mit Erfolg. 24. April. Eine große Uniformfabrik geht in Flammen auf. Diesmal sind es jüdische Kämpfer, die das Feuer legen. Nach und nach vernichten sie alle deutschen Werkstätten und Lagerhäuser.

25. April, Ostersonntag. Auf dem Krasiński-Platz, unmittelbar außer-

halb des Ghettos, dreht sich ein Karussell. Kinder reiten auf Holzpferden im Kreis, Händler preisen mit lauter Stimme Kunstblumen an. Aus dem ummauerten Areal dringen Schüsse und Explosionen. Menschen stürzen sich aus brennenden Häusern in den Tod. Manche Polen starren fassungslos auf das Inferno. Andere heben ihre Kinder hoch, damit sie besser sehen können.

30. April. Die Lage in den Bunkern im Ghetto wird immer dramatischer. Schwitzend und hungrig liegen die Menschen nebeneinander und atmen flach die knappe, schlechte Luft. Die überlaufenden Aborte stinken. Es muss absolute Stille gewahrt werden. Hustende Kranke, weinende Kinder bedeuten Lebensgefahr. Manchmal werden sie von den panischen Insassen erstickt.

Mit Flammenwerfern und Artillerie, Gas und Sprenggranaten dringen die Deutschen nun Keller um Keller vor.

Da entscheiden Anielewicz und die Gruppenkommandeure der ŻOB: Wenn mit ihren unzulänglichen Waffen, der wenigen verbliebenen Munition kein wirkungsvoller Widerstand mehr möglich ist – warum dann nicht versuchen, sich auf die andere Seite zu retten und dort den Kampf gegen die Deutschen fortzusetzen? Dazu jedoch muss jemand die Genossen draußen informieren, alles vorbereiten. Der polnisch aussehende Kazik und Zaiman Frydrych, Kampfname „Żygmunt“, sollen es versuchen.

Am Abend schlüpfen Kazik und Żygmunt durch den ŻZW-Tunnel.

1. Mai. Als die Sonne aufgeht, verlassen die beiden Kundschafter den Dachboden außerhalb des Ghettos, auf dem sie sich versteckt haben. Ihr Ziel ist die Wohnung zweier Polinnen, die untergetauchten Juden helfen.

Doch als sich die beiden auf offener Straße bewegen, schöpft eine Erpressergruppe Verdacht und macht sich an sie heran – sie rennen los, es gelingt ihnen, sich an einen Lastwagen zu klammern und zu entkommen.

2. Mai. In Berlin wächst die Ungeduld. Aus Krakau, dem Sitz des deutschen Generalgouverneurs, kommt Stroops Vorgesetzter Friedrich-Wilhelm Krüger zur Inspektion nach Warschau. Auch er ist beunruhigt.



In den folgenden Tagen sprengen die Deutschen Bunker um Bunker, töten Widerständler, deportieren Tausende Zivilisten.

5. Mai. Seit einer knappen Woche sind Kazik und Zygmunt auf der anderen Seite. Sie haben jüdische und nicht-jüdische Untergrundkämpfer alarmiert, einen Plan gefasst: Die überlebenden Kämpfer sollen durch die Kanalisation evakuiert und von Lastwagen in einen Wald nahe Warschau gebracht werden.

Doch kein polnischer Kanalarbeiter mag sein Leben riskieren und die Juden aus dem Ghetto hinausführen.

8. Mai. Hunderte Menschen drängen sich in einem Bunker an der Miła-Straße, darunter das Gros der verbliebenen ŻOB-Kämpfer um Mordechaj Anielewicz. Ein Überlebender wird später berichten, eine Mutter habe an diesem Tag nicht mehr ertragen, wie ihr Kind unter der Hitze litt, und es für einige Augenblicke an die Luft gelassen. Dort hätten die Deutschen es entdeckt, ihm ein Bonbon gegeben und gefragt: „Wo ist denn deine Mutter?“ Das Kind habe sie zu Anielewicz' Bunker geführt.

Auf der anderen Seite der Ghetto-mauern treffen Kazik und die Genossen letzte Vorbereitungen. Endlich haben sich zwei Kanalarbeiter gefunden. Als Stützpunkt wird ausgerechnet das Hauptquartier einer Bande von Juden-erpressern dienen. Kazik hat sich eine Lüge ausgedacht: Es handele sich um ein Geheimkommando der nationalen Untergrundarmee zur Rettung von Polen, die im Ghetto der Aufstand überrascht habe. Gegen 22.00 Uhr steigen Kazik, die beiden Kanalarbeiter und ein weiterer Kampfgefährte hinab.

Immer wieder muss Kazik in der gefährlichen Enge den Arbeitern Schnaps geben, die Pistole vorhalten – beide bereuen ihre Hilfsbereitschaft längst.

Dann sind sie da. Der Gefährte passt auf die beiden Polen auf. Kazik klimmt die Eisensprossen in der Kanalwand empor, drückt vorsichtig den Deckel auf und schiebt sich hinaus.

Der Ausstieg ist so nah am Ghettoeingang, dass er erst im Licht eines deutschen Suchscheinwerfers vorsichtig wegrobben muss. Dann kann er aufstehen und läuft los.

**D**as Ghetto ist vollständig niedergebrannt. Die Bunker und Verstecke: zerschossen, menschenleer. Außer Toten und Sterbenden trifft Kazik niemanden mehr an. Es ist, als sei er der letzte lebende Jude in diesem Ruinenfeld. Er denkt an Selbstmord. Taumelt zurück zum Kanaleinstieg. Der Trupp macht sich auf den Rückweg. Es war alles vergebens.

Da dringt aus einem Nebenkanal ein Geräusch. Kazik legt den Finger an den Abzug seines Revolvers. Zweimal ruft er die Parole: „Jan“, Zehn Kämpfer treten aus der Dunkelheit hervor.

Der Rettungstrupp erfährt, dass er einen Tag zu spät gekommen ist. Nachdem die Deutschen den Kommandobunker von Anielewicz entdeckt hatten, leiteten sie Gas hinein. Einige der Kämpfer fielen an den Bunkereingängen. Die Übrigen begannen, sich selbst zu erschießen oder mit Zyankali zu vergiften, um der Gefangennahme zu entgehen. Auch Anielewicz ist unter den Toten.

Zugleich erfährt Kazik jedoch, dass es noch Überlebende gibt und die zehn deren Verstecke kennen. Er gibt seine Befehle und eilt voraus, um deren Rettung zu organisieren. Einige Stunden später folgen etwa 60 Männer und Frauen seinen Markierungen durch die Unterwelt.

10. Mai, fünf Uhr morgens. Kazik und seine Vertrauten stehen an der vereinbarten Öffnung des Abwasserkanals. Sie warten auf die Transportfahrzeuge. 100 Meter entfernt liegt eine ukrainische Wachstation.

Es wird neun Uhr. Nichts geschieht. Mit jeder Stunde wird der Passantenstrom dichter, steigt das Risiko.

Endlich, gegen zehn Uhr rollt ein Lastwagen heran. Kaziks Leute klappen den Kanaldeckel auf. Der Ausstieg der Überlebenden beginnt. Einer nach dem anderen kommen die Kämpfer ans Licht. Verdreckte, ausgehungerte, abgezehrte Gestalten, durchnässt und kaum

in der Lage zu gehen. Ein Dutzend. Ein zweites.

Die Passanten stutzen, bleiben stehen und gaffen. Plötzlich nähert sich ein polnischer Polizist dem Lastwagen. Geistesgegenwärtig stellt sich Kazik dem Mann in den Weg. Er solle weitergehen, fordert er ihn höflich, aber bestimmt auf, es handele sich um eine Aktion der nationalen Untergrundbewegung. Der Polizist zieht sich zurück.

Mehr als 30 Minuten dauert die gefährliche Aktion. Dann ruft Kazik in den Schacht hinab – keine Antwort. Etwa 40 Gerettete liegen auf der Fläche des Lasters, als er losfährt. Eine Frau aus der Gruppe protestiert, es seien noch Kameraden tot, in einem Seitenkanal. Doch der Wagen ist überfüllt, jeden Moment können die Deutschen auftauchen. Kazik bleibt hart.

Nach kurzer Fahrt erreicht der Transport den Wald von Lomianki. Sie sind entkommen.

**JENE 20 KÄMPFER** aus dem Seitenkanal, die es nicht rechtzeitig zu der Öffnung geschafft hatten, unternahmen später einen Ausbruch auf eigene Faust. Sie wurden allesamt erschossen.

Am 16. Mai ließ Kommandeur Jürgen Stroop zum Zeichen seines Sieges die Große Warschauer Synagoge sprengen. Stroops Angaben zufolge deportierten seine Männer während des Aufstands 56056 Juden oder ermordeten sie im Ghetto. Etwa 12000 weitere starben bei den Kämpfen, verbrannten, erstickten, kamen in den Kanälen um oder begingen Selbstmord. Die Verluste seiner Truppen bezifferte Stroop beschönigend auf 16 Tote und 85 Verwundete.

Unbestimmt ist die Zahl aller Entkommenen. Manche wurden später von Besatzungstruppen aufgegriffen und ermordet. Einige kämpften in den folgenden Jahren an der Seite polnischer Partisanen gegen die Deutschen.

Nur wenige überlebten den Krieg. Zwei von ihnen sind Feigele Peltel alias Władka Kowalska und Szymon Ratajzer, genannt „Kazik“.

Sie leben noch heute, die eine in New York, der andere in Jerusalem. □

Mathias Mesenhöller, 40, wird auf Seite 185 vorgestellt.

**Literaturempfehlungen:** Barbara Engelking/  
Jack Leociak, „The Warsaw Ghetto. A Guide to the Perished City“, Yale University Press:  
Standardwerk. Israel Gutman, „Resistance:  
The Warsaw Ghetto Uprising“, Houghton-  
Mifflin: knappe Darstellung des Aufstands.



# DIE ARMEE IM SCHATTEN

Lange ist Frankreichs Widerstand gegen die Besatzer in zahllose Lager zersplittert. Dann gelingt es dem Beamten Jean Moulin, die Untergrundkämpfer zu einen – was ihn zum Feind Nummer eins der Deutschen macht

VON ULRIKE RÜCKERT

**D**ie fünf Männer, die am Nachmittag des 21. Juni 1943 am Haus eines Arztes bei Lyon läuten, sind keine Patienten, sondern Widerstandskämpfer, denen der Mediziner eine geheime Zusammenkunft in seinen Räumen erlaubt hat. Das Treffen hat „Max“ einberufen, der Kopf des französischen Widerstands. Kurz darauf klopft es hart an der Haustür, dann wird sie eingeschlagen. Männer mit Pistolen stürmen herein, durchsuchen das Haus und treiben alle Anwesenden zusammen, nur einer kann später flüchten. Das Kommando hat ein Deutscher: Klaus Barbie, der Gestapo-Chef von Lyon.

Er lässt den Männern Handschellen anlegen und sie in sein Hauptquartier schaffen. Später wird er herausfinden, wer von ihnen „Max“ ist: Jean Moulin, ein eleganter, kunstsinziger Karrierebeamter, der die in zahlreiche Lager zersplitterten Gruppen der Résistance zu einer einzigen schlagkräftigen Organisation vereint hat – eine Leistung, die ihn zum Feind Nummer eins der Deutschen gemacht hat.

Der Jurist Moulin, 1899 im südfranzösischen Béziers geboren, ist 1940 der Präfekt, der höchste Verwaltungsbeamte, des Départements Eure-et-Loir mit Amtssitz in Chartres. Am 16. Juni 1940 ermorden deutsche Truppen vor der Stadt Soldaten aus der französischen Kolonie Senegal, die sich bereits ergeben haben. Die deutschen Besatzer fordern von Moulin, das Verbrechen zu vertuschen und zu bestätigen, dass die Afrikaner Frauen und Kinder umgebracht hätten.

Moulin weigert sich, wird verprügelt und am 17. Juni eingesperrt. Er fürchtet, weiteren Schlägen nicht standzuhalten, aber beugen will er sich nicht – und so schlittet er sich in der Haft mit einer Glasscherbe die Kehle auf. Er wird jedoch noch rechtzeitig gefunden, notdürftig ärztlich versorgt, zurück in die Präfektur geschafft und dort sich selbst überlassen.

Am Tag von Moulin's Verhaftung wird der 84-jährige Marschall Philippe Pétain Frankreichs Ministerpräsident und schließt wenige Tage später einen Waffenstillstand. Die Deutschen okkupieren den Norden mit Paris und den Industriezentren sowie die strategisch

wichtige Atlantikküste. Das südliche Frankreich lässt Hitler unbesetzt: So sichert er sich Pétains Kollaboration und eine funktionierende Verwaltung. Die Grenze zwischen den Zonen darf nur mit Erlaubnis der Deutschen überschritten werden, Frankreich ist ein geteiltes Land.

Zum provisorischen Regierungssitz wird der Kurort Vichy. Hier errichtet Pétain ein autoritäres Regime und macht die Zusammenarbeit mit den Deutschen zur Staatsräson – nur so meint er die Souveränität Frankreichs erhalten zu können. Die Vichy-Regierung liefert den Besatzern Juden zur Deportation aus und überlässt ihnen Hunderttausende Franzosen als Zwangsarbeiter.

CHARTRES LIEGT in der von den Deutschen besetzten Zone. Doch Jean Moulin, der überzeugte Republikaner, dient weiter als Präfekt. Womöglich hofft er, kraft seines Amtes die Unterdrückung etwas abmildern zu können.

Sicher hört er, wie viele seiner Landsleute, das französische Programm des britischen Senders BBC – und damit die täglichen Ansprachen eines Generals, der nach London geflohen ist und von dort aus die Franzosen zum Weiterkämpfen aufruft: Charles de Gaulle.

Moulin sieht die V-Zeichen für „Victory“, die Franzosen nach einem Aufruf der BBC überall im Land an die Wände malen. Und wahrscheinlich kennt er auch einige der Flugblätter, die heimlich verteilt und weitergereicht werden.

Wohl weil er es an Eifer für Pétains „Nationale Revolution“ fehlen lässt, wird er im November 1940 als Präfekt entlassen. Und beschließt, alle oppositionellen Kräfte zu einer Bewegung zusammenzuschmieden. Moulin zieht in den Süden und knüpft ein Jahr lang Kontakte zu Politikern der Vorkriegszeit, ausländischen Diplomaten, Freimaurern, ehemaligen Menschenrechtsaktivisten und neu entstehenden Widerstandsgruppen.

Im Herbst 1941 reist er mit gefährlichem Pass über Spanien und Portugal nach London. Er hofft, de Gaulle – der inzwischen zum Symbol des französischen Widerstands geworden ist –



Als Abgesandter Charles de Gaulles verhandelt Jean Moulin (1899–1943) mit der Résistance





Die deutschen Besatzer erschießen oder deportierten mehr als 100.000 Mitglieder der Résistance. Auch diese vier jungen Widerständler werden hingerichtet

als Führungsfigur zu gewinnen, hinter der sich alle Gruppen versammeln können. Und tatsächlich: Der linke Bürokrat und der konservative General verstehen sich auf Anhieb. Als offizieller Vertreter de Gaulles und mit Geld aus Churchills Kassen versehen, springt Moulin am 2. Januar 1942 mit dem Fallschirm über einem Feld in der Nähe von Avignon ab.

Vor ihm liegt eine enorme Aufgabe. Die Résistance ist zwar inzwischen zu einer großen Untergrundbewegung angewachsen, doch nach wie vor nicht geeint; kommunistische Sabotagetrupps etwa verbindet nicht eben viel mit Grüppchen konservativer Militärs, die Kriegsgefangene befreien.

Moulin verhandelt zunächst mit den größten Gruppen in der südlichen Zone – etwa „Combat“, die der konservative Militär Henri Frenay und die linke Frauenrechtlerin Berty Albrecht leiten. In zähen Gesprächen schwört er sie auf de Gaulle als gemeinsamen Führer ein. Nicht politische Argumente überzeugen viele Widerstandskämpfer, sondern handfeste Vorteile, die ihnen Moulin verschaffen kann: Geld und Waffen, die der britische Geheimdienst in mondernen Nächten per Fallschirm abwirft.

Moulin reist ständig und führt mehrere Fassadenleben. In Lyon konferiert „Monsieur Marchand“ im Hinterzimmer eines Wäschegegeschäfts, in Marseille ist er „Jacques Martel“, ein Anstreicher, und in Nizza führt er unter seinem richtigen Namen eine Kunstgalerie. Er ist dabei stets in Lebensgefahr, fühlt sich „wie ein Toter auf Urlaub“.

Im Frühjahr 1943 gelingt es ihm endlich, die wichtigsten Résistance-Gruppen sowie Gewerkschaften und politische Parteien in einem „Nationalen Widerstandsrat“ zu vereinen. Moulin wird der Präsident dieser Schattenarmee.

Am 27. Mai tagt der Rat in einer Pariser Wohnung zum ersten Mal. Da weiß Moulin schon, dass die Gestapo ihm auf der Spur ist. Es gibt in Frankreich inzwischen keinen Ort mehr, an dem er vor den Deutschen sicher ist, denn nachdem die Alliierten im November 1942 in Nordafrika gelandet sind, hat die Wehrmacht auch Südfrankreich besetzt.

Vor Kurzem hat die Gestapo wichtige Papiere erbeutet. Die deutschen Agenten wissen daher, dass ein gewisser „Max“ der Anführer der Résistance ist. Doch wer verbirgt sich hinter dem Namen?

Am 9. Juni wird in einer Metrostation in Paris der militärische Führer der Résistance verhaftet, weil die Gestapo von dem Treffen erfahren hat – wahrscheinlich aus einem abge-

fangenen Brief. Moulin muss einen Nachfolger ernennen. So kommt es zu dem Treffen in der Arztpraxis. Wer es verraten hat, wurde bis heute nicht geklärt.

KLAUS BARBIE hat seine Karriere als Spitzel des SS-Sicherheitsdienstes begonnen, einen anderen Beruf hat er nie erlernt. Der erst 29-jährige Gestapo-Chef von Lyon kann seine Opfer quälen und nebenbei die Post diktieren. Er hängt sie an den Handgelenken auf, drückt ihre Köpfe unter Wasser, bis sie zu sterben glauben, lässt sie giftige Dämpfe einatmen, peitscht sie aus, taucht sie in Wannen voll siedend heißen Wassers und lässt sich dabei Musik vorspielen.

Die Gefangenen aus der Arztpraxis foltert er, bis er weiß, wer von ihnen „Max“ ist.

Welches Martyrium Moulin erleidet, wird nie bekannt. Sehr wahrscheinlich wird auch er von Barbie gefoltert. Am zweiten Tag der Haft sieht ein Gefangener durch das Guckloch seiner Zellentür, wie Moulin mit blutigem Gesicht vorbeigeschleift wird. Später versorgt ihn ein anderer Inhaftierter, Moulin ist kaum bei Bewusstsein.

Vermutlich bringt Barbie ihn Ende Juni zur Gestapo-Zentrale in Paris. Die Sterbeurkunde gibt an, Moulin sei am 8. Juli während einer Zugfahrt nach Berlin gestorben. Doch das Rätsel seines Todes wird nie gelöst. Viel später erst erhält seine Schwester von den Deutschen eine Urne.

Sicher ist: Verraten hat Jean Moulin nichts, die Résistance wird von der Gestapo nicht zerschlagen. Und als im Juni 1944 die Alliierten in der Normandie landen (siehe Seite 52), sprengen die Widerstandskämpfer überall im Land Eisenbahnschienen, kappen Telefonleitungen und blockieren so den deutschen Truppennachschub.

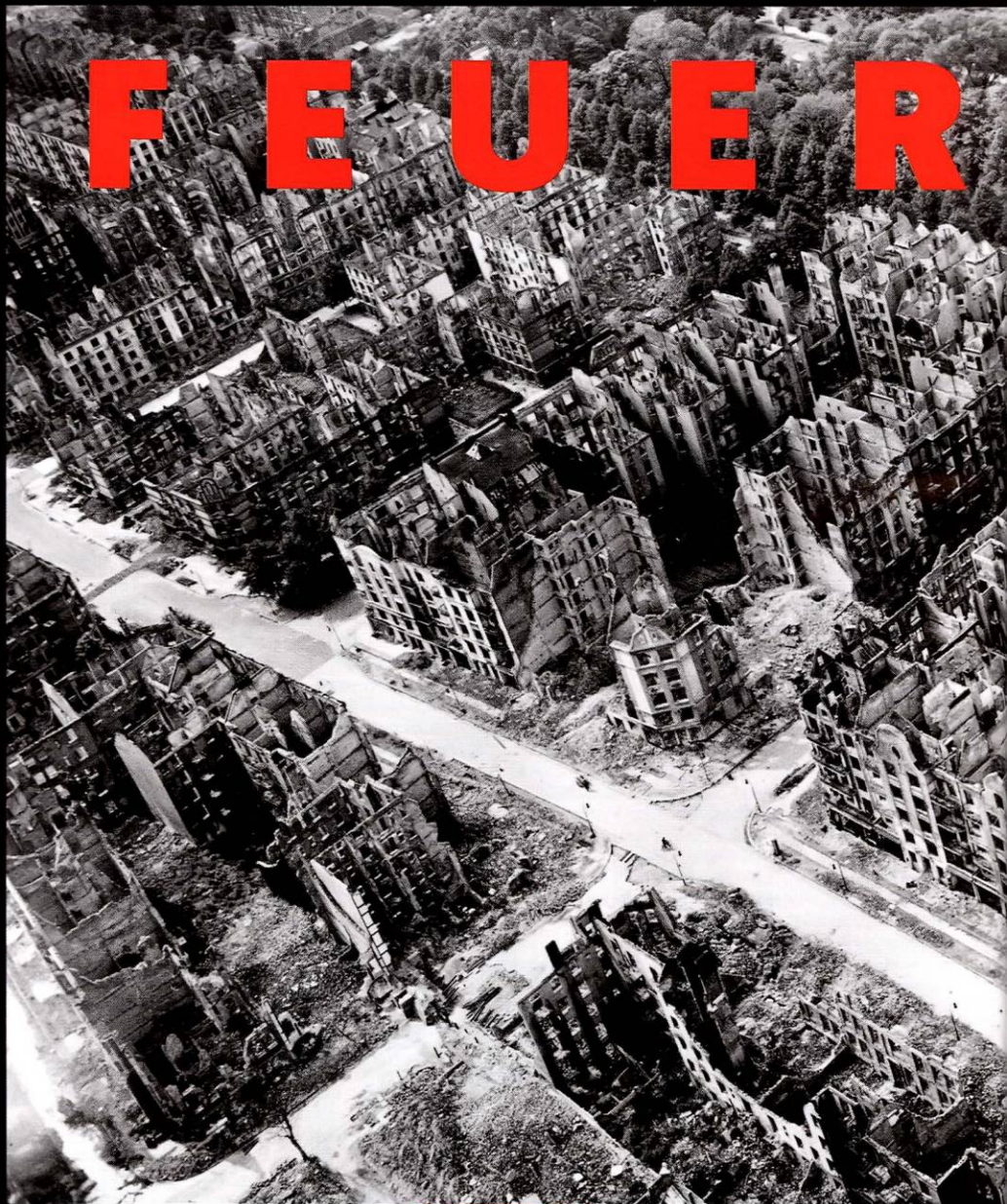
Klaus Barbie, der „Schlächter von Lyon“, kehrt 40 Jahre später an den Ort seiner Verbrechen zurück, als Gefangener. Nachdem er im Auftrag des US-Geheimdienstes im Nachkriegsdeutschland Kommunisten gejagt und später den Handlangern der bolivianischen Militärjunta Folterunterricht erteilt hat, wird er 1983 von Bolivien an Frankreich ausgeliefert, 1987 vor Gericht gestellt und wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu lebenslanger Haft verurteilt.

Zu Moulin äußert er sich nicht. □

Ulrike Rückert, 49, Autorin in Münster, fand es erstaunlich, dass man bis heute nicht mit Sicherheit sagen kann, wie Jean Moulin gestorben ist.



# FEUER



Gespensisch erscheinen große Teile Hamburgs nach den alliierten Angriffen, hier der Stadtteil Eilbek im Osten des Stadtzentrums. Sprengbomben haben die Dächer der Gebäude aufgerissen, von Brandmunition entzündete Flammen das Innere der Häuser zerstört



# STURM

An aerial black and white photograph showing a city that has been almost completely destroyed. The remaining buildings are skeletal, with many missing roofs and walls. A river or canal winds through the ruins. In the background, there is a dense forest. The overall scene is one of total devastation.

Es ist nicht der erste Luftangriff  
auf eine deutsche Stadt, aber der bis dahin  
verheerendste: Am 28. Juli 1943 werfen  
britische Bomber Hunderttausende  
Spreng- und Brandsätze über Hamburg ab.  
Innerhalb weniger Stunden sterben  
mehr als 30 000 Menschen – Opfer eines  
Krieges, in dem keine Seite mehr die  
Zivilbevölkerung verschont

VON CHRISTOPH KUCKLICK



**A**us 4000 Meter Höhe fällt eine Bombe 30 bis 40 Sekunden lang, ehe sie auf dem Grund detoniert. Sie stürzt nicht senkrecht hinab, sondern trudelt auf einer parabelförmigen Kurve, wird von Aufwinden gebremst, von Querwinden abgelenkt, und wenn sie den Boden erreicht, ist der Bomber, der sie abgeworfen hat, bereits drei Kilometer entfernt.

Am 28. Juli 1943 stürzt die erste Brandbombe um 1.02 Uhr aus dem Schacht einer britischen Lancaster auf Hamburg. Der Brandsatz wiegt vier Pfund, ist 55 Zentimeter lang und achteckig, um besser in die Schüttwannen der Flugzeuge zu passen. Er besteht aus einer brennbaren Zink-Magnesium-Legierung. Beim Aufprall zündet ein Schlagbolzen 17 Thermitpillen, eine Stichflamme schießt hervor, verzehrt den gesamten Bombenkörper und erlischt nach acht Minuten.

In dieser Zeit muss die Flamme etwas Brennbares gefunden haben, einen Stapel Zeitungen, einen Vorhang, ein Kinderbett, sonst verpufft die Wirkung. Die Brandbombe ist nur der Zünder. Das Material des Brandes ist die Stadt selbst.

Um 2.25 Uhr trägt der Dienstführer in der Luftschutzleitung Hamburg erst-

mals jenen Begriff in seine Kladde, der für immer mit dieser Nacht verbunden sein wird: „Feuersturm“. Er muss ihm eingefallen sein angesichts dessen, was ihm seine Außenposten melden.

In diesen Minuten brennt ein Großteil des Hamburger Ostens ab. Eine solche Feuersbrunst hat es noch nie gegeben: Innerhalb von Stunden ersticken oder verbrennen mehr als 30 000 Menschen. Ein Gebiet, in dem vor dem Angriff fast eine halbe Million Menschen gelebt haben, wird auf Jahre unbewohnbar.

Nie zuvor hat ein einziger Luftangriff eine solche Katastrophe ausgelöst. Zwar wird es im Verlauf des Krieges weitere Feuerstürme geben, die verheerendsten davon in Dresden, Pforzheim und Tokyo. Doch Hamburg bleibt das Fanal, wird zum Sinnbild des totalen Krieges.

In jener Nacht beweist das Militär endgültig, dass es mit vergleichsweise geringem technischen Aufwand Zivilisten in ungeheurer Zahl umbringen kann. Der Bombenkrieg wird zu einer Industrie, deren Produkt der massenhafte Tod ist. Die Atombombe wird dieses Prinzip nur ökonomisch vervollkommen.

**AM NACHMITTAG** des 27. Juli, zehn Stunden vor dem Feuersturm, packt Elfriede Sindel aus Borgfelde einen kleinen Lederkoffer. Der Vater will, dass sie und ihre Mutter in den Erdunker am Berliner Tor gehen. Die 14-Jährige legt ihr Lieblingsbuch über die deutschen Kolonien in Afrika und ihre Schildkröt-Puppe „Deloris“ in den Koffer.

Es ist das erste Mal, dass ihr Vater sie in den Bunker schickt. Man ist lange Zeit sorglos gewesen, 141-mal ist Hamburg zuvor angegriffen worden, aber die Schäden blieben gering. Zudem häuften sich die Fehlalarme, weil die Bomberströme immer wieder an Hamburg vorbeizogen. Nicht viele sind bei jedem Alarm in die Bunker gegangen. Das ist jetzt anders.

Zwei Nächte zuvor haben mehr als 700 britische Bomber weite Gebiete des Hamburger Westens zerstört. Es gab rund 1500 Tote, noch immer brennen viele Häuser. Es war einer der schwersten Angriffe, die bis dahin eine deutsche Stadt getroffen haben.

Viele glauben, dass dieser Angriff erst der Auftakt ist. Es wird erzählt, die Engländer hätten Flugblätter abgeworfen: „Jetzt ist Hamburg dran!“ Doch solche Ankündigungen hat es nie gegeben, die Royal Air Force warnt Opfer nicht.

**FRANK WOLFSON FLIEGT** seinen Bomber in weiten Schwingen über den nächtlichen Himmel; wie in einer Schaukel lässt er die viermotorige Lancaster von links nach rechts und zurück schwingen. Dieses *swaying* ist überaus kraftraubend, weil Höhen- und Seitenrudern die Servounterstützung fehlt, und es birgt stets die Gefahr, in der Dunkelheit mit einem anderen Bomber zusammenzustossen. Aber es vermindert das Risiko, von einem deutschen Jäger oder den Flugabwehrkanonen abgeschossen zu werden. Stur geradeaus fliegen nur Draufgänger und Schwachköpfe.

Lange Zeit richten Luftangriffe auf Hamburg nur geringe Schäden an. Holzattrappen, die etwa – wie hier auf der Binnenalster – Straßennetze vortäuschen, sollen feindliche Piloten in die Irre führen







Im Lichtgewirr von Leuchtmarkierungen und Flakfeuer, Brandbomben und Suchscheinwerfern zeichnen sich die Silhouetten britischer Bomber am Hamburger Himmel ab. Allein in der Nacht zum 28. Juli werfen mehr als 700 Flugzeuge 2230 Spreng- und 325.000 Brandladungen ab

Gemeinsam mit Wolfson nähern sich mehr als 700 Maschinen Hamburg. Sie fliegen im „Bomberstrom“. Der Theorie nach ist das eine rund 325 Kilometer lange Formation, in der die Bomber geordnet ihre Bahnen ziehen. In der Praxis ist es ein Durcheinander aus Flugzeugen, die durch die Nacht schwingen, mit Motorschäden zurückfallen oder brennend hinabstürzen – eher ein nervöses Rudel als ein disziplinierter Verband.

Der 21-jährige Wolfson fliegt seine 18. Mission. Damit zählt er bereits zu den Veteranen. Er sitzt vorn links in der Pilo-

tenkanzel, einen Kopiloten hat er nicht; es ist ohrenbetäubend laut und stickig.

Schräg unterhalb von Wolfson sitzt der Flugingenieur, dahinter kauern in der 21 Meter langen Maschine fünf weitere Crewmitglieder: Navigator, Funker, Bombenschütze, MG-Schützen. Sie sind alle um die 20 Jahre alt, haben sich freiwillig gemeldet und auf mindestens 30 Einsätze verpflichtet. Die Chance, dass sie eine solche „Tour“ überleben, ist gering; nur jeder Dritte kommt durch.

Sie sind bei der Royal Air Force, weil sie das Fliegen aufregend finden oder

helfen wollen, das NS-Regime niederzuringen. Abenteurer und Idealisten in einem. Im Bombenschacht hängen beim Anflug auf Hamburg eine 2000-Kilo-Bombe sowie 2832 Brandbomben.

Es ist nicht einfach, nachts und in vier bis sechs Kilometer Höhe eine verdunkelte Metropole wie Hamburg zu finden. Nur in wolkenlosen Mondnächten haben die Piloten überhaupt eine Chance, ihr Ziel zu identifizieren.

Im Verlauf des Krieges treffen 20 Angriffe, die eigentlich Kiel oder Lübeck gelten, aus Versehen Hamburg. Die Pilo-

**Der geheime Einsatzbefehl nennt das ZIEL: »Hamburg zerstören«**



ten verfliegen sich, weil Wolken das Ziel verschleiern oder weil sie die Elbe mit der Ostsee verwechseln, weil ihre Instrumente ausfallen oder weil Attrappen sie verwirren: 16 Kilometer elbwärts etwa steht eine beleuchtete Tarnanlage, die der Hamburger Binnenalter gleichen und von ihr ablenken soll. Einmal lassen sich Piloten täuschen und zu einem Angriff auf die Holzimitation verleiten; dabei wird die Kleinstadt Wedel im Hamburger Randgebiet vernichtet.

Im Frühjahr 1943 kommen etwas verlässlichere Leitsysteme zum Einsatz, die von englischen Bodenstationen Peilstrahlen in den deutschen Luftraum schicken und den Flugzeug-Navigatoren verraten, wo am Nachthimmel sie sich ungefähr befinden. Einige Flieger verfügen über Bordradar, das allerdings nur vage Kontraste auf einen kleinen Bildschirm projiziert: Wasser erscheint dunkel, Land hell, eine Stadt glänzend. Die Umrisse gleicht der Navigator an Bord mit einem Bodenatlas ab, doch immer wieder kommt es zu Verwechslungen.

Bereits am 27. Mai 1943 hat der Chef der britischen Bomberflotte, Arthur „Butch“ Harris, im streng geheimen Einsatzbefehl Nr. 173 seine Pläne für die Hafenstadt in schmerzhafter Knappheit formuliert: „Absicht: Hamburg zerstören.“ Ob er dabei an einen Feuersturm dachte, ist unklar. Aber seit Langem experimentiert die Royal Air Force mit unterschiedlichen Abwurfmustern und Munitionsmischungen, um Städte möglichst effizient in Brand zu setzen.

Die Piloten erfahren von Harris' Absicht nichts. Für sie heißt es wie immer: Industrie- und Militärziele. Von Zivilisten ist bei keinem Einsatz die Rede. Aber es wäre ihnen auch gleichgültig gewesen, sagt Wolfson. Sie befinden sich im Krieg. Coventry und London sind ebenfalls bombardiert worden, auch Warschau, Rotterdam – und Belgrad.

Erst im Frühjahr 1941 hat die deutsche Luftwaffe die schutzlose jugoslawische Hauptstadt mit fast 500 Flugzeugen angegriffen. Dabei haben die Piloten Luftminen abgeworfen, deren starke Druckwellen weite Gebiete Belgrads verwüsteten. Mehr als 1500 Zivilisten kamen bei der Attacke um (einige Historiker gehen gar von 17 000 Opfern aus).

**B**ereits einer der ersten großen deutschen Luftangriffe des Krieges, am 25. September 1939 auf Warschau, trug alle Merkmale eines Terrorangriffs: Ziellos warfen Besatzungsmglieder mehr als 600 Tonnen Spreng- und Brandbomben auf die belagerte Stadt. Mehrere Tausend Zivilisten kamen ums Leben.

Doch die Grenze zwischen Bombenterror und Luftkrieg ist bis zur Unsichtbarkeit dünn. Der Angriff deutscher Verbände auf Rotterdam acht Monate später etwa liegt genau auf jener unsichtbaren Linie. Rein formal gilt er manchen Militärgeschichtlern als „korrekt“: Die niederländische Hafenstadt wird verteidigt und liegt in der Frontlinie, die Piloten

versuchen militärisch relevante Ziele zu treffen. Doch macht die formale Differenzierung keinen Unterschied für die Zivilbevölkerung: In Rotterdam sterben 825 Menschen durch deutsche Bomben.

Keine zwei Tage nach dem Luftschlag gegen die niederländische Metropole, in der Nacht zum 16. Mai 1940, eröffnet das britische Bomber Command mit dem ersten großen Angriff auf das Ruhrgebiet den Luftkrieg gegen das Deutsche Reich. Ziele sind kriegswichtige Produktionsstätten in Wanne-Eickel, Gelsenkirchen und anderen Städten des Industriezentrums. Dortmund etwa wird in diesem Jahr 20-mal bombardiert.

Im Sommer 1940 beginnt Hitler die „Luftschlacht um England“: Seine Piloten konzentrieren ihre Angriffe zunächst auf Rüstungsbetriebe, Luftabwehrstellungen und Stützpunkte der Royal Air Force; doch ab September sind vor allem die großen Städte Ziel der deutschen Bomben, darunter London, Birmingham, Glasgow und Coventry.

Die Angriffe gelten gemeinhin als reine Terrorattacken, also als gezielte Angriffe gegen die Bevölkerung – um die Menschen zu zermürben. Allein gegen die Hauptstadt flogen die Deutschen 65 Nachtangriffe, die mittelenglische Industriestadt Coventry zerstören sie nahezu vollständig.

Premierminister Winston Churchill ordnete noch vor dem Angriff auf Coventry an, verstärkt Brandbomben über deutschen Städten abzuwerfen, um den „Feuern jede Gelegenheit zu geben, sich

Durch Luftschuttsirenen und Rundfunkansagen gewarnt, fliehen viele Hamburger in Bunker. Nur Minuten später fallen die ersten Sprengkörper, ihre Detonationen lassen Betonwände erbeben. Doch das Gefährlichste ist das Feuer, das die Brandbomben auslösen





auszudehnen“. Denn Großbritannien steht ganz allein. Frankreich, Belgien, die Niederlande, Polen und die Tschechoslowakei sind besetzt, die USA scheuen den Kriegseintritt – und es steht kein britischer Soldat mehr auf dem europäischen Kontinent. Die letzten sind Anfang Juni 1940 vom Strand in Dünkirchen evakuiert worden.

Die Bomber sind Großbritanniens einzige Waffe gegen Berlin.

Ein Jahr später, nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion, befiehlt Churchill, „die Moral der deutschen Zivilbevölkerung insgesamt zu zerstören, und die der Industriearbeiter im Besonderen“.

Um diese Zeit hat die Luftwaffe die Angriffe auf Großbritannien zwar bereits weitgehend eingestellt (denn Hitler benötigt die Kampfflugzeuge nun für den Krieg im Osten), doch sind bis dahin mehr als 40 000 Briten durch deutsche Fliegerangriffe ums Leben gekommen.

Am 14. Februar 1942 geht die Royal Air Force mit der „Area Bombing Directive“ offiziell zum Flächenbombardement über. Im Anhang gibt der britische Luftwaffenstabschef zu Protokoll: „Es ist klar, dass die Zielpunkte Siedlungsgebiete sein sollen.“

Im Frühjahr wendet Arthur Harris die neue Politik erstmals an. Er wählt dafür Lübeck, weil die Stadt militärisch unwichtig und kaum verteidigt ist und ihr mittelalterlicher Stadtkern mit den eng gebauten Häusern eher „einem Feueranzünder als einer menschlichen Siedlung“ gleicht, so Harris. In der Nacht auf den 29. März 1942 werfen 234 Flugzeuge Spreng- und Brandmunition ab.

Nach 20 Minuten frisst sich eine Flammenwand am Ufer der Trave entlang, bald fegen Feuerwellen durch mehr als 1500 Häuser, schließlich brennen 130 Kilometer Straßenfront. 320 Menschen sterben, so viele wie bei keinem britischen Angriff zuvor – ein „großartiger Erfolg“, so das Bomber Command.

**DIE NACHT** auf den 28. Juli ist ungewöhnlich warm. Im Osten Hamburgs füllen sich die Lokale und Cafés mit Menschen, trotz des Angriffs vor 48 Stunden auf den Westen.

## DER TOTALE KRIEG

**Bereits ab 1939 leiden Zivilisten unter Bombenterror – zunächst bei Angriffen der Deutschen**



### Warschau

**Im September 1939 sterben bei deutschen Luftangriffen Tausende in der polnischen Hauptstadt**



### Rotterdam

**Fast 80 000 Menschen werden obdachlos, als die Luftwaffe im Mai 1940 die Metropole verwüstet**



### Coventry

**Deutsche Bomber attackieren ab 1940 Großbritannien. Die Stadt Coventry wird fast völlig zerstört**

In Hamm und Borgfelde leben vorwiegend Handwerker und kleine Beamte, manche Straßen werden von stückverzierten Häusern aus der Gründerzeit gesäumt. Im Billwerder Ausschlag und in Hammerbrook in der Nähe der Elbbrücken leben dicht gedrängt Arbeiter. In den schmalen Straßen steht kaum ein Baum, auf den Balkons türmen sich Kaninchenställe, Kohlsäcke, Zinkwannen, die Wohnungen sind eng und mit kinderreichen Familien belegt.

Um 23.38 Uhr werden die Flakstellungen über die nahende Bomberflotte informiert. Luftalarm. Per Radio wendet sich Staatssekretär Georg Ahrens an die Einwohner: „Starke Anflüge auf Hamburg. In wenigen Minuten fallen die ersten Bomben. Suchen Sie die Luftschutzkeller auf.“ Wegen seiner ruhigen Stimme wird Ahrens nur „Onkel Baldrich“ genannt. Um 23.40 Uhr ertönen drei an- und abschwelende Sirenen-signale: Fliegeralarm.

Dann senkt sich eine große Ruhe über die Stadt. Eine Frau aus Hamm erinnert sich: „Es war vollkommen still. Keine Flugzeuge. Keine Flak. Eine zauberhaft schöne Sommernacht.“

Otto Sander verschläft. Der 24-jährige Bäcker ist einer der besten Langstreckenläufer des Reiches. An der Ostfront wurde sein linker Unterarm zerschossen, jetzt bildet er in einer Hamburger Kaserne Rekruten aus.

Sander und seine Frau überhören die Sirenen, erst das einsetzende Flakfeuer weckt sie. Sie rennen zum Hochbunker am Hammer Deich, wo Sanders Schwiegermutter bereits ungeduldig wartet. Sie gehören zu den Letzten, die eingelassen werden, hinter ihnen schlagen die schweren Stahltüren zu.

Ein typischer Bunker. Wände und Decken sind bis zu zwei Meter dick, das verlangt die Norm für den „Volltrefferschutz“. Auf drei Etagen harren rund 300 Schutzsuchende dicht gedrängt auf schmalen Bänken aus, zwischen den Füßen die Koffer mit dem Notwendigsten. In separaten Räumen sitzen Schwangere und Stillende, Alte und Gehbehinderte.

Es herrscht wie immer eine Art hysterische Ruhe im Bunker. Einige reden unablässig vor sich hin, andere schweigen





Binnen kürzester Zeit stehen am 28. Juli Wohnblocks mit einer Straßenfront von 215 Kilometer Länge in Flammen. Die Feuersbrunst saugt Luft in riesigen Mengen an und erzeugt so einen tödlichen Sturm: Mit Orkangeschwindigkeiten peitschen Glutwinde über das Pflaster

in stummer Todesangst, manche weinen, wieder andere wünschen sich mit Galgenhumor „BoLoNa“, die Kurzformel für: bombenlose Nacht.

**DIE LETZTEN KILOMETER** sind bei einem Angriff die schlimmsten. Frank Wolfson muss die Maschine gerade halten, damit die Bomben beim Abwurf nicht verkanten. Meist fliegen die Piloten in dieser Phase durch einen Schleier aus detonierenden Flakprojektilen. Die Flugzeuge werden durch die Druckwellen vom Kurs geschleudert, Granatsplitter durchtrennen die Flugzeugrümpfe oder die Tanks – die meisten Bomber gehen in den Minuten unmittelbar vor dem Abwurf verloren.

Aber diesmal ist alles anders. Die Flak ist blind, die deutschen Jäger sind ohnmächtig. Denn die Briten setzen erst-

mals eine Wunderwaffe ein: Rund 55 Kilometer vor der deutschen Küste haben die Bombenschützen begonnen, blendweise Stanniolstreifen abzuwerfen.

Die 24,8 Zentimeter langen und zwei Zentimeter breiten Metallfolien sind auf die halbe Wellenlänge der deutschen Radargeräte zugeschnitten. In der Luft entfalten sie sich zu reflektierenden Wolken, die unzählige Radarechos erzeugen. In der Jägerleitzentrale in Stade glauben die Offiziere zunächst, es seien mehr als 10 000 Bomber im Anflug.

In jahrelanger Arbeit haben die deutschen Flugabwehrtruppen von den Niederlanden bis zur dänischen Küste einen tief gestaffelten Sperrwall aus Horchstationen, Radarposten, Scheinwerferabteilungen und Flakbatterien aufgebaut. Über dieses Bollwerk spannen sich Luftsektoren, in denen deutsche Piloten

radargeleitet Jagd auf britische Bomber machen. Hamburg gilt als besonders gut verteidigt: 80 Flak- und 22 Scheinwerferstellungen sichern den größten Hafen Deutschlands.

Doch als die erste Stanniolwolke fliegt, ist der Sperrriegel wertlos, geblendet von den Radarreflexen. Die Lichtkegel irren ziellos über den Himmel, die Jagdflieger greifen flatternde Metallfolien an, die Flak feuert 50 000 Schuss blind in die Nacht. Die Engländer hören den deutschen Funkverkehr ab und registrieren nichts als „Überlastung und Verwirrung, Wut und Angst“.

Für die britischen Piloten bedeutet das: praktisch keine Verluste. Insgesamt werfen sie in dieser Nacht 90 Millionen Stanniolstreifen ab, die Deutschen können den Blendvorhang zu keiner Zeit durchdringen – das rettet, gemessen

**So schnell haben die Briten noch keine GROSSSTADT entzündet**



an der zu erwartenden Abschussquote, rund 100 Besatzungen das Leben.

Die Piloten können sich auf den Zielflug konzentrieren, den Wolfson als „äußerst ruhig und gesittet“ bezeichnet. „Es war die reine Magie, ein wundervoller Angriff.“

Dabei erkennt der Bombenschütze sein Ziel nicht, es liegt in völliger Dunkelheit. Er sieht nur Leuchtmarkierungen, rote, grüne, gelbe. „Pfadfinder-Flugzeuge“ werfen sie ab, um die Abwurfzone zu kennzeichnen. Was sich darunter befindet, wissen die Männer in den Flugzeugen nicht. Das erleichtert ihnen die Arbeit: Sie werfen ihre Fracht in einen abstrakten Raum aus Lichtpunkten, nicht auf Frauen und Kinder.

**D**ie erste Brandbombe fällt um 1.02 Uhr. Wo genau sie niedergeht, ist nicht bekannt, wahrscheinlich trifft sie in einen Häuserblock in Hammerbrook.

In technischer Hinsicht ist es der bis dahin perfekte Angriff der Royal Air Force. Die Ladungen fallen ungewöhnlich konzentriert. Der „Creep back“-Effekt bleibt aus – also die Tendenz der Bomberbesatzungen, ihre Fracht immer früher abzuwerfen, wodurch die Angriffe in der Anflugschneise „zurückkriechen“ und an Wirkung verlieren.

Neben Brandladungen werden schwere „Wohnblockknacker“ eingesetzt. Sie brechen die Dächer auf, um das Innere der Häuser für die Brandbomben

bloßzulegen. Zudem sollen sie Rettungskräfte abhalten und die Menschen in ihre Keller zwingen und so am Löschen hindern. Zugleich fallen Zeitzünd-Bomben, die erst Stunden nach dem Angriff detonieren – auch das, um die Feuerwehren auf Distanz zu halten. Diese Kombination aus Spreng- und Brandbomben hat sich als besonders effektiv erwiesen, um Städte in Brand zu setzen.

Wenige Minuten nach den Einschlägen brennen die ersten Häuser, rund 20 Minuten später stehen etliche Wohnblocks in Flammen, nach einer halben Stunde schlagen die Flammen aus Tausenden von Häusern. So rasch haben die britischen Bomberverbände noch keine Stadt entzündet.

Aus 4000 Meter Höhe sieht ein Bombardement einer Stadt wie ein ebenerdiges Feuerwerk aus. Die roten, gelben und grünen Zielmarkierungen. Die Lichtkaskaden der „Tannenbäume“, die langsam zu Boden sinken und die Stadt in gleißenden Schein tauchen. Die grellen, kurz aufzuckenden Blitze der Sprengbomben. Die verzögerten Detonationen der 4000-Pfünder, die sich gleichsam in Zeitlupe und wie riesige Sonnenblumen öffnen, während sie zerbersten. Die blinkenden, kleinen weißen Flammen der Brandbomben. Und schließlich die Feuer, die rot aufglühn und sich wie lodernder Schaum ausbreiten, bevor dichter Qualm sie verbirgt.

In dieser Nacht wachsen die einzelnen Brände mit so ungeheurer Geschwindigkeit zusammen, dass die Pilo-

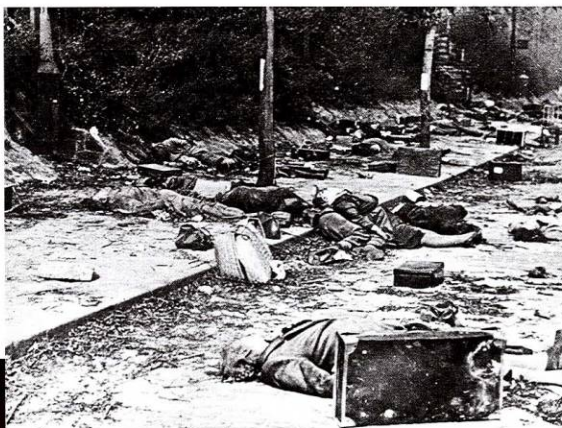
ten der Vernichtung noch während des Überfluges zuschauen können. „Das furchtbare und erstaunliche Schauspiel hat mich fasziniert“, erinnert sich später ein Sergeant. „So weit ich sehen konnte, nur eine einzige Feuermasse. Es war so hell, dass ich in 4000 Meter Höhe die Zielkarten lesen und das Bombenzielgerät einstellen konnte.“

**UNTER DEN** Einschlägen hebt und senkt sich der Erdbunker am Berliner Tor wie ein Schiff. Bei jeder Detonation zieht Elfriede Sindel voller Angst den Kopf ein.

Im Bunker ist die Lage unerträglich: Alle Wasser- und Luftpumpen sind ausgefallen, das Licht ist erloschen. Die Luft wird beängstigend knapp. Es ist erdrückend heiß, und es riecht nach Schweiß und Urin, der sich in Lachen auf dem Boden sammelt. Die Insassen atmen flach oder schreien – nach Luft, nach Wasser, nach Rettung. Und alle beten.

Jedes Zeitgefühl geht verloren in dem lichtlosen Bunker. Was draußen geschieht, ahnt niemand. Sonst hätten die Bunkerwächter die Tür wohl nicht geöffnet. Als sie es tun, weil es drinnen zu heiß wird, ist es, „als stießen sie das Tor zur Hölle auf“, empfindet Elfriede. Menschen stürzen herein – „aber waren das noch Menschen? Sie hatten fast keinen Fetzen mehr am Leib, Gesicht, Hände, Arme, alles eine Brandwunde. Wohin sie stürzten, dort blieben sie liegen, stöhnten, wimmerten, verendeten“.

Der Feuersturm hat die Menschen in den Bunker gedrückt. Nach überein-



Bis zu 1000 Grad heiß und 270 km/h schnell sind die Winde des Feuersturms. Kaum jemand, der sich draußen aufhält, entkommt den Flammenwirbeln. Die Menschen verbrennen, ersticken, bleiben im geschmolzenen Asphalt stecken



stimmenden Berichten setzt der Sturm gegen 1.20 Uhr ein. Als sich die vielen Einzelbrände zu einem einzigen vereinigen, heult er in Sekundenschnelle los.

Das Feuer breitet sich in diesem Moment nicht mehr einfach aus, es explodiert förmlich. Es ist, als gäbe es plötzlich nichts als Flammen, als entzündeten sich alle anderen Elemente. Luft, Wasser, Erde – alles brennt in dieser Nacht.

Mit einem schrillen Pfeifen beginnen die Flammen, die umliegende Luft anzusaugen, als ob auf einer gigantischen Kirchenorgel alle Töne gleichzeitig erklangen. Innerhalb von Augenblicken steigert sich der Sturm auf Geschwindigkeiten, die kaum ein Orkan erreicht: Mit bis zu 270 km/h rasen vulkanheiße Feuerwirbel durch die Straßen, wechseln ständig ihre Richtung und jagen Glutflocken vor sich her.

Der Feuersturm dreht meterdicke Bäume aus dem Grund, biegt Pappelspitzen auf den Boden, hebt Kioske aus den Fundamenten, Autos von den Straßen. In mehreren Meter Höhe wirbeln brennende Holzbohlen und ganze Dachteile. Gebackener Mörtel aus den Mauernfugen der eingestürzten Häuser weht in glühenden Schwaden durch die Luft.

Der Sturm reißt Babys aus den Armen ihrer Mütter, Gebrechliche zerrt er in die Flammen. Mancherorts herrschen Temperaturen von bis zu 1000 Grad, Fensterglas und Küchenkacheln schmelzen. Menschen gehen in Flammen auf, ein Phänomen, das als „spontane Entzündung“ bezeichnet wird und auch

Häuser erfasst: In einer einzigen Verpuffung stehen sie vom Boden bis zum Dach in Brand.

Das Feuer schafft sich seine eigene Architektur. Wie aus dem Nichts stehen Wände aus Flammen vor Flüchtenden. Säulen, Türme und Riegel aus Feuer, jeder Schritt ist unberechenbar, der Brand kennt keine Regel. Die Hitzeabstrahlung macht viele schlagartig blind: Hornhaut und Augapfel verglühen, die Opfer taumeln orientierungslos in die Flammen. Die Hitze lässt Wasserkessel in den Kellern platzen und das siedende Wasser über die Menschen dort sprühen.

Es gibt keinen sicheren Ort mehr in diesen Stunden: In eine windgeschützte Nische fährt plötzlich ein Feuerwirbel und verbrennt alle Schutzsuchenden; scheinbar Gerettete ertrinken in einem Bombenkrater, der sich mit Wasser aus einer geplatzten Leitung füllt. Nur wer Glück hat, überlebt, pures Glück.

**H**erbert Brecht ist 15 Jahre alt und gehört einem „Schnellkommando“ an, das Brände im Keim ersticken soll. Die Jungen fahren auf einem Anhänger durch Hammerbrook, als der Sturm losheult. „Die Hitze war unerträglich. Wir haben vor Schmerzen geschrien und gewimmert. Brennende Menschen taumelten hinter uns her.“

Der Anhänger bleibt stecken, die Jungen springen hinab, und der Feuerorkan treibt Herbert „ohne mein Zutun in

einen riesigen Bombentrichter. Alle, die nicht in diesen Trichter gefallen sind, hatten keine Überlebenschance.“ Um den Krater finden sich später 400 Tote.

Die 19-jährige Käte Hoffmeister flieht gemeinsam mit ihrer Mutter und einer Tante aus einem Schutzkeller, sie wollen zu einem Fußballplatz laufen. Aber dann können sie eine Straße nicht überqueren, denn der Asphalt ist geschmolzen.

„Es waren Menschen auf der Fahrbahn, einige schon tot, andere lebten noch, aber sie waren in dem Asphalt stecken geblieben und konnten sich nicht befreien.“ Sie müssen in ihrer Panik auf die Straße gelaufen sein, ohne die Falle zu bemerken. „Sie waren mit den Füßen eingesunken und hatten dann versucht, sich mit den Händen loszustemmen. Nun lagen sie auf Händen und Knien und schrien.“

Nicht überall schmelzen die Straßenbeläge. Aber überall gehen die Menschen zu Boden, denn nur dort findet sich noch Sauerstoff. Ein Polizeiwachtmeister stürzt aus seinem Fahrzeug und duckt sich neben Sitzende, die „apathisch vor sich hin wimmern“. Er legt sich neben den Kantstein, verbirgt das Gesicht hinter dem Stahlhelm, mit den Händen löscht er seine immer wieder aufflammende Kleidung. Um zu atmen, saugt er den Sauerstoff direkt vom Straßenpflaster, Nase und Knie verbrennen. Etwa anderthalb Stunden liegt er so da. Alle umliegenden Menschen sterben.

Der Sauerstoffmangel erklärt, weshalb später die meisten Leichen auf den

Oft nur mit bloßen Händen versuchen die Hamburger nach den Angriffen, die Straßen vom Schutt zerbombter Häuser zu befreien. Vielfach müssen Mitglieder des Reichsarbeitsdienstes und KZ-Häftlinge Ziegelsteine und Eisenträger für die Reparatur beschädigter Gebäude bergen







Wenn die Luftangriffe vorüber sind, wagen sich jene, die überlebt haben, aus U-Bahn-Schächten und Bunkern wieder hinaus – auf Ruinenfelder. 900 000 Menschen verlassen in den Tagen nach dem 28. Juli 1943 die Stadt. Manche Ausgebombte finden Unterkunft im fernen Graz oder in Ostpreußen

Straßen in ähnlicher Position gefunden werden: mit dem Gesicht nach unten, einen Arm um den Kopf gelegt, um sich vor der Hitze zu schützen.

Große Hitze zerstört die Haut innerhalb von Millionstelsekunden. Explosionsartig verdampft die Feuchtigkeit aus den Zellen, die Haut schrumpft auf einen Schlag zu Leder, an Bauch, Hals und Hoden kann sie durch die plötzliche Spannung aufreißen. Das Blut dickt ein, der Kreislauf wird blockiert.

In anderen Fällen „zentralisiert“ der Körper und lenkt das Blut aus den ver-

letzten Armen und Beinen zum Herzen und ins Gehirn, sodass Menschen in der größten Hitze vor Kälte zu zittern beginnen. Auch pressen der Sturm und die Druckwellen der Detonationen überhitzte Luft in die Atemwege, die Lungenbläschen trocknen schlagartig aus, schrumpfen oder platzen. Die Menschen ersticken innerhalb kürzester Zeit.

In jedem Fall sind die Opfer des Sturmes bereits tot, wenn die Flammen sie schließlich erfassen.

Luftschutzbunker, sonst bei Bombardements relativ sicher, werden im

Feuersturm zur tödlichen Falle. In der Wendenstraße in Hammerbrook, nur 250 Meter vom Zentrum des Feuersturms entfernt, harrt Rolf Witt mit seinen Eltern und Nachbarn in einem Keller aus. Er ist einer der wenigen Männer im wehrfähigen Alter, wegen eines Herzfehlers musste er nicht an die Front.

Als die Schutzsuchenden ahnen, was sich draußen abspielt, schlagen sie die Wand zum Nachbarkeller ein, um zu fliehen. Ein Fehler. Sie starren in ein Feuerloch. Rauch und Flammen schlagen herein und ersticken etliche Men-



schen. „Ich hörte sie schreien, aber das wurde immer und immer leiser.“

Rolf Witt gibt seinen Eltern Zeichen, sie mögen ihm ins Freie folgen, er stürzt hinaus, sofort verbrennen ihm die rasenden Funken die Hände, er zieht seinen Wintermantel über den Kopf und läuft in den Sturm hinaus. Doch seine Eltern folgen ihm nicht, und als er sich umschaut, ist das Haus eingestürzt.

Die meisten Menschen in den Kellern werden aber nicht verschüttet, sondern sterben an Brandgasen wie Kohlenmonoxid. In der Hitze schwelen die Kohlevorräte, die verbotenerweise in fast allen Kellern lagern, und füllen die engen Räume mit dem farblosen, giftigen Gas.

Die Mehrzahl der Opfer findet man später wie Wartende auf ihren Plätzen sitzend, viele haben einen friedlichen Gesichtsausdruck. Ihre Haut ist kaffeebraun gebacken, ihre Körper sind auf die Hälfte zusammengeschrumpft, weil Hitze und Trockenheit die Flüssigkeit aus den Leibern saugen.

Andere Tote liegen auf dem Fußboden in der erkalteten schwarzen Masse ihres geschmolzenen Körperperfts.

**DIE BOMBER** werfen mehr als 50 Minuten lang immer neue Brandsätze in die Flammenfront und erweitern sie stetig nach Osten. Es trudeln in dieser Zeit mehr als 300 000 Brandsätze herab, und könnte man sie über den tosenden Flammen hören, würde das Rauschen der achteckigen Bomben klingen wie ein Wasserfall.

Den Höhepunkt erreicht der Feuersturm zwischen 3.00 und 3.30 Uhr. Das Flammenmeer reicht vom Berliner Tor bis Wandsbek, das sind etwa vier Kilometer. Rund 16 000 Wohnblocks mit einer Straßenfront von 215 Kilometer Länge stehen in Flammen. In ihnen wohnten mehr als 400 000 Menschen.

Die ungeheure Gewalt des Sturmes hat nicht nur mit dem präzisen Bombenabwurf zu tun, sondern auch mit der Wetterlage. In den heißen Wochen zuvor sind die Gebäude ausgetrocknet, am Brandtag herrscht eine Luftfeuchtigkeit von nur 30 Prozent.

Zudem steht an diesem Tag eine seltsame Luftschichtung über der Stadt: Die



## Dresden

Ab 1942 greifen die Alliierten bewusst zivile Viertel an. Im Februar 1945 zerstören sie Dresden



## Nürnberg

Wenige Orte in Deutschland werden so stark zerbombt wie die fränkische Industriestadt



## Tokyo

83 000 Menschen sterben im März 1945 bei dem opferreichsten aller konventionellen Bombardements

Temperatur nimmt nach oben stark ab. Dieser Luftschlot misst rund drei Kilometer im Durchmesser und ragt, umgeben von kälterer Luft, acht Kilometer in die Atmosphäre. Er wirkt für das Feuer wie ein Kamin. Darin schließt die von den Bränden überhitzte Luft in die Höhe, worauf sauerstoffreiche Luftmassen von der Seite nachstoßen und die Flammen wie ein gewaltiges Gebläse anfachen.

Erika und Willi Wilken haben sich in ein Toilettenhäuschen geflüchtet, es ist innerhalb von Minuten mit rund 100 Menschen überfüllt. Eine Brandbombe detoniert vor dem Eingang, bald, so Erika Wilken, „tönten die ersten Schreie auf: ‚Wir ersticken‘ und ‚Wasser, Wasser‘.“

Als die Flammen schon an den vor ihnen Liegenden nagen und sich neben ihnen drei Soldaten mit ihren Dienstpistolen erschließen, fassen die Wilkens einen Entschluss. Sie nehmen eine Decke und ihr Kofferchen. Den Rest schildert Erika Wilken wie einen flüchtigen Spaziergang durch die Hölle: „Schnell und doch vorsichtig, damit wir auf den Leichen nicht ausrutschen, ging es ins Freie und durch das Flammenmeer.“

Die beiden schleppen sich zu einem Kanal, wo bereits viele Menschen im Wasser schwimmen. Was nicht jeden rettet. Viele ertrinken entkräftet.

Auch Otto Sander, der Langstreckenläufer, muss sich in den Sturm hinauswagen, weil so viele Frauen im Bunker am Hammer Deich Frühgeburten erleiden, dass medizinische Hilfe unumgänglich wird. Die Eisentür ist zuvor rot aufgeglüht und hat sich verzogen.

Gemeinsam mit einem Soldaten bricht er den Ausgang mit einem Stemmeisen auf. Entsetzt prallen sie zurück, als die Heißluftwelle in den Bunker schlägt. Unmittelbar vor dem Eingang liegt ein Haufen verkohlter Leichen. Sander muss über die verklumpte Masse hinweg zur Straße hinaufsteigen.

Alle Häuser vor ihm sind nur brennende Fassadenreste und weiß glühende Trümmer. Sander steckt sich ein feuchtes Taschentuch in den Mund und stürzt in den Orkan hinein. Schon nach wenigen Metern ist er so erschöpft, dass er immer wieder geschützte Stellen zum Ausruhen suchen muss.



In den Straßen sieht er Pulks von Opfern, „gruppenweise verbrannten die Menschen, in der guten Absicht, sich gegenseitig zu schützen“. Auf einer Brücke stehen vier Soldaten, Sander spricht sie an, ihre Augäpfel sind vertrocknet: „Lass uns in Ruhe. Wir sind blind, du kannst uns nicht helfen.“ Kurz darauf rettet er einige Menschen aus einem brennenden Haus, das unmittelbar danach zusammenbricht: „Von dem Schreck bekamen zwei ältere Frauen einen Herzschlag.“

Als Sander schließlich einen Tiefbunker erreicht, in dem er Ärzte vermutet, dringt er nicht einmal zum Eingang vor, zu viele Leichen versperren den Weg. Sie sind zu einer einzigen schwarzen Masse verbacken, einem dampfenden Haufen aus geschrumpften Gliedmaßen, verkohlten Kleidungsresten, Fett und Asche. Sander läuft zurück, um Frau und Mutter zu retten. Wohl nur seine außergewöhnliche Konstitution lässt ihn den Irrweg überleben.

Auch Elfriede Sindel und ihre Mutter verlassen irgendwann den Bunker am Berliner Tor. Sie klammern sich aneinander, um nicht fortgerissen zu werden. Sie haben es nicht weit bis zu einem U-Bahn-Tunnel, doch wie sie es schaffen, können sie hinterher nicht mehr sagen: Alle Luftwirbel verschonen sie, nicht einmal Brandwunden tragen sie davon. Es ist wie ein Wunder. Nur der Koffer mit „Deloris“ geht im Sturm verloren.

Im U-Bahn-Tunnel legen sie sich zu anderen Geflüchteten, die Bettzeug auf die Gleisbohlen gelegt haben. Alle sind

mit Ruß bedeckt, viele tragen wenig mehr als Kleidungssetzen am Leib.

Nur wenige reden, was gäbe es auch zu sagen? Sie schweigen. Oder sie schreien. „Die Menschen schrien nach ihren Angehörigen“, erinnert sich Elfriede Sindel, „sie schrien vor Schmerzen, und sie schrien, weil sie glaubten, ohne Schreien verrückt werden zu müssen.“

**A**ls die Besatzungen der britischen Bomber wieder auf ihre Stützpunkte zurückkehren, ist die Stimmung gelöst, ja „aufgekratzt“, erinnert sich Sergeant Burger: „Wir waren der absoluten Überzeugung, dass wir etwas ganz Besonderes hingelegt hatten. Das war mehr als der übliche, alltägliche Routineflug.“

Frank Wolfson ist ebenfalls erleichtert, der Angriff war ein „magisches Ding“. Wie nach jedem Angriff essen die Crews Eier und Schinken, der Stützpunktpfarrer serviert Tee mit Rum.

Auch Commander Arthur Harris ist *delighted*, erfreut. Der Angriff beweist die Zerstörungsmacht der Bomberflotte, an der andere Militärs immer wieder gezweifelt haben. Eine erste Auswertung ergibt, dass die Vernichtung „phänomenale Ausmaße“ erreicht hat.

Erst als alles Brennbares vertilgt ist, lässt der Feuersturm nach. Mehr als fünf Stunden hat er getobt, sein Widerschein war in über 200 Kilometer Entfernung zu sehen. Und einen Tag später gehen im 80 Kilometer entfernten Lübeck ver-

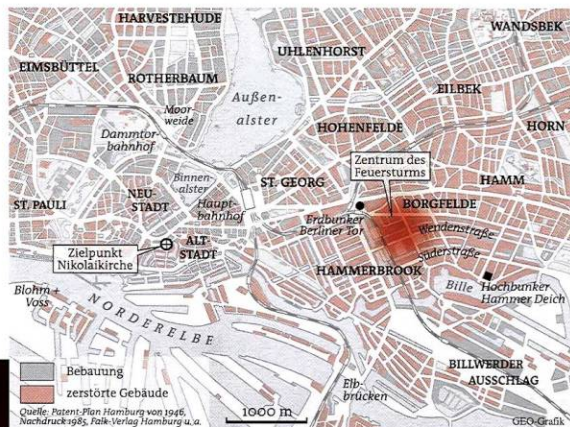
brannte Bücher nieder, die der Feuer-schlot in die Atmosphäre gerissen hat.

Die Überlebenden verlassen gegen Mittag ihre Schutzorte. Herbert Brecht, der 15-Jährige, wird von einem älteren Mann aus dem Bombentrichter gezogen, dabei löst sich die Haut von seinen verbrannten Händen. Elfriede Sindel erwacht gegen Mittag aus tiefem Schlaf. Schmutzig, müde und hungrig verlassen sie und ihre Mutter den U-Bahn-Tunnel.

Über die Schienen gehen sie Richtung Moorweide, einer Wiese nahe der Innenstadt, wo sie Versorgung erhoffen. Es ist dunkel, die Sonne dringt den ganzen Tag nicht durch den dichten Qualm. Brandgeruch liegt über der Stadt und macht das Atmen zur Qual, dazu der süßliche Geruch der Toten. Beiderseits der Bahnstrecke sieht Elfriede ausgebrannte Ruinen, Leichen. Ihre Züge, erinnert sich eine Überlebende, zeigten „im Tode noch, wie sie gelitten hatten. Die Hände vorgestreckt, um sich vor der erbarmungslosen Hitze zu schützen“.

In den Trümmern kratzen die Überlebenden mit Kreide Nachrichten an die Mauern: wer überlebt hat, wer nicht, wo sich die Geretteten treffen sollen. Andere irren tagelang durch die Straßen auf der Suche nach Angehörigen.

In den folgenden 48 Stunden verlassen rund 900 000 Menschen Hamburg. Der Strom schwillt noch einmal an nach dem dritten schweren Nachtangriff, der zwei Tage nach dem Feuersturm weite Teile des Stadtteils Barmbek im Osten Hamburgs vernichtet. Ein nicht enden



Dreimal ist Hamburg Ende Juli 1943 Ziel von Großangriffen der Royal Air Force. Am 28. Juli bombardieren die Besatzungen vor allem die dicht besiedelten Wohnquartiere im Osten der Hansestadt. Kriegswichtige Betriebe wie die Werft Blohm + Voss bleiben dagegen weitgehend unversehrt. Die Nikolaikirche im Zentrum der Stadt dient den Piloten zur Orientierung. Spätestens dort sollen sie ihre Bomben abgeworfen haben



wollender Treck erschöpfter Menschen zieht auf den wenigen passierbaren Straßen ins Umland, vor allem Frauen und ihre Kinder, die stolpern über die Trümmer auf den Straßen, über die Leichen.

Zwei große Vorratsdepots sind unversehrt geblieben, nun werden eine halbe Million Brote und 16 000 Liter Milch, Kaffee, Tee und Bier an die Ausgebombten verteilt, auf der Moorweide liegen die Brote in mannshohen Bergen. Die Hamburger erhalten Sonderrationen: 50 Gramm Bohnenkaffee, zehn Zigaretten, 125 Gramm Süßwaren und einen halben Liter Schnaps.

Wasserleitungsnetz und Hauptpumpwerk sind weitgehend zerstört, ebenso die 51 Wasserwagen, die für Notfälle vorgesehen waren. Für mehrere Wochen fällt die Trinkwasserversorgung aus. Die Versorgung mit Gas und Strom liegt brach, Straßen- und U-Bahnen sind zerstört, ungezählte Straßen blockiert.

In den Trümmern bricht die Autorität des NS-Staates vorübergehend zusammen. „Machthaber und Behörden waren wie vom Erdboden verschwunden“, schreibt später der Schriftsteller Erich Nossack. „Damals sprach jeder aus, was er dachte, kein Gefühl war den Menschen ferner als Furcht.“

Nicht wenige schimpfen auf die Regierung, die den Schutz des Volkes nicht mehr garantieren kann. Die Polizei ist angehalten, nicht einzuschreiten, die Partei fürchtet den Unmut der Bürger. Dann fahren SS-Korps durch die Stadt, und die Gespräche ersterben.

In Berlin sitzt der Schock tief. Reichsrüstungsminister Speer sagt zu Hitler, noch sechs solcher Angriffe, und der Krieg sei zu Ende. Und Feldmarschall Erhard Milch, der Generalinspekteur der Luftwaffe, erklärt: „Wir haben den Krieg verloren! Endgültig verloren!“

In London sehen viele die Lage ähnlich. Luft-Vizemarschall Donald Bennett glaubt, die Gestapo habe „die ganze Gewalt über die Bevölkerung verloren“, alles müsse „zusammengebrochen sein“.

Er drängt Churchills Stab, „auf der Basis von Hamburg eine Kapitulation zu erzwingen“ – dringt aber nicht durch. Viele britische Experten glauben, die Moral der Deutschen müsse nach den Angriffen restlos zerrüttet sein.

**T**atsächlich herrschen in der Stadt „dumpe Bedrücktheit, bittere Zweifel“, wie ein Pfarrer beobachtet. Die Ausgebombten bewegen sich mechanisch, sie sind gleichgültig, innerlich erstarrt. Ein Mediziner notiert „die stumpfe Apathie, die müde Teilnahmslosigkeit, geradezu Traumverlorenheit“ der Menschen. Sie „stehen mit leeren Gesichtern da, starren untätig in die Trümmer oder räumen ohne Plan etwas beiseite“.

Den Menschen fehlt sogar die Kraft zum Irwerden. Die Zahl von psychisch Kranken nimmt nach Bombenangriffen nicht zu. Die Realität der Trümmer und der Not ist so mächtig, dass sie nicht einmal die Flucht in den Wahnsinn erlaubt.

Es gibt Ausnahmen: eine Frau, die wochenlang in einem Koffer die geschrumpfte Leiche ihres Kindes herumträgt. Einen Mann, der mit blutenden nackten Füßen durch Glas- und Granatsplitter wandert, immer wieder den Namen seiner verbrannten Frau ausstoßend. Aber auch das wird beobachtet: Menschen lachen vor den Trümmern ihrer Häuser, sie feiern – überwältigt von der Einsicht, dass sie noch leben.

Die Arbeitsmoral bricht nach der Katastrophe zusammen. Auf der weitgehend unzerstörten Werft Blohm + Voss sind vor dem Angriff 9400 Menschen beschäftigt, danach melden sich noch 300 zur Schicht, obwohl nur wenige umgekommen sind. Aber kaum jemand vermag noch an die Arbeit zu denken. Jeder bringt sich und seine Angehörigen in Sicherheit.

Trotz ausdrücklichen Verbotes setzen sich auch Einsatzleiter und führende Beamte ab, auf der Post treten 1200 von 3000 Beamten zum Dienst an, beim Hauptnährungsamt 900 von 2500.

Doch die verzweifelte Stimmung schlägt nicht in Auflehnung gegen das NS-Regime um. Wer ausgebombt ist, sucht nicht Revolte, sondern: eine heiße Suppe. Demoralisiert machen die Hamburger weiter, so gut es eben geht.

Und allmählich kehrt Leben in die Stadt zurück. Am 11. August, zwei Wochen nach der Katastrophe, stellen Briefträger wieder die Post zu, am 15. August laufen die ersten Züge in den Hauptbahnhof ein. Am 20. zeigt der

Diese Straßenzüge im Hamburger Arbeiterviertel Barmbek werden beim dritten Großangriff der Briten in der Nacht zum 30. Juli 1943 zerstört. Die verwüsteten Areale können erst lange nach 1945 wieder aufgebaut werden







Mit Kreide haben Überlebende Nachrichten für ihre Angehörigen an die Fassaden der Ruinen geschrieben. Andere irren durch die niedergebrannten Wohnviertel auf der Suche nach ihren Kindern oder Eltern. Mehr als 60 Luftangriffe müssen die Hamburger noch bis Kriegsende erdulden

UFA-Palast den Film „Geliebter Schatz“ mit Sonja Ziemann.

Wie viele Menschen im Feuersturm umgekommen sind, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Bis zum 30. November 1943 werden 31 647 Tote geborgen. Aber noch Jahre nach dem Krieg findet man in den Trümmern ungezählte Leichenteile. Nur die Hälfte der Opfer kann identifiziert werden, zuweilen an Eheringen oder Uhren, die in Aschehäuflein liegen.

Die Bomben aller drei nächtlichen Großangriffe im Juli haben rund 250 000 Wohnungen zerstört. 900 000 Einwohner sind obdachlos geworden.

Hamburg wird zum Vorbild für die weiteren Angriffe des Bomber Command. Auch in anderen Städten versuchen die Strategen, einen Feuersturm zu entfachen. Etwa ein Dutzend Mal sind sie erfolgreich, so in Kassel, Darmstadt, Pforzheim, Würzburg, Heilbronn, Koblenz, Krefeld, Braunschweig. Doch nirgendwo erreicht das Feuer eine Ausdehnung wie in Hamburg, nicht einmal in Dresden – nur in Tokyo, wo es die US Air Force am 9. März 1945 schürt und mehr als 80 000 Menschen sterben.

Die Brandwaffe erreicht zuweilen eine höhere Vernichtungsdichte als die Atombombe. In Nagasaki stirbt jeder siebte Einwohner, beim Feuersturm in Pforzheim kommt am 22. Februar 1945 jeder dritte Bewohner um.

In Hamburg reißen die Oktoberstürme weitere Mauern in den Trümmer-

feldern ein. Nach fünf Monaten erreicht die Produktionskapazität der Hansestadt wieder 80 Prozent des Vor-Juli-Niveaus. Und bis in den späten Herbst hinein blühen Pflanzen in den verbrannten Gebieten. Die Alliierten fliegen noch 68 weitere Angriffe auf die Stadt, während des gesamten Krieges sterben in Hamburg rund 55 000 Einwohner unter 45 000 Tonnen Bomben.

Im April 1945 stehen britische Bodentruppen vor Hamburg. Gauleiter Kaufmann widersetzt sich dem Befehl Hitlers, die Stadt bis zum letzten Mann zu verteidigen, und übergibt sie am 3. Mai. Kampfflos. □

**Literaturempfehlungen:** Jörg Friedrich, „Der Brand“, Propyläen: detaillierte, aber wegen ihrer emotionalen Zuspitzung umstrittene Studie zur alliierten Luftkriegsstrategie. Hans Brunswick, „Feuersturm über Hamburg“, Motorbuch Verlag: schillerlicher Augenzeugenbericht eines Feuerwehrhauptmanns.

Die Recherche zu dieser Geschichte hat den Blick von Dr. Christoph Kucklick, 46, auf deutsche Städte für immer verändert: kein Spaziergang mehr, keine Reise durch das Land ohne Gedanken über die unfassbaren Verluste an historischen Bauten, an Stadtkultur durch jenen irrwitzigen Krieg.



# IN DEN BERGEN DES BALKANS

Nirgendwo ist der Krieg unübersichtlicher als in Jugoslawien: Allianzen werden geschlossen und gebrochen, jeder kämpft gegen jeden. Bis es dem Partisanenführer Tito gelingt, sich an die Spitze des Widerstands zu stellen

VON CHRISTIAN SYWOTTEK

**A**us allen Teilen des Landes sind sie angereist, mit Kraftwagen, Pferden, zu Fuß. Sie tragen schwere Mäntel, die sie vor der Kälte in den Bergen Bosniens bewahren sollen, und Gewehre zum Schutz gegen Angriffe. An diesem 29. November 1943 treffen sich 142 vorwiegend kommunistische Partisanenführer in der entlegenen Stadt Jajce, um über eine politische Nachkriegsordnung für das Land zu beraten.

Schnell sind sich die Widerstandskämpfer einig. Ihr Land soll eine „Volksrepublik“ gleichberechtigter Nationen werden. Ein ehrgeiziger Plan. Denn Jugoslawiens Völker kämpfen nicht nur gegen die deutschen Besatzer, sie ringen auch untereinander in einem erbarmungslosen Bürgerkrieg.

Dann bestimmen die Anwesenden eine provisorische Regierung. An deren Spitze wählen sie einen 51-jährigen Bauernsohn: Josip Broz, genannt Tito. Der gelernte Schlosser hat Streiks organisiert, saß mehrere Jahre im Gefängnis. Als Anführer der Partisanen hat er Kämpfer vieler Volksgruppen vereint; sie kontrollieren inzwischen mehr als die Hälfte des Landes. Die Wahl ist der vorläufige Höhepunkt in seiner Karriere. Und ein eindeutiger Auftrag: Er soll den Krieg gewinnen und Jugoslawiens Nationalitäten befrieden.

SEIT SEINER GRÜNDUNG im Dezember 1918 drohen ethnische Konflikte den Vielvölkerstaat zu zerreißen. Die Siegermächte des Ersten Weltkriegs haben bei ihrer Neuordnung Europas unter anderem zwei ehemalige Kriegsgegner in einer Monarchie vereint: das bis dahin unabhängige Königreich Serbien und das zuvor zu Österreich-Ungarn gehörende Kroatien. Ein serbischer König regiert, seine Landsleute beherrschen Verwaltung, Polizei und Armee. Die im Krieg siegreichen Serben halten ihre Dominanz für angemessen, viele Kroaten hingegen empfinden den neuen Staat als Zumutung.

Bald schon finden sich auf allen Seiten Unzufriedene zusammen. Ehemalige serbische Offiziere gründen radikal-nationalistische Veteranenverbände. Sie nennen sich „Tschetniks“, nach dem serbischen Wort für „Bande“, und träu-

men von einem großserbischen Königreich, das neben Serbien auch all jene Gebiete umschließt, in denen christlich-orthodoxe Serben als Minderheit leben – also neben Kroatien auch Bosnien-Herzegowina und Teile Ungarns.

In Kroatien will umgekehrt die faschistische Miliz der „Ustascha“ („Aufständischer“) ein katholisches und ethnisch „reines“ Reich erzwingen. 1934 erschießt ein der Ustascha nahe stehender Separatist den serbischen König Alexander, aus Italien schmuggelt die Vereinigung Waffen ins Land.

Von 1934 an organisiert der ehemalige Gewerkschafter Josip Broz unter dem Decknamen „Tito“ eine dritte Kraft im Untergrund, die Kommunistische Partei. In Moskau geschult, knüpft Tito ein landesweites Netz aus Gefolgsleuten. Sein Ziel ist ein Vielvölkerstaat unter kommunistischem Regime.

Als im April 1941 italienische und deutsche Truppen Jugoslawien überfallen und der König nach Großbritannien flieht, bricht der Völkerhass offen aus. Im Westen überlassen die Eroberer der befreundeten Ustascha die Macht über 40 Prozent des jugoslawischen Staatsgebiets. Deren Milizen verfolgen die knapp zwei Millionen Serben im neu ausgerufenen „Unabhängigen Staat Kroatien“. Die Drangsalierten müssen blaue Armbänder tragen, sterben in Konzentrationslagern an Hunger, Krankheiten und Misshandlungen.

Gezielt verüben Ustascha-Kommandos Massaker in Dörfern, verscharren 250 Bauern lebendig und mit gefesselten Händen, verbrennen 1000 Menschen in einer Kirche. Dem orthodoxen Bischof der Stadt Banja Luka stechen sie die Augen aus, schneiden ihm Ohren und Nase ab, entzünden ein Feuer auf seiner Brust. In den Flüssen treiben Tausende Leichen, dazwischen ein Boot mit grausiger Fracht: Neben einen Stapel abgetrennter Kinderköpfe haben die Mörder geschrieben: „Fleisch für den Markt in Belgrad“. Bis Kriegsende fallen der Gewalt etwa 350 000 Menschen zum Opfer.

Der Terror treibt den Tschetniks und den Kommunisten, die nun Partisanentrupps organisieren, immer neue Kämpfer zu. Anfangs stellen sich beide Gruppen trotz ideologischer Differenzen nicht gegeneinander, sondern be-



Den Partisanen unter Josip Broz Tito (1892–1980) gelingt es, ihre Heimat fast allein zu befreien





Kommunistische Partisanen ziehen durch einen Wald. Weil ihr Anführer Tito nicht nur Serben und Kroaten, sondern allen jugoslawischen Völkern Freiheit verspricht, erhält er immer mehr Zulauf

kämpfen die Besatzer. Zerstören Brücken und Eisenbahngleise, töten Soldaten, erobern Kleinstädte.

Doch im April 1941 beginnen die Deutschen, für jeden getöteten Soldaten 100 Geiseln zu erschießen. Als die Besatzer nach Überfällen der Kommunisten mehrere Tausend Serben erschießen, kommt es zum offenen Bruch zwischen den Widerstandsparteien. Ende Oktober greifen Tschetniks eine von Partisanen kontrollierte Stadt an: Der Befreiungskrieg wird zum Bürgerkrieg. Mit wechselnden Allianzen. Einige serbische Freischärler kollaborieren sogar zeitweise mit den Deutschen – wenn sie dadurch einen Vorteil im Kampf gegen die ebenfalls verhassten Kommunisten erreichen.

**DIE TSCHETNIKS** sind deutlich besser ausgerüstet als ihre kommunistischen Gegner. Die Königstreuen erhalten Waffen von den Briten, die dem serbischen Monarchen wieder zur Macht verhelfen wollen. Vergebens bittet Tito in Moskau um Maschinengewehre und Sprengstoff – Stalin will die westlichen Alliierten nicht reizen. Vorerst ohne Chancen, muss sich Titos Hauptstreitmacht in ein Gebirge zurückziehen. Die kommunistischen Kämpfer finden Unterschlupf in Höhlen, bauen sich Hütten aus Holz und Blättern. Und harren aus. Tito braucht mehr Anhänger. Und eine neue Strategie.

Am 24. Juni 1942 verkündet er vor 4000 Partisanen: „Wir werden die Fahne der Brüderlichkeit durch neue Landstriche Jugoslawiens tragen. Ihr werdet beweisen, dass ihr ein Heer von neuem Schlag seid, und so werdet ihr das Vertrauen der Völker gewinnen.“ Fortan gibt er sich vor allem als jugoslawischer Patriot – und hofft so auf neue Verbündete.

Die Partisanen ziehen in kroatisches Niemandsland. Auf ihrem Weg vermeiden sie unnötige Kämpfe. Und tatsächlich schließen sich ihnen Tausende Serben, Kroaten und Muslime an; für die durch Ustascha-Terror und Racheakte der Tschetniks Traumatisierten sind Titos Kämpfer wie Befreier. Im Herbst 1942 kontrollieren die bereits ein größeres Gebiet.

Nach besonders schweren Gefechten gegen die Tschetniks Anfang 1943 erklärt Tito die Königstreuen zu seinen Hauptgegnern. Mit den Deutschen verhandelt er über den Austausch von Gefangenen. Die Besatzer hoffen durch die Gespräche Sabotageakte gegen Bahnlinien und Erzmienen zu verhindern und halten wie die Partisanen nun Waffenruhe. So hat Tito freie Hand bei der Jagd auf seine Bürgerkriegsfeinde. Gefasste Tschetnik-Offiziere lässt er erschießen.

Der Waffenstillstand währt nur kurz; bei einer deutschen Offensive müssen sich die Partisanen im Sommer 1943 erneut in die Berge zurückziehen. Auf der Flucht essen die Überlebenden wochenlang fast nur Gras und Baumrinde.

Erneut wendet sich Tito an Moskau. Und erneut vergebens. Für Stalin ist Jugoslawien ein Nebenkriegsschauplatz.

Erst Italiens Waffenstillstand mit den Alliierten verhilft den Partisanen zu entscheidender Stärke: Anfang September 1943 können sie Waffen für mehr als 50000 Kämpfer erbeuten. Binnen weniger Wochen wächst ihr Heer deutlich an. Ohne größeren Widerstand erobern sie Ostbosnien und Montenegro, gebieten bald über mehr als die Hälfte Jugoslawiens. Nun ist Tito auch für die Briten eine Schlüsselfigur. Sie schicken Kleidung, Lebensmittel, Waffen für seine Kämpfer. Kurz darauf meldet der deutsche Oberbefehlshaber auf dem Balkan an Hitler: „Tito ist unser gefährlichster Feind.“

Jetzt erst schickt Stalin Hilfe. Im Herbst 1944 erobern Rotarmisten und Partisanen gemeinsam die Hauptstadt Belgrad von den Deutschen zurück. Wie zuvor vereinbart, ziehen die Sowjets anschließend weiter und verlassen Jugoslawien – anders als überall sonst im befreiten Osteuropa. Stalin überlässt Tito damit die Kontrolle über das Land. Er zweifelt nicht daran, dass in Jugoslawien ein kommunistisches Regime errichtet wird.

Doch Tito denkt vor allem an die eigene politische Unabhängigkeit. „Wir fordern, dass jeder Herr im eigenen Haus sein solle“, wird er später sagen, „wir wollen nicht, dass man uns in eine Politik der Einflussphären hineinzieht.“

Nach der Befreiung Belgrads drängen seine Kämpfer die Wehrmacht Richtung Österreich, bis zu deren Kapitulation im Mai 1945. Bald darauf zerschlagen sie auch die letzten Verbände der Tschetniks. Die Partisanen töten Zehntausende und machen kaum Gefangene.

Nach vier Jahren Krieg hat Tito alle inneren und äußeren Feinde überwunden. Am 29. November 1945, genau zwei Jahre nach den Beschlüssen von Jajce, ruft die Nationalversammlung die „Föderative Volksrepublik Jugoslawien“ aus, mit Tito als Ministerpräsidenten.

Bis zu seinem Tod 1980 wird er das Land führen. Als kommunistischer Herrscher – aber weitgehend unabhängig von der Sowjetunion. □

Der Kölner Christian Sywottek, 39, ist bei der Recherche zu diesem Text über die ständig wechselnden Kriegsalianzen in Jugoslawien fast verzweifelt.



6. JUNI 1944 INVASION IN DER NORMANDIE

# D-Day



Um 6.30 Uhr stürmen die ersten Alliierten »Omaha Beach«, einen von fünf Stränden an der Küste der Normandie, die angegriffen werden sollen. Als die Bugrampe des Landungsbootes fällt, werden die GIs von Deutschen aus versteckten Stellungen beschossen

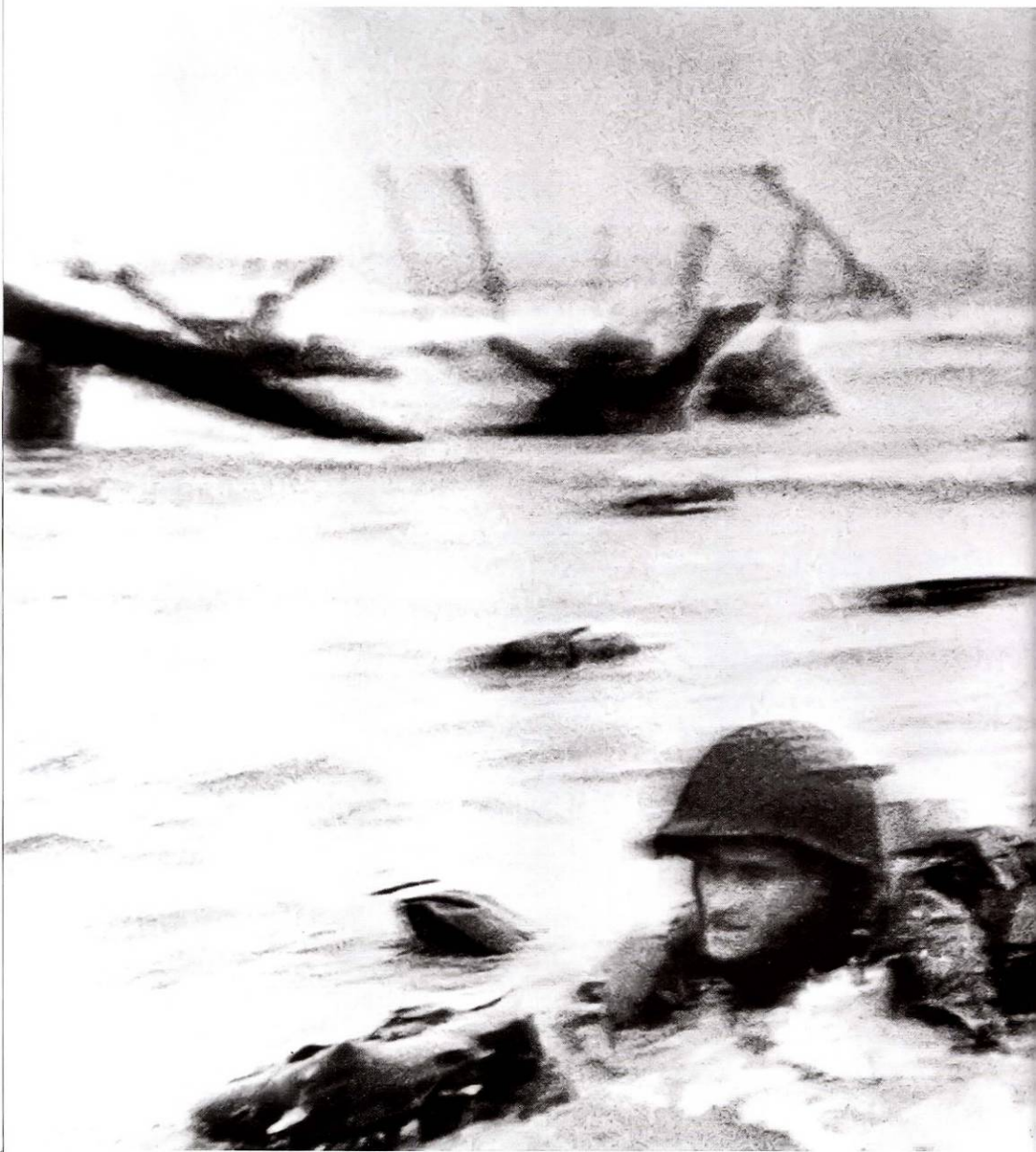


An einem ungewöhnlich stürmischen Sommermorgen 1944 nähert sich die größte Invasionsflotte aller Zeiten der von der Wehrmacht verteidigten französischen Küste: 175 000 amerikanische, britische und kanadische Soldaten, fast alle junge Wehrpflichtige, sollen Europa befreien. Viele werden nicht einmal die ersten Minuten dieses »längsten Tages« überleben

VON CAY RADEMACHER

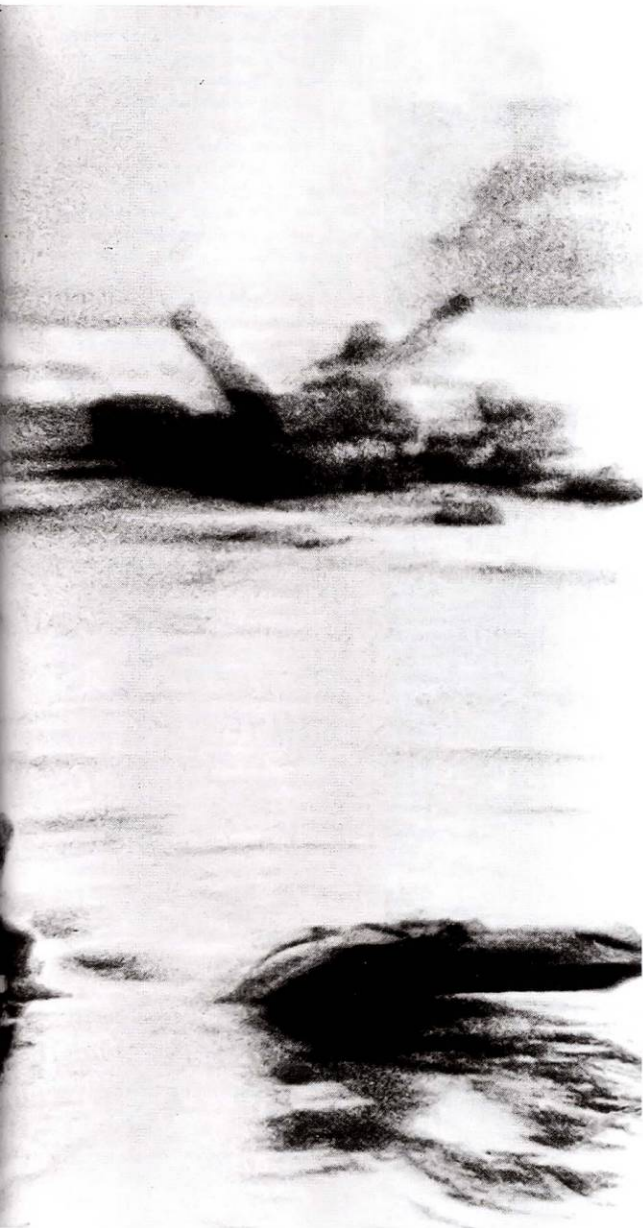






Der Kriegsreporter Robert Capa ist einer der wenigen Fotografen, die mit den Amerikanern landen. Noch im Wasser vor Omaha Beach gerät Sperren hindurch, die von den Verteidigern errichtet worden sind. Später werden Capas Filme jener dramatischen Minuten zum großen Teil





seine Einheit unter schweres Feuer. Ein Soldat kämpft sich zwischen versehentlich zerstört – in einem englischen Fotolabor

**D**ieses Bild sieht man in der Sekunde, ehe man sterben wird: ein halbmondförmiger Strand, Sand und Kies vor einer Steilklippe, Gras im Wind, die Spitze einer normannischen Kirche, so grau wie das Morgenlicht. Ein schönes Bild.

Ein schreckliches Bild.

Denn dieser Strand soll eigentlich zernarbt sein von Granaten und Bomben, sodass sich nichts Lebendiges mehr regt. Diese Küste, die eine Festung ist, in der sich Soldaten verstecken, Maschinengewehre, Geschütze und felsen-große Bunker.

Und dann sind die MG-Kugeln da, die Geschosse sind schneller als ihr Schall. Wen sie treffen, der ist oft schon tot, ehe er auch nur ihren Feuerknall hören könnte.

„OMAHA BEACH“, Normandie, 6. Juni 1944, gegen 6.00 Uhr. Wolkenfetzen am Himmel, pfeifender Nordwest, Wellen ein, zwei Meter hoch, die Küste liegt noch etliche Hundert Meter voraus. 30 schwer bewaffnete amerikanische Soldaten warten aneinandergedrängt in einem kaum seetüchtigen Boot.

Das zwölf Meter lange, drei Meter breite, nur 70 Zentimeter tiefgehende Landungsboot schwankt auf den Wogen, kaltes Salzwasser schlägt über die Seiten und die Rampe am plumpen Bug.

Seit rund zwei Stunden schwitzen und frieren die Soldaten zugleich in ihren mit Chemikalien gegen Wasser und Gas imprägnierten Uniformen, behängt mit 30, 40 Kilogramm Ausrüstung, die Gewehre mit Plastikhüllen gegen Feuchtigkeit geschützt. Viele Männer sind sekrank, und die Reste des Frühstücks schwappen nun um die Stiefel.

Und vielleicht drückt auch Angst auf den Magen, auch Heimweh. Etwa bei Ray Stevens, einem 24-jährigen Oberfeldwebel der A-Kompanie des 116. Regiments, der wie fast alle GIs an Bord kein Berufssoldat ist, sondern ein Farmer-sohn aus Bedford, einer 3000-Seelen-



Stadt in Virginia. Stevens ist ein Kind der Depression, mit 13 Geschwistern ist er während Amerikas schwerster Wirtschaftskrise aufgewachsen.

Seit Ray denken kann, teilt er sein Leben mit dem Zwillingbruder Roy. Die beiden haben als Halbwüchsige abends an einer Tankstelle Boxkämpfe ausgetragen, um von Schaulustigen ein paar Cent zu verdienen. Sie haben gemeinsam eine Farm gekauft, für 3700 Dollar, denn Land war in der Krise wenig wert. Sie sind gemeinsam freiwillig zur Nationalgarde gegangen, dann zur A-Kompanie des 116. Infanterie-Regiments eingezogen worden. Sie haben den endlosen Drill gemeinsam durchgestanden und die Enge der Kasernen.

Nun aber sind Ray und Roy Stevens getrennt, fast zum ersten Mal in ihrem Leben: Die Zwillinge stehen in verschiedenen Landungsbooten. Ray hat wenige Stunden zuvor seinem Bruder noch einmal die Hand reichen wollen, zum Abschied. Doch Roy, abergläubisch, hat gesagt, dass sie sich erst zur Begrüßung wieder die Hände schütteln sollen, wenn sie beide von den Landungsbooten herunter sind – in Frankreich, im Verlauf dieses 6. Juni.

Zu dem Handschlag wird es niemals kommen.

AN DIESEM KÜHLEN Frühsommern bewegt sich die größte Landungsarmee aller Zeiten auf die normannische Küste zu, insgesamt 175 000 Amerikaner, Briten und Kanadier sowie rund 200 Franzosen. Die Männer kommen mit mehr als 30 Tonnen schweren Panzern und mit Geschützen. Mit Karabinern, Maschinengewehren, Pistolen, Bajonetten. Mit Flammenwerfern und Mörsern, Rohrbomben und Handgranaten, Haftsprengstoff und Minen.

Ihre Aufgabe: Sie sollen den Kontinent erobern.

Denn Europa wird auch im fünften Jahr des Weltenbrandes noch immer zum größten Teil von Berlin aus beherrscht. Vom Nordkap bis zum Schwarzen Meer reicht die Macht der Nationalsozialisten; ihre Armeen stehen in Frankreich, Belgien, den Niederlanden und Luxemburg, in Dänemark und Norwegen, im Norden Italiens, auf dem Bal-

## »Bedford-Boys«

Viele der ersten Angreifer am Omaha Beach stammen aus der Kleinstadt Bedford, Virginia. Kaum einer wird zurückkehren



**Roy Stevens**

(1919–2007)

Farmerjunge aus einer armen Familie



**Ray Stevens**

(1919–1944)

Roy's Zwillingbruder, im gleichen Regiment



**Ray Nance**

(1914–2009)

Mit 29 einer der ältesten der »Bedford Boys«



**Earl Parker**

(ca. 1918–1944)

Ein Vater, der seine Tochter nie gesehen hat

kan, in Osteuropa, in der UdSSR. Und von Norwegen bis zu den Pyrenäen haben sich Soldaten an den Küsten hinter Bunkern und Minensperren verschanzt, um jeden Invasionsversuch abzuwehren.

Würde Ray Stevens sich in diesem Moment umdrehen, er sähe eine Welt in Grautönen. Im frühen Morgenlicht, unter den Fetzen der vom Wind zerrissenen Wolkendecke, schimmert das Meer wie zerknittertes Packpapier; Gischt fliegt von den Wellenkämmen.

Auf dem Ärmelkanal schwimmt die ungewöhnlichste Flotte der Geschichte: 2727 Schiffe aus den USA, Großbritannien, Kanada, Australien, Neuseeland, Südafrika, Frankreich, Belgien, Polen, Norwegen, Griechenland und den Niederlanden.

Am Horizont hinter Stevens liegen sechs Schlachtschiffe, schwimmende Festungen wie die 175 Meter lange „USS Texas“. Die Rohre ihrer Geschütztürme weisen zur Küste.

20 Kreuzer, 68 Zerstörer und Dutzende weitere Kriegsschiffe sowie Hunderte Patrouillen- und Minenräumboote, Fähren und Handelsschiffe formen einen weiten Fächer. Dazwischen dümpeln Truppentransporter.

Vor diesen Schiffen strebt nun eine Flotte kleiner Wassergefähre zur Küste: etwa 2000 Landungsboote, die auf einen rund 90 Kilometer langen Abschnitt bei Caen zusteuern (siehe Karte Seite 62).

Die Bootsführer haben Mühe, ihre meist kastenförmigen Gefährte auf dem gut 15 Kilometer langen Kurs durch Wind und Wellen zu bringen. Die starke Strömung treibt sie ab. Viele Boote transportieren jeweils 30 Soldaten in den Ladebuchten, andere abgedichtete Sherman-Panzer, die dank zusätzlicher Propeller im Wasser fahren können, oder plumpe Schwimmplastwagen.

Ein paar Minuten zuvor sind mehr als 1000 Bomber Richtung Festland geflogen, in so dichter Formation, dass ihre Schatten den Boden verdunkelten. Nun kreisen alliierte Jagdflugzeuge zwischen den Wolken.

Größere Landungsschiffe ziehen Sperrballons an langen Leinen mit sich, um so feindliche Sturzkampfbomber auf Distanz zu halten. Doch der Wind zerrt so stark an ihnen, dass die schlackern-



den Seile für die Mannschaften gefährlich werden: Manche Kapitäne greifen deshalb kurzerhand zur Axt und zerhacken die Leinen der Ballons, die am grauen Himmel verschwinden.

Die Schlachtschiffe nehmen aus etwa 17 Kilometer Entfernung die Küste unter Feuer. Bei jeder Salve der 356-Millimeter-Geschütze drückt der Rückstoß die 27 000 Tonnen schweren Kolosse seitlich durchs Wasser, hohe Wellen schwappen auf. Andere Schiffe feuern aus Raketenwerfern gewaltige Salven in Richtung der Strände ab.

Die Geschosse rasen dicht über die Landungsboote hinweg, die in der meterhohen Dünung schwanken. In den Booten stinkt es nach der Imprägnierung der Uniformen und nach dem Fett, mit dem Panzer und Jeeps gegen Feuchtigkeit eingeschiert sind, nach Schweiß und Erbrochenem.

Dann verstummt das Grollen von See: Die Schlachtschiffe und Kreuzer stellen das Feuer ein, denn die ersten Kähne nähern sich dem Strand.

**O**maha Beach“ haben die alliierten Militärplaner den zehn Kilometer breiten Abschnitt vor ihnen genannt: ein etwa 200 Meter tiefer Strand, der bei Flut fast vollständig überschwemmt ist, dahinter eine leicht ansteigende, noch einmal 200 Meter tiefe Kies-Böschung, begrenzt von einer über 30 Meter hohen Steilklippe.

Dies ist der zentrale, aber auch unzugänglichste Abschnitt jener 90 Kilometer Küste, die an diesem Tag attackiert wird. 40 000 GIs sollen allein hier angreifen, in mehreren Wellen. Zur Rechten von Stevens, außerhalb seines Blickfeldes, liegt „Utah Beach“. Auch er, wie Omaha, ein Ziel von US-Truppen.

Zur Linken, bis auf die Höhe von Caen, haben die Alliierten Strände mit den Codenamen „Gold“, „Juno“ und „Sword“ als Angriffspunkte britischer und kanadischer Einheiten bestimmt.

An diesem 6. Juni sollen die alliierten Soldaten alle fünf Strände erobern, danach mehrere Kilometer tief ins Binnenland vorstoßen und Caen einnehmen: So sollen sie einen Brückenkopf erkämpfen, eine erste Basis in Frankreich.



**Fast schutzlos liegen GIs am Omaha Beach, leere oder zerschossene Boote im Rücken. Gleich müssen sie trotz Kugeln und Granaten aufspringen: Denn sie sind mit der Flut gelandet, von hinten drängt das Meer. Wer liegen bleibt, ertrinkt**

Die Wehrmacht hat die Küste zu einem Teil ihres „Atlantikwalls“ gemacht. Vor den Stränden sind Balken in den Grund gerammt und kreuzförmige Hindernisse aus zersägten Eisenbahnschienen: monstroses Stahlgebilde, die Landungsboote aufreißen sollen. Am Strand liegen, vergraben im Sand, Minen neben Stacheldrahtverhauen, Panzergräben und Betonsperren.

In den Felsen stecken getarnte, mit Beton verstärkte schachtartige Löcher, die Maschinengewehre, leichten Geschützen und Mörsern Deckung gewähren und durch Schützengräben und Tunnel miteinander verbunden sind. Die Strandaufgänge werden von „Widerstandsnestern“ gesichert: durch Panzergräben und Minen geschützte Verteidigungsanlagen, aus deren gut getarnten Stellungen die Deutschen den ganzen Strand im Blick haben.

Oben auf dem Kliff stehen massive Bunker. Grünbraune Tarnnetze überspannen ihre bis zu zwei Meter dicken Stahlbetonwände; in einigen dieser Festungen stehen moderne 88-Millimeter-Panzerabwehrkanonen, in anderen Beutewaffen aus allen Teilen Europas.

Die US-Offiziere haben angekündigt, dass diese Stellungen vernichtet sind, wenn die GIs am Strand landen: 480 schwere B-24 Bomber sollen unmittel-

bar vor der Landung 1300 Tonnen Bomben auf Omaha Beach werfen, die Schiffe Hunderte Granaten verschießen.

Auf der Fahrt hat Stevens den Schatten der Bomberwolke gesehen und die Luftturbulenzen der Schiffsgranaten gespürt. Nun hofft er, auf ein Trümmerfeld zu treffen: auf zerstörte Stahlsperren, zerschmetterte Bunker, tote Deutsche.

Aber in dem kurzen ersten Augenblick, da die Bugklappe seines Landungsbootes fällt, wird ihn wohl wie unzählige GIs Verwirrung und Angst packen: Der Strand liegt unberührt vor ihnen.

Die deutschen Stellungen sind intakt; Stacheldrahtrollen und Stahlsperren liegen unverrückt im Sand. Und der Kirchturm des Ortes Vierville-sur-Mer direkt über Omaha Beach steht, als wäre hier kein Schuss gefallen.

Irgendetwas ist schiefgelaufen ...

„**VOR DER SCHLACHT** ist der Plan alles, doch in der Schlacht ist er nichts“, so General Dwight D. Eisenhower. Der 53-Jährige übernimmt im Dezember 1943 den Oberbefehl über die Operation „Overlord“. Ihr Ziel: den Krieg ins Zentrum des Deutschen Reichs zu tragen, es zur Kapitulation zu zwingen.

Eisenhower – klug, freundlich, vorsichtig – war im Ersten Weltkrieg und in der Zwischenkriegszeit Stabsoffizier





Stellenweise sind die 30 Meter hohen Felsen der normannischen Küste unzugänglich wie Bergwände – kletternd kämpfen sich Soldaten einer Spezialeinheit an Seilen nach oben, die von See aus bei Omaha in die Felsen geschossen wurden

ohne Kampfeinsatz, doch bewährte er sich als Organisator und als jemand, der Untergebene zu Loyalität inspirieren kann. 1934 urteilte ein Vorgesetzter: „Das ist der beste Offizier der Army. Wenn der nächste Krieg kommt, sollte er bis zur Spitze gelangen.“

Als Deutschland den USA Ende 1941 den Krieg erklärt, ist es zunächst ein Ringen im Atlantik: Deutsche U-Boote torpedieren an der US-Ostküste Dutzende Frachter und Tanker, amerikanische Zerstörer bekämpfen die unsichtbaren Jäger.

1942 werden die ersten US-Bomber auf Basen nach Großbritannien verlegt. Im selben Jahr landen GIs in Nordafrika. Später folgt die Invasion auf Sizilien, dann die auf dem italienischen Festland. Alle drei Operationen werden von Eisenhower kommandiert.

Doch in Italien kommen Briten und Amerikaner nur zäh voran. Zudem drängt der sowjetische Staatschef Josef Stalin ungeduldig auf eine zweite Front im Westen. Auch US-Präsident Franklin D. Roosevelt und der britische Premier Winston Churchill wissen, dass sie sich einen direkten Weg ins deutsche Zentrum erzwingen müssen.

Der Vormarsch muss im besetzten Frankreich beginnen: Dessen Küste liegt so nah an Großbritannien, dass Bomber

sie von den englischen Flugplätzen aus erreichen und Invasionsschiffe rasch dort eintreffen – das minimiert die Zeit, in der die langsamen Truppentransporter von der Wehrmacht entdeckt und angegriffen werden können.

Zum anderen ist die Küste so lang gezogen, dass die Deutschen sie nicht überall gleich massiv zu verteidigen vermögen. Und haben sich alliierte Armeen in Frankreich erst einmal festgesetzt, können sie von dort relativ schnell ostwärts vorstoßen, Richtung Rhein.

Die Alliierten müssen anderthalb Jahre warten, ehe die amerikanische Industrie die für die Invasion notwendigen Riesenmengen an Landungsbooten, gepanzerten Fahrzeugen, Flugzeugen, Waffen, Medikamentenpacks, Uniformen, Helmen, Stiefeln, Zelten, Funkgeräten produziert hat.

Im Frühsommer 1944 stehen in den südünglischen Häfen 50 000 Fahrzeuge für den ersten Tag der Operation Overlord bereit: Panzer, Lastwagen, Jeeps, Motorräder. In den Hafenbecken liegen sechs Schlachtschiffe. Mini-U-Boote kreuzen vor der französischen Küste, um Verteidigungsstellungen auszuspähen.

Fast 11 000 Flugzeuge stehen in den Hangars und auf den Flugplätzen: Bomber und Jagdflieger, Transportmaschinen und Gleiter, die in großer Höhe von

Zugmaschinen ausgeklinkt werden und Angriffstruppen lautlos segelnd hinter feindliche Linien bringen sollen.

Eisenhower ist seinem Gegner in fast allen Belangen deutlich überlegen. 175 000 Köpfe zählt seine Streitmacht. Bis auf wenige Berufsoffiziere sind es *citizen-soldiers*: junge Eingezogene.

Männer wie Ray und Roy Stevens. Oder wie Oberleutnant Ray Nance, 29 Jahre – ein Mitbürger der Zwillinge aus dem Städtchen Bedford. Oder wie Earl Parker, der seine junge Frau schwanger zurücklassen musste und die inzwischen geborene Tochter noch nie gesehen hat. Auch er kommt aus Bedford.

Denn das amerikanische Rekrutierungssystem, das Männer aus einer Gemeinde der gleichen Einheit zuteilt, wird außerordentlich viele Soldaten aus dem Städtchen in Virginia an die Küste der Normandie spülen. Zu den Kampftruppen des 116. Regiments, das als erste Einheit auf Omaha Beach landen soll, gehören 34 „Bedford Boys“.

Zwei Drittel werden ihre Heimat nie wiedersehen.

**F**ast zwei Jahre lang sind die Soldaten des 116. Regiments schon in Großbritannien kaserniert. Etliche Monate haben sie in einem Stützpunkt bei Salisbury verbracht, den sie zu zweifelhaften Ehren ihres Kommandeurs „Colonel Canham's Concentration Camp“ taufen. Die Soldaten haben zu schießen gelernt, beherrschen nun ihre Waffen. Und sie haben an entlegenen britischen Stränden geübt, von Landungsbooten aus eine Küste zu stürmen.

Die GIs flirten mit jungen Britinnen, verspotteten ihre englischen Kameraden, deren Sold nicht einmal halb so hoch ist wie ihrer, schimpften auf das erbärmliche Essen. Südstaatler verweigern den wenigen schwarzen Soldaten der Einheiten den Zutritt zu den Kasinos.

Auch weiße Landsleute werden schroff behandelt: Im Frühjahr 1944 kommen neue Rekruten in das 116. Regiment – Yankees aus dem Norden, wie George Roach aus New York. Der steht nun vor Offizieren stramm, die ihn absichtlich im nahezu unverständlichen Virginia-Slang ansprechen.



Während die GIs ausgebildet werden, inszenieren britische und amerikanische Planer die Operation „Fortitude“, das vielleicht größte Täuschungsmanöver der Kriegsgeschichte: Ältere Offiziere beziehen Stellung in Schottland und senden leicht zu entziffernde Funkprüche ab, andere bewegen hölzerne Flugzeuge auf Landebahnen. Deutsche Abhörspezialisten und Aufklärer sollen glauben, im Norden der Britischen Inseln sammle sich eine Armee.

Und bei Dover schieben Soldaten Panzer aus Pappmachée und Gummi umher. Es soll wirken, als sei das Ziel der Invasion nicht die Normandie – sondern Calais. Auch vom britischen Geheimdienst enttarnte und nun als Doppelagenten arbeitende Spione melden falsche Truppenbewegungen.

Die Wehrmachtsführung ist sich unschlüssig. Werden die Alliierten tatsächlich im Pas-de-Calais landen? Es wäre der ideale Ort, am nächsten zu Großbritannien. Oder in Norwegen? Weshalb gäbe es sonst in Nordschottland so verdächtig viele Aktivitäten?

Da die deutschen Generäle zwar davon ausgehen, dass die Alliierten im Sommer 1944 landen wollen (die zahlreichen Truppen, Flugzeuge und Schiffe

gelegenen britischen Landstrich, das ist fast viermal die Strecke Dover–Calais. Die Invasionsflotte braucht also länger, um ihre Position zu erreichen – entsprechend früher könnten die Deutschen gewarnt werden.

Zudem müssen die Angreifer, nachdem sie die Strände bei Caen erobert haben, die Seine überqueren, um Richtung Deutschland vorzurücken – der Fluss ist eine natürliche Barriere, die von der Wehrmacht gut verteidigt werden kann.

Die alliierten Planer glauben aber, dass ein entscheidender Vorteil alle Nachteile aufwiegt: Gerade weil die normannische Küste so ungünstig liegt, wird sie weniger stark verteidigt. Bei Omaha Beach beispielsweise, so melden es alliierte Agenten, lägen nur 800 Soldaten der 716. Infanteriedivision in Stellung: ältere Männer, die meisten ohne Kampferfahrung – keine Gegner für die gut trainierten und gedrillten GIs.

Am 28. Mai 1944 befiehlt Eisenhower schließlich: Der D-Day, der Tag der Invasion, soll der 5. Juni sein. (Als „D-Day“ bezeichnen anglo-amerikanische Planer mindestens seit dem Ersten Weltkrieg einen Angriffstag.)

Was die Alliierten nicht wissen: Zwei Monate zuvor hat eine neue Wehr-

Harry Parley zündet sich mit seinem Flammenwerfer eine Zigarette an – seine Kameraden springen beim Zischen der Waffe erschrocken in Deckung.

4.15 Uhr. Wetterkonferenz des alliierten Oberkommandos im Southwick House, einem Landsitz in Südengland. Ein Nordatlantiktief wälzt sich heran mit niedrigen Wolken, Regen, Sturm.

Schlimmer noch: Seit Tagen widersprechen sich die amerikanischen und britischen Meteorologen. Die Experten haben zwar die gleichen Messwerte – doch ihre Prognosen differieren. Wird der Sturm in den nächsten Tagen so stark, dass die Landungsboote nicht ausfahren können? Werden die Wolken so dicht, dass die Bomber ihre Ziele nicht finden? Die Briten sind pessimistisch, die Amerikaner optimistisch.

General Eisenhower entscheidet nach einer Bedenkzeit: Die Invasion wird um 24 Stunden verschoben.

Die Soldaten der A-Kompanie des 116. Regiments erfahren davon, als die „SS Empire Javelin“ am Nachmittag ihren Kurs ändert. Roy Stevens schleift sein Bajonett, um die Nervosität loszuwerden. Später besorgt er sich in der Schiffskantine Cookies, die er mit seinem Bruder Ray teilt – und mit Earl Parker.

## Die Normandie ist alles andere als ein ideales Angriffsziel

bleiben niemandem verborgen), aber nicht wissen, wann und wo, stehen sie vor einem Dilemma: Die vergleichsweise schwachen Wehrmachteinheiten (die meisten Soldaten kämpfen im Osten) müssen über mehrere Tausend Kilometer Küste verteilt werden.

Auch unter den Alliierten sind zunächst nur wenige Offiziere eingeweiht: Die Strategen haben bereits im Juni 1943 entschieden, die Küste der Normandie anzugreifen.

Nicht gerade der ideale Ort für eine Invasion.

Rund 150 Kilometer Meer trennen diesen Teil der Normandie vom nächst-

machtseinheit die Stellungen von Omaha Beach übernommen, drei Bataillone der 352. Division. Eine kampfkraftigere Truppe. Fast 1500 Mann.

**SONNTAG, 4. JUNI 1944**, Hafen von Weymouth, früher Morgen. Die Soldaten des 116. Regiments, unter ihnen die Bedford Boys, besteigen die beiden Transporter „SS Empire Javelin“ und „USS Thomas Jefferson“. George Roach aus New York betet einen Rosenkranz. Der Katholik weiß, dass seine Einheit zur ersten Landungswelle gehört.

Die Spannung in den klammen Quartieren ist groß. Ein Gefreiter namens

Der holt, während sie an der Reling stehen und auf das Meer starren, ein Foto seiner 16 Monate alten Tochter hervor, das ihm seine Frau gesandt hat, und zeigt es den Zwillingen. „Wenn ich sie nur einmal sehen könnte“, sagt er, „würde es mir nichts ausmachen, zu sterben.“ Es geht zurück in den Hafen. Die GIs haben eine stürmische, unruhige Nacht an Bord vor sich.

21.30 Uhr. Die Vorhersage ist jetzt etwas günstiger, wenn auch nicht gut: Wind, Regen und eine geschlossene, niedrige Wolkendecke, die aber mit der Morgendämmerung aufreißen wird, dann soll es 36 Stunden klar bleiben.





Verletzte und fast Ertrunkene werden von Kameraden während des Gefechtes den Strand hinaufgezogen. Jeder Soldat hat Morphiumpitzen gegen die ärgsten Schmerzen im Gepäck, mehr aber nicht. Und viele Sanitäter verlieren bei der chaotischen Landung ihre Ausrüstung





Eisenhower weiß, dass er seine Armee nicht beliebig lange in den Schiffen warten lassen kann.

Er gibt einen neuen Befehl: Angriff am 6. Juni. „H-Hour“ – der Zeitpunkt der Landung – ist 6.30 Uhr, eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang.

Am folgenden Tag entwirft Eisenhower eine Erklärung für den Fall, dass die Invasion scheitern sollte: Alle alliierten Soldaten hätten heldenhaft gekämpft, wo Fehler gemacht wurden, trage allein er die Verantwortung.

Dann bleibt ihm nur noch, die Entwicklung der Dinge abzuwarten. Am D-Day wird der Oberbefehlshaber nicht einen einzigen Befehl geben.

**DIENSTAG, 6. JUNI, 0.16 UHR.** Die ersten Toten. Alliierte Luftlandtruppen erreichen einige Kilometer hinter der Küste die Normandie. An einer Brücke über den Kanal, der Caen mit dem Meer verbindet, tötet ein britischer Offizier einen deutschen Wachsoldaten; kurz darauf wird er selbst erschossen.

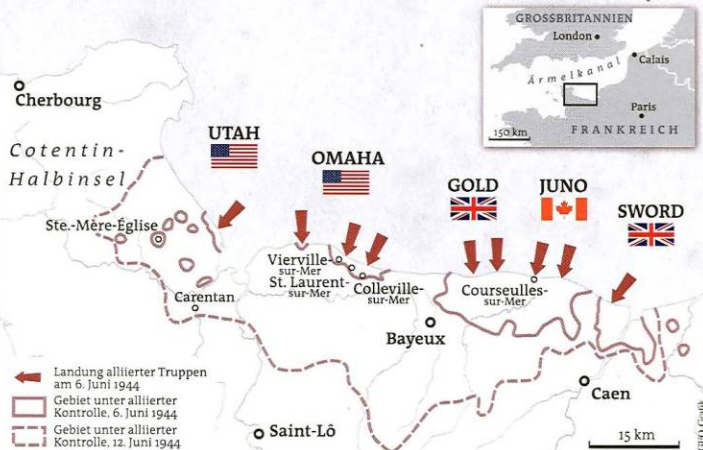
3.09 Uhr. Das Radar der Wehrmacht erfasst die Landungsflotte. Die Deutschen glauben, das schlechte Wetter verhindere eine Landung in diesen Tagen; viele Kommandeure sind daher auf dem Weg zu einer Übung in der Bretagne oder auf Kururlaub in Paris.

Wegen der alliierten Täuschungsmanöver wollen selbst jetzt manche nicht wahrhaben, dass ein Angriff bevorsteht. Vielleicht ist das alles ja nur eine Ablenkung, damit die Invasoren bei Calais leichteres Spiel haben?

Dennoch sind die Verteidiger spätestens zu diesem Zeitpunkt gewarnt (die Nachrichten von Kämpfen mit Fallschirmspringern kommen offenbar nur spärlich herein). Die Soldaten in den Bunkern bemannen alle verfügbaren Waffen. Sie müssen nur noch warten.

4.00 Uhr. An Deck der „SS Empire Javelin“ und der anderen Truppentransporter sammeln sich die GIs, um in die Landungsboote zu steigen. Die Gefährte, die an den Davits, den Kränen an der Seite der Transporter, hängen, werden zu Wasser gelassen. Dann steigen die Soldaten an Netzen über die Bordwand hinab zu den auf den Wellen schwankenden Booten. Einige Männer quetschen





**Oberbefehlshaber Dwight D. Eisenhower legt das Invasionsziel fest: fünf mit Codenamen bezeichnete Strände östlich der Halbinsel Cotentin in der Normandie. Die Landung gelingt, doch die deutschen Verteidiger wehren sich erbittert**

sich dabei Körperteile, brechen sich sogar Knochen, drei sterben. Mindestens zehn Landungsboote schlagen voll.

Über Lautsprecher hört Ray Stevens eine Botschaft Eisenhowers: „Soldaten, Seeleute und Piloten der alliierten Invasionstruppen! Ihr beginnt den Großen Kreuzzug, den wir so viele Monate vorbereitet haben. Ihr werdet die deutsche Kriegsmaschine zerstören, die Nazi-Tyrannie über die unterdrückten Völker Europas vernichten und Sicherheit für uns in einer freien Welt schaffen.“

Die GIs der A-Kompanie stellen sich vor sieben Landungsbooten auf: Sechs Gefährte sollen je 30 Mann um 6.30 Uhr auf Omaha Beach absetzen. Das siebte Boot soll 19 Minuten später eintreffen: Oberleutnant Ray Nance und 16 Soldaten werden dann, so lautet der Plan, mit ihren sperrigen Funkgeräten landen.

Roy Stevens ist für LCA 911 eingeteilt. Viele Soldaten auf der „SS Empire Javelin“ schütteln sich noch einmal die Hände. Auch Ray hält ihm die Rechte hin.

„Ich werde sie dir schütteln, wenn wir in Vierville-sur-Mer sind“, sagt Roy, „an der Kreuzung oberhalb des Strandes. Später irgendwann an diesem Morgen.“

„Ich werde es nicht schaffen“, antwortet Ray, die Hand noch ausgestreckt.

Roy weigert sich weiterhin. Dann steigt er in LCA 911.

4.30 Uhr. Die Landungsboote sind im Wasser, nehmen Fahrt auf. Die Wellen treffen sie wie Hammerschläge.

5.30 Uhr. Andere Landungsboote sollen etwa fünf Kilometer vor dem Strand die schwimmfähigen Sherman-Panzer ins Wasser lassen, die ersten Einheiten, die anlanden sollen. Doch für die Kolosse ist der Seegang zu stark: Binnen Minuten sinken 27 der 32 für den linken Abschnitt vorgesehenen Panzer im Meer.

Und mit ihnen die Besatzungen.

**A**m rechten Abschnitt hat Kapitänleutnant Dean Rockwell das Kommando, ein früherer Footballtrainer, der sich zur Marine gemeldet hat. Er sieht, dass die Panzer untergehen – und ignoriert den Befehl, Funkstille zu halten. Er sendet seinen acht Booten, die jeweils vier Kettenfahrzeuge transportieren, die Order, näher an den Strand zu steuern und erst dort die Sherman von Deck rollen zu lassen.

Gegen 6.00 Uhr. In diesem Augenblick ist Eisenhowers Plan für Omaha Beach nichts mehr wert. Die Wolkenbedeckung verwirrt die Bomberpiloten, sie sehen die Küstenlinie nicht – und fliegen zu weit. Ihre Bomben fallen ins Hinterland, verwüsten die Felder normanni-

scher Bauern. Die deutschen Stellungen am Strand aber verfehlen sie, dort fällt keine einzige Bombe.

Die Salven der Schlachtschiffe wiederum richten kaum Schäden an, und die Raketen der Transporter klatschen allesamt vor dem Strand ins Wasser.

Etwa 6.05 Uhr. Oberleutnant Ray Nance schiebt eine schmale Platte im Bug des Landungsbootes zurück, um hinauszusehen: Rauch – wohl von dem Beschuss durch die Schlachtschiffe – schwebt wie eine Wolke über Omaha Beach. Keine klare Sicht auf die Steilküste. Nance schließt die Öffnung.

Sein Boot schwankt so sehr, dass seinem Kameraden die Antenne des Funkgeräts abgebrochen ist – der Apparat ist nun nutzlos. Nance befiehlt, ihn dennoch an den Strand zu tragen. Vielleicht kann man die Anlage dort reparieren.

Gegen 6.15 Uhr. Der Dieselmotor von LCA 911 mit Roy Stevens an Bord röhrt auf, als der Bootsführer volle Kraft gibt.

„Wir sind auf unserem Weg hinein!“, ruft jemand. Roy betet. Plötzlich spritzt Wasser auf: Artilleriefeuer vom Ufer.

„Wir sinken!“, schreit einer an Bord – und im gleichen Moment schon verschwindet der Bug im Meer. Roy Stevens stürzt ins Wasser, etwa einen Kilometer vor der Küste, reißt an den CO<sub>2</sub>-Patronen seiner Rettungsweste. Die bläht sich auf – doch seine Ausrüstung und die Uniform, vollgestopft mit Munition und Handgranaten, sind so schwer, dass er sich kaum über Wasser halten kann.

„Ich ertrinke!“, hört er einen seiner Kameraden. Von den 30 Soldaten an Bord haben etliche nie richtig schwimmen gelernt. Der erste GI geht unter.

Die anderen Landungsboote fahren mit voller Kraft weiter. Ihre Bootsführer haben den Befehl, auf keinen Fall während des Angriffs anzuhalten, um Schiffbrüchige aufzunehmen. Zu gefährlich.

6.29 Uhr. H-Hour minus einer Minute. Das erste Landungsboot ist am Ufer – LCT 535 von Dean Rockwell. Die Schwimmpanzer rumpeln von der Rampe in das etwa einen Meter tiefe Wasser.

**6.30 UHR. H-HOUR.** Die A-Kompanie des 116. Regiments gehört zu den ersten am Strand und ist ungefähr dort, wo sie auch sein soll. Etliche Landungsboote



aber verfehlen ihre Ziele. Auf Hunderten Metern ist der Strand frei, an anderen Stellen treffen dagegen viel zu viele Trupps ungeordnet auf Land.

„Wir lassen die Rampe herunter. Und sobald wir das tun, fahren wir wieder zurück. Also haltet euch bereit!“, ruft ein Bugmann im Boot von George Roach.

Der Oberleutnant ihrer Gruppe stürzt als Erster heraus, Roach und die anderen stolpern über die Rampe hinterher.

Sofort wird von überall her geschossen, zu hören ist der kurze, scharfe Knall von Gewehrfeuer, das „Tak-Tak-Tak“ der MGs, das hämmert wie Hagel auf Blech. Mörser- und Schrapnellgranaten fliegen heulend heran. Dann der Knall explodierender Boote und Panzer und das Schreien der Verwundeten – ein infernalischer Lärm, in dem es so ist, als habe man auf einmal sein Gehör verloren.

Für Roach und seine Kameraden – für diejenigen zumindest, die die ersten Sekunden überleben – ist es wie ein Altraum, in wirrer Hektik und zugleich in gedehnter Zeit, mit einzelnen Szenen, aber ohne zusammenhängende Handlung:

MG-Kugeln, die eine lange Reihe kleiner Sandfontänen im Strand hochjagen; ein Soldat, dem plötzlich der Kopf zerspringt; ein Seemann, der in hohem Bogen durch die Luft fliegt, als sein Landungsboot auf eine Mine läuft und explodiert; abgerissene Arme und Beine am Strand, die wirken, als habe jemand einen Teil seiner Ausrüstung weggeworfen; ein Soldat, der auf der Rampe vorausläuft, durchs Wasser wadet und plötzlich in einem von den Gezeiten gezogenen tiefen Graben versinkt.

Roach, beladen mit mehr als 50 Kilo Ausrüstung, taumelt durch das seichte Wasser, in dem schon Tote treiben. Auf dem Sand wirft er sich hin, reißt sein Gewehr an die Schulter und feuert.

„Worauf schießt du?“, schreit ihm sein Oberfeldwebel zu.

„Keine Ahnung!“, ruft er zurück.

Er liegt fast ohne Deckung an dem sanft ansteigenden Strand, einige Dutzend Meter vor einem Wall aus niedrigen Kiesdünen. Irgendwo dahinter ragen zerklüftete Klippen auf und begrenzen den Horizont. Von überall wird geschossen, doch die deutschen Stellungen sind



**Blutend, schockiert, orientierungslos: Verwundete werden im Schutz von Felsen hinter Omaha Beach versorgt. Da fast alle Offiziere gefallen sind, wissen die ersten Angreifer oft nicht, wie sie weiterkämpfen sollen**

so gut getarnt, dass nicht einmal das Mündungsfeuer zu sehen ist.

Roach weiß nicht, was er tun soll. Sein Oberleutnant ist tot – wahrscheinlich, das werden Überlebende später aussagen, von einer Maschinengewehrsalve in zwei Teile zerschossen. Sein Oberfeldwebel stirbt kurz darauf.

Bald ist von den Kameraden in seiner Umgebung nur noch einer am Leben. Der aber hat seine Brille verloren und ist nun fast blind.

„Kannst du schwimmen?“, fragt Roach.

„Nein.“

Sie robben trotzdem zurück ins Wasser, um hinter einem abgeschossenen Sherman Schutz zu finden. Drei Männer mit von Verbrennungen entstellten Gesichtern treiben hinter dem Panzer im Wasser: Überlebende der Besatzung. Hinter dem Turm des Sherman hockt der Kommandant. Sein linkes Bein ist unterhalb des Knies abgerissen, ein Knochen ragt ins Wasser.

Der halbblinde GI kriecht in das Panzerwrack, tastet, findet ein Medizinpack und darin eine Spritze Morphium. Die geben sie dem Verwundeten.

Doch der Kommandant, offenbar unter Schock, will an Land schwimmen. Er ruft seine Crew, die ihm ins Wasser hilft, irgendwie schwimmen sie davon.

Roach wird keinen der vier Panzerfahrer je wiedersehen.

Er bleibt hinter dem Sherman in Deckung, ebenso sein Kamerad. Doch von hinten kriecht das Meer heran, die Flut läuft auf. Bald schon müssen sie auf den Panzer steigen. Dann auf dessen Turm.

Und dann wird auch der überflutet.

**DER GEFREITE** Harry Parley springt von der Rampe ins Wasser – und geht sofort unter. Wie so viele GIs an diesem Morgen unterschätzt er, wie tief das Meer hier noch ist. Neben seiner normalen Ausrüstung trägt er den 40 Kilogramm schweren Flammenwerfer, der ihn nun in die Tiefe zerrt.

Ein Soldat, der ihn gerade noch zu packen bekommt und in flacheres Wasser zieht, rettet ihm das Leben. Hustend taumelt Parley über den Strand nach vorn. Eine kleine Erhöhung von etwa zwei Metern dort, wo der Kiestreifen beginnt, ist die einzige Deckung. Er wankt vorwärts, während Kameraden vor ihm getroffen zusammenbrechen.

Die Geschütze der deutschen Verteidiger und die Kanonen der wenigen noch intakten Sherman-Panzer röhren. Beißender Qualm zieht durch die Luft.

Parley schafft es bis zum Kiestreifen und wirft sich hin. Überall GIs, viele verwundet; sie kriechen auf allen vieren,





**Fast 2000 Angreifer sterben allein auf Omaha Beach, Panzerwracks und Waffen liegen im Sand. Als die Amerikaner den Strand endlich eingenommen haben, legen sie zwei Gewehre neben diesen Gefallenen – als improvisiertes Totenkreuz**

Strand sichern und nun die Stellungen in den Klippen sowie die fünf schmalen Hohlwege vom Strand zum Hinterland angreifen sollen.

Doch Omaha Beach ist alles andere als sicher: Im schwarzen Qualm liegen ausgebrannte oder halb versunkene Panzer und Jeeps. Tote, manche grausig verstümmelt, treiben im Meer. Am Strand liegt all das, was die GIs in der Panik des ersten Angriffs fallen ließen: Gewehre, Mörser, Schaufeln, Munition, auch Bibeln, Gedichtbände, Zigaretten, sogar ein Tennisschläger.

Die Bootsführer der Landungsboote fürchten sich, als sie die zerschossenen Wracks der ersten Welle entdecken. Manche kreuzen parallel zum Strand, auf der verzweifelten Suche nach einer Lücke in der Sperre aus Stahl und Minen. Ein Seemann wird schließlich von einem wütenden Offizier mit vorgehaltener Waffe gezwungen, landeinwärts zu drehen. Andere lassen die Rampen viel zu früh herunter: Etliche Soldaten versinken im Wasser.

Immerhin haben all jene, die nun im Meer um ihr Leben kämpfen, wenigstens eine Chance. So wie George Roach, der mit seinem fast blinden Kameraden auf dem ausgebrannten Panzer steht, bis die Flut die Männer erreicht. Roach schwimmt wieder auf den Strand zu – beide werden schließlich von Booten gerettet.

Oder wie Roy Stevens, dessen Landungsboot vor der Küste versenkt wurde. Er treibt immer noch mit den Kameraden, die nicht vor Erschöpfung gestorben sind, in den Wogen. Da hört er jemanden mit englischem Akzent rufen: Ein zurückkehrendes Landungsboot der ersten Welle dreht bei, die Briten ziehen die entkräfteten GIs an Bord.

Roy erbricht Seewasser auf den Boden. Dann erkennt er, dass bereits mehrere seiner Kameraden auf dem Landungsboot sind. Einem Bedford Boy hat die Kugel einer Panzerbüchse die Schulter so schrecklich aufgerissen, dass man das Herz schlagen sieht. Eine Stunde später ist er verblutet.

Stevens wird mit den anderen Überlebenden zur „SS Empire Javelin“ zurückgebracht. Irgendjemand zerschneidet mit einem Messer seine wasserge-

müssen sich anbrüllen, um sich im Lärm verständlich zu machen. Wo sind sie?

Die meisten Offiziere sind bereits tot; einer – mit halb abgerissenem linken Arm – versucht, Ordnung in seine Einheit zu bringen, doch dann wird auch er tödlich getroffen.

Parley will sich im Liegen am Strand eingraben – vergebens. Er greift sich ein weggeworfenes Gewehr, um auf die Deutschen zu schießen – aber er kann nichts erkennen. Er zerrt ein paar verwundete GIs vom Strand, bevor sie hilflos in der anrückenden Flut ertrinken.

Konfusion. Niemand weiß, wo er ist, wo er hin soll und was als Nächstes zu tun ist. Parley betet.

**6.49 UHR.** Oberleutnant Ray Nance stürzt, sein Gewehr über dem Kopf, um es vor den Wogen zu schützen, vom Landungsboot. Wo sind die Männer seiner Einheit? Niemand zu sehen. Dann erkennt er sie: Tote im Sand.

Mörsergranaten. MG-Kugeln. Sein Funker mit dem schweren, beschädigten Gerät kriecht nur langsam voran. „Beweg dich, beweg dich!“, befiehlt Nance. „Ich bin getroffen worden.“

„Kannst du dich noch bewegen?“

Keine Antwort: Der Funker ist verschwunden. Die meisten anderen Soldaten, die mit ihm vom Boot stürzten, fal-

len blutend in den Sand. Dann begreift Nance, dass ihn ein deutscher MG-Schütze offenbar unter Feuer nimmt.

Sandfontänen der Geschosse spritzen auf, immer näher. Nance wirft sich hin, den Kopf in die Richtung, aus der die Kugeln kommen. So bietet er dem unsichtbaren Verteidiger ein kleineres Ziel – und sollte dieser ihn doch treffen, ist das Leiden sofort vorbei: Kopfschuss.

Dann entfernen sich die Einschläge – offenbar hat der Deutsche ein anderes Ziel gefunden. Nance robbt vorwärts; das Feuer kommt wieder näher. Ein harter Schlag gegen seinen rechten Fuß. Er ist verletzt. Das Feuer treibt erneut ab. Der Offizier zieht sich weiter, sieht eine von der Strömung geformte Mulde im Sand, voll Meerwasser.

Er wirft sich hinein, taucht unter. Kugeln im Wasser. Er taucht auf, taucht unter, endlos. Sein Gewehr ist längst von Sand und Wasser unbrauchbar.

Dann wieder hoch, weiter, nur weiter. Nance erreicht, blutend, waffenlos, erschöpft und ohne Männer, die ihm folgen, den Fuß der Steilklippe, wo er in Deckung geht. Er ist einer von nur drei Offizieren seiner Kompanie, die auf Omaha Beach noch leben.

7.00 Uhr. Die zweite Landungswelle. Nach Eisenhowers Plan hätten die Soldaten der ersten Welle bereits den



tränkte Ausrüstung und zerrt sie ihm vom Leib. Die physische Last ist er los – eine andere Last aber wird ihm für den Rest seines Lebens bleiben: das Gefühl, die Kameraden, die nun an Land kämpfen, im Stich gelassen zu haben.

Denn Omaha Beach wird Oberfeldwebel Roy Stevens an diesem 6. Juni 1944 nicht erreichen.

**7.30 UHR.** General Norman Cota hechtet an Land. Auch er, eine kalte Zigarre zwischen den Zähnen, weiß nicht, wo seine Soldaten sind und was sie machen.

Parley und ein paar Hundert andere leben noch und kauern hinter niedrigen Kieshaufen, mit Minen gespickten Stahlsperren oder Panzerwracks. Viele GIs sind ohne Helm und waffenlos, sind hungrig, müde, nass und durchgefroren. Wäre dies eine normale Schlacht, das Häuflein entmutigter Männer hätte sie bereits verloren.

Doch es gibt kein Zurück. In ihrem Rücken sind Strand und Meer – freies Schussfeld für die Wehrmachtssoldaten, eine Flucht ist nicht möglich. Vor ihnen sind getarnte Stellungen, aus denen so heftig gefeuert wird, dass niemand mit erhobenen Händen aufzustehen wagt. Also kann man sich auch nicht ergeben.

des medizinischen Hauptquartiers, die Schreibmaschinen, aber keine Medikamente an Land schleppen.)

Auf Omaha Beach entscheidet der als „Beachmaster“ verantwortliche Marineoffizier: Der Strand ist überfüllt, keine weiteren Verstärkungen! Die Landungsboote ziehen Kreise vor dem Strand.

Was die Offiziere auf den Schiffen nicht sehen, ist der unorganisierte Kampf der Überlebenden. Überall am Omaha Beach scharen die wenigen Offiziere und Unteroffiziere ein paar Mann um sich und kriechen in die Klippen, wo sie, anders als am Strand, hinter Felsen in Deckung gehen können. Zu den Soldaten stoßen Seeleute, deren Landungsboote versenkt worden sind.

General Cota, Colt in der Faust, erreicht die Böschung aus Kieselsteinen. Granatsplitter, groß wie Spatenschaukeln, reißen grässliche Wunden in Soldaten links und rechts neben ihm. Er ruft Männer zusammen und befiehlt ihnen, nach den überall im Sand liegenden Waffen zu greifen.

Strandgras, das vor den Klippen wächst, ist von Geschossen in Brand gesetzt worden. Der Rauch schränkt die Sicht der Verteidiger ein: die Chance zum Angriff.

Die Steilküste, die aus der Entfernung wie eine Wand wirkt, ist in Wirklichkeit zerfurcht und rissig. Hohes, spitzes Strandgras wächst zwischen den Steinen. In Rinnen oder steilen Wegen klettern die Männer hinauf. Überall sind Minen versteckt. Cotas Trupp ist erschöpft und langsam. Andererseits bewegen sie sich endlich im toten Winkel der Verteidiger: Für viele Deutsche, die in festen Stellungen schräg über ihnen ausharren, sind sie unsichtbar.

Granaten jedoch heulen von oben herab. Eine verwundet Cotas Funker schwer und schleudert einen Leutnant gut 20 Meter von den Klippen in die Tiefe – wo der Mann unglaublicherweise fast unverletzt aufschlägt.

**E**ndlich kann sich Cota mit seinem zusammengewürfelten Trupp, wohl ein paar Dutzend Mann, bis zur Oberkante der Steilküste hochkämpfen. Hecken, kleine Felder, Straßen, Apfelbäume.

Andere GIs nehmen inzwischen die ersten Gefangenen. Wohl einige Dutzend Wehrmachtssoldaten überleben das nur um wenige Augenblicke: US-Soldaten, rasend vor Zorn über das

## Verzweifelt hoffen manche Soldaten auf einen schnellen Tod

Die Farmerjungen aus Virginia werden in diesen Stunden zu tollkühnen Helden aus schierer Not. Wer nicht hilflos liegen bleiben und so lange warten will, bis ihn eine Kugel trifft, der muss in die Felsen – und sie erstürmen. Denn alle Hohlwege sind nach wie vor in den Händen der Deutschen.

**8.30 Uhr.** Mehrere Funker sind mit den ersten GIs an Land gegangen, doch die meisten sind tot oder haben ihre Geräte verloren. Acht von zwölf Sanitäter-Teams haben es bis zum Strand geschafft, doch ohne wichtige Ausrüstung. (Tatsächlich gehören zu den ersten Sanitätern auf Omaha Beach Soldaten

Einige seiner GIs sprengen eine Bresche durch einen Stacheldrahtverhau vor dem Fuß der Steilklippe.

Der erste Soldat, der hindurchstürmt, wird aber trotz des Qualms von MG-Kugeln niedergestreckt.

„Sanitäter!“, ruft er. „Ich bin getroffen worden!“ Minuten später, schluchzend: „Mama“, immer wieder. Dann nichts mehr.

Seine Kameraden, in Panik, wagen sich nicht aus der Deckung.

Schließlich ist es Cota selbst, der als Erster durch die Bresche stürmt. Ihm folgen die anderen Soldaten. Sie erreichen den Fuß der Klippen.

Grauen am Strand, sollen Deutsche, die sich bereits ergeben haben, rücksichtslos niedergeschossen haben. (Und in mindestens einem Fall, so berichtet es ein GI, ermorden sie später an diesem Tag auch französische Zivilisten, die sie für Artilleriebeobachter in deutschen Diensten halten.)

Eine mutige Entscheidung rettet die Kämpfer am Strand schließlich vor der Vernichtung. Wenige Kilometer vor der Küste dümpeln alliierte Zerstörer, deren Kapitäne eigentlich den strikten Befehl haben, nach dem Beginn der Landung nur dann wieder das Feuer zu eröffnen, wenn es die GIs mit genauer Zielangabe



per Funk angefordert haben. Doch als nach anderthalb Stunden noch immer kein Funkkontakt zum Land zustande kommt, erhalten sie die Weisung, selbstständig Ziele zu suchen und anzugreifen.

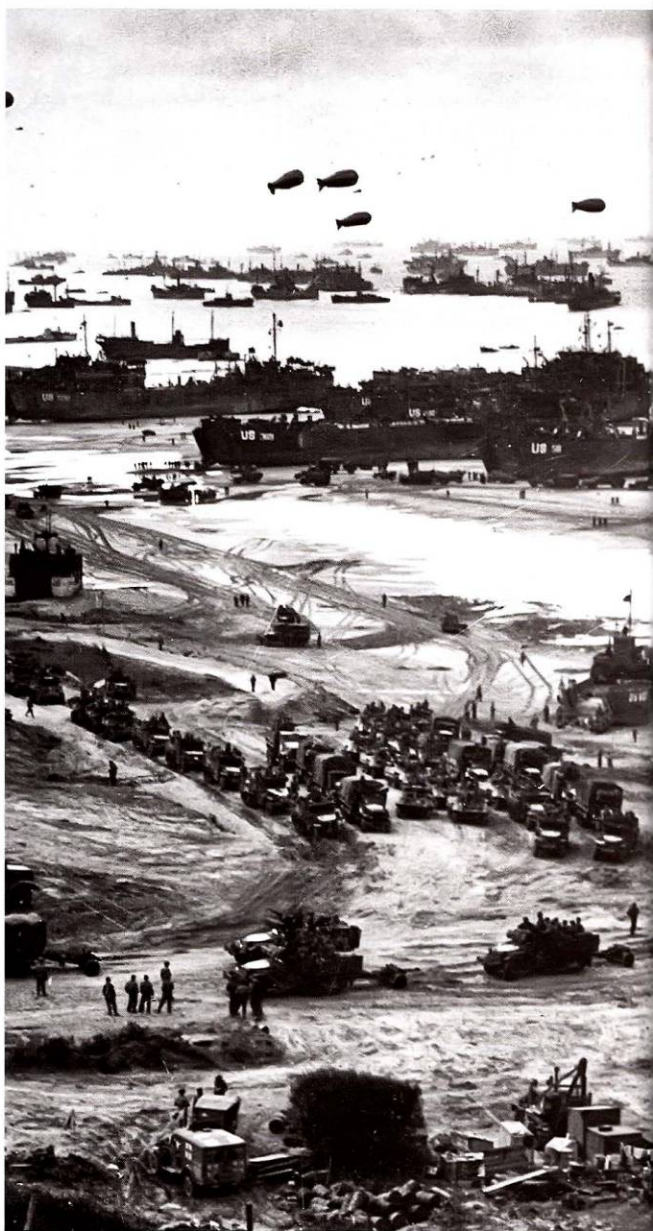
Die Besatzung der „USS McCook“ ist die erste, die auf eigene Initiative so nah wie möglich an die Küste heranfährt und deutsche Stellungen beschießt. Die schweren Bunker können sie mit ihren Kanonen nicht zerstören, doch für die Deutschen, die sich in den Klippen und Löchern verschanzt haben, ist der präzise Beschuss verheerend. Ihr Abwehrfeuer wird schwächer.

**9.00 UHR.** Rund 600 GIs haben es bis über die Klippen geschafft, Versprengte des 116. Regiments und anderer Einheiten. Die ersten Amerikaner erreichen die massiven Bunker, in denen die schweren deutschen Geschütze installiert sind. Vor einem Zugang stellen sie einen Lastwagen voll mit TNT ab und zünden es. Als sie anschließend die Festung stürmen, sind alle Wehrmachtsoldaten äußerlich unverletzt – nur aus Mund und Nase läuft ihnen Blut. Alle sind umgekommen, in einem Augenblick getötet von der immensen Druckwelle des explodierenden Sprengstoffs.

General Cota wird mit einem MG beschossen. Seine Männer werfen sich nieder. „Jetzt wollen wir doch mal sehen, was ihr für Kerle seid“, ruft er – und sprintet voran. Laufend, dabei auf Hecken und Häuser feuernd, stürmen die GIs auf das Städtchen Vierville-sur-Mer zu, vorbei an niedergeschossenen Deutschen; einem toten Verteidiger glimmt noch die halb gerauchte Zigarre zwischen den Lippen.

Als sich eine weitere Gruppe von GIs den Strandaufgang des Städtchens hinaufkämpft, trifft sie oben auf General Cota, der seinen Colt um den Zeigefinger kreisen lässt wie ein Revolverheld aus dem Wilden Westen und fragt: „Wo habt ihr gesteckt, Jungs?“

Gemeinsam stürmen sie Vierville-sur-Mer und sehen die ersten Menschen, zu deren Befreiung sie gekommen sind: einige Dorfbewohner, die in einem Geschäft Milch trinken. Rund 400 Deutsche, so berichten die Franzosen, hätten den Ort besetzt, doch alle



**Tor zu Europa:** Nachdem sie die Küste der Normandie erobert haben, landen die Zehntausende Soldaten und unzählige Waffen an normannischen Stränden an.





Alliierten mit Schiffen, die durch Ballons gegen Tiefflieger geschützt sind, fortan täglich  
Eine Riesenarmee, der die Wehrmacht bald hoffnungslos unterlegen ist





**Feldgottesdienst auf Omaha Beach, kurz nach dem D-Day. Die Invasion ist nicht die blutigste Schlacht des Krieges, doch eine der folgenreichsten – und für die Amerikaner ist sie bis heute Mythos und Trauma zugleich geblieben**

seien geflohen, als die Schiffe ihr massives Feuer eröffneten.

**12.30 UHR.** So heftig die Kämpfe am Morgen auch waren, so sporadisch sind sie nun. Die Landung ist gelungen.

General Cota persönlich leitet eine Patrouille von Vierville-sur-Mer wieder hinunter zum Omaha Beach, wo noch Hunderte GIs erschöpft, geschockt und führerlos hinter Panzerwracks und Dünen in Deckung liegen. Um sich vor Minen zu schützen, lässt der General einen deutschen Kriegsgefangenen vorangehen und tritt genau in dessen Spuren. Tatsächlich gelangt er unbeschadet unten an, treibt die entmutigten Soldaten hoch – und bringt einen sogar dazu, einen verlassenen, doch offenbar unbeschädigten Panzer den Strandaufgang hinaufzusteuern. Es ist der erste Koloss, der auf die Anhöhe rumpelt.

Da Soldaten auf Omaha Beach inzwischen Wracks beiseitegeräumt und Minenfelder gesprengt haben, landen neue Truppen an: 18772 Amerikaner sind schon ans Ufer gelangt.

Die GIs halten Vierville-sur-Mer, doch sie kommen nicht weiter. Das liegt vor allem an unübersichtlichen Gelände: von Hecken durchzogene Felder, ideales Terrain für Hinterhalte, Scharfschützen und befestigte Stellungen.

Zudem lähmt die Männer geistige und körperliche Erschöpfung. Viele GIs finden, dass es genug für diesen Tag ist, den Sturm auf den Strand überlebt zu haben. „Ich hatte einen großen Krug Wein befreit, und wir tranken alle einen tiefen Schluck“, erinnert sich später ein Unteroffizier.

**13.50 Uhr.** Ein übernervöser Soldat, noch unten auf Omaha Beach, sendet per Signalzeichen an den Zerstörer „USS Harding“: „In Kirchturmspitze feindlicher Artilleriebeobachter vermutet.“

Es ist der Kirchturm von Vierville-sur-Mer. Niemand am Strand oder an Bord der „USS Harding“ weiß, dass der Ort bereits seit Stunden in amerikanischer Hand ist. Der Zerstörer feuert 40 Granaten in das Dorf, die nicht nur die Kirche zertrümmern, sondern auch das Haus des Bürgermeister und die Bäckerei. Das Baby des Bäckers, ein Kindermädchen und mehrere GIs sterben.

Zu dieser Zeit kämpft Harry Parley irgendwo außerhalb des Dorfes. „Wir bewegten uns wie eine kleine Bande von Outlaws, die meiste Zeit wussten wir nicht, wo wir sind. Oft trafen wir andere Gruppen wie unsere, vereinigten uns mit ihnen oder trennten uns, je nach Lage, und fragten immer nach irgendwelchen Neuigkeiten von der eigenen Kompanie oder vom eigenen Bataillon.“

Einmal hört er das Rasseln schwerer Ketten, dann den Krach einer deutschen Kanone, sieht aber nichts. Parley macht kehrt, hastet zurück und springt in einen Straßengraben – wo schon ein älterer Unteroffizier in Deckung liegt.

„Es ist ein Panzer! Was sollen wir nun tun?“, schreit er.

Der Mann sieht ihn ruhig an. „Entspann dich, Junge, vielleicht fährt er weg.“ Der Veteran behält recht.

**ABEND.** Die Amerikaner haben Omaha Beach genommen, Vierville-sur-Mer sowie einige Straßenzüge von St. Laurent.

Colleville-sur-Mer weiter östlich wird von den Deutschen erbittert verteidigt.

40000 Soldaten sollten an diesem Strand landen, nur etwa 35000 ist es gelungen. Mehr als 2000 Tote, Verwundete oder Vermisste werden gemeldet – vor allem von den Einheiten der ersten Landungswelle. Die A-Kompanie des 116. Regiments existiert praktisch nicht mehr, nur ein paar Dutzend der rund 200 Männer leben noch, und auch die sind fast alle verwundet.

Eisenhowers Ziele sind am D-Day auf Omaha Beach nicht ganz erreicht worden: Auch die anderen amerikanischen, britischen und kanadischen Truppen haben, trotz schwächeren Widerstandes, weniger Terrain erobert als geplant.

Dennoch: Nur wenige Tage in diesem jahrelangen Ringen haben neben ihren militärischen auch derart weitreichende politische, ja psychologische Folgen: Viele Menschen in den von Deutschland besetzten Ländern, aber auch manche im Reich selbst spüren, dass dies der Anfang vom Ende der Diktatur Adolf Hitlers ist.

„This is D-day“, sagte um zwölf Uhr das englische Radio!“, schreibt beispielsweise Anne Frank in ihrem Amsterdamer Versteck in ihr Tagebuch. „Sollte denn nun wirklich die lang ersehnte Befreiung nahen? Wir wissen es noch nicht, aber die Hoffnung belebt uns, gibt uns wieder Mut, macht uns wieder stark.“

Die wenigen Quadratkilometer Normandie, die am D-Day erobert werden, sind der entscheidende Riss im Atlantikwall: Von nun an landen die Alliierten dort Verstärkungen an. Mit 146 vorfabri-



zierten, bis zu 6000 Tonnen schweren, schwimmfähigen Betonkästen beginnen sie einen Tag nach der Invasion vor den Stränden einen künstlichen Hafen zu bauen, in dem Schiffe bald schnell entladen werden: Ende Juni erreichen über flexible Brücken täglich mehr als 14000 Tonnen Material und Fahrzeuge das Ufer. 850 000 alliierte Soldaten sind inzwischen eingetroffen.

Zwei Monate lang kämpfen Alliierte und Wehrmacht um die Normandie, dann haben Eisenhowers Truppen den Widerstand gebrochen – und der Vorstoß nach Deutschland kann beginnen.

Am 21. Oktober 1944, 137 Tage nach dem D-Day, fällt Aachen als erste deutsche Großstadt in amerikanische Hand. Ende März 1945 stehen Briten und Amerikaner am Rhein, am 7. Mai 1945 kapituliert die Wehrmacht in Eisenhowers

Hauptquartier im französischen Reims: Elf Monate nach dem D-Day ist der Krieg in Europa beendet.

VON DEN 34 BEDFORD BOYS kämpft da schon längst keiner mehr. 19 fallen am D-Day, drei noch während der Kämpfe in der Normandie. Am 11. Juli sind alle Bedford Boys des 116. Regiments entweder tot oder verwundet – keine US-Gemeinde zahlt einen höheren Blutzoll.

Oberleutnant Ray Nance, dem der Fuß zerschossen wurde, kehrt Ende 1944 nach Bedford zurück. Dort macht er als Briefträger die Runde von Haus zu Haus, bei Nachbarn, Freunden, für deren Söhne er als Offizier verantwortlich war – und die nie wiederkehren. Noch 50 Jahre später werden ihn Albträume plagen.

Earl Parker wird seine Tochter niemals sehen – und die wird nie am Grab ihres Vaters stehen. Denn von Parkers Tod am Omaha Beach gibt es keine Augenzeugen, seine Leiche wurde nie gefunden. Wahrscheinlich hat das Meer sie fortgespült.

Roy Stevens, der als Schiffbrüchiger Omaha Beach am D-Day nicht erreichte, wird erst am 11. Juni angelandet. Auf einem improvisierten alliierten Soldatenfriedhof, auf dem die Erkennungsmarken der GIs an Grabkreuzen hängen, entdeckt er die Marke seines Zwillingssbruders Ray.

Er meldet sich daraufhin für selbstmörderisch gefährliche Kommandos. Tatsächlich wird er am 30. Juni 1944 durch eine Sprengfalle schwer verletzt, aber er überlebt.

Aus dem Hospital in England schreibt er ein Gedicht an seine Mutter: „Ich sagte meinem Bruder Lebewohl. Dachte nicht, dass es so bald sein würde. Ich hatte für unsere Zukunft gebetet. Dieser schöne Ort namens Heimat, doch das Gebet eines Sünders wurde nicht erhört. Nun muss ich dorthin alleine gehen.“ □

**Literaturempfehlungen:** Antony Beevor, „D-Day, Die Schlacht um die Normandie“, Bertelsmann: sehr guter Überblick. Alex Kershaw, „The Bedford Boys“, Da Capo: Die Geschichte der Farmington aus Virginia, von denen die meisten auf Omaha Beach starben.

**Cay Rademacher**, 45, der Geschäftsführende Redakteur von GEOEPOCH, hat eine Zeit lang in den USA studiert – und weiß seither, dass der D-Day dort als Heldengeschichte gesehen wird, als ein positives Gegenbild zum „Tag der Schande“ von Pearl Harbor.

## ANZEIGE

# Konzentrierter. Belastbarer. Ausgeglichener.\*

Die täglichen Aufgaben im Beruf und privat stellen mit den Jahren wachsende Anforderungen an die Konzentration und Gehirnleistung. Bei nachlassender mentaler Leistungsfähigkeit kommt es darauf an, die Kraftwerke der Gehirnzellen zu aktivieren. **Tebonin®** aktiviert die Energieproduktion in den Gehirnzellen. Für mehr Gehirnleistung und mehr Konzentration bei nachlassender mentaler Leistungsfähigkeit.



**\* Bei nachlassender mentaler Leistungsfähigkeit  
infolge zunehmender Funktionseinbußen der Nervenzellen im Gehirn.**

**Tebonin® konzent 240 mg** 240 mg/Filmtablette. Für Erwachsene. Wirkstoff: Ginkgo-biloba-Blätter-Trockenextrakt. Anwendungsgebiete: Zur Behandlung von Beschwerden bei leichten bis mittelschweren (dementielles Syndrom) mit den Hauptsymptomen: Rückgang der Gedächtnisleistung, Merkfähigkeit, Konzentration und emotionaler Ausgeglichenheit, Schwindelgefühle, Ohrsaisens. Bevor die Behandlung mit Ginkgo-Extrakt begonnen wird, sollte geklärt werden, ob die Krankheitsbeschwerden nicht auf einer spezifisch zu behandelnden Grunderkrankung beruhen. Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker. Dr. Willmar Schwabe GmbH & Co. KG, Karlsruhe. Stand: August 2019. 1/08/0191



## Tebonin® stärkt Gedächtnisleistung und Konzentration.\*

Ginkgo-Spezialextrakt  
EGb 761®

- Pflanzlicher Wirkstoff
- Gut verträglich



Mit der Natur.  
Für die Menschen.

Dr. Willmar Schwabe GmbH & Co. KG

[www.tebonin.de](http://www.tebonin.de)



# STALIN SCHLÄGT ZURÜCK

Nach der Landung der Alliierten in der Normandie greifen Stalins Truppen in Weißrussland an. Binnen Wochen drängen sie die Wehrmacht nach Polen zurück – und fügen ihr die bis dahin schwerste Niederlage zu

VON JOHANNES SCHNEIDER

**D**ie Wehrmachtssoldaten kämpfen auf aussichtslosem Posten. Sowjetische Schlachtflieger bombardieren ihre Stellungen in der weißrussischen Stadt Bobrujsk, die Artillerie der Roten Armee setzt sie unter Feuer. Für ihre wenigen Geschütze haben die Deutschen kaum noch Munition. Immer mehr Einheiten ziehen sich aus östlicheren Stellungen in die Stadt zurück. Manche versuchen, Richtung Westen zu entkommen – doch auch dort stehen feindliche Panzer.

Und so werden am 27. Juni 1944 etwa 70000 deutsche Soldaten in Bobrujsk eingeschlossen und zwei Tage lang erbarmungslos unter Feuer genommen. Dann ziehen die Rotarmisten in die Stadt ein.

Der russische Schriftsteller Wassilij Grossman ist als Kriegsberichterstatter dabei. Er sieht zerstörte Häuser, ausgebrannte deutsche Panzer. Tote liegen auf den Straßen, in Gräben, unter Kiefern. Die Rotarmisten rollen mit ihren Panzern über die Gefallenen hinweg.

„Hier ist Vergeltung geübt worden, harte, schreckliche Rache“, notiert Grossman.

Zur Einnahme von Bobrujsk kommt es am achten Tag der Operation „Bagration“. Die nach einem russischen General des 19. Jahrhunderts benannte Sommeroffensive der Roten Armee ist eine der machtvollsten Attacken des gesamten Krieges, vielleicht sogar der Weltgeschichte. Sie soll die Deutschen endgültig von sowjetischem Boden vertreiben.

SCHON MONATE ZUVOR haben Marschall Georgij Schukow und sein Stab entschieden, den Angriff in Weißrussland zu beginnen. Denn hier ragt die deutsche Ostfront noch am weitesten in das sowjetische Staatsgebiet hinein. Die größte Sorge der Strategen ist, dass die Deutschen sich noch vor Beginn der Offensive zurückziehen könnten.

Denn auch der Wehrmachtsführung ist klar, dass die Rote Armee angreifen wird, sobald der Schlamm des russischen Frühlings getrocknet ist. Doch Adolf Hitler und seine militärischen Berater erwarten den Schwerpunkt der Attacke weiter südlich in der Ukraine,

wo das Terrain für die angreifende Armee günstiger ist als in Weißrussland mit seinen Flüssen und Seen, den Mooren, dem schlechten Straßennetz.

Und die sowjetische Seite tut alles, um ihre Gegner in diesem Glauben zu bestätigen. Nur nachts etwa verlegen sie Panzer, Artillerie und zusätzliche Truppen in die Nähe der weißrussischen Front; in der Ukraine lassen sie leere Züge fahren, um Truppenbewegungen vorzutäuschen.

Als Angriffsdatum bestimmt Stalin den 22. Juni 1944, den dritten Jahrestag des Überfalls auf die Sowjetunion.

Damals war die UdSSR ein Land mit einer riesigen, aber nahezu handlungsunfähigen Armee. Stalin hatte in den späten 1930er Jahren aus einer paranoiden Angst vor Umstürzen mehr als 80 Prozent seiner höheren Offiziere inhaftieren oder hinrichten lassen und die Truppen ihrer Führung beraubt. Zudem war die Ausstattung der Soldaten schlecht.

Jetzt aber ist die Rote Armee – auch dank alliierter Unterstützung – die bestauserüstete Landstreitmacht Europas mit fast 500000 Lastkraftwagen (darunter viele aus den USA), mit Panzern, Flugzeugen und Artilleriegeschützen.

Durch eine Mischung aus Zwang und patriotischen Appellen ist es den Sowjetführern gelungen, die wirtschaftlichen Ressourcen des Landes in ungeahntem Maße zu mobilisieren. Und in mehr als 300 Militärakademien sind junge Offiziere für die offensive Kriegführung ausgebildet worden.

Ihnen gegenüber steht eine Armee, die nach drei Jahren

Ostfeldzug und zahlreichen Niederlagen geschwächt und zunehmend demoralisiert ist; der es an Munition fehlt und die immer häufiger Panzer zurücklassen muss, weil das Benzin ausgeht.

Es ist eine Armee, die darüber hinaus dem Wahn ihres obersten Befehlshabers ausgeliefert ist. Für Adolf Hitler ist dieser Krieg ein apokalyptisches Ringen, in dem es nur zwei Möglichkeiten gibt: Endsieg oder Untergang. Je länger der Kampf dauert, desto mehr versteift sich seine Strategie auf ein bedingungsloses Halten. Immer wieder steigert sich Hitler in eine Sieges euphorie hinein. Von seinem eigenen militärischen Genie überzeugt,



Marschall Georgij Schukow (1896–1974) ist einer der Köpfe der Sommeroffensive 1944





#### »Stalinorgeln«

nennen die Deutschen die sowjetischen Raketenwerfer, deren Salven mehr als acht Kilometer weit reichen. Im Sommer 1944 ist die Rote Armee deutlich besser ausgerüstet als die Wehrmacht

entlässt er nach und nach alle Befehlshaber, die seine Entscheidungen hinterfragen.

Da Hitler auf Stalins Finte hereinfällt, lässt er Ende Mai ein komplettes Panzerkorps aus Weißrussland in die Ukraine verlegen. Darüber hinaus hat er zuvor bereits mehrere Hundert Panzer und Geschütze von der Ostfront in die Niederlande und nach Frankreich beordert, um der dort schon lange erwarteten Invasion der Westalliierten zu begegnen.

So halten im Juni 1944 nur noch etwa 490 000 Wehrmachtssoldaten mit 570 Panzern und 3236 Artilleriegeschützen den weißrussischen Frontbogen, der über eine Länge von rund 1000 Kilometern von den Pripjat-Sümpfen bis nach Witebsk verläuft.

Ihnen stehen mehr als dreimal so viele Rotarmisten mit 5818 Panzern und einem Arsenal aus 24 383 Artilleriegeschützen, Granat- und Raketenwerfern gegenüber. Mit ihren 6155 Jägern und Bombern kontrolliert die sowjetische Luftwaffe nun auch den Luftraum.

**AM 22. JUNI ATTACKIEREN STOSSTRUPPS** der sowjetischen Infanterie die deutschen Linien in Weißrussland. Die Offensive startet verhalten. Stalins Kommandeure suchen nach Schwächen in der gegnerischen Verteidigung. Dass sie die Deutschen damit alarmieren, ist Absicht. Sie wollen sicherstellen, dass die Schützengräben voll sind – um mit dem Angriff des nächsten Tages möglichst viele Soldaten zu treffen.

Am frühen Morgen des 23. Juni beginnt massives Artilleriefeuer. Die Rote Armee hat bis zu 204 Geschütze pro Frontkilometer aufgestellt (die Wehrmacht oft nur zwei bis drei). Mancherorts dauert der Beschuss mehrere Stunden.

Die Wucht des Angriffs schockiert die Deutschen. Einige flüchten in Panik, noch ehe mit dem Ansturm der sowjetischen Infanterie die zweite Phase der Attacke beginnt. Anders als in früheren Schlachten greifen die Rotarmisten nicht mehr auf breiter Front an, sondern stoßen gezielt in einzelne Abschnitte vor, um günstige Stellen für den weiteren Vormarsch einzunehmen. Bis zum Nachmittag kollabiert die deutsche Front an mehreren Stellen.

Schon vor dem Beginn der Offensive hat Hitler befohlen, die Städte Weißrusslands zu „festen Plätzen“ auszubauen und diese bis zum letzten Mann zu halten. Bitten seiner Kommandeure, aus diesen Festungen ausbrechen zu dürfen, lehnt er ab. So kommt es immer wieder zu den gleichen Sze-

nen, in Witebsk, Borisow oder Mogiljow: Die Rote Armee stößt an den Städten vorbei, kreist die Wehrmachtsverbände ein und beginnt den Beschuss der Eingeschlossenen.

In Bobrujsk begeht einer der deutschen Kommandeure aus Verzweiflung am 29. Juni Selbstmord. Die 9. Armee, die die Stadt verteidigen sollte, wird aufgegeben.

Eine gute Woche nach Beginn der sowjetischen Offensive sind die meisten Armeen der Heeresgruppe Mitte zerschlagen. Viele Wehrmachtsangehörige haben ihre Einheit verloren und kämpfen sich in kleinen Gruppen zu den zurückweichenden deutschen Linien durch.

Die Rote Armee nimmt am 3. Juli Minsk ein und beendet ihren Vorstoß erst Anfang August kurz vor Warschau, um die erschöpften Truppen auf die nächsten Offensiven vorzubereiten.

**INNERHALB VON NUR SECHS WOCHEN** sind die Sowjetsoldaten bis zu 500 Kilometer vorangekommen. Haben die Vernichtungslager Majdanek und Treblinka in Polen befreit.

In einem Artikel schreibt Wassilij Grossman: „Die Ordnung im Lager, die Buchführung über die Morde zeugen davon, dass wir es hier mit wahren Ungeheuern, mit Drachen und Reptilien zu tun haben.“

Doch die Sowjetsoldaten kommen nicht immer als Befreier. Sie nehmen sich in den eroberten Gebieten alles, was sie brauchen. Stalin betrachtet die Polen als Antikommunisten, und auch von den Nationalisten in der westlichen Ukraine, die seine Truppen nach der Operation Bagration erobert, erwartet er Widerstand. So lässt er dort Zehntausende Zivilisten in Arbeitslager deportieren.

Die deutsche Reichsführung will das Ausmaß der Niederlage im Osten verschleiern. Doch Gerüchte über den Vormarsch der Roten Armee lassen die ersten Familien aus Ostpreußen fliehen.

Bei der Operation Bagration werden 200 000 deutsche Soldaten getötet oder verwundet, 150 000 geraten in Gefangenschaft, die Wehrmacht verliert mehr Kämpfer als in Stalingrad. Es ist die schwerste Niederlage des NS-Regimes während des Krieges. Die Heeresgruppe Mitte existiert nicht mehr. Und Stalins Truppen machen sich bereit für den Angriff auf das große Ziel: das Deutsche Reich. □

Johannes Schneider, 29, war beeindruckt, wie schnell und erfolgreich die Rote Armee nach ihren Anfangsniederlagen neu aufgebaut wurde.





Claus Schenk Graf von Stauffenberg (1907–1944) ist der führende Kopf der Aufständischen: Der junge Adelige deponiert die Zeitbombe in Hitlers Besprechungsraum, flieht mit dem Flugzeug nach Berlin – und treibt dort den Putschversuch voran



# Verschwörer in Uniform

»Wolfsschanze«, 20. Juli 1944, 12.42 Uhr:

Eine gewaltige Explosion erschüttert Hitlers Hauptquartier in den Wäldern Ostpreußens. Monatlang hat ein Kreis von Widerstandskämpfern diesen Moment geplant – und mit ihm die kühne Mechanik eines Staatsstreichs

VON TOBIAS KNIEBE



Als der Sprengstoff in der Aktentasche des Attentäters explodiert, zerschmettert eine gewaltige Druckwelle die Lagebaracke in der »Wolfsschanze«. Hitler, der in der Mitte des Raumes steht (schwarzer Kreis), wird mitsamt einer Tischplatte in die Höhe gerissen





laus Graf von Stauffenberg bleiben vielleicht nur 14 Minuten. So viel Zeit hat er, um die Aktentasche mit dem Sprengsatz zu deponieren und zu fliehen. Adolf Hitler hat den jungen Generalstabsoffizier vor zwei Tagen zu einer Besprechung in sein Hauptquartier „Wolfsschanze“ befohlen, einen Komplex aus etwa 100 Bunkern, Baracken und Schreibstuben, tief verborgen in den Wäldern Ostpreußens.

Es ist der 20. Juli 1944, gegen 12.30 Uhr.

Trotz seiner Eile wirkt Stauffenberg nicht gehetzt. Auf dem Weg zur Lagerbaracke unterhält er sich lebhaft mit seinen zwei Begleitern. Vor dem „Führersperrkreis“, dem innersten Zirkel des Hauptquartiers, passieren sie die Wache, alles läuft reibungslos. Kurz vor dem Gebäude drückt Stauffenberg einem Adjutanten seine schwere Aktentasche in die Hand. „Könnten Sie mich möglichst nahe beim Führer platzieren?“, bittet er. „Damit ich alles mitbekomme.“

Als Stauffenberg den Vorraum betritt, ist die Besprechung bereits im Gang. Das ist perfekt, Verzögerungen kann es nun nicht mehr geben. Rasch hängen die drei Nachzügler ihre Mützen und die Uniformgürtel mit den Pistolen an die Garderobe – im Besprechungszimmer sind Waffen nicht erwünscht.

Die Baracke ist ein grau gestrichener Bau aus Holz und Backstein. In der Mitte steht ein etwa sechs Meter langer Eichentisch, auf dem militärische Lagekarten ausgebreitet sind. Anspannung liegt in der Luft. Die Häufung schlechter Nachrichten, inzwischen tägliche Routine, kann bei Hitler unvermittelt zu Wutausbrüchen führen.

Der Diktator steht mit dem Rücken zur Tür, den Oberkörper weit über den Kartentisch gebeugt. Er trägt eine Brille

mit Goldrand, ohne die er den Frontverlauf nicht genau studieren kann.

Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel, Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, bemerkt den Neuankommenden und meldet ihn bei Hitler. Stauffenberg grüßt. Hitler fixiert ihn wortlos, reicht ihm kurz die Hand. Der Adjutant bittet einen Konteradmiral, der rechts von Hitler steht, seinen Platz für Stauffenberg freizugeben, und stellt dessen Tasche mit dem Sprengstoff auf den Boden.

Entschlossen drängt sich Stauffenberg an den Tisch, um die Aktentasche möglichst nah an Hitler heranzuschleichen. Er kommt nur bis zur rechten Ecke, und auch dort nur bis an die Außenseite jenes schweren Sockels, der den Tisch hier trägt. Diese Position ist nicht perfekt, zwischen Hitler und der Bombe liegt noch das massive Holz des Tischnußes – aber besser ist es nicht zu machen.

Stauffenberg murmelt etwas, signalisiert, dass er die Tasche kurz stehen lassen muss und gleich wieder zurück sein wird, und schiebt sich rückwärts in Richtung Tür. Er gibt Keitels Adjutant ein Zeichen, dass der ihn auf den Flur begleiten soll. Dort erklärt Stauffenberg, er müsse noch kurz einen Anruf erledigen, und bittet den Telefonisten im Vorraum um eine Verbindung.

Doch als Keitels Adjutant wieder im Lageraum ist, legt der Attentäter den Hörer einfach weg – ohne gesprochen zu haben. Mit schnellen Schritten verlässt er das Gebäude. Seinen Gürtel und seine Mütze lässt er an der Garderobe zurück.

Es soll alles so aussehen, als käme er jeden Moment wieder.

**STAUFFENBERG WILL** an diesem Tag vollbringen, was bei mehr als 30 Attentatsversuchen zuvor nicht gelungen ist. Kein Verschwörer kommt seinem Ziel so nah wie der junge schwäbische Adelige, kein Anschlag hat so große Aussicht auf Erfolg. Erdacht haben das Attentat Männer aus der deutschen Elite. Männer, die Hitler lange Zeit bewundert und beraten haben. Männer, deren Handwerk das Töten ist: Offiziere der Wehrmacht.

Ihr Strategie ist Henning von Tresckow, ein Generalstabsoffizier der Heeresgruppe Mitte. Wie alle deutschen Soldaten hat er einen Eid auf Hitler ab-

gelegt, doch seine Ideale darüber nicht vergessen: Tresckow ist gläubiger Christ und stammt aus einer alten preußischen Offiziersfamilie. In Russland erlebt er die Massenerschießungen hinter der Front – und fühlt sich fortan von seinem Eid entbunden. „Man muss Hitler totschlagen wie einen tollwütigen Hund, der die Menschheit gefährdet!“, vertraut er 1943 einem Freund an.

Im Sommer 1941 beginnt Tresckow, Gleichgesinnte um sich zu scharen, darunter hochrangige, aber nicht mehr aktive Offiziere wie den ehemaligen Generalstabschef Ludwig Beck, der 1938 aus Protest gegen Hitlers Kriegspläne zurückgetreten ist, sowie Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben, der sein letztes Kommando 1942 verliert. Hitlers Gerede vom „Endsieg“ erkennen sie als gefährlichen Wahn. Die Verschwörer wollen den Diktator noch vor dem drohenden Zusammenbruch beseitigen und mit den westlichen Alliierten verhandeln. Einen Frieden im Osten lehnen die konservativen Offiziere freilich ab.

Obwohl es lebensbedrohlich ist, sich gegen das Regime zu stellen, gewinnen die Widerständler schnell weitere Helfer. Sie spüren genau, wen sie in ihre Pläne einweihen können. Oft bürden Verwandte, Freunde oder Kameraden für einen neuen Mann, und besonders der Adel, der im Offizierskorps stark vertreten ist, bildet ein zuverlässiges Netz. Man kennt sich untereinander und weiß, wer vertrauenswürdig ist.

Vor allem hochrangige Militärs lassen sich von der Propaganda nicht täuschen: Sie haben die Informationen und den Sachverstand, um die katastrophale Lage realistisch zu beurteilen. Wer im Generalstab arbeitet, erlebt jeden Tag die militärisch unsinnigen Befehle Hitlers und dessen Gleichgültigkeit gegenüber dem millionenfachen Leiden, das er verursacht.

Viele konservative Offiziere haben Aufrüstung und Diktatur lange befürwortet, doch nun, da sie sich im Namen einer mörderischen Ideologie missbraucht sehen, entscheiden sich manche zum Widerstand. Auch weil der Vernichtungskrieg ihr Gewissen belastet.

Bald schon sitzen Verbindungsmänner der mehr als 150 Widerständler über-



all: im Allgemeinen Heeresamt, in Hitlers Hauptquartier und sogar in Paris.

Die Blaupause für den Staatsstreich hat ihnen das NS-Regime geliefert: Weil Hitler einen Angriff mit Fallschirmjägern oder einen Aufstand der Zwangsarbeiter fürchtet, hat die Wehrmacht für den Notfall geheime Weisungen an all jene Einheiten erlassen, die nicht an der Front stationiert sind. Diese Befehle liegen in den Panzerschränken der Wehrkreiskommandos bereit und regeln den Einsatz bei inneren Unruhen.

Henning von Tresckow und seine Mitverschwörer schreiben diese Einsatzpläne jedoch heimlich um, sodass sie sich nun gegen SS und NSDAP richten. Im Ernstfall sollen die Truppen des Heimatheeres das Berliner Regierungsviertel absperren, Minister und Parteiführer verhaften, SS-Verbände entwaffnen und den Rundfunk unter ihre Kontrolle bringen. Die Kommandeure der alarmierten Einheiten sollen dabei glauben, dass sie einen Putsch verräterischer Funktionäre vereiteln.

Aber solange Hitler persönlich eingreifen kann, wollen die Widerständler nicht losschlagen. Trotz aller Niederlagen glauben viele Deutsche noch immer an den Mythos des „Führers“. Sollte er jedoch ums Leben kommen, würde das Codewort fallen, die Panzerschränke könnten geöffnet werden: Es lautet „Walküre“, inspiriert von den Jungfern der nordischen Mythologie, die die toten Krieger in die Ruhmeshalle des Göttervaters geleiten.

Die Verschwörer haben sehr unterschiedliche Vorstellungen, was nach dem erfolgreichen Staatsstreich und einem Friedensschluss mit den Alliierten geschehen soll. Sicher ist, dass Beck als „Reichsverweser“ sofort für ein Ende der Verbrechen sorgen will, indem er etwa die Konzentrationslager auflösen lässt. Für das Amt des Übergangskanzlers ist Carl Friedrich Goerdeler vorgesehen, ein konservativer Jurist und ehemaliger Oberbürgermeister von Leipzig. In einem vorbereiteten Aufruf an das deutsche Volk fordern die Verschwörer, wieder „Ehre und Würde, Freiheit und Leben anderer“ zu achten.

Demokraten sind sie trotzdem nicht. Zwar geloben sie, alle Deutschen zu

## Männer des 20. Juli



**LUDWIG BECK**

(1880–1944)

Weil er Hitlers Kriegskurs ablehnt, tritt Beck 1938 als Generalstabschef zurück – und organisiert den Widerstand



**ERICH FELLGIEBEL**

(1886–1944)

Der General der Nachrichtentruppe soll Hitlers Hauptquartier am 20. Juli von der Außenwelt abschneiden



**WERNER VON HAEFEN**

(1908–1944)

Der junge Oberleutnant arbeitet seit 1943 als Staufenbergers Adjutant – und begleitet ihn bis zuletzt



**ALBRECHT RITTER MERTZ VON QUIRNEIM**

(1905–1944)

Als junger Mann steht der Offizier dem NS-Regime nahe, 1944 kämpft er gegen Hitler



**FRIEDRICH OLBRICHT**

(1888–1944)

Der General kontrolliert die Schaltzentrale des militärischen Widerstands: das Allgemeine Heeresamt in Berlin



**FRITZ THIELE**

(1894–1944)

Thiele erfährt als Erster vom Scheitern des Attentats. Doch statt die Nachricht weiterzugeben, geht er spazieren



**HENNING VON TRESCKOW**

(1901–1944)

An der Ostfront wird der Generalstabsoffizier zum Zeugen von Massenmorden – und plant fortan Hitlers Tod



**ERWIN VON WITZLEBEN**

(1881–1944)

Der Feldmarschall soll als ranghöchster Offizier nach dem Putsch den Befehl über die Wehrmacht übernehmen



„Trägern des Staates“ zu machen, auch die Arbeiterbewegung soll an der Regierung beteiligt werden. Eine Rückkehr zum Parlamentarismus der verhassten Weimarer Republik aber lehnen sie ab. Die „Neue Ordnung“ müsse die „naturgegebenen Ränge“ anerkennen, erklärt Stauffenberg. Statt Parteien sollen die alten Eliten den Staat führen.

**C**laus Schenk Graf von Stauffenberg wird 1907 als Sohn einer schwäbischen Adelsfamilie geboren. Obwohl er sich als Jungendlicher vor allem für Kunst, Musik und Gedichte interessiert, schlägt er nach dem Abitur die Offizierslaufbahn ein. Sein Tatendurst und die Überzeugung, dem Vaterland zu dienen, treiben ihn zu dieser Entscheidung. Schnell zeigt er ein erstaunliches Talent, Menschen zu führen, die Abschlussprüfung legt er als Jahrgangsbester ab. Der junge Offizier ist konservativ; von den Nationalsozialisten erhofft er sich einen „nationalen Umbruch“, der den Parlamentarismus beseitigt, den Vertrag von Versailles auflöst und das Militär stärkt.

Als der Krieg beginnt, ist Stauffenberg von Hitlers Erfolgen zunächst beeindruckt, auch an der Ausbeutung der eroberten Gebiete stört er sich nicht.

Sein innerer Widerstand gegen das NS-Regime nimmt erst allmählich zu: im Generalstab des Heeres, wo er seit Mai 1940 arbeitet. Hier erfährt er von der Ermordung Zehntausender Juden, vom Leid der Zivilisten und sowjetischer Kriegsgefangener. Zudem erlebt er, wie die Wehrmacht nach der Niederlage vor Moskau ganze Armeen an der Ostfront in einen sinnlosen Kampf schickt.

Spätestens im April 1942 ist er davon überzeugt, dass nur ein Mordanschlag auf Hitler die Lage noch retten kann. In der Pflicht sieht er jedoch nicht sich selbst, sondern die höchsten Generäle der Wehrmacht.

Im Frühjahr 1943 wird Stauffenberg zum Deutschen Afrikakorps versetzt – und kehrt wenige Wochen später als Kriegsinvalide zurück. Tiefliegern haben ihn schwer verletzt. Seine rechte Hand und zwei Finger der linken müssen amputiert werden. Das linke Auge ist

zerschossen. Stauffenberg verdeckt die leere Höhle mit einer Augenklappe.

Nach seiner teilweisen Genesung arbeitet Stauffenberg im Allgemeinen Heeresamt, das im Bendlerblock untergebracht ist, einem Militärkomplex am Berliner Landwehrkanal. Er hat einen Entschluss gefasst: Statt auf andere zu warten, will er nun selbst handeln.

Als Stauffenberg seine neue Stelle antritt, gelangt er in das Zentrum des Widerstands: Im Allgemeinen Heeresamt haben die Verschwörer ihr Hauptquartier eingerichtet. Stauffenberg arbeitet im zweiten Stock, direkt neben General Friedrich Olbricht, der zum Kern der Widerstandsgruppe gehört.

Olbricht kennt Stauffenberg seit drei Jahren, er schätzt dessen Organisationstalent und weiß, dass der Offizier Hitlers Herrschaft ablehnt. Es war Olbrichts Idee, den Kriegsinvaliden zu seinem Stabschef zu ernennen.

Am 10. August 1943 beordert Olbricht Stauffenberg in seine Berliner Villa am Grunewald. Hier weihen ihn die Verschwörer in ihre Pläne ein. Endlich habe man einen Mann gefunden, der nicht alles „in tausend Kanälen versickern lässt“, jubelt Tresckow.

Von diesem Tag an treibt Stauffenberg die „Operation Walküre“ voran; als Tresckow im Herbst an die Ostfront zurückkehrt, übernimmt er gemeinsam mit Olbricht die Führung bei der Planung. Stauffenbergs Sorge gilt vor allem der Suche nach einem geeigneten Attentäter, der Hitler nahe kommen kann.

Nach der Landung der Alliierten am 6. Juni 1944 in der Normandie droht die Zeit knapp zu werden, die Niederlage erscheint unausweichlich. Aber die Invasion eröffnet auch eine neue Chance: Denn Hitler fordert frische Truppen, um die Fronten zu stabilisieren – auch im Osten. Dafür braucht er das Wissen des Rekrutierungsexperten Stauffenberg.

Schon am Tag nach der Invasion hält der junge Mann einen Vortrag vor Hitler, für die nächsten Wochen sind weitere geplant. Damit hat Stauffenberg die Lösung: Er selbst wird die Bombe in der Nähe des Diktators platzieren.

Zwei Wochen vor dem ersten Versuch wird Stauffenberg nochmals befördert: zum Stabschef von Friedrich Fromm,



Hitler passiert einen Kontrollposten der »Wolfsschanze«. Hier verbringt der Diktator die meiste Zeit des Krieges



Telefonvermittlung in der »Wolfsschanze«. Nach dem Attentat unterbrechen die Verschwörer wichtige Leitungen

dem Befehlshaber des Heimaatheeres. Der Generaloberst sitzt im Bendlerblock an einer Schlüsselposition: Denn außer Hitler ist nur der Befehlshaber des Heimaatheeres berechtigt, den Walküre-Alarm auszulösen. Doch wie Fromm sich nach einem Attentat verhalten würde, wissen die Verschwörer nicht.

Als Stauffenberg merkt, dass auch Fromm das Regime verabscheut, offenbart er sich. Details über den Plan der Verschwörer gibt er aber nicht preis. Fromm hört schweigend zu, bedankt sich für die Offenheit und befiehlt dem jungen Oberst, an die Arbeit zu gehen.

Was Stauffenberg nicht weiß: Fromm hofft selbst, mit seinem Ersatzheer die Macht zu übernehmen – aber erst, wenn die Alliierten die Reichsgrenzen über-





Am Kartentisch lässt sich Adolf Hitler täglich von seinen Generälen über die Lage an der Ostfront unterrichten. Auf schlechte Nachrichten reagiert der Oberbefehlshaber mit Wutausbrüchen und Beschimpfungen – oder er ignoriert sie

schreiten. Auch ein Attentat auf Hitler hält er für falsch: Der Zusammenbruch muss für alle Welt offensichtlich stattfinden, damit der „Führer“ endlich seinen Rückhalt im Volk verliert.

Für die Umsetzung seiner Pläne aber könnte ihm Stauffenberg noch sehr nützlich werden. In der Zwischenzeit glaubt Fromm, seinen Stabschef bändigen zu können. Ein Irrtum.

Am 15. Juli 1944 reist Stauffenberg zur „Wolfsschanze“. Doch es vergeht zu viel Zeit, bis ihm die Verschwörer in Berlin telefonisch die Erlaubnis zum Attentat geben. Der Plan sieht vor, bei dem Anschlag auch Heinrich Himmler zu töten. Da der nicht erscheint, sind die Widerständler verunsichert. Und noch ehe Stauffenberg die Bombe präparieren

und in die Besprechung zurückkehren kann, ist die bereits beendet.

Stauffenberg lernt daraus. Beim nächsten Versuch will er eigenmächtig handeln, ob Himmler anwesend ist oder nicht. Und er will den Raum betreten, sobald die Besprechung begonnen hat – mit der scharfen Bombe unter dem Arm. Die Gelegenheit dazu kommt fünf Tage später.

**20. JULI 1944, „Wolfsschanze“, 12.40 Uhr:** Wenige Minuten, nachdem Stauffenberg die Lagebaracke verlassen hat, erreicht er das Büro des Nachrichtenoffiziers. Davor steht sein Wagen samt Fahrer – alles ist bereit.

Stauffenbergs Adjutant Werner von Haefen und General Erich Fellgiebel,

ein weiterer Mitverschwörer, begrüßen Stauffenberg erleichtert.

Der General, ein Fernmeldespezialist, hat kurz zuvor die codierte Meldung durchgegeben, dass das Attentat nun tatsächlich stattfindet. Eingeweihte Offiziere in den Vermittlungszentralen der Wehrmacht stellen jetzt keine Anrufe zur „Wolfsschanze“ durch und lassen auch keine mehr hinaus.

Die Verschwörer wollen Hitlers Hauptquartier isolieren, um in Berlin freie Hand zu haben. Nur die Telefonverbindungen der SS können sie nicht unterbrechen. Erwartungsvoll blickt Stauffenberg auf die Uhr.

12.42 Uhr: In der Lagebesprechung erklärt Hitler, dass „der Russe“ niemals einen Fuß nach Ostpreußen setzen



werde. „Vielleicht ist Ostpreußen gar nicht das Ziel“, antwortet ihm der Chef der Operationsabteilung. „Vielleicht will er zunächst die Heeresgruppe Nord vernichten.“

Um die Position der Heeresgruppe Nord zu studieren, müssen sich Hitler und der vortragende General weit über den Tisch lehnen. Ihre Körper ruhen nun fast vollständig auf der Eichenholzplatte. Unter dem Tisch steht Stauffenbergs Aktentasche mit rund einem Kilo Sprengstoff. Eigentlich wollte der Attentäter die doppelte Menge einsetzen, doch in der kurzen Zeit konnte er nur eine Ladung scharf machen. Ihre beiden chemischen Zünder können nun jeden Moment die Explosion auslösen.

„Das hat sie sich selbst zuzuschreiben“, faucht Hitler. „Wenn jetzt nicht endlich die Heeresgruppe vom Peipus-

See zurückgenommen wird, dann werden wir eine Katastrophe...“

In diesem Moment erschüttert eine gewaltige Detonation die Baracke.

Draußen zuckt Stauffenberg zusammen. Erkennen kann er nichts.

Drinnen wird die Tischplatte nach oben gerissen – mitsamt dem darüber gebeugten Hitler. Sie zerbricht in der Mitte, kracht zu Boden. Stichflammen schießen hoch, die Lagekarte fliegt brennend durch die Luft. Haare gehen in Flammen auf, Glasscherben regnen herab, Menschen stürzen zu Boden. Mitten im Chaos hört man als Erstes die Stimme Keitels: „Wo ist der Führer?“

12.43 Uhr: Stauffenberg steigt vorn neben dem Fahrer in seinen Wagen, Haften setzt sich in den Fond. Fellgiebel bleibt zurück. Als es losgehen soll, bemerkt der Fahrer, der Herr Oberst habe Mütze und Gürtel vergessen. Barsch fährt ihn Stauffenberg an, er solle sich um seine eigenen Angelegenheiten kümmern.

Die Straße führt direkt am Explosionsort entlang. Im Vorbeifahren können Stauffenberg und Haften erkennen, dass eine große Rauchwolke aufsteigt. Verkohlte Papiere wirbeln durch die Luft, Sanitäter eilen heran. Die beiden Verschwörer gehen davon aus, dass Hitler ums Leben gekommen ist.

Im Inneren der Lagebaracke kommen Offiziere und Stenographen nach und nach zu Bewusstsein. Sie schleppen sich ins Freie. Zwei haben ihre Beine verloren, ein General ist von einem Holzstück durchbohrt worden, vier Verletzte werden nicht überleben. Tapeten hängen in Fetzen von der Wand, die Fensterrahmen sind zerbrochen, Stühle zertrümmert. Wo die Aktentasche stand, klafft im Boden nun ein tiefes Loch.

Mittendrin ist Hitler. Er wankt, von Keitel und weiteren Helfern gestützt, mit angesengter Kleidung in Richtung seines Wohnbunkers. Seine Hose hängt in Streifen von seinen Beinen, beide Trommelfelle sind geplatzt. Am rechten Ellenbogen hat er einen Bluterguss, an den Beinen sind die Haare versengt, Hunderte Holzsplitter stecken in seinem Körper.

Aber tot ist er nicht, nicht einmal gefährlich verletzt.

12.44 Uhr: Als Stauffenberg und Haften an der Wache ankommen, die den „Sperrkreis I“ abriegelt, ist der zuständige Leutnant bereits alarmiert. Er hat zwar nur die Explosion gehört und noch keinerlei Informationen, aber er hält den Schlagbaum unten und verlangt Erklärungen. Stauffenberg antwortet mit großer Entschiedenheit, dass er sofort zum Flugplatz müsse. Nach kurzem Wortwechsel darf er passieren.

Gegen 12.55 Uhr: General Fellgiebel späht durch die Bäume: Da steht, in Fleisch und Blut, in frischen Hosen und neuem Uniformrock – und offenbar fast unverletzt: Adolf Hitler. Erregt redet der Diktator auf seinen Diener ein. Längst habe er gewusst, dass in seiner Umgebung Verräter seien, sagt er immer wieder. Nun werde er die ganze Verschwörung „ausheben“. Außerdem spricht er mit Bedauern von seiner Hose. Die sei schließlich ganz neu gewesen.

Fellgiebel verlangt nun, trotz der Nachrichtensperre, eine Verbindung nach Berlin. Der General kann weiterhin jeden erreichen, da ihn die Offiziere in der Telefonzentrale als Mitverschwörer kennen – und sofort durchstellen. Sein Gesprächspartner ist Generalleutnant Fritz Thiele im Bendlerblock: der Nachrichtenchef im Zentrum der Verschwörung. Fellgiebel meldet ihm, dass Hitler zwar lebe, die Nachrichtensperre aber in Kraft gesetzt sei und die Operation Walküre dennoch anlaufen müsse.

Kurz vor 13.00 Uhr: Stauffenberg und Haften stehen mit ihrem Wagen am äußeren Zaun der „Wolfsschanze“ vor der Wache Süd. Hier ist inzwischen Alarm ausgelöst worden, Spanische Reiter und ein Panzerabwehrgeschütz versperren den Weg. Der Oberfeldwebel an der Wache hat Anweisung, niemanden mehr passieren zu lassen. Stauffenberg versucht auch diesmal, seine Durchfahrt zu erzwingen, aber der Wachhabende lässt sich nicht einschüchtern. Stauffenberg erklärt daraufhin, er wolle telefonieren, was ihm im Wachhäuschen neben dem Schlagbaum sofort ermöglicht wird.

Er verlangt den Kommandanten des Hauptquartiers. Das ist geradezu tollkühn. Denn mit dem ist Stauffenberg eigentlich zum Mittagessen in der „Wolfsschanze“ verabredet; der Anruf aus der

## Gegenspieler



**FRIEDRICH FROMM**  
(1888–1945)

Die Putschisten hoffen, dass der General sie unterstützt. Doch im entscheidenden Moment widersetzt er sich



**OTTO ERNST REMER**  
(1912–1997)

Der Major kommandiert die wichtigste Einheit in Berlin. Als er hört, dass Hitler lebt, schlägt er den Putsch nieder



Wache Süd wäre unter diesen Umständen wahrscheinlich sofort verdächtig.

Doch am Telefon ist ein anderer Offizier, ein flüchtiger Bekannter Stauffenbergs. Er meldet, der Kommandant sei zum „Führer“ geeilt. Stauffenberg sagt, man müsse ihm sofort das Verlassen des Sperrbezirks ermöglichen. Der Offizier weiß weder von dem geplanten Mittagessen, noch hat er eine Ahnung, weshalb Alarm gegeben wurde. In klarer Überschreitung seiner Kompetenzen lässt er sich den Leiter der Wache geben und befiehlt, den Oberst passieren zu lassen.

13.15 Uhr: Stauffenberg und Haeferten erreichen das Flugfeld und laufen zur bereitstehenden Maschine, einer schnellen, zweimotorigen Heinkel He 111. Als das Flugzeug startet, bläst kühler Fahrtwind durch die offenen MG-Stände. Jetzt, da Stauffenberg unterwegs ist, ruht der Erfolg der Operation Walküre auf anderen Schultern.

Zur gleichen Zeit irrt im Umkreis der Lagebaracke jener Telefonist umher, der Stauffenberg beim Hinausgehen gesehen hat. Er will mehreren Offizieren seine Beobachtungen mitteilen, aber die weisen ihn barsch zurecht und wollen von einem Verdacht gegen einen so hoch angesehenen Oberst nichts hören.

Der Unteroffizier spricht schließlich Martin Bormann an, den „Sekretär des Führers“. Der hört endlich zu, und der Telefonist erklärt aufgeregt, Stauffenberg müsse der Attentäter gewesen sein, weil er sich ohne seine Aktentasche und ohne Mütze und Gürtel sehr eilig aus der Lagebaracke entfernt habe. Bormann bringt den Mann direkt zu Hitler.

Wenig später stellt sich der Verdacht als richtig heraus, Stauffenberg ist tatsächlich geflohen. Der Telefonist bekommt 20000 Reichsmark Belohnung zugesprochen – und ein Haus.

**BERLIN, BENDLERBLOCK**, zwischen 13.00 und 14.00 Uhr: Die Eingeweihten warten auf Nachrichten aus der „Wolfss-

schanze“, darunter Friedrich Olbricht und Oberst Albrecht Ritter Mertz von Quirnheim, ein enger Vertrauter Stauffenbergs. Nebenan sitzt nichts ahnend Generaloberst Fromm, der Einzige, der den Walküre-Alarm auslösen darf.

**D**er Plan der Attentäter hängt bereits Stunden hinter dem idealen Szenario zurück – und Olbricht und Mertz haben noch keine Nachricht aus der „Wolfsschanze“ erhalten. Sie ahnen, dass etwas nicht stimmt – aber sie wissen nicht, dass ihr Problem in diesem Moment nur ein paar Zimmer entfernt sitzt. Dort zögert und zaudert der Mann, der bereits über alles Bescheid weiß. Es ist Generalleutnant Thiele, den Fellegibel persönlich aus der „Wolfsschanze“ alarmiert hat – und der die Nachricht jetzt nur überbringen müsste.

Genau das aber tut er nicht. Er tut gar nichts. Ganz offensichtlich hat er den Kopf verloren und glaubt nicht mehr an den Erfolg des Staatsstreichs. Er sagt, er müsse spazieren gehen, und verlässt fluchtartig seine Dienststelle – ohne sein Wissen mit jemandem geteilt zu haben.

Bei Olbricht und Mertz lässt irgendwann die Anspannung nach. Die Tatsache, dass sie nichts gehört haben, lässt im Grunde nur eine Deutung zu: Die Zündung der Bombe ist Stauffenberg wieder nicht gelungen. Olbricht trifft in dieser Situation eine verständliche, angesichts der wirklichen Lage aber geradezu absurde Entscheidung: Er geht erst einmal in Ruhe Mittag essen.

„**WOLFSSCHANZE**“, kurz nach 14.00 Uhr: Himmler gibt den Befehl, Stauffenberg in der Luft abzuschießen oder an dem Ort festzunehmen, den er als Ziel angegeben hat: Rangsdorf bei Berlin.

**BERLIN**, ca. 15.40 Uhr: Stauffenberg landet. Er hat Himmlers Schachzug voraus-

gesehen und die Maschine, die ihm ein Mitverschwörer zur Verfügung gestellt hat, wahrscheinlich zu einem anderen Flugplatz umgelenkt, vermutlich Tempelhof oder Gatow.

Im örtlichen Büro der Luftwaffe klingelt es Häften, im Bendlerblock anzurufen. Er erreicht Olbricht, der mittlerweile vom Essen zurückgekehrt ist und ihn fragt, was eigentlich los sei, was wiederum Haeferten stark irritiert: Ist nicht die Meldung eingegangen, dass die Bombe explodiert ist und Hitler getötet hat?

Die Nachricht sei in Berlin nicht angekommen, berichtet Olbricht. Das bedeutet, es wurden bisher keinerlei Walküre-Maßnahmen ausgelöst.

Eine Erkenntnis, die beide schockiert. Kostbare Stunden sind verloren.

Olbricht und Mertz reagieren unverzüglich: Operation Walküre muss sofort anlaufen. Sie nehmen die vorbereiteten Befehle aus dem Panzerschrank in ihrem Büro und rufen die leitenden Generalstabsoffiziere des Allgemeinen Heeresamts zusammen.

Hitler sei einem Attentat zum Opfer gefallen, erklären sie, die Wehrmacht habe unter dem Oberbefehl des verdienten Generalfeldmarschalls von Witzleben die Macht übernommen, um Ruhe und Ordnung zu erhalten und den Kampf an der Front fortzuführen; die Regierungsverantwortung liege bei Generaloberst a.D. Beck.

Niemand zweifelt an ihren Worten. Ein Major erhält die Order, die ersten Walküre-Befehle an die Dienststellen in Berlin und Umgebung durchzugeben.

Besonders wichtig ist die Stadtkommandantur, die Befehlszentrale für die Wehrmacht innerhalb Berlins. Ihr Befehlshaber, Generalleutnant Paul von Hase, steht fest auf der Seite des Widerstands. Jedem ist klar, dass der Aufstand zwar von Paris bis Prag stattfinden soll, dass über Erfolg oder Misslingen am Ende aber Berlin entscheiden wird: Hier muss die Entwaffnung der SS und die

»Wo ist der Führer?«



Verhaftung der wichtigsten Nationalsozialisten bis zum Abend gelingen – oder die Operation Walküre ist gescheitert.

Hase alarmiert sofort seine Truppen.

„WOLFSSCHANZE“, gegen 16.00 Uhr: Hitler erwartet seinen italienischen Verbündeten Benito Mussolini am Waldbahnhof Görlitz zu einem lange geplanten Besuch. Er legt größten Wert auf ein gefasstes Erscheinungsbild. Den Einwand einer Sekretärin, er könne doch jetzt nicht Mussolini empfangen, wischt er beiseite: Was würde sonst die Weltpresse schreiben? Außerdem ist der Reichspressechef gerufen worden, der nun eine kurze Meldung über das Attentat abfasst, die in ganz Deutschland über Rundfunk verbreitet werden soll.

**BERLIN**, kurz nach 16.00 Uhr: Olbricht meldet Fromm, dass Hitler einen Attentat zum Opfer gefallen sei.

„Von wem wissen Sie das?“

Olbricht antwortet, die Nachricht stamme direkt aus Hitlers Hauptquartier, und drängt Fromm, das Stichwort Walküre auszugeben.

Der erwidert, einen solchen Befehl könne er nur geben, wenn er sich persönlich von Hitlers Tod überzeugt habe. Olbricht verlangt daraufhin ein Blitzgespräch mit Generalfeldmarschall Keitel in der „Wolfsschanze“ – Keitel meldet sich und versichert Fromm, dass das Attentat fehlgeschlagen sei und Hitler nur unwesentlich verletzt wurde.

Unter den gegebenen Umständen, sagt Fromm, sei er auf keinen Fall bereit, Walküre auszulösen. Olbricht ist zum ersten Mal unsicher, was in der „Wolfsschanze“ wirklich geschehen ist.

Gegen 16.30 Uhr: Der Kommandeur des Wachbataillons „Großdeutschland“, Major Otto Ernst Remer, erreicht die Stadtkommandantur Unter den Linden. Remer, ein junger Offizier, sieht sich als eine Art Musterknappe, sein Engagement geht stets weit über das geforderte Maß hinaus. Er meldet sich bei seinem Chef, Generalleutnant Hase, und wird sofort vorgelassen.

„Der Führer ist tödlich verunglückt“, sagt Hase. „Innere Unruhen sind ausgebrochen. Die Vollzugsgewalt übernimmt das Heer!“

Remer ist erschüttert. Bis zu dieser Sekunde hat er fest an den versprochenen „Endsieg“ geglaubt. Er erhält einen Stadtplan mit Anweisungen, wie er mit seinem Bataillon das Regierungsviertel zwischen den Bezirken Berlin-Mitte und Tiergarten abzusperren hat.

Er fährt zu seinem Regiment zurück. Überlegt. Möglicherweise sind offene Machtkämpfe um Hitlers Nachfolge ausgebrochen. Als Kommandeur des Wachbataillons ist er eine entscheidende Figur, das weiß er. Remer könnte belogen, von der falschen Seite ausgenutzt, in tödliche Verwirrungen verstrickt werden. Seine Besorgnis wächst.

**M**ertz von Quirnhelm entscheidet sich in seinem Büro im Benderblock, nicht länger auf Fromm und Olbricht zu warten. Er nimmt den Entwurf für das heikelste aller

Walküre-Fernschreiben zur Hand sowie eine Liste der 20 wichtigsten Wehrmachtsdienststellen, an die es gesendet werden soll. Beides gibt er einem zuverlässigen Hauptmann. Sofort absetzen, lautet sein Befehl.

Eigentlich darf das nur Fromm, aber Mertz setzt sich bewusst über den Generaloberst hinweg. Er hofft, dass hinterher niemand mehr nach den korrekten Befehlswegen fragen wird.

Wegen eines Missverständnisses werden die Fernschreiben allerdings mit der höchsten Geheimhaltungsstufe verschickt – ein Fehler. Denn dafür sind Geräte nötig, die eine komplizierte Verschlüsselung verwenden und sehr langsam arbeiten. Die Übertragung zieht sich bis in die Abendstunden hin, einige Fernschreiben werden schließlich ungesendet zurückbleiben.

Die wichtigsten Adressaten der Walküre-Fernschreiben sind die 21 Wehrkreis-Kommandos – von Königsberg bis Paris, von Hamburg bis Prag.

Zur Begründung der Walküre-Maßnahmen haben die Verschwörer einen Putsch der Partei konstruiert: „Eine gewissenlose Clique frontfremder Parteiführer“ habe den Tod des „Führers“ ausgenutzt und versucht, „die Macht zu eigennützigen Zwecken an sich zu



Der Benderblock in Berlin: Sitz des Allgemeinen Heeresamtes und Kommandostand der Verschwörer

reißen“, heißt es in der ersten Mitteilung. Die Wehrmacht habe deshalb die Entwaffnung der Waffen-SS, des Reichsarbeitsdienstes, aller öffentlichen Behörden, der Polizei, der NSDAP und aller ihrer Parteigliederungen befohlen.

Darunter steht die Unterschrift des Generalfeldmarschalls a. D. von Witzleben. Der Widerstandskämpfer wird jeden Moment im Benderblock erwartet.

Durch eine geheime Schaltung der Nachrichtenverbindungen, die den Verschwörern nicht bekannt ist, landen diese Fernschreiben jedoch auch in der „Wolfsschanze“. Dort lösen sie höchsten Alarm aus: In Berlin läuft offensichtlich ein Staatsstreich.

Himmler bringt diese Nachricht sofort zu Hitler und schlägt vor, die Wehrmachtsoffiziere zu verhaften. Er selbst werde die Befehlsgewalt über das Ersatzheer übernehmen. Hitler stimmt zu.

Gleichzeitig schickt Keitel einen Blitzfunkspruch an die Wehrkreise: „Der Führer lebt! Völlig gesund! Befehle von Generaloberst Fromm, Feldmarschall von Witzleben nicht ausführen!“





**Stauffenbergs Büro im Allgemeinen Heeresamt. Von diesem Platz aus versucht der Attentäter am Abend des 20. Juli, den Staatsstreich zu organisieren. Auf dem Schreibtisch steht seine wichtigste Waffe im Kampf um die Macht: das Telefon**

Diese Entwicklung, von der die Widerständler anfangs nichts ahnen, ist eine Katastrophe. Nicht nur kommt die Gegenaktion aus der „Wolfsschanze“ viel früher als erwartet, sie läuft auch nicht über die langsamen Geheim-Fernschreiber, sondern über den schnellen militärischen Funkverkehr.

Gegen 16.45 Uhr: Stauffenberg und Haefelt kommen im Bendlerblock an. Gemeinsam mit seinem Adjutanten und einem weiteren Helfer betritt Stauffenberg das Büro seines Vorgesetzten Generaloberst Fromm. Er könne Hitlers Tod nun definitiv bestätigen, sagt er knapp. Walküre laufe bereits an, und Fromm solle sich den notwendigen Maßnahmen nicht länger in den Weg stellen.

„Das ist doch unmöglich, Keitel hat mir das Gegenteil versichert.“

„Der Feldmarschall Keitel lügt wie immer. Ich habe selbst gesehen, wie man Hitler tot hinausgetragen hat. Ich habe die Bombe selbst während der Besprechung bei Hitler gezündet.“

Fromm bleibt unbeeindruckt: „Graf Stauffenberg, das Attentat ist missglückt. Sie müssen sich sofort erschießen.“

„Das werde ich keinesfalls tun.“

„Dann erkläre ich Sie hiermit für verhaftet“, schreit Fromm.

„Wenn hier jemand verhaftet wird, dann sind Sie es!“, sagt Stauffenberg kühl. In diesem Augenblick springt Fromm erregt auf und stürzt mit erhobenen Fäusten auf den Oberst zu.

Stauffenbergs Begleiter ziehen ihre Pistolen und treten Fromm in den Weg. Als der den Druck einer Waffe in seinem Bauch spürt, dreht er um und sinkt hinter dem Schreibtisch zusammen. Wenig später wird Fromm mit seinem Adjutanten in das eigene Vorzimmer gedrängt und unter Bewachung gestellt.

Gegen 17.00 Uhr: Major Remer verkündet seinen Offizieren in der Kaserne des Wachbataillons den Tod Hitlers. Ein Leutnant schöpft Verdacht: Immerhin soll auch Joseph Goebbels zu den „Abgesperrten“ gehören. Er sagt zu Remer, dass hier etwas nicht stimmen könne. Der teilt diese Ansicht nicht, willigt aber ein, den Leutnant so schnell wie möglich zu Goebbels zu schicken – um nachzufragen, was eigentlich im Gange sei.

Dann ordnet er die Verladung seiner Kompanien auf Lastwagen an. Die Abriegelung des Regierungsviertels beginnt.

17.25 Uhr: Der misstrauische Leutnant erreicht das Wohnpalais des Propagandaministers. Goebbels residiert feudal in Sichtweite von Reichstag und

Brandenburger Tor. Zunächst will er die Geschichte nicht glauben – ein Staatsstreich von diesem Ausmaß erscheint ihm unvorstellbar. Daraufhin bittet ihn der Leutnant ans Fenster und zeigt ihm Lastwagen voller Soldaten des Wachbataillons, die gerade an dem Haus vorbeifahren.

Schlagartig wird Goebbels das Ausmaß der Operation Walküre klar. Er ordnet an, Remer herzubringen.

In diesem Moment ruft Hitler bei Goebbels an. Er drängt darauf, seine Stimme so bald wie möglich über den Rundfunk hören zu lassen.

Goebbels wartet ungeduldig auf Major Remer. „Von diesem Major hängt alles ab“, sagt er. „Wenn er sich auf unsere Seite stellt, werden wir den Aufstand niederschlagen.“ Dann geht er in sein Schlafzimmer und steckt sich zwei Ampullen mit Zyankali in die Tasche.

18.45 Uhr: Mit entschärfter Pistole in der Hand nähert sich Major Remer der Villa des Propagandaministers. Er weiß nicht, ob er Goebbels trauen kann. Wer hier gerade nach dem Willen des „Führers“ handelt und wer nicht, ist für ihn nicht mehr zu erkennen.

Goebbels fragt, was der Herr Major zu tun gedenke. Remer antwortet, er fühle sich an seinen Eid gebunden, auch wenn Hitler nicht mehr lebe.

Damit hat Goebbels nicht gerechnet. Er blickt Remer erstaunt an.

„Wieso?“, fragt er. „Der Führer lebt doch. Ich habe gerade mit ihm gesprochen. Das Attentat ist misslungen!“

Remer kann es zunächst kaum glauben. Goebbels fragt ihn, ob er Nationalsozialist sei. Remer bejaht. Im Gegenzug verlangt der Major ein Ehrenwort, dass Goebbels bedingungslos hinter Hitler stehe. Statt einer Antwort lässt Goebbels ein Gespräch mit der „Wolfsschanze“ herstellen. Nach einer Minute kommt Hitler ans Telefon. Goebbels erklärt kurz die Lage, dann übergibt er den Hörer. Hitler spricht Remer mit Namen an: „Major Remer, hören Sie mich, erkennen Sie meine Stimme?“

„Jawohl.“

„Wie Sie sich also überzeugen können, lebe ich. Das Attentat ist misslungen, die Vorsehung hat es nicht gewollt. Eine kleine Clique ehrgeiziger, treuloser



und verräterischer Offiziere wollte mich umbringen. Wir werden mit dieser verräterischen Pest kurzen Prozess machen. Sie, Major Remer, erhalten von mir in diesem Augenblick alle Vollmachten für Berlin.“

Als das Gespräch beendet ist, hat Remer keine Zweifel mehr: Er handelt jetzt in Hitlers direktem Auftrag.

Er richtet in der Goebbels-Villa einen Gefechtsstand ein und beginnt sofort, Offiziere loszuschicken, um die vorrückenden Truppen abzufangen. Sie werden Hitlers Botschaft weitergeben und die Befehle der Verschwörer für ungültig erklären. Die Operation Walküre hat einen schweren, im Grunde tödlichen Schlag erlitten.

**BENDLERBLOCK**, gegen 19.00 Uhr: Stauffenberg gibt zum ersten Mal zu, dass er nicht mehr daran glaubt, Hitler erledigt zu haben: „Der Kerl ist nicht tot, aber der Laden läuft ja.“

Den Kommandeur des Wehrkreises, der Berlin und Brandenburg umfasst – einen Nationalsozialisten – haben die Verschwörer gefangen genommen. Doch die wichtigsten Ziele auf ihrer Liste, das Hauptquartier der Gestapo und das Führungsamt der SS, bleiben unbesetzt. Dem Widerstand fehlen die nötigen Truppen.

In Stauffenbergs Büro herrscht ständiges Kommen und Gehen. Pausenlos klingelt das Telefon mit Rückfragen aus den Wehrkreisen. Eine Sekretärin bringt kalte Platten. Längst haben sich auch die anderen Verschwörer um Generaloberst a. D. Ludwig Beck eingefunden.

Wohl etwa zur gleichen Zeit wird eine Meldung aus der „Wolfsschanze“ im Radio gesendet und ständig wiederholt: Hitler lebt und ist nur leicht verletzt.

Kurz nach 19.00 Uhr: Stauffenberg lässt sich von den Rundfunkmeldungen nicht beirren. Er diktiert einer Sekretärin ein neues Fernschreiben an alle Wehrkreise und Heeresdienststellen.

„Das Kommuniqué trifft nicht zu“, formuliert er. „Der Führer ist tot. Die angeordneten Maßnahmen sind mit höchster Beschleunigung durchzuführen.“

Ein Verschwörer, der auf Kundschaft geschickt wird, findet die Lage noch ganz im Sinne der Widerständler vor. Nahe dem Brandenburger Tor sieht er die Männer der „Leibstandarte Adolf Hitler“ herumstehen, entwaffnet.

Immer wieder läutet in Stauffenbergs Büro das Telefon. Der Oberst kämpft um jeden Verbündeten. Und doch muss er in diesem Moment spüren, dass seine Mühen vergeblich sein werden. In 13 der 21 Wehrkreise hat es keine klare Reaktion auf die Walküre-Befehle gegeben. Die Funksprüche aus der Wolfsschanze sowie die Tatsache, dass von Witzleben die Anweisungen unterschrieben hat und nicht Fromm, haben das Misstrauen vieler Kommandeure geweckt.

Nur Paris macht Stauffenberg Hoffnung: Hier wird die Verhaftung der SS- und Polizeiverbände vorbereitet. Standgerichte stehen bereit: Im Hof der École Militaire werden Sandsäcke für die Erschießungskommandos aufgestapelt.

In der Goebbels-Villa nimmt Major Remer laufend Ergebnissadressen der Truppenführer entgegen. Die Nachricht von Hitlers Überleben ist nun überall. Selbst jene Offiziere, die sich Stunden zuvor über die Todesmeldung gefreut haben, erkennen die Sinnlosigkeit weiterer Putschaktionen.

**G**egen 20.00 Uhr: Generalfeldmarschall von Witzleben, der designierte Oberbefehlshaber, kommt im Bendlerblock an. Mit grimmiger Miene strebt er auf Stauffenberg zu und verlangt eine sofortige Meldung. Stauffenberg schildert die Lage.

Mit einer derart aussichtslosen Sache will Witzleben nichts mehr zu tun haben. Er steht auf, verlässt zornig den

Raum und erklärt, er werde nach Hause fahren und nicht wiederkommen.

Gegen 21.00 Uhr: Fromm, den die Verschwörer noch immer gefangen halten, bittet, sich in seine Dienstwohnung im dritten Stockwerk zurückziehen zu dürfen, und verspricht, nicht zu fliehen. Man lässt ihn gehen.

22.30 Uhr: Major Remer erfährt, dass die Verschwörer im Bendlerblock sitzen. Goebbels befiehlt, den Komplex zu besetzen. Die Soldaten des Wachbataillons rücken aus. Unterdessen ist auch Stadtkommandant von Hase in der Goebbels-Villa eingetroffen – und beteuert, er habe von dem Putsch nichts gewusst. Doch der Propagandaminister glaubt ihm nicht: Später am Abend wird er ihn von der Gestapo abholen lassen.

Nach 22.30 Uhr: Im Bendlerblock stürmt ein Trupp regimetreuer Offiziere in das Büro von Olbricht und stellt ihn zur Rede. Lebt Hitler, oder lebt er nicht? Richten sich die befohlenen Maßnahmen gegen den „Führer“? Olbricht antwortet, es gebe widersprüchliche Meldungen, mehr könne er nicht sagen.

Daraufhin wird der Anführer der Gruppe, Oberstleutnant Franz Herber, scharf: Olbricht dürfe das Zimmer nicht mehr verlassen, und er verlange sofort, mit Generaloberst Fromm zu sprechen.

In diesem Moment platzen Mertz und Stauffenberg ins Zimmer. Herber versucht, sie ebenfalls festzusetzen. Stauffenberg stürzt zur Tür, Herber und ein Major verfolgen ihn. Stauffenberg gelingt es, auf den Gang zu entkommen, die anderen stürmen hinterher. Auf dem Flur fallen Schüsse, Stauffenberg klemmt seine belgische Armeepistole unter seinen Armstumpf, lädt sie mit der linken Hand durch, schießt ebenfalls. Dann wird er am linken Arm getroffen. Im Gang breitet sich eine Blutlache aus.

Der Schusswechsel ist schnell beendet. Niemand will die Sache im Nahkampf ausfechten. Stauffenberg wird in Ruhe gelassen. Herber schickt einen

»Der Kerl ist nicht tot«



Hauptmann los, um Fromm aus seiner Dienstwohnung zu holen.

Stauffenberg blutet stark und hat sich in Fromms Vorzimmer hingesetzt. Die schwarze Klappe, die sein rechtes Auge bedeckt, hat er abgelegt. Die umstehenden Mitverschwörer erschrecken über den Anblick der leeren Augenhöhle. Er lässt sich noch einmal mit Paris verbinden. Die Nachrichten klingen noch immer gut: SS- und Polizeitruppen sind tatsächlich verhaftet. Stauffenberg aber hat den Glauben verloren. „Draußen lärmen schon die Schergen auf dem Flur“, erklärt er. Dann legt er auf.

Herber lässt die Verschwörer in Fromms Büro zusammenführen. Draußen fahren Remers Männer vor. Als sie ins Innere vordringen, stellen sie fest, dass Herber dort bereits die Kontrolle übernommen hat.

Gegen 23.00 Uhr: Fromm ist in sein Büro zurückkehrt. In den umliegenden Räumen drängen sich Dutzende von Offizieren, um durch die offenen Türen das dramatische Geschehen zu verfolgen. Die Verhafteten selbst sind ruhig, die Stunde des Kampfes ist vorüber.

„So, meine Herren“, sagt Fromm. „Sie werden jetzt Ihre Waffen abgeben und des Hochverrats angeklagt werden. Sie sind auf frischer Tat ertappt worden. Wir werden Sie standgerichtlich verurteilen.“ Jeder im Raum kennt die Strafe für Verrat: Tod durch Erschießen.

Dazu fehlt Fromm jegliche rechtliche Grundlage. Zwar gibt es Bestimmungen für Standgerichte, die bei „tätlichem Angriff auf den Vorgesetzten“ und „Meuterei“ in Aktion treten können. Aber die sind für die Front gedacht, bei Gefahr im Verzug, und selbst hier muss ein „Spruchkörper“, gebildet aus mehreren Offizieren, ein Schnellverfahren abhalten. Doch darauf verzichtet Fromm.

**DA STEHEN SIE ALSO** und legen ihre Waffen ab: Claus Graf Stauffenberg, ungeboren, Ritter Mertz von Quirnheim, in schweigender Verachtung. Friedrich Olbricht, vom schweren Kampf um die Macht gezeichnet. Werner von Haeften, trotzig und kampflustig. Als auch Beck aufgefordert wird, seine Waffe abzugeben, bittet er, die Pistole zum „privaten Gebrauch“ behalten zu dürfen. Das

## Deutsche Widerstandskämpfer



**HERBERT BAUM**

(1912–1942)

Der jüdische Kommunist verübt 1942 einen Brandanschlag auf eine anti-sowjetische Ausstellung



**WILHELM CANARIS**

(1887–1945)

Der Chef des militärischen Geheimdienstes plant bereits 1938, Hitler abzusetzen. Er wird dafür 1945 hingerichtet



**GEORG ELSE**

(1903–1945)

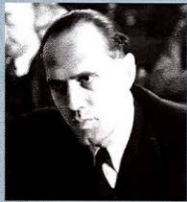
Der Tischler will Hitler im November 1939 töten. Doch seine Zeitbombe explodiert 13 Minuten zu spät



**CARL FRIEDRICH GOERDELER**

(1884–1945)

Der Jurist steht den Verschwörern des 20. Juli nahe – doch ihr Attentat lehnt er aus moralischen Gründen ab



**HELMUTH JAMES  
GRAF VON MOLTKE**

(1907–1945)

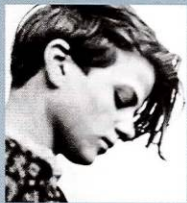
Auf seinem Gut treffen sich Widerständler aus Kirche, Adel und Arbeiterbewegung



**PASTOR NIEMÖLLER**

(1892–1984)

Der Pastor setzt sich für Christen jüdischer Herkunft ein – und verbringt sieben Jahre im Konzentrationslager



**SOPHIE SCHOLL**

(1921–1943)

Die Münchner Studentin und ihre Freunde nennen sich »Weiße Rose«. In Flugblättern rufen sie zum Widerstand auf



**HARRO SCHULZE-BOYSEN**

(1909–1942)

Der Anführer der Widerstandsgruppe »Rote Kapelle« warnt Stalin 1941 vor Hitlers Angriffsplänen





Reichsmarschall Hermann Göring (helle Uniform) besichtigt die zerbombte Lagerbaracke. Die Gefolgsleute Hitlers kommen dem Attentäter schnell auf die Spur – ein aufmerksamer Unteroffizier hat Stauffenberg bei dessen Flucht beobachtet

erlaubt Fromm. Dann schickt er bis auf zwei Offiziere alle Männer aus dem Raum und lässt die Türen schließen.

Beck setzt sich abseits in einen Sessel, hebt die Pistole an den Kopf. Dann drückt er ab, schwankt, Blut rinnt von seiner Schläfe, aber er ist nicht tödlich getroffen. Stauffenberg geht zu ihm und stützt ihn. Beck hebt die Pistole, mühsam, ein zweites Mal, und schießt wieder. Dann bricht er zusammen, die Waffe fällt ihm aus der Hand. Er wird hinausgetragen, ist aber immer noch nicht tot.

Olbricht fragt, ob er einige Zeilen an seine Frau schreiben dürfe. Fromm gewährt ihm diesen Wunsch. Dann verlässt er den Raum. Draußen befiehlt er einem Offizier des Wachbataillons, ein Erschießungskommando aus zehn Unteroffizie-

ren zu bilden und im Hof Aufstellung zu nehmen. Es schlägt Mitternacht.

Als Fromm wenige Minuten später zurückkommt, beginnt er in einem harschen formalen Ton zu reden.

„Im Namen des Führers hat ein von mir bestelltes Standgericht das Urteil gesprochen: Es werden der Oberst im Generalstab von Mertz, General Olbricht, der Oberst, den ich mit Namen nicht nennen will, und der Oberleutnant von Haeften zum Tode verurteilt.“

Stille im Raum. Schon die Ankündigung, ein Standgericht abzuhalten, muss den Zeugen als überhastet erscheinen – mit einer Übergabe der Verschwörer an das Wachbataillon hätte Fromm alle Regeln eingehalten. Jetzt handelt er vorschriftswidrig, irrational, rachsüchtig.

Fromm will die Verschwörer offenbar schnell und ohne rechtliche Grundlage erschießen lassen. Weshalb? Sein Verhalten in diesen Minuten ist widersprüchlich. Übergangslos wechselt er zwischen Rachsucht und Milde. Vielleicht kommt in diesem „Urteil“ nun sogar beides zusammen: das Gefühl, dass er in diesen Minuten eine persönliche Schmach tilgen muss – und die Gewissheit, dass auch den ehemaligen Kameraden nichts daran liegen kann, Himmlers Schergen in die Hände zu fallen.

Stauffenberg hat bisher zornig geschwiegen. Nun sagt er, dass er die alleinige Verantwortung für den Staatsstreich trage. Fromm tritt demonstrativ zur Seite. Die vier „Verurteilten“ gehen schweigend aus dem Raum. Sie werden





**Innenhof des Bendlerblocks. Vor dem Sandhaufen (im Bild links) werden die Verschwörer erschossen**

von Soldaten eskortiert, steigen langsam das Treppenhaus zum Hof hinab. Von Haefen bäumt sich noch einmal auf. Er wird festgehalten, versucht für einen kurzen Moment, sich loszureißen.

Fromm folgt den Männern nicht.

**BENDLERBLOCK, 21. Juli 1944. 0.15 Uhr.** Als die vier auf den Hof hinaustreten, starren sie in zahllose Autoscheinwerfer, die auf das Gebäude gerichtet sind. Sie werden zu einem Sandhaufen geführt, der bei Bauarbeiten im vorderen Teil des Hofes aufgeschüttet wurde.

Einzelnen müssen sie vortreten. Als Erster General Olbricht. Eine Salve, er fällt rückwärts in den Sand.

Dann kommt Stauffenberg. Er ruft einen Satz, der über den Hof hallt und von vielen Umstehenden gehört wird. „Es lebe das heilige Deutschland“, glauben drei Zeugen vernommen zu haben. Andere hören: „Es lebe das geheime Deutschland“. Sicher ist nur, dass Stauffenberg ein Hoch auf ein besseres Deutschland herausbrüllt.

Als die Schüsse fallen, wirft sich von Haefen vor Stauffenberg und wird von den Kugeln getroffen. Stauffenberg steht immer noch. Erst die nächste Salve streckt ihn nieder. Als Letzter stirbt Mertz von Quirnheim.

Kurz darauf kommt Fromm in den Hof und befiehlt die rasche Beerdigung der Getöteten. Generaloberst Beck, der in den Diensträumen noch immer mit dem Tod ringt, lässt er den Gnadenschuss geben. Dann wird auch Becks Leichnam die

Treppe heruntergeschleift, mit den anderen zu einem Friedhof in Berlin-Schöneberg gebracht und dort verscharrt.

Wenige Minuten später trifft Major Remer ein – zu spät, um die Erschießungen noch zu verhindern. Goebbels hatte ihn beauftragt, die Verschwörer lebendig zu ergreifen.

**OSTPREUSSEN, gegen 1.00 Uhr:** Im Sender Königsberg wird jene Schallplatte aufgelegt, die Hitler am Abend in der „Wolfsschanze“ aufgezeichnet hat. „Wenn ich heute zu Ihnen spreche, dann geschieht es aus zwei Gründen. Erstens: damit Sie meine Stimme hören und wissen, dass ich unverletzt und gesund bin. Zweitens: damit Sie aber auch das Nähere erfahren über ein Verbrechen, das in der deutschen Geschichte seinesgleichen sucht.“

Im Morgengrauen beginnt die Rache des NS-Regimes: Auf Himmlers Befehl werden die Toten ausgegraben, fotografiert und anschließend verbrannt. Damit den Widerstandskämpfern kein Ort der letzten Ruhe bleibt, verstreut die SS ihre Asche über den Riesefeldern der Stadt – Wiesen, in denen die Abwässer der Metropole versickern.

Wer von den Verschwörern noch am Leben ist, wird von der Gestapo verhaftet. Mehr als 400 Kriminalbeamte enttarnen das weit verzweigte Netz des Widerstands. Manchmal geben Gefangene weitere Namen preis, manchmal findet die Gestapo neue Spuren in beschlagnahmten Tagebüchern und Briefen.

Auf Haft und Folter folgen schließlich Schauprozesse vor dem Volksgerechthof. Nach teils wochenlangem Verhör werden Erich Fellgiebel, Erwin von Witzleben, Fritz Thiele sowie 86 weitere Verschwörer im Gefängnis Plötzensee gehängt: mit einem Klavierdraht an Fleischerhaken, so wie es Hitler angeordnet hat. Rund 200 Männer werden als Mitverschwörer hingerichtet.

Um seine Freunde zu schützen, sprengt sich Henning von Tresckow am 21. Juli mit einer Granate in die Luft. Als Hitler erfährt, dass auch Feldmarschall Erwin Rommel mit den Widerständlern sympathisiert hat, zwingt er ihn im Oktober 1944 zum Selbstmord.

Selbst Friedrich Fromm kann sich nicht retten: Da ihm keine direkte Beteiligung am Attentat nachgewiesen werden kann, lässt ihn Hitler im März 1945 wegen „Feigheit vor dem Feind“ verurteilen und erschießen.

Doch nicht nur Widerständler werden eingesperrt und hingerichtet, sondern auch ihre oft nicht einmal eingeweihten Frauen, Kinder, Eltern, Geschwister. Stauffenbergs schwangere Frau Nina etwa wird in das KZ Ravensbrück deportiert. Ihre vier Kinder werden unter falschen Namen in einem NS-Kinderheim versteckt. Erst nach Kriegsende wird sie sich wiedersehen.

**E**s waren Zufälle, Fehler und Missverständnisse, die Hitler am 20. Juli 1944 das Leben gerettet haben. Aber selbst wenn es den Verschwörern gelungen wäre, den Diktator zu töten und die Macht zu übernehmen, hätten sie die totale Niederlage nicht mehr abgewendet: Die Alliierten forderten längst die bedingungslose Kapitulation, zu Verhandlungen waren der britische Premier Churchill und US-Präsident Roosevelt nicht bereit. Den deutschen Widerstand ignorierten sie.

Doch so unwahrscheinlich ein Friedensschluss im Juli 1944 auch gewesen wäre, ein gelungenes Attentat hätte vermutlich eine schnelle Kapitulation zur Folge gehabt. Selbstverständlich ist es reine Spekulation, aber möglicherweise hätten dann 1,7 Millionen Rotarmisten, Zehntausende Soldaten der Westalliierten und 2,5 Millionen deutsche Soldaten den Krieg überlebt; wären Hunderttausende Juden den Lagern und den Todesmärschen entkommen; wären Braunschweig, Pforzheim und Dresden nicht im Feuersturm versunken.

Doch so konnte Adolf Hitler noch neun Monate weiterwüten – und dabei allein in Deutschland fünf Mal so viele Zivilisten in den Tod reißen wie in den vereinhalf Kriegsjahren zuvor. □

**Tobias Kniebe, 42, ist Redakteur der „Süddeutschen Zeitung“ und hat die letzten Zeitzeugen des Widerstands im Dritten Reich getroffen. Dieser Text beruht maßgeblich auf Auszügen seines 2009 bei Rowohlt Berlin erschienenen Buches „Operation Walküre. Das Drama des 20. Juli“. GEOPOCHE-Redakteur Joachim Telgenbüscher, 28, hat sie zusammengestellt.**



# TREFFEN AM GELBEN FLUSS

Es ist die vielleicht ungewöhnlichste Allianz des Krieges: Im Sommer 1944 versucht Washington, Chinas Kommunisten als mögliche Verbündete im Kampf gegen Japan zu gewinnen

VON ANNA CATHERIN LOLL

**A**ls Oberst David D. Barrett am 22. Juli 1944 aus dem Fenster des Militärtransporters C-47 schaut, erblickt er unter sich die Landebahn der Stadt Yan'an. Hier ist der Hauptsitz des Zentralkomitees der KP Chinas, der Zufluchtsort des Vorsitzenden Mao Zedong und seiner Kämpfer, die seit mehr als acht Jahren dieses Gebiet im Norden Chinas kontrollieren.

Im Auftrag Washingtons soll Barrett mit Mao Kontakt aufnehmen und Informationen über die chinesischen Kommunisten sammeln. Könnten die Kämpfer womöglich Verbündete im Krieg gegen die Japaner werden? Die meisten Mitglieder der Delegation sind Offiziere. Viele sprechen Chinesisch.

Es gibt keinen Kontrollturm in Yan'an. Per Handzeichen dirigieren Männer am Boden den US-Piloten daher bei seinem Anflug. Sicher setzt die C-47 auf. Doch plötzlich bricht das linke Rad in ein Loch im Boden ein, die Maschine kippt zur Seite, der linke Propeller wird abgerissen und bohrt sich in das Cockpit. Der Pilot überlebt nur, weil er sich in diesem Moment nach vorn beugt, um den Motor auszuschalten.

Der Versuch der USA, eine Koalition mit Mao anzubahnen, beginnt unter schlechten Vorzeichen.

CHINA WAR EINES der ersten Ziele der japanischen Expansion. Unter einem Vorwand besetzten Tokyos Soldaten 1931 die chinesische Mandschurei, überrannten große Teile Nord- und Ostchinas und eroberten schließlich die Hauptstadt Nanjing. Sechs Wochen lang wüteten sie in der Kapitale, vergewaltigten 20.000 Mädchen und Frauen, folterten wehrlose Kranke, erschossen Einwohner mit Maschinengewehren. Vermutlich 200.000 Menschen kamen ums Leben.

China hat den Japanern nicht viel entgegensetzen. Denn seit den 1920er Jahren ringen die regierenden Nationalisten unter Führung des Militärdiktators Chiang Kai-shek mit den Kommunisten um die Macht. Erst der Kampf gegen die Invasoren drängt diesen Bürgerkrieg zurück.

1941 treten die USA an die Seite Chinas. Um Chiang Kai-shek gegen Japan zu unterstützen, schicken sie ihm

Geld und Waffen. In Mao Zedong sieht Washington dagegen kaum mehr als einen Rebellen. Zudem wollen die USA ein starkes, nichtkommunistisches China – als Bollwerk gegen Japan und die aufstrebende Sowjetunion. Hinzu kommt, dass US-Präsident Roosevelt nur dem Militärdiktator Chiang Kai-shek zutraut, China zu einen und zu regieren.

Allerdings glaubt schon 1943 kaum ein Beobachter mehr, dass sich Chiangs Regime langfristig halten kann. Die Nationalisten müssen ihre eigenen Soldaten häufig mit vorgehaltener Waffe zum Dienst zwingen, lassen sie immer wieder hungern. Notwendige Landreformen zugunsten der Bauern verschiebt Chiang Kai-shek stets auf die Zeit nach dem Krieg. Zudem bereichern sich seine Vertrauten in Großbürgertum und Militär schamlos.

Die Kommunisten hingegen, die gegen die Japaner auf Guerrillataktik setzen, werden von vielen Kleinbauern unterstützt. Denn die profitieren von den Boden- und Sozialreformen der KP. Seine Macht aber festigt Mao mit Gewalt. „Konterrevolutionäre“ und innerparteiliche Gegner werden in „Säuberungsaktionen“ gefoltert und ermordet. Er lässt ebenso wenig Opposition zu wie Chiang Kai-shek.

1944 melden US-Diplomaten in China, dass die Kommunisten den Bürgerkrieg wohl gewinnen werden. Dabei wäre eine große Koalition gegen die Japaner in amerikanischem Interesse – am besten unter der Führung eines US-Oberkommandeurs. Die Diplomaten empfehlen Roosevelt daher, Kontakt mit Mao aufzunehmen.

Die Informationen, die dabei gesammelt werden, sollen dem Sonderbeauftragten des Präsidenten, dem diplomatisch erfahrenen Patrick J. Hurley, helfen, eine Koalition zwischen den beiden Bürgerkriegsparteien zu vermitteln. Aber von konkreten militärischen oder wirtschaftlichen Angeboten ist keine Rede. Denn ohne die Zustimmung Chiang Kai-sheks wollen die Amerikaner keinen wesentlichen Schritt in Maos Richtung tun.

Chiang will die Kommunisten immer noch vernichten. Ein Bündnis mit ihnen würde seine Macht nur schwächen. Mao dagegen ist pragmatisch. Er



Mao Zedong (1893–1976) übernimmt 1949 in China die Macht und errichtet eine Diktatur





Sie haben einen gemeinsamen Feind: In China besprechen der US-Oberst David D. Barrett und der Kommunist Mao Zedong 1944 ein mögliches Bündnis gegen Japan

will die Einheitsfront mit seinem innerchinesischen Gegner, um die Japaner zu besiegen. Und um die Freundschaft der mächtigen USA zu erreichen. Er kann durch die Unterstützung Washingtons nur gewinnen, politisch wie militärisch.

**TROTZ DER MISSGLÜCKTEN LANDUNG** springen Oberst Barrett und seine acht Männer unverletzt aus der C-47. Zögernd kommt das Empfangskomitee auf die Amerikaner zu. Eine Militärkapelle spielt. Die Begrüßung ist herzlich. Die Gastgeber entschuldigen sich für die mangelhafte Landebahn.

Ein alter Lastwagen bringt die Amerikaner zu ihren Unterkünften, in steile Bergwände gehauene Höhlen. Mit Ausnahme einer Pagode und einigen Häusern liegt die Stadt Yan'an nach einem japanischen Bombardement in Trümmern.

In den Tagen darauf folgt ein zweites US-Kontingent. Die Gäste bauen eine Wetterstation auf, richten einen Funkraum und ein Fotolabor ein. Bald landen regelmäßig US-Transportmaschinen. Mit eingeflogenen Jeeps, auf Maultieren und zu Fuß erkunden die Amerikaner das Umland.

Mao Zedong lebt in zwei einfach eingerichteten, unbewachten Höhlen. Verfasst dort militärtheoretische und philosophische Abhandlungen, schreibt Gedichte, zieht Tabak. Und er versichert den Amerikanern, ernsthaft auf eine Kooperation zu hoffen. China brauche die USA, erklärt der 50-Jährige, um dem Land Demokratie zu bringen. Von einer kommunistischen Revolution ist keine Rede.

Oberst Barrett glaubt nicht, dass Maos Interesse nur vorgespielt sein könnte. Die Besucher können sich frei in den von der KP regierten Gebieten bewegen, mit den Menschen reden und bei Militäreinsätzen gegen die Japaner die Kampfweise der Partisanen studieren.

„Wenn alles, was ich gesehen habe, eine eingeprobte Show war, war sie sehr gut gemacht“, wird sich Barrett später erinnern. Er berichtet dem obersten Befehlshaber der US-Truppen in Asien über das militärische Potenzial der Kommunisten. Diplomaten in seinem Team loben die politischen Vorteile einer Allianz.

Maos Armee habe eine bessere Ausbildung und Kampfmoral als die der Nationalisten, notieren die Männer um Barrett. Die Führungskader lebten puritanisch und ehrlich, seien demokratisch organisiert. Es gebe keine Korruption, Armut werde bekämpft. Die Unterstützung in der Bevölkerung für die Kommunisten sei außerordentlich groß.

Patrick J. Hurley dagegen sieht in besser bewaffneten Kommunisten noch schwierigeren Verhandlungspartner für die von Washington herbeigesehnte Kriegskoalition. Der Sondergesandte erreicht bei seinen Gesprächen keinen von Mao und Chiang Kai-shek akzeptierten Kompromiss. Im Gegenteil: Auf einer Pressekonferenz Anfang April 1945 stempelt Hurley die Kommunisten „als bewaffnete politische Partei“ ab. Sie sollten keine amerikanischen Waffen bekommen – denn sie seien eine potenzielle Bedrohung für die nationalistische Regierung Chinas.

Mao ist enttäuscht. Zwar kann ein neuer amerikanischer Unterhändler Mao und Chiang Kai-shek im August 1945 noch zu einem Treffen drängen. Doch Chiang zeigt sich weiterhin nicht kooperationsbereit. Mao wendet sich schließlich von den Verhandlungen ab.

Nach dem Abwurf der US-Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki kapitulieren die Japaner im September 1945. In China haben Kommunisten und Nationalisten inzwischen ihre Truppen wieder gegeneinander in Stellung gebracht. Nur wenige Monate später bricht der Kampf um die Vorherrschaft erneut offen aus.

Den folgenden Bürgerkrieg verlieren die Nationalisten. Und so ruft Mao Zedong im Oktober 1949 in Beijing die Volksrepublik China aus und errichtet ein kommunistisches Regime. Chiang Kai-shek flüchtet mit zwei Millionen Getreuen nach Taiwan und etabliert sich dort mit amerikanischer Hilfe als Diktator.

**DIE MÄNNER UM BARRETT** aber werden während des Kalten Krieges in den USA als angebliche Kommunisten oder Kommunistenfreunde verfolgt. Oberst David D. Barrett wird jede weitere Beförderung verweigert. Als er 1952 in den Ruhestand geht und versucht, nach Taiwan zu ziehen, versagt ihm Chiang Kai-shek persönlich die Aufenthaltsgenehmigung. (Barrett stirbt 1977 in San Francisco.)

Anfang der 1970er Jahre erinnern sich Amerikaner und Chinesen an ihre Kontakte während der Barrett-Mission: Amerikanische Tischtennispieler werden nach Beijing eingeladen, bald darauf besucht US-Präsident Richard Nixon die Volksrepublik. Und 1979 nehmen beide Staaten volle diplomatische Beziehungen auf. □

Die Berliner Journalistin Anna Catherin Loll, 29, fragt sich, wie der Kalte Krieg wohl verlaufen wäre, wenn die USA mit Mao kooperiert hätten.



# Die Stimmen von



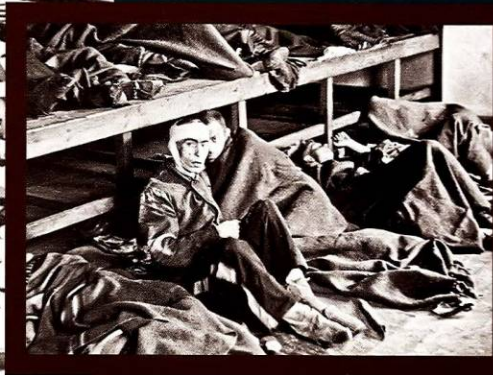
Direkt bis ins Lager Auschwitz-Birkenau führen ab Frühjahr 1944 die Gleise der Reichsbahn. Von dort sind es nur noch wenige Hundert Meter zu den vier großen Gaskammern und Krematorien. Die Effizienz der Massentötung ist das oberste Ziel der SS – und so wird Auschwitz zum Symbol für den industriellen, systematischen und bürokratisch geplanten Völkermord durch die Deutschen



# AUSCHWITZ



Mehr als eine Million Menschen ermordet die SS in Auschwitz. Kein Außenstehender vermag den Zuständen in dem größten Konzentrations- und Vernichtungslager des NS-Regimes gerecht zu werden: Das können nur die Berichte der Häftlinge selbst





**Du hast Auschwitz erreicht, ein deutsches Konzentrationslager. Dies ist kein Sanatorium.**

**Du wirst nur ein paar Wochen hier überleben, im besten Falle drei Monate. Der einzige Weg nach draußen führt über den Schornstein. Und wenn dir das nicht gefällt, dann gehe zum Zaun und beende dein Leben jetzt.**

Wandspruch der SS in Auschwitz

Gegen Mittag kam mein älterer Kollege und sagte sehr verlegen: „Irgendwelche Herren suchen dich und wollen mit dir sprechen.“ Durch das Fenster erblickte ich zwei hochgewachsene Uniformierte. Da haben sie mich also doch erwischt, dachte ich. Einer von ihnen wandte sich in akzentfreiem Polnisch an mich: „Sie sind also Herr Sobolewicz.“ „Ja“, antwortete ich, und er wiederholte: „Tadeusz Sobolewicz, nicht wahr?“ „Das stimmt“, gab ich zurück. „Sie kommen mit“, warf der zweite – in minder höflichem Ton – ein. Auf der Straße stand ein Auto. Sie befahlen mir, mich auf den Rücksitz zu setzen. Der Wagen fuhr an.\*

**Tadeusz Sobolewicz**, geb. 1924 in Posen, wurde im Alter von 17 Jahren als Kurier einer Widerstandsgruppe verhaftet, überlebte sechs Konzentrationslager.

Am 12. Januar 1941 hat mich eine SS-Streife verhaftet und zusammen mit anderen Juden auf Lastwagen in das Pustkower Konzentrationslager deportiert. Das Einzige, was ich bei mir hatte, war ein in meine Jackentasche eingenähtes Familienbild. Je schneller der Wagen fuhr, desto stärker spürte ich, wie sich der Weg zwischen mir und meinem Zuhause verlor. Mit meinen Augen habe ich das eingenähte Bild geküsst. Auf Befehl habe ich das Bild dem SS-Kommandanten aushändigen müssen. Es war mir, als lege ich das Leben von sechs Menschen in seine Hände.

**Josef Rogel**, geb. 1911 bei Krakau, wurde 1944 nach Auschwitz deportiert; seine Eltern und vier Geschwister wurden ermordet.

Am 24. Januar 1943 ist es so weit. Die Vorladung des Sicherheitsdienstes, die wir in Händen halten, beendet die monatelange Spannung. Wir haben uns am 27. Januar morgens in einer Schule in der Nähe des Bahnhofs einzufinden. Sämtliche Dokumente sind mitzubrin-

gen, ein Verzeichnis der in der Wohnung hinterlassenen Gegenstände ist anzufertigen. Wir jungen Leute empfinden unser Schicksal als nicht besonders schlimm. Es trifft uns alle, wir sind zusammen.

**Max Mannheimer**, geb. 1920 in der Tschechoslowakei, heiratete vier Monate vor der Deportation, sah seine Frau an der Selektionsrampe von Auschwitz zum letzten Mal.

Von den deutschen Soldaten im Schnellverfahren abgezählt, sind wir, das Herz schwer wie Blei, 1200 an der Zahl, in Viehwaggons gestiegen, die im Vorhinein für uns vorbereitet worden waren: 60 pro Waggon, Männer, Frauen und Kinder bunt durcheinander; auf dem Boden ein paar schmutzige Stroh-säcke, ein Abortkübel, ein Eimer Wasser. Die Türen der Waggons werden verplombt; wir richten uns in der Dunkelheit ein, so gut wir können, und die Reise ins Ungewisse beginnt.

**Sima Vaisman**, geb. 1902, Zahnärztin in Paris, im Januar 1944 nach Auschwitz deportiert.

Die Waggontüren waren sofort geschlossen worden, doch erst abends setzte sich der Zug in Bewegung. Unseren Bestimmungsort hatten wir mit Erleichterung vernommen. Auschwitz. Damals für uns ein Name ohne Bedeutung; aber er musste immerhin einem Ort dieser Erde angehören.

**Primo Levi**, geb. 1919 in Turin, Chemiker und Partisan, kam im Februar 1944 nach Auschwitz.

Neben mir stehen an der Luke zwei Mädels von zehn und zwölf Jahren, glückselig. Das ist die erste Reise, die sie in ihrem Leben machen. Sie haben die ganze Nacht Ausschau gehalten, die mitwandernden Sternbilder beobachtet, die Sichel des abnehmenden Mondes bewundert, wie sie hinter den Bergeshöhen hervorschlüpfte. Sie staunen über jeden Fluss und jeden Hügel und rühren sich nicht von ihrem Ausguck weg.

**Lucie Adelsberger**, geb. 1895 in Nürnberg, Kinderärztin, im Mai 1943 nach Auschwitz deportiert.

Der Zug hält, setzt sich wieder in Bewegung, man weiß nichts, man hört nichts. Kein Wasser mehr, der Abortkübel läuft über, die Leute, die drum herumsitzen, werden dauernd bespritzt. Wir versuchen, durch den Spalt zwischen den Türen mit den Wachposten zu verhandeln, dass sie uns wenigstens erlauben, den Abortkübel zu leeren und ein wenig Wasser in einem Bohnhof zu holen. Nichts zu machen, sie hören nicht auf uns. Unruhig, schmutzig, erschöpft und sterbend vor Durst erwarten die Menschen voller Ungeduld die Ankunft im Lager.

Sima Vaisman

Es war dunkel, als der Zug anhielt. Die Morgendämmerung begann kurz darauf, und das Licht brach langsam durch die Fenster. Es war jetzt hell genug, um in der Ferne Einzäunungen auszumachen. Wir mussten an einem Lager sein, und zumindest würde diese Not nun ein Ende haben. Den Rauch mit dem Geruch von brennendem Fleisch, den wir plötzlich rochen, schrieben wir der Reibung zwischen den Rädern des Zuges und den Gleisen zu.

Als die Lokomotive langsam weiterkroch, sahen wir Fremde in gestreifter Kleidung auf einem Hügel, die wie Roboter liefen und unseren Zug anstarrten, als hätten sie uns erwartet. Wir schrien und fragten sie, wo wir seien. Aber kein Wort kam zurück, nur ein Zeichen von einem von ihnen: Er ließ seine Hand über die Brust gleiten, so als ob er sie zerschneiden würde. Die anderen, die unseren Zug beobachteten, drehten die Finger in der Luft. Wir starrten sie erschreckt und ungläubig an, denn dieses Zeichen bedeutete Krematorium.

In die nun folgende Stille hinein fragte ein vielleicht 16-jähriger Junge, was die seltsamen Gesten zu bedeuten hätten. Niemand antwortete ihm.

**Benjamin Jacobs**, geb. 1919 in Polen, im August 1943 deportiert. Seine Schwester und die Eltern wurden ermordet.

\* Kürzungen innerhalb der Zitate sind nicht kenntlich gemacht.



Aus Viehwaggons steigt im Mai 1944 eine Gruppe ungarischer Juden. Dieses Foto sowie die meisten auf den folgenden Seiten wurden von SS-Männern gemacht. In einem Album überdauerten sie die Zerstörung des Lagers. Lili Jacob, eine Überlebende dieses Transports, fand die Fotos nach ihrer Befreiung in einer SS-Kaserne



Die angekommenen Juden erwarten vor den Güterwaggons die Befehle der SS-Wachen. Ihr persönlicher Besitz wird auf dem Boden gesammelt. Die meisten Neuankömmlinge betreten das Lager erst gar nicht, sondern werden sofort als »arbeitsunfähig« aussortiert und direkt zu den Gaskammern geführt



Häftlinge mit gestreifter Kleidung müssen der SS bei der Selektion helfen. Es ist ihnen verboten, mit den Gefangenen zu sprechen. Manche wagen es dennoch und retten so Leben, indem sie Kindern raten, ein höheres Alter anzugeben, oder Männern, ein niedrigeres – um als »arbeitsfähig« eingeteilt zu werden





Weibliche Zwangsarbeiter werden zu ihren Wohnbaracken geführt. Ihnen sind die Köpfe kahl geschoren worden, sie mussten alle Kleider und ihren Schmuck abgeben. Nach einer Dusche haben sie gebrauchte Kleider früherer Insassen erhalten, danach tätowierten ihnen Helfer auf den linken Arm die Häftlingsnummer ein



Als Kleidung müssen Häftlinge meist gestreifte Anzüge aus grobem Stoff tragen, dazu erhalten sie klobige Holzschuhe. Helfer fotografieren sie nach Polizeimanier. Später werden nur noch »Reichsdeutsche« fotografiert. Das Schicksal dieser beiden Insassen ist unbekannt



Mindestens zehn Stunden täglich müssen die Häftlinge arbeiten, anfangs für den Lageraufbau, später für deutsche Industrieunternehmen wie die IG Farben. Fast niemand überlebt die Kommandos im Bauhof, in der Kiesgrube (links) und im Holzhof. Die meisten Häftlinge sterben nach drei bis vier Monaten an Erschöpfung, Krankheiten, Schlägen und Hunger. »Vernichtung durch Arbeit«, nennt Reichsjustizminister Otto Georg Thierack dies in einem Brief



Um Mitternacht befiehlt man uns auszusteigen. Die SS-Leute trennen auf der Stelle die Frauen und Kinder von den Männern, reißen uns unsere Pakete, unsere Koffer, unsere Taschen aus den Händen, stellen uns in Reihe auf der Straße auf. Wir waten im Schlamm. Schatten in „Pyjamas“ (das sind die Häftlinge des Lagers, die man zur Arbeit am Bahnhof bestimmt hat) steigen hinter uns in die Waggonen, nehmen alles, was dort noch geblieben ist, und laden unsere Koffer und unsere Sachen auf Lastwagen. **Sima Vaisman**

Die Tür wurde krachend aufgerissen, das Dunkel hallte wider von fremden Befehlen, jenem barbarischen Gebell kommandierender Deutscher, die sich eines jahrhundertealten Ingrimms zu entledigen schienen. Vor uns erkannten wir einen von Scheinwerfern angestrahlten Bahnsteig. In geringer Entfernung eine Reihe von Lastautos. Dann war wieder Schweigen. **Primo Levi**

Die Türen öffneten sich und erschreckten uns mit ihrem lauten Knall. „Raus! Alle raus! Alles liegen lassen!“, riefen die SS-Männer. Die zementierte Rampe war überfüllt mit SS-Männern. „Raus“, schrien sie, während ihre Hunde knurrten und die Zähne fletschten. Das Wort Auschwitz hing wie ein schlechtes Vorzeichen in der Luft. **Benjamin Jacobs**

Vor dem Zug müssen wir in einer Reihe Aufstellung nehmen. Wir sehen uns einem jungen SS-Offizier in Lackstiefeln und Goldtressen gegenüber. Sein Name: Dr. Mengele. Im Gänsemarsch ziehen die Männer, Frauen und Kinder vorüber. Auf Wink des Arztes stellen sie sich links oder rechts auf.

In der Reihe auf der linken Seite befinden sich hauptsächlich Alte, Krüppel, Schwache und Frauen mit Kindern unter 14 Jahren. Die rechte Gruppe ist die der Arbeitsfähigen. Was ich damals noch nicht wusste: Die linke Gruppe trat wenige Minuten nach dem Abmarsch durch das Tor in eines der Krematorien. **Miklós Nyiszli**, geb. 1901 in Siebenbürgen, im Mai 1944 nach Auschwitz deportiert. Seine Frau und die 15 Jahre alte Tochter wurden auf der Selektionsrampe von ihm getrennt.

Alles aussteigen! Alles liegen lassen! Panik entsteht. Jeder versucht, so viel wie möglich in die Taschen zu stopfen. Die SS-Leute brüllen: Bewegung! Ein bisschen dali! Männer auf diese Seite, Frauen auf die andere Seite, Frauen mit Kindern auf die LKWs. Ein SS-Offizier steht vor uns. Seine Stimme ist ruhig. Fast zu ruhig. Fragt nach Alter, Beruf, ob gesund. Lässt sich die Hände zeigen. Einige Antworten höre ich.

Schlosser – links.  
Verwalter – rechts.  
Arzt – links.  
Arbeiter – links.  
Dann ist mein Vater an der Reihe. Hilfsarbeiter. Er geht den Weg des Verwalters. Er ist 55. Das dürfte der Grund sein.  
Dann komme ich. 23 Jahre, gesund, Straßenbauarbeiter. Die Schwielen an

**»Gefangene! Ihr seid hier in einem Todeslager. Während ich zu euch spreche, sind eure Frauen und Kinder schon tot«**

den Händen. Wie gut sind die Schwielen. Links.

Mein Bruder Ernst: 19, Installateur – links. Mein Bruder Edgar: 17, Schuhmacher – links.

Ich versuche, meine Mutter, Frau, Schwester, Schwägerin zu entdecken. Es ist unmöglich. **Max Mannheimer**

Und alle diese Frauen stürzen sich auf mich, fragen mich aus über ihre Angehörigen, ihre Männer, erkundigen sich bei mir, ob die Kinder nicht allzu unglücklich sein werden in den „Familienlagern“, wohin man sie in Begleitung einer Tante, einer Großmutter oder eines anderen Familienmitglieds abgeführt hat, ob sie die Erlaubnis bekommen werden, sie täglich zu sehen. Es hat keinen Wert, ihnen die Wahrheit zu sagen. Sie werden es früh genug begreifen. **Sima Vaisman**

als zwei Wochen. Falls es Geistliche gibt, können sie einen Monat leben; alle anderen drei Monate.

Ansprache an neue Häftlinge von **Karl Fritzsche**. Der SS-Schutzhaftlagerführer setzte 1941 als Erster das Schädlingsebekämpfungsmittel Zyklon B zur Ermordung von Häftlingen ein.

Wachtürme, elektrisch geladener Stacheldraht und ein breites Tor bilden den Eingang zum Lager Birkenau. Wir durchschritten das Tor ohne Misstrauen. Der erste Anblick: Hunderte bleiche, zerlumpte Gestalten, mit Hacke und Schaufel bei der Arbeit, ständig von Prügeln bedroht. Uns krampfte sich das Herz zusammen, die Hoffnung schwand. Schließlich trieb man uns zu einer Baracke mit der Nummer 15. Wir waren völlig erschöpft, aber es gab keine Sitzgelegenheit, und wir durften uns auch nicht auf den Boden setzen. Da tauchte ein Gesicht auf, das uns bekannt war: ein gewisser Leon Yahiel, der schon vor uns deportiert worden war. Jetzt gehörte er zum Personal, das die Ankommenden zu registrieren hatte. Er betätigte sich auch als Dolmetscher.

Ohne jede Einleitung erklärte er uns: „Gefangene! Ihr seid hier in einem Todeslager. Während ich zu euch spreche, sind eure Frauen und Kinder schon tot.“

Er zeigte mit dem Finger auf mehrere Gebäude, aus deren hohen Schornsteinen Flammen züngelten, und fuhr fort: „Die Flammen, die ihr dort aufsteigen seht, kommen von ihren brennenden Körpern. Die großen Gebäude, die wie Fabriken ausschauen, sind Krematorien. Von jetzt an ist jeder von euch allein auf der Welt, und keiner weiß, wie lange er noch auf der Welt bleibt. Ihr werdet unter Bedingungen arbeiten müssen, die schlimmer sind als bei Galeriensträflingen. Jeder von euch muss versuchen, durchzukommen, so gut er kann, wenn er solange wie möglich am Leben bleiben will.“

Zuerst glaubten wir, diese Rede sei die Fantasie eines Geistesgestörten. Die Hoffnung war so fest in uns verankert, dass wir seinen Worten keine Bedeutung beimaßen.

**Albert Ménaché**, geb. 1898 im griechischen Thessaloniki, im Juni 1943 nach Auschwitz deportiert.

Falls sich im Transport Juden befinden, so haben sie kein Recht, länger zu leben





Wir wurden von einem SS-Kommando abgeholt und marschierten sofort los. Zu mir kam ein gedrungener Mann mittleren Alters, der mir erzählte, er stamme aus Kroatien. „Mein Vater lebt dort“, sagte ich, und ein erfreutes Aufleuchten überzog sein Gesicht: „Da sind wir ja Landsleute.“ Wachtürme tauchten auf, dahinter die armseligen, niederen Baracken des Frauenlagers. „Willst du mir nicht deine Uhr geben“, sagte er beinahe bittend. „Du kommst da bestimmt nicht mehr heraus.“

„Ich hab dir schon gesagt, dass ich durchkommen werde.“

Eine Mischung aus Verwunderung und Bekümmernis überzog sein Gesicht: „Ach Kind“, sagte er und sah mich väterlich an. „Du kennst die Deutschen nicht. Du kennst sie nicht.“

Ella Lingens, geb. 1908 in Wien; versteckte zehn jüdische Freunde. Sie wurde verraten und im Februar 1943 nach Auschwitz deportiert.

Dieses Lager sah anders aus als alle, die ich zuvor gesehen hatte. Außen verlief ein mächtiger Drahtzaun, oben abgegrenzt mit Stacheldraht. Innerhalb dieser Umzäunung befand sich ein zweiter, offensichtlich elektrisch geladener Zaun. Hoch oben in Türmen saßen Männer der Waffen-SS in grünen Uniformen. Ihre Gewehrläufe zeigten in das Lager. Vor dem Tor befand sich ein Schild mit der Aufschrift „Halt, Hochspannung!“. Über dem Tor war auf einem weiteren Schild zu lesen „Auschwitz“ und darunter „Arbeit macht frei“. Wir wussten, dies war weder ein Versprechen, noch bot es das kleinste bisschen Sicherheit. In Wahrheit waren wir hier, um uns zu Tode zu arbeiten. Benjamin Jacobs

Der erste Gang führte ins Badehaus. Dort begann die eigentliche Prozedur: Ausziehen, Haarschneiden, nein, Kahlrasieren bis zum letzten Stummel, Du-

schen, Tätowieren. Nichts blieb, nichts von unseren Kleidern, keine Seife, kein Handtuch, keine Nadel und kein Essbesteck, nicht einmal ein Löffel; kein Schriftstück, kein Bild, kein Schriftzug derer, die wir liebten. Die Vergangenheit war abgeschlossen. Nichts blieb als das nackte Leben – für die meisten auch das nicht mehr lange. Lucie Adelsberger

Mit einem Schlag sind wir nackt wie Würmer. Dann kommen wir unter die Hände der Friseurin. Meine Haare fallen auf den Fußboden. Mit einem Schaudern, das mir das Blut erstarren lässt, fühle ich, dass sie den Rasierapparat direkt über meinen Schädel führt.

Als ich von meinem Stuhl aufstehe und um mich blicke, ist mir, als erlebte ich einen bösen Traum. Ich bin von nackten, unkenntlichen Frauen umgeben: kahle, eiförmige Köpfe, die Ohren zu beiden Seiten abstechend wie

Auf dem Höhepunkt seiner Ausdehnung, im Sommer 1944, erstreckt sich Auschwitz mit dem Arbeitslager Auschwitz I (ganz rechts), dem Vernichtungslager Birkenau (Mitte) und mehr als 30 Nebenlagern über eine Fläche von 40 Quadratkilometern. Zu jener Zeit sind in dem gesamten Komplex etwa 135.000 Häftlinge interniert. In den Baracken schlafen dicht gedrängt 700 Menschen statt der 180 Personen, für die sie ausgelegt sind. Tausende teilen sich in den ersten Jahren zum Waschen zwei Brunnen und eine Kloakengrube. Bereits im April 1944 fotografiert die US-Luftwaffe das Lager, doch das amerikanische Kriegsministerium lehnt eine Bombardierung ab – Auschwitz gilt nicht als militärisches Objekt







Im März 1941 besucht der »Reichsführer SS« Heinrich Himmler das Konzentrationslager Auschwitz zum ersten Mal (ganz links) und befiehlt, es für mehr als 100 000 Kriegsgefangene und Häftlinge auszubauen. In einem eigenen Erholungsheim, 30 Kilometer südlich von Auschwitz, können sich SS-Männer mit ihren Helferinnen entspannen (Mitte). Diese »Sola-Hütte« suchen während der Ermordung der ungarischen Juden 1944 auch leitende Offiziere auf (links), darunter Josef Mengele, Rudolf Höß, Josef Kramer (der Kommandant von Birkenau); daneben ein unbekannter deutscher Offizier (v. l. n. r.)

die Henkel einer Amphora. Ein ver-rücktes Lachen, nervös, hysterisch, packt mich.

Macha Ravine, französische Jüdin, baute spä-ter in Auschwitz einen konspirativen Solida-ritätsfonds für Häftlinge auf.

Ein Tisch wird hereingebracht. Häft-linge in gestreifter Kleidung kommen. Mit Karteikarten. Mit Tätowiernadeln. Namen werden aufgerufen. Zum letzten Mal. Später werden nur noch die Num-mern gelten. Der linke Unterarm ist das Namensschild. Edgar 99727, ich 99728, Ernst 99729. Unser Einbrennstempel. Wie beim Vieh. Damit es nicht verlo-ren geht.

Max Mannheimer

Ich lernte, dass ich ein „Häftling“ bin. Mein Name ist 174517; wir wurden getauft, und unser Leben lang werden wir das tätowierte Mal auf dem linken Arm tragen.

Primo Levi

Jetzt müssen wir, obwohl es schneit, zur Bekleidungskammer laufen. Hier er-halten wir die Häftlingskleidung. Alles ist schrecklich dreckig, zusammenge-flickt, und beim ersten Ruck zerreißt es in Stücke. Mein Pullover sah folgender-maßen aus: Vorne bestand er aus Strick-wolle, die mit Knöpfchen zusammenge-knüpft war, hinten und an den Ärmeln war er aus schwarzen Lappenfetzen.

Jerzy Tabeau, geb. 1918 in Zablotow in Gali-zien, Medizinstudent, nach Kriegsausbruch im polnischen Widerstand, wurde im März 1942 nach Auschwitz gebracht, konnte im November 1943 flüchten und schrieb einen Bericht über seine Gefangenschaft.

Nun stehe ich hier. Der Himmel über mir ist schon voller Sterne. Hoch oben, über meinem Kopf, leuchtet das Stern-bild des Großen Wagen, genau wie zu Hause. Die vom Abendwind abgekühlte Luft würde mich erfrischen, bliese sie

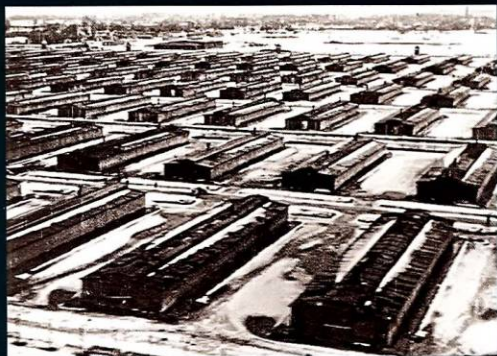
mir nicht den Geruch der verbrannten Leichen entgegen.

Miklós Nyiszli

Wir wurden im Block 17 unter-gebracht, wo wir auf dem Fußboden zu liegen hatten. Um drei Uhr früh wurden wir zu der Arbeit getrieben. Zu essen bekamen wir mittags eine Kartoffel-oder Steckrübensuppe, am Abend Brot. Wer während der Arbeit die Grenzlinie überschritt, wurde ohne Warnung „auf der Flucht erschossen“.

Es kam oft vor, dass der SS-Mann einem Häftling die Weisung gab, ein Werkzeug oder einen Gegenstand zu ho-len. Wenn dann der Häftling den Befehl befolgte, wurde er wegen Übertretung der Grenzlinie erschossen.

Rudolf Vrba, geb. 1924 in der Slowakei, be-schloss mit 17, das Land illegal zu verlassen, wurde aufgegriffen und im Juni 1942 nach Auschwitz überstellt. Im April 1944 floh Vrba in die Slowakei.







Diese Gruppe ungarischer Juden wird im Mai 1944 bei der Selektion auf der Rampe für »arbeitsunfähig« befunden. Die Frauen und Kinder – denen die Wachen erzählen, sie könnten jetzt duschen – gehen direkt am Eingang des Frauenlagers (oben links) vorbei zu den Gaskammern und Krematorien

Bevor sie die angeblichen Duschen erreichen, müssen die nichts ahnenden ungarischen Juden in einem Birkenwald abwarten. SS-Leute haben ihnen zuvor erklärt, dass sie anschließend in ein Familienlager transferiert werden



Eine alte jüdische Frau begleitet Kinder auf dem Weg zur Gaskammer. Wahrscheinlich ist deren Mutter als »arbeitsfähig« beurteilt worden und hat ihre Kleinen der Großmutter anvertraut



Ich fragte ein Mädchen, warum sie alle so viel vom Sterben sprächen. Daraufhin sah sie mich erstaunt an und antwortete: »Ja glaubst du denn, du bist hierhergekommen, um zu leben?«

Grete Salus, geb. 1910 in Böhmen, im Oktober 1944 deportiert; ihr Mann wurde unmittelbar nach der Ankunft in Auschwitz ermordet.

Die Frauen arbeiteten den ganzen Tag, standen zwei Stunden und länger im Regen Appell und legten sich abends mit verschwitzten oder nassen Kleidern ins Bett, um am nächsten Morgen um fünf Uhr fröstelnd zu erwachen und wieder Appell zu stehen. Ella Lingens

Ende November müssen alle Kinderkleidung und Kinderspielzeug sortieren. Dringlicher Befehl aus Berlin, sagen uns die SS-Leute. Wir wissen, dass Weihnachten naht, dass man den deutschen Kindern Geschenke machen muss. Und die Kleider und Spielsachen von Hunderten lebendig verbrannter Kinder werden die Augen der Kinder der SS zum Leuchten bringen. Sima Vaisman

Der Anblick der von der Arbeit ins Lager zurückkehrenden Strafkompagnie stellte ein gespensterhaftes Bild dar. Die einen wurden im »Rollwagen« gebracht, das waren die Toten. Etliche schob man in Schubkarren. Diejenigen, die nach der Arbeit noch gehen konnten, aber auf dem Weg mit ihren letzten Kräften auch die Fähigkeit verloren hatten, sich im Takt des Marsches fortzubewegen, fassten ihre Kameraden unter die Arme, um sie zu stützen.

Józef Kret, geb. 1895, Gymnasialprofessor in Krakau, im Mai 1941 verhaftet.

Er kommt im Auto, Mengele lässt mich rufen, fordert mich auf, einzusteigen. Zehn Minuten lang fahren wir zwischen den Drahtzäunen umher, an stark bewachten Toren vorbei, hinein und hinaus, von einem Teil des Lagers in den anderen. Erst jetzt sehe ich, von welcher riesenhaften Ausdehnung das Lager ist. Ein Häftling hat ja sonst kaum Gelegenheit, all das zu sehen, denn die meisten gehen in dem Teil des Lagers zugrunde, in dem sie ankamen. Plötzlich werden meine Gedanken von Dr. Mengele unterbrochen. Nach hinten gewandt, sagt er: »Es ist kein Sanatorium, wohin ich Sie bringe, aber es lässt sich aushalten.« Miklós Nyiszli, bekam vom Lagerarzt Josef Mengele den Auftrag, Leichen zu obduzieren.



„Ein Lied!“ Alle mussten singen. Eigenartig klangen aus unseren Mündern die Worte. „Steig ich den Berg hinauf, das macht mir Freude“, von uns, die wir kaum instande waren, unsere Beine nachzuschleppen. **Józef Kret**

Antreten zum Zählappell. Wir stürmten alle heraus, mussten uns hintereinander aufstellen und stehen. Vier Stunden, sechs Stunden und auch noch mehr. Wir sahen vor den anderen Blocks ebenfalls Gruppen warten. Endlich kam eine Aufseherin, ließ sich die Zahl melden; wenn sie stimmte, konnten wir abtreten, wenn nicht, mussten wir stundenlang weiter stehen. **Grete Salus**

Ich erinnere mich, dass unser Kapo einmal im Winter zu uns sagte: „Jungs, weil ihr so schnell aufgeladen habt, könnt ihr euch ein bisschen wärmen. Geht in die Gaskammer, jetzt ist niemand da.“ Als wir in den Krematorien waren, haben wir uns alles mit der Neugier von Kindern angesehen. Wir wussten: heute die, morgen wir. **Jehuda Bacon**, geb. 1929 im tschechischen Ostrava, kam mit 14 Jahren zusammen mit seinen Eltern und seiner Schwester nach Auschwitz.

Heute bin ich 23. Meine Brüder gratulieren. Nächsten Geburtstag in Freiheit! Die Freunde schließen sich an. Ich habe Mühe, die Tränen zu unterdrücken. Härte macht nicht hart. Zumindest nicht mich.

Gegen Mittag hören wir ein großes Geschrei aus dem Nebenblock. Ein Häftling hat aus einer Decke ein Stück herausgeschnitten. Für Fußlappen. „Alle drei Blocks antreten! Alle für einen!“, brüllt der Blockälteste. Jetzt lässt er uns in die Kniebeuge gehen. Aufstehen! Kniebeuge! Auf! Kniebeuge! Nach einer Stunde kippen die Ersten um. Nach sieben Stunden dürfen wir in die Blocks. Die Liegegebliebenen werden zur Seite geschleift. Ja, es war mein 23. Geburtstag.

**Max Mannheimer** über den 6. Februar 1943.

Uns Zwillinge hatte Mengele reklamiert, weil er für uns Interesse hatte. Am nächsten Tag kam er uns besichti-

gen. Als wir ihm mitteilten, dass unsere Eltern mit dem Transport weggefahren sind, sagte er: „Schade.“

**Zdeněk und Jiří Steiner**, geb. 1929 in Prag, wurden von Josef Mengele für seine Versuche mit Zwillingen missbraucht, ihre Eltern wurden im Lager ermordet.

Zur Bewachung der Häftlinge sind 2300 SS-Angehörige vorhanden. Für die Außenlager stehen 650 Wachmannschaften zur Verfügung. Neben der unmittelbaren Sicherung des Lagers durch besetzte Postentürme und durch elektrisch ladbare Drahtumzäunung ist als innerer Ring eine Bunkerlinie geschaffen worden.

Geheime Reichssache vom 5. April 1944, verfasst von Oswald Pohl, dem Chef des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes, gerichtet an den „Reichsführer SS“ Heinrich Himmler.

»Ja glaubst du denn, du bist hierhergekommen, um zu leben?«

Mala ist geflohen! Diese überrassende Neuigkeit erfahren wir aus Bruchstücken eines Telefongesprächs, das der diensthabende SS-Mann von der Politischen Abteilung im Nebenzimmer führt, jede Silbe betonend: „An alle Stapo- und Kripoleitstellen, an alle Gendarmerieposten! Der jüdische Häftling Mala Zimetbaum ist entflohen...“

Dann kam der Anruf: „Gefasst.“

**Raya Kagan**, geb. 1911 in Charkow, Ukraine, im Juni 1942 deportiert; als Schreibkraft musste sie im Standesamt von Auschwitz falsche Todesursachen der Häftlinge eintragen.

Es ist Sonntag, die Musik spielt zur Unterhaltung. Unterhaltung? Vor der Küche wird ein Galgen aufgebaut. Häftlinge werden aus dem Bunker gebracht. Sie besteigen die bereitgestellten Stühle, Schlingen werden ihnen um den Hals gelegt. Die Stühle mit einem Ruck weggezogen. Zwei Stunden bleiben die Gehängten hängen. Zur Warnung. Die Musik spielt weiter. **Max Mannheimer**

Wir gaben „Konzerte“ – ob man es glaubt oder nicht – an Sonntagen, manchmal im Freien zwischen Lager A und B oder im Revier. Außerdem mussten wir immer bereit sein, etwas zu spielen, wenn SS-Leute in unseren Block kamen. Sie kamen meistens, um sich von den „Strapazen“ der Selektionen zu erholen, bei denen sie entschieden, wer leben und wer sterben sollte. Bei einer solchen Gelegenheit spielte ich die Trümmerei von Schumann für Dr. Mengele.

**Anita Lasker-Wallfisch**, geb. 1925 in Breslau, Cellistin; ihre Eltern wurden 1942 ermordet. Anschließend wurde sie auf der Flucht nach Frankreich verhaftet und nach Auschwitz deportiert, wo sie im „Mädchenorchester“ spielte.

„Achtung! Mädchen, schnell! Herr Kommandant Kramer kommt!“ Eingefroren in ein eindrucksvolles Stillgestanden erwarten wir Kramer. Er tritt ein, begleitet von zwei SS-Offizieren. Er geht auf die für diesen Zweck aufgestellten Stühle zu, setzt sich, nimmt die Schirmmütze ab und legt sie neben sich hin.

Immer noch im Stillgestanden, wie es sich gehört, wenn man mit einem Offizier spricht, fragt Alma ängstlich: „Was möchte der Herr Lagerführer hören?“

„Die Trümmerei von Schumann.“ Und sehr gefühlvoll fügt er hinzu: „Das ist ein bewundernswertes Stück, das geht ans Herz.“

**Fania Fénelon**, geb. 1922 in Paris, Chansonsängerin und Mitglied der Résistance, wurde im Mai 1943 von der Gestapo verhaftet. Um der Folter als Widerstandskämpferin zu entgehen, gab sich die 21-Jährige als „Volljüdin“ aus und kam so 1944 nach Auschwitz und in das „Mädchenorchester“.

Ich will überleben. Es gibt eine Kraft, die mich hält. Vielleicht mein Bruder? Bestimmt mein Bruder. Was hält wohl die anderen? Den Glauben an Gott habe ich längst verloren. Dies alles kann nicht vor Gottes Auge geschehen. Wozu diese Prüfung, falls es eine sein sollte? Wozu diese Opfer? **Max Mannheimer**

Wenn Fischl betete, gab er uns mit der Hand ein Zeichen zum Aufstehen, und jedes Mal, wenn er mit dem Kopf nickte, antworteten wir ihm: „Omen!“ Es schien mir unsinnig, in Auschwitz



zu beten, und absurd, hier noch an Gott zu glauben. An jedem anderen Ort hätte ich diesen Mann nicht ernst genommen. Aber hier folgten wir seinem Beispiel, weil uns nichts anderes mehr blieb oder weil wir fühlten, dass sein Glaube uns stärkte.

**Filip Müller**, geb. 1922, über Goliath Fischl, Vorarbeiter eines Kommandos, das Ermordete zur Einäscherung vorbereiten musste.

Manchmal war ich in Gedanken versunken über die Bäume, die unseren Block umgaben und die, obwohl vollkommen entlaubt und ohne Zeichen von Leben, doch auf die Festigkeit ihres Stammes vertrauten und auf den Glauben an einen neuen Frühling. An ihrer Glaubenskraft hätten wir uns vielleicht ein Beispiel nehmen sollen. Vermutlich schöpften sie ihren Glauben auch daraus, dass sie hier die Einzigen waren, denen man keine Todesnummer eingebrannt hatte.

**Josef Rogel**

Ich habe Angst vor Menschen – ich habe vor nichts solche Angst wie vor Menschen. Wie gut und wie böse sie werden können, dafür gibt es kein Maß, keine Basis, keine Sicherheit. Grete Salus

Schnell stumpfen die Gefühle der Unglücklichen ab, und ein Zustand der Gewöhnung und Gleichgültigkeit gegenüber den Leiden stellt sich ein. Der Tod von anderen, selbst die Wahrscheinlichkeit des eigenen nahen Todes, beeindruckt nicht mehr. Die Menschen wenden nicht einmal mehr den Kopf hin, wenn sie Schreie von Erwürgten hören, und ich habe welche gesehen, die selbst, als sie Erhängungen zusehen mussten, dabei gegessen haben.

**Désiré Haffner**, geb. 1918, beteiligte sich am französischen Widerstand und wurde im Juli 1942 deportiert.

In einiger Entfernung entdeckte ich den Kapo „Dachdecker“. Mit einer Hand auf den Wagen gestützt, stand er auf einer Stange, die quer über dem Hals des darunterliegenden Häftlings lag. Mit gleichgültiger Miene wippte er rhythmisch, ohne darauf zu achten, ob sein Opfer noch am Leben war oder schon längst erstickt.

**Józef Kret**

Als ich im Begrabungskommando war, es war schrecklich, da konnte ich nicht mehr. Ich hatte einen Freund, Salomon, der war Elektriker, er hat ein Kommando gehabt von 20 Mann. Morgens komme ich also in sein Kommando, er zählt und sagt: „Mein Kommando ist voll, ich kann dich nicht reinnehmen.“

„Du musst, du musst mich retten, hilf mir!“ Hat er einen Mann genommen, ich sehe ihn noch heute vor mir, ein junger Mann, sagt er zu ihm: „Du gehst raus, du taugst nichts, du bist nicht mehr gut für die Arbeit.“ Das war schwer. Ich sage mir: Ich nehme seinen Platz, und der wird zum Tod gehen.

**André Balbin**, geb. 1909, nahm, von der SS unentdeckt, tatsächlich den Platz des anderen Häftlings ein.

**»Den Glauben  
an Gott habe ich  
längst verloren.  
Dies alles kann nicht  
vor Gottes Auge  
geschehen«**

Durstig wie ich bin, sehe ich vor dem Fenster in Reichweite einen Eiszapfen hängen. Ich öffne das Fenster und mache den Eiszapfen ab, doch gleich kommt ein großer Kerl, der draußen herumging, und reißt ihn mir mit Gewalt aus der Hand. „Warum?“, frage ich in meinem beschränkten Deutsch. „Hier ist kein Warum“, gibt er mir zur Antwort und stößt mich zurück.

**Primo Levi**

Der Junge schlang seine Brotportion gierig hinunter, während der Vater sein Stück an die Brust presste. Kaum hatte der Junge sein Brot hinuntergewürgt, blickte er sich hastig um, entriß seinem Vater dessen Portion und stopfte sie sich in den Mund. Der Alte stieß mit letzten Kräften einen Schrei aus. Der Blockälteste kam und nahm beide mit sich. Sie kamen nicht mehr zurück.

**N. Feinstein**, Vita unbekannt.

Ich hatte keinerlei anderes Interesse als das für meine tägliche Suppe und das Stück altes Brot. Brot, Suppe – das war

mein ganzes Leben. Ich war Körper; vielleicht sogar noch weniger: ein ausgehungertes Magen.

**Elie Wiesel**, geb. 1928 in Siebenbürgen, 1944 mit seiner Familie nach Auschwitz deportiert; nur Wiesel und seine beiden älteren Schwestern überlebten.

Mit dem Ende des Kochlöffels zeigt der Kapo auf die, die Nachschlag bekommen sollen. Nur die, die besser arbeiten, die Kräftigeren, die Gesünderen, erhalten einen zweiten Schlag. Ein kranker, ein schwacher Mensch hat kein Recht auf eine weitere Schüssel Brennnesselsuppe. Es darf kein Tropfen verschwendet werden, nicht an Leute, die sowieso durch den Kamin wandern werden.

**Tadeusz Borowski**, geb. 1922, wurde im Februar 1943 verhaftet.

Die Nahrung eines ganzen Tages enthielt etwa 15 g Eiweiß, 20 g Fett und etwa 300 g Kohlenhydrate. Das Schicksal eines Häftlings war also von vornherein entschieden.

**Władysław Fejkiel**, geb. 1911, polnischer Häftlingsarzt, seit Oktober 1940 in Auschwitz.

Eine Woche vor der Vergasung mussten alle Lagerinsassen an ihre Angehörigen im Ausland über ihr Wohlbefinden schreiben. Die Briefe mussten mit dem Datum vom 23. bis 25. März 1944 versehen werden. Es wurde ihnen aufgetragen, Paketsendungen von den Angehörigen im Ausland zu verlangen.

**Rudolf Vrba** über 3792 tschechische Juden, die am 7. März 1944 mit Gas ermordet wurden.

Die Krematorien fielen nicht weiter auf. Ein großes Tor führte zu den sogenannten Auskleideräumen. Dort gab es nummerierte Plätze und auch Garderobenmarken. Pfeile an der Wand zeigten zu den Duschräumen. Die Beschriftung war in sechs oder sieben Sprachen angebracht. In dem riesigen Krematorium war alles spiegelblank. Nichts hat darauf hingedeutet, dass dort noch eine Nacht zuvor Tausende Menschen vergast und verbrannt worden waren.

**Konrad Morgen**, seit 1944 als SS-Chefrichter in Krakau damit betraut, Korruption in Konzentrationslagern zu untersuchen.



Hier ist also das Ziel für die Menschen, die mit einer Handbewegung Dr. Mengeles nach links geschickt wurden. Die Kinder hängen schläfrig an den Rücken der Mütter, die Säuglinge werden meist von den Vätern getragen oder in Kinderwagen geschoben.

Den fast 3000 Männern, Frauen und Kindern wird befohlen, sich nackt auszuziehen. Schwerfällig beginnen sie, sich zu entkleiden. Ihre Kleider und die zusammengebundenen Schuhe hängen an den Haken. Und jeder prägt sich seine Nummer ein. Miklós Nyiszli

Irgendeiner musste auf die Idee gekommen sein, dass es zweckmäßiger wäre, die Menschen nackt in die Gaskammer zu schicken; denn dann brauchte man sie hinterher nicht mehr mühsam und zeitraubend auszuziehen. Außerdem würden die noch Lebenden, wenn sie sich auszogen, ihre Kleidung nicht beschädigen, weil sie glaubten, dass sie sie noch brauchen würden. Filip Müller

Die kleinen Kinder jammerten meist ob des Ungewohnten beim Ausziehen, doch wenn die Mütter gut zuredeten, oder die vom Sonderkommando beruhigten sie sich und gingen spielend, sich gegenseitig neckend, ein Spielzeug im Arm, in die Kammern.

Rudolf Höß, 1940 bis 1943 Kommandant von Auschwitz, 1944 Standortältester.

Es ist ein ungeschriebenes Gesetz des Lagers, dass man Menschen, die in den Tod gehen, bis zum letzten Augenblick belügt. Das ist die einzig zulässige Form von Mitleid. Tadeusz Borowski

Zyklon tötet zuverlässig innerhalb von fünf Minuten. Nach 20 Minuten werden die elektrischen Entlüftungsapparate eingeschaltet, um die giftigen Gase zu vertreiben. Noch nach zwei Stunden verursachten sie einen erstickenden Reizhusten. Deshalb trägt das Sonderkommando, das jetzt mit Schläuchen hereinkommt, Gasmasken.

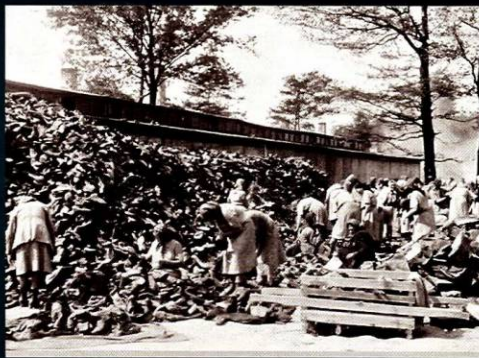
Die Leichen liegen nicht im Raum verstreut, sondern türmen sich hoch übereinander. Das ist leicht zu erklären: Das von draußen eingeworfene Zyklon entwickelt seine tödlichen Gase zunächst in Bodenhöhe. Die oberen Luftschichten erfasst es erst nach und nach. Deshalb trampeln die Unglücklichen sich gegenseitig nieder, einer klettert über den anderen. Je höher sie sind,



Geduldig wartet eine Gruppe ungarischer Juden vor den vermeintlichen Duschräumen. Wenn die Kammer, die sie stattdessen betreten, voll ist, wird die gasdichte Tür geschlossen und verriegelt. Der diensthabende SS-Arzt gibt den Befehl zum Einwurf des Gases. Nach bis zu 20 Minuten kommt es zum Tod durch Erstickten



Vor der Inbetriebnahme dieser Gaskammer in Auschwitz experimentiert die SS, welches Gift besonders effektiv ist. Sie entscheidet sich für Zyklon B, ein Schädlingsbekämpfungsmittel aus Blausäurekörnern. In Verbindung mit Sauerstoff löst es sich in Gas auf und wirkt schon in geringen Mengen tödlich



In zwei Schichten sortieren bis zu 2000 Häftlinge in 30 Baracken Lebensmittel, Haushaltswaren, Kleidung, Arzneien, Möbel, Teppiche, Geld, Uhren und Schmuck (in diesem Bild Schuhe). Die Habe der Deportierten konfisziert die SS unmittelbar nach der Ankunft im Lager



Selbstmord am elektrischen Stacheldrahtzaun, fotografiert von einem SS-Mann im Frühjahr 1943. Viele Häftlinge gehen in ihrer verzweifelten Lage »in den Zaun«, wie es im Lagerjargon heißt



Die vier Krematorien von Auschwitz-Birkenau sind ausgelegt auf die Einäscherung von 4416 Leichen innerhalb von 24 Stunden. Nach Aussagen dort arbeitender Häftlinge werden sogar bis zu 8000 Leichen verbrannt



»Sonderkommandos« von Häftlingen müssen die Ermordeten in Verbrennungsöfen schaffen. Zuvor werden den Körpern alle Schmuckstücke abgenommen, die Goldzähne herausgebrochen und die Haare abgeschnitten, um sie etwa zu Filz zu verarbeiten



desto später erreicht sie das Gas. Welch furchtbarer Kampf um zwei Minuten Lebensverlängerung. Miklós Nyiszli

Nachdem der ganze Vorrat an Leichen auf alle Retorten aller fünf Öfen verteilt war, beobachteten die Angehörigen der Kommission mit Uhren in der Hand den Verlauf der Verbrennung der Leichen, sie öffneten die Türen, schauten auf die Uhren, sprachen miteinander und wunderten sich, dass die Verbrennung so lange dauerte.

Weil die Öfen, obwohl seit der Frühe in ihnen geheizt wurde, völlig neu waren und noch nicht entsprechend aufgeheizt waren, dauerte das Verbrennen dieser Ladung ungefähr 40 Minuten.

Henryk Tauber, geb. 1917 im polnischen Chrzanów, Schuster, wurde 1943 aus dem Krakauer Ghetto nach Auschwitz deportiert, arbeitete im »Sonderkommando« im Krematorium.

Unsere Arbeit bestand darin, die Besitztümer von Menschen zu sortieren, die vergast und verbrannt worden waren. Eine Gruppe sortierte in einer Baracke ausschließlich Schuhe; in einer anderen wurde nur Männerkleidung durchgesehen, in der nächsten Frauenkleider, in einer weiteren Kindersachen.

Eine Baracke wurde die Fressbaracke genannt. Dort moderten und verfaulten ganze Berge von Lebensmitteln, die von den Vergasteten aus ihrer Heimat auf den Transport hierher mitgenommen worden waren. Wieder in einer anderen Baracke wurden Wertsachen, Juwelen, Geld und andere Kostbarkeiten sortiert.

Kitty Hart, geb. 1926 in Bielitz, Polen; nach Kriegsbeginn verschaffte ein katholischer Priester Kitty und ihren Eltern »arische« Papiere, sie und ihre Mutter kamen als polnische Zwangsarbeiterinnen nach Deutschland, dort wurden sie 1943 verraten und nach Auschwitz deportiert.

Betrifft: Verwertung der abgeschnittenen Haare.

Der Chef des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes, SS-Obergruppenführer Pohl, hat auf Vortrag angeordnet, dass das in allen KL anfallende Menschenschnitthaar der Verwertung zugeführt wird. Menschenhaare werden zu Industriefilzen verarbeitet und zu Garn versponnen. Aus ausgekämmten und abgeschnittenen Frauenhaaren werden Haargarnfüßlinge für U-Boot-Besatzungen und Haarfilzstrümpfe für



die Reichsbahn angefertigt. Es wird daher angeordnet, dass das anfallende Haar weiblicher Häftlinge nach Desinfektion aufzubewahren ist. Schnitthaar von männlichen Häftlingen kann nur von einer Länge von 20 mm an Verwertung finden. Die Mengen der monatlich gesammelten Haare, getrennt nach Frauen- und Männerhaaren, sind jeweils zum 5. eines jeden Monats, erstmalig zum 5. September 1942 nach hier zu melden.

Erlass des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes vom 6. August 1942.

Die Leichen lagen auf dem Fußboden. Zunächst musste ich die Mäuler öffnen. Dazu brauchte ich Kraft. Die Mäuler waren gewissermaßen hermetisch geschlossen. Daher musste ich sie mit einer der Zangen gewaltsam öffnen. Wenn

ich einen Goldzahn erblickte, zog ich ihn mit der zweiten Zange aus. Dazu hatte ich diese Doktorzange. Auch Zahnprothesen zogen wir.

**Leon Cohen**, geb. 1910 in Thessaloniki, Kaufmann und Waffenlieferant, kam im April 1944 nach Auschwitz, musste im Sonderkommando als „Dentist“ die Goldzähne der Leichen ziehen.

Sie gibt keuchende Laute von sich. Erschüttert stehen die Leute des Gaskommandos um sie herum. So etwas ist während ihrer Zeit noch nie vorgekommen! Wir ziehen den sich bewegenden Körper unter den auf ihm liegenden Toten hervor. Es ist ein noch ganz junges Mädchen. Ich schätze es auf etwa 15 Jahre. Seinen eiskalten Körper bedecken die Männer mit dicken Mänteln. Einer rennt zur Küche, um heißen Tee oder Suppe zu holen. Jeder will hier helfen, als kämpfe er um das Leben des eigenen Kindes.

Eine Viertelstunde später bringt man das Mädchen hinauf in den Vorraum des Heizungsstraktes. Dort tötet man es durch Genickschuss. **Miklós Nyiszli**

Nie werde ich die Nacht vergessen, die erste Nacht im Lager, die aus meinem Leben eine siebenmal verriegelte lange Nacht gemacht hat. Nie werde ich diesen Rauch vergessen. Nie werde ich die kleinen Gesichter der Kinder vergessen, deren Körper vor meinen Augen als Spiralen zum blauen Himmel aufstiegen. Nie werde ich die Flammen vergessen, die meinen Glauben für immer verzehrten. Nie werde ich das nächtliche Schweigen vergessen, das mich in alle Ewigkeit um die Lust am Leben gebracht hat. Nie werde ich die Augenblicke vergessen, und wenn ich dazu verurteilt wäre, so lange wie Gott zu leben... **Elie Wiesel** □

**Lucie Adelsberger** emigrierte in die USA und starb dort 1971, ohne Deutschland je wieder betreten zu haben.

**Jehuda Bacon** zeichnete unmittelbar nach seiner Befreiung Skizzen der Krematorien, die später als Beweismittel in NS-Prozessen dienten. Bacon wanderte 1946 nach Jerusalem aus.

**André Balbin** kehrte zurück nach Frankreich und litt bis ins hohe Alter darunter, dass er sein Leben auf Kosten eines anderen Häftlings retten konnte. Er starb 2003.

**Tadeusz Borowski** arbeitete nach dem Krieg als Schriftsteller und nahm sich 1951 im Alter von 28 Jahren mit Gas das Leben.

**Leon Cohen** starb 1989 in Israel.

**Wladyslaw Fejkiel** wurde Leiter einer Klinik für Infektionskrankheiten in Krakau. Er starb 1995.

**Fania Fénelon** arbeitete weiter als Chanson-sängerin. Sie starb 1983 in Paris.

**Karl Fritsch** wurde 1944 an die Front versetzt; er soll im Mai 1945 gefallen sein.

**Désiré Haffner** arbeitete als Arzt in einem Pariser Vorort und starb 1998.

**Kitty Hart** emigrierte mit ihrer Mutter 1946 nach Großbritannien.

**Rudolf Höß**, wurde 1946 in Schleswig-Holstein verhaftet, nach Polen ausgeliefert, dort zum Tode verurteilt und vor seinem ehemaligen Wohnhaus auf dem Lagergelände von Auschwitz erhängt.

**Benjamin Jacobs** überlebte im Mai 1945 den Untergang des KZ-Häftlingschiffes „Cap Arcona“ und zog nach Boston. Jacobs starb 2004.

**Raya Kagan** floh bei einem Evakuierungstransport und emigrierte 1945 nach Israel. Sie sagte 1961 als Zeugin im Prozess gegen den SS-Verbrecher Adolf Eichmann aus.

**Józef Kret** arbeitete nach seiner Befreiung als Leiter einer Volkshochschule und starb 1982.

**Anita Lasker-Wallfisch** wanderte nach Großbritannien aus und wurde Mitbegründerin des English Chamber Orchestra. Sie lebt in London.

**Primo Levi** schrieb nach seiner Befreiung die autobiografische Erzählung „*Is das ein Mensch?*“, die weltberühmt wurde, arbeitete bis 1977 in der chemischen Industrie, danach als freier Schriftsteller. Er starb 1987 in seiner Geburtsstadt Turin, wahrscheinlich durch Selbstmord.

**Ella Lingens** kehrte nach Österreich zurück, arbeitete als Ärztin in einer Tuberkuloseheilstalt. Sie starb 2002.

**Max Mannheimer** zog wieder in die Tschechoslowakei und schwor sich, Deutschland nie zu betreten. 1946 kehrte er wegen seiner deutschen Frau dennoch zurück. Er hält bis heute Vorträge.

**Albert Menaché** arbeitete als Arzt in New York und starb 1991.

**Konrad Morgen** sagte als Entlastungszeuge der Verteidigung in den Nürnberger Prozessen aus und entging der Haft. Später arbeitete Morgen als Rechtsanwalt in Frankfurt am Main und starb 1982.

**Filip Müller** blieb bis 1953 arbeitsunfähig und wurde die meiste Zeit in Prager Sanatorien behandelt. Er sagte in den Frankfurter Auschwitz-Prozessen aus und emigrierte nach Deutschland.

**Miklós Nyiszli** fand im Oktober 1945 seine Frau und Tochter wieder, die in das Lager Bergen-Belsen deportiert worden waren. 1947 sagte Nyiszli bei den Nürnberger Prozessen über die Anwendung von Giftgas und die Experimente an lebenden Menschen aus. 1956 starb er in Rumänien an einem Herzinfarkt.

**Macha Ravine** kehrte nach der Befreiung nach Frankreich zurück. Ihr Schicksal ist unbekannt.

**Josef Ruge** begegnete einige Monate nach Kriegsende seiner spätem Frau Klara, 1948 übersiedelte er nach Kanada, widmete seiner in Auschwitz ermordeten Familie einen Gedichtzyklus und starb 1989.

**Grete Salus** emigrierte nach Israel. Sie starb 1996.

**Tadeusz Sobolewicz** ließ sich in Polen zum Schauspieler ausbilden und arbeitete mit großem Erfolg an den wichtigsten Bühnen seines Landes.

**Zdeněk** und **Jiří Steiner** kamen nach ihrer Befreiung durch die Rote Armee in ein Prager Kinderheim. Zdeněk starb 1947 bei einem Autounfall, Jiří arbeitete als Redakteur einer Jugendzeitschrift. Er kehrte später noch einmal nach Auschwitz zurück, um seiner dort ermordeten Eltern zu gedenken.

**Jerzy Tabeau** kämpfte nach seinem Ausbruch aus Auschwitz als Partisan gegen die Deutschen und versuchte vergebens, nach London zu gelangen, um den Alliierten von den NS-Verbrechen in Auschwitz zu berichten. Nach dem Krieg arbeitete er in Krakau als Kardiologe und Dozent für Medizin.

**Henryk Tauber** konnte bei einem Todesmarsch von KZ-Inassen flüchten und kehrte wenige Wochen nach dem Einzug der russischen Armee nach Auschwitz zurück, um als einer der ersten Zeugen detaillierte Angaben über die Vernichtungsanlagen zu machen. Er starb 1999 in New Jersey.

**Sima Vaisman** schrieb ihre Erinnerungen acht Tage nach ihrer Rückkehr auf, arbeitete in Paris weiter als Zahnärztin. Sie sprach nie wieder über ihre Erlebnisse in Auschwitz und starb 1997.

**Rudolf Vrba** kämpfte nach seiner Flucht aus Auschwitz bis zur Befreiung in den Bergen der westlichen Slowakei, studierte anschließend Chemie in Prag und arbeitete als Professor für Pharmakologie in Vancouver, wo er 2006 starb.

**Elie Wiesel** arbeitete als Journalist und Schriftsteller in Frankreich, emigrierte in die USA, wurde Professor für Geisteswissenschaften an der Universität in Boston, schrieb mehr als 40 Bücher und erhielt für seinen Einsatz gegen Gewalt, Unterdrückung und Rassismus zahlreiche Auszeichnungen, darunter im Jahr 1986 den Friedensnobelpreis.



# DAS ZIEL HEISST: BERLIN

Am 4. Juni 1944 nehmen amerikanische Soldaten Rom ein, zwei Tage später landen alliierte Truppen in der Normandie. Doch die Wehrmacht gibt sich an der Westfront nicht geschlagen. Es dauert noch neun verlustreiche Monate, bis die ersten Divisionen der Anti-Hitler-Allianz den Rhein überqueren

TEXTE: ANJA HEROLD



GIs in Italien. Mit der Invasion Siziliens beginnen die Alliierten im Juli 1943 die Befreiung Europas

Zwei französische Jungen beobachten Wagen der Alliierten in Saint-Lô. US-Bomber haben die zuvor von Deutschen besetzte Stadt in der Normandie in Trümmer gelegt









# Zuerst greifen die Alliierten den **UNTERBAUCH**





# DES KROKODILS an: Italien



Sandsäcke schützen diesen US-Verbandsplatz im Apennin. Der Kampf um Italien fordert bei den Alliierten mehr als 300 000 Tote und Verwundete



US-Panzerseinheiten und ihre europäischen Alliierten kämpfen im Sommer 1944 in Italien gegen Hitler und dessen Verbündeten Mussolini. Frei ist die Apenninen-Halbinsel jedoch erst im Mai 1945

Gefangene deutsche Soldaten, bewacht von Amerikanern. Bis Kriegsende nehmen die Westalliierten rund 7,7 Millionen Kämpfer von Wehrmacht und Waffen-SS fest



US-Soldaten auf einem Schlachtfeld südlich von Rom. Nach mehreren Landeoperationen an der italienischen Westküste ist es ihnen gelungen, die deutschen Verteidigungslinien in Mittelitalien zu durchbrechen. Am 4. Juni 1944 ziehen sie in die Kapitale ein



# Die deutschen Besatzer von **PARIS** ergeben

Flaggengruß: Am 25. August 1944 übergeben die Deutschen Paris an die Alliierten, die bei ihrem Vormarsch auf Frankreichs Hauptstadt fast eine Viertelmillion Männer verloren haben



Befreiungsjubel: Stolz schwenken diese Pariser die Trikolore. Viele Franzosen haben in der Résistance gekämpft und die Landung der Alliierten durch Sabotageaktionen gegen die Deutschen unterstützt



Paris feiert, aber nach wie vor droht Gefahr: Am 27. August 1944 bombardieren deutsche Piloten die Stadt, mehr als 1000 Einwohner sterben oder werden verletzt

Truppen der französischen Exilregierung fahren am 26. August 1944 unter dem Jubel der Menge über die Champs Élysées. Doch noch ist Frankreich nicht völlig befreit. Die letzten deutschen Truppen – etwa in Saint-Nazaire an der Atlantikküste – ergeben sich erst am 8. Mai 1945





sich – gegen Hitlers ausdrücklichen Befehl





# Berlins letzte **OFFENSIVE** trifft die Alliierten



Mitte Dezember 1944 greift die Wehrmacht noch einmal an und drängt die Alliierten in den Wäldern der Ardennen bis zu 30 Kilometer nach Westen

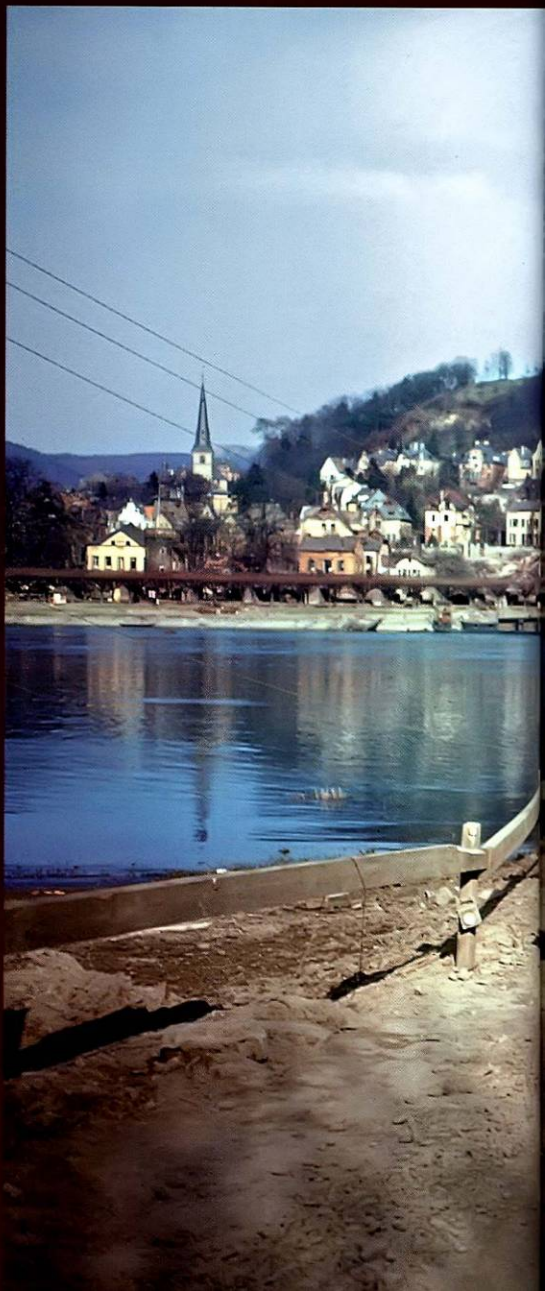


Ein US-Panzer bahnt sich Ende 1944 den Weg durch die verschneiten Ardennen. Nur unter hohen Verlusten können die Amerikaner die Deutschen zurückschlagen – und passieren schon bald den Rhein

Im Frühjahr 1945 sind fast alle Rheinübergänge zerstört. Auch die Brücke bei Remagen ist beschädigt. Bis sie in den Fluss stürzt, gelingt es jedoch fünf Divisionen der US Army, sie zu überqueren



Noch vor dem Einsturz der Brücke von Remagen am 17. März errichten US-Pioniere weiter südlich eine neue aus Pontons. Der Brückenschlag über den Rhein im Frühjahr 1945 beschleunigt den Sieg der Alliierten über das NS-Regime um mehrere Wochen □





völlig überraschend





# ANGRIFF AUS DEM ALL

Deutsche Raketenspezialisten haben einen Traum: Sie wollen ins All reisen. Wer ihre Forschung fördert, ist ihnen egal. Und so entwickeln sie für das NS-Regime die »V2«, eine der furchterregendsten Waffen des Krieges

VON KARSTEN LEMM

**G**ut 14 Meter hoch ist das „Aggregat 4“, eine neue Geheimwaffe des NS-Regimes, die Soldaten Anfang September 1944 in der Nähe von Den Haag aufrichten. 100 Meter entfernt steht ein zweites Exemplar, ebenfalls zwischen Bäumen. Beide Raketen sind je 1,65 Meter dick, haben gewaltige Leitflossen und sind durch Tarnanstriche kaum zu entdecken. In der Spitze trägt jede 975 Kilogramm Sprengstoff.

Um 18.35 Uhr am 8. September werden beide gezündet. Sie steigen in den Himmel über der Nordsee, beschleunigen auf mehr als 5000 km/h und stoßen auf ihrem Parabelflug für Sekunden in den Weltraum vor, ehe sie aus über 80 Kilometer Höhe wieder hinabrasen: auf die Themse zu.

Kein Laut verrät sie – die A4-Raketen sind schneller als der Schall, als sie in London einschlagen. Gut ein Dutzend Häuser stürzt ein, drei Menschen sterben, 22 werden verletzt.

Es ist der zweite erfolgreiche Einsatz der neuen Waffe. Schon am Morgen des gleichen Tages hat eine deutsche Einheit von Belgien aus zwei A4-Raketen auf Paris abgefeuert (das von den Alliierten inzwischen zurückerobert worden ist). Das erste Geschoss ist vermutlich in der Luft explodiert, das zweite schlug im Südosten der französischen Hauptstadt ein, sechs Menschen starben, 36 wurden verletzt. Die Treffer in London und Paris beweisen, dass die A4 kriegstauglich ist.

Joseph Goebbels gibt der Rakete umgehend den Namen „V2“ – für „Vergeltungswaffe“. („V1“ wird eine bereits zuvor entwickelte, unbemannte Flügelbombe genannt.) Die Geschosse, so der Propagandaminister, werden das Kriegsglück wenden für Deutschland.

Einer der Männer an der Spitze des aufwendigsten Projekts der deutschen Militärgeschichte ist Werner von Braun, ein 32-jähriger Maschinenbauer, der eigentlich ein ganz anderes Ziel hat: Er will zu den Sternen reisen.

SCHON ALS SCHÜLER hat von Braun aus Feuerwerkskörpern ein Raketenmobil gebastelt, das unkontrolliert die Berliner Tiergartenallee hinabjagte. Als 13-jähriger hat er in einem 1923 erschienenen Buch des Physikers Hermann

Oberth gelesen, wie der Aufbruch ins All technisch umzusetzen wäre: mit Raketen. (Der Amerikaner Robert Goddard hat bereits 1919 die These aufgestellt, mit den Großprojektilen könnten Menschen zum Mond fliegen.)

Auch deutsche Offiziere lesen Oberths Buch – und erkennen schnell, wie sich seine Ideen im Sinne der Reichswehr umsetzen lassen. Denn der Versailler Vertrag verbietet zwar den Aufbau einer Luftwaffe, nicht aber die Entwicklung von Raketen. 1930 gibt das Militär erstmals 5000 Reichsmark für Grundlagenforschung frei. Gezielt werden Weltraumenthusiasten angesprochen, so auch der Maschinenbaustudent von Braun. Im Rahmen seiner Promotion beginnt er Anfang Dezember 1932 mit der Entwicklung einer Antriebstechnik. Zwei Monate später kommt Adolf Hitler an die Macht.

„Mir war klar, dass im Geld der Armee die einzige Hoffnung lag, in der Raumfahrt schnellen Fortschritt zu erzielen“, wird von Braun später erklären. Zwar wird er trotz seiner Mitgliedschaft in NSDAP und SS nie zum überzeugten Nationalsozialisten, doch solange das Regime ihm hilft, seinen Traum zu verwirklichen, sieht er keinen Anlass, dagegen aufzubegehren. Für die Forscher ist das Militär, wie sie behaupten, nur Mittel zum Zweck, aber der Auftrag ist eindeutig: so schnell wie möglich eine „Präzisionsfernrakete“ zu bauen, die Deutschland im Kriegsfall den Sieg bringen könnte.

Im Dezember 1934 steigen die ersten beiden Prototypen, 1,61 Meter lang und 107 Kilogramm schwer, über der Nordseeinsel Borkum weit über 1000 Meter hoch in den Himmel. Vom Sommer 1936 an entsteht in Peenemünde an der Ostsee ein Testgelände mit Kraftwerk und Windkanal für die geheime Erprobung der Raketentriebwerke.

Die Hürden sind gewaltig: Die neue Rakete, von den Entwicklern „Aggregat 4“ getauft, erfordert den Durchbruch in etlichen Schlüsseltechnologien – vom Antrieb, der sie auf fünffache Schallgeschwindigkeit beschleunigen soll, über Aerodynamik und Funktechnik bis zum Steuerungssystem.

Am Anfang zählt die Versuchsstelle Peenemünde 349 Mitarbeiter, vorwiegend Männer; später werden es mehr



Der Ingenieur Werner von Braun (1912–1977) leitet das NS-Raketenbauprogramm





Zwangsarbeiter stellen die V2-Raketen in einer unterirdischen Fabrik her. Sie erhalten kaum Wasser und Essen. Mehr als 10000 Häftlinge kommen dabei ums Leben

als 30-mal so viele sein. Und weil sowohl Luftwaffe als auch Heer Interesse an der Rakete haben, überbieten sie sich bei der Finanzierung: Allein für den Bau des Testzentrums stellen sie elf Millionen Mark bereit.

Im Krieg werden die Ressourcen aber zunächst knapper. Mehrfach stuft die NS-Führung die A4-Entwicklung zurück. Techniker werden eingezogen und können nur mit Mühe von der Front zurückgeholt werden.

Als der Minister für Bewaffnung und Munition bei einem Flugzeugabsturz stirbt, wird ein Vertrauter Hitlers im Februar 1942 sein Nachfolger: Albert Speer. Als Architekt versteht der 36-Jährige zwar wenig von Militärischem – dafür aber umso mehr von Organisation. Er richtet die „Zentrale Planung“ ein, eine Abteilung der Kriegswirtschaft, die fortan die Fertigungsziele festlegt, Rohstoffe verteilt und alle Rüstungsprojekte koordiniert. Bis Mitte 1943 erhöht sich so der Ausstoß der Rüstungsindustrie um mehr als 100 Prozent.

Doch es fehlt an Menschen. Obwohl immer mehr Ausländer und Kriegsgefangene als Zwangsarbeiter eingesetzt werden – 1943 sind es 6,3 Millionen –, kann die Kriegswirtschaft nicht mit der Aufrüstung der Alliierten konkurrieren.

„Durchhalten!“, fordert Speer und erklärt: „In diesem Krieg der Technik ist es zweifellos notwendig, die Qualität der Waffen über die Quantität der Waffen zu stellen.“

Die Hoffnungen der NS-Führung richten sich deshalb erneut auf die Raketenbauer in Peenemünde. Die haben am 3. Oktober 1942 den „Beginn der Raumschiffahrt“ gefeiert: An diesem Tag ist eine A4 als erste Rakete überhaupt in 90 Kilometer Höhe und damit bis ins All vorgestoßen.

Doch ehe die Serienfertigung in Peenemünde anläuft, zerstören 600 britische Bomber in der Nacht zum 18. August 1943 das Versuchswerk; 735 Menschen sterben, die meisten von ihnen Zwangsarbeiter, deren Baracken irrtümlich zu einem Ziel des Angriffs werden.

Daraufhin schlägt der „Reichsführer SS“ Heinrich Himmler vor, die neue Rakete unterirdisch fertigen zu lassen, in einem Stollensystem bei Nordhausen am Harz, „unter starker Einschaltung“ von KZ-Häftlingen. Himmler will die Kontrolle über das wichtige Rüstungsprojekt, und Hitler gibt sie ihm.

SS-Männer bringen mehr als 10000 Insassen aus dem KZ Buchenwald in das neue Arbeitslager Mittelbau-Dora bei Nordhausen. Die Häftlinge bauen die Stollen zur Fabrik aus, legen Gleise, betonieren Tunnel. Unterkünfte gibt es nicht

für sie, kaum Trinkwasser, kaum Essen. Sie schufteten und schlafen unter Tage. Tausende sterben.

Im Januar 1944 läuft die Produktion der A4 an. Bei der Qualitätsprüfung jedoch zeigt sich, dass die ersten Raketen undicht sind, schlecht verschweißt, falsch verdichtet.

Zum einen sabotieren Zwangsarbeiter vermutlich die Waffe, zum anderen ist die A4 mit ihren 20000 Einzelteilen eine extrem komplexe Konstruktion: Immer wieder werden Raketen von den Kräften, die bei Höchstgeschwindigkeit an ihnen zerren, in Stücke gerissen – so vermutlich auch die erste Rakete beim Angriff auf Paris am 8. September 1944.

AM ENDE VERFEHLT die Hälfte aller V2 ihr Ziel um mehr als zehn Kilometer, und mindestens 271 der fast 3300 Projektile, die vor allem auf London und Antwerpen abgefeuert werden, kommen nie an. Herstellung und Entwicklung fordern weit aus mehr Tote als ihr Einsatz: Mindestens 10000 KZ-Häftlinge sterben während der Produktion. Und auch wenn die Raketen große Schäden anrichten, insgesamt 5000 Menschen töten und Schrecken verbreiten – den Krieg wenden sie nicht.

Schätzungsweise zwei Milliarden Reichsmark lässt sich die NS-Führung das V2-Projekt kosten; weitaus weniger hätte genügt, um Zehntausende von Kampfflugzeugen zu bauen. „Es war ein Glück“, erinnert sich später der britische Premier Winston Churchill, „dass die Deutschen ihre großen Anstrengungen den Raketen und nicht den Bomben widmeten.“

Die Raketenbauer stellen sich am 2. Mai 1945 in Bayern den vorrückenden US-Truppen. Sie haben 14 Tonnen Entwicklungsdokumente in Sicherheit gebracht und kennen den Wert ihres Wissens. Wernher von Braun und etwa 120 seiner Mitarbeiter führen bald darauf ihre Arbeit in den USA fort, anfangs für das Militär, später für die Weltraumbehörde NASA. Und kaum zehn Jahre nach dem Kriegsende verkörpert der deutsche Ingenieur, der 1955 US-Bürger wird, bereits Amerikas Aufbruch ins All: Magazine feiern ihn mit Titelgeschichten, Hollywood verfilmt 1960 sein Leben.

Und die V2, die einst Tod und Zerstörung gebracht hat, wird unter von Brauns Führung zum Prototyp für die Raketen des Raumfahrtzeitalters – auch für die „Saturn V“: jenes Projektil, das 1969 die ersten Menschen zum Mond bringt. □

Karsten Lemm, 43, Autor in San Francisco, hat schon oft die NASA besucht, bei der die deutschen Raketenbauer nach 1945 Zuflucht fanden.



# TAGEBUCH einer FLUCHT

Ende 1944 erreicht der Krieg die Grenzen des Deutschen Reichs. In Ostpreußen fliehen bald Hunderttausende vor der heranrückenden Roten Armee. Eine von ihnen: die Bäuerin Helene Krause. In täglichen Notizen hält sie ihre leidensvolle Reise fest – die Kälte und die Angst, das Elend und den Tod

VON NICOLAS BÜCHSE







Zu Fuß, mit Pferdewagen und Schlitten überqueren Flüchtlinge Anfang 1945 das zugefrorene Frische Haff. Weil die Sowjettruppen Ostpreußen eingeschlossen haben, ist die Route über das Eis für viele der einzig verbliebene Ausweg



**I**m Frostjanuar 1945, als Helene Krause aus ihrem alten Leben gerissen wird und alles verliert, greift sie zum Bleistift und führt zum ersten Mal in ihrem Leben ein Tagebuch. Die ostpreussische Bauersfrau schreibt über das Donnern der Geschütze. Die leblosen Körper im Schnee. Die Spalten im Eis des Frischen Haffs, über die ihre müden Pferde den Wagen ziehen müssen.

Neun Wochen lang notiert Helene Krause, was sie erlebt auf einer Flucht, in der ihr eine Rast im Kuhstall bereits wie ein großes Glück erscheint. Mit klarer Schrift versucht sie, das Unfassbare um sich herum zu ordnen.

Wer durch die vergilbten Seiten blättert, erfährt vom Schicksal eines gewaltigen Flüchtlingszuges, der sich nach Westen durchschlug. Der Hunderttausende das Leben kostete und die Biografien von Millionen Menschen prägte.

Die ersten Zeilen dieses Tagebuchs verfasst Helene Krause Ende Januar 1945. Sie ist 35 Jahre alt, verheiratet und Mutter eines fünfjährigen Sohnes.

*Freitag den 26. Januar*

*Die letzten Tage hören wir den Kanonendonner, die Front kommt immer näher. Noch sechs Kilometer von unserem Heimatdorf Romitten entfernt. Nachmittags halb fünf Uhr verlassen wir im geschlossenen Treck unsere Heimat. Durch tiefen Schnee geht unser Weg Richtung Westen. Wir haben beide Wagen mit unserer Habe und Futter für die Pferde beladen. Es fällt mir sehr schwer, mit Werner wegzufahren und alles zu verlassen, was uns lieb und wert war. Wir fahren auf die verstopften Straßen und sind dem Winter und dem Elend preisgegeben. Papa ist Soldat, weit von uns weg.*

Noch ein Dreivierteljahr zuvor, im Frühjahr 1944, scheint der Krieg fernab

von Hof der Krauses 30 Kilometer südlich von Königsberg. Weit entfernt die Bomber der Westalliierten, die gegen die Industriezentren des NS-Staates fliegen, gegen Fabriken und Städte im Ruhrgebiet und in Norddeutschland.

Der Krieg zeigt sich hier bisher vor allem in der Abwesenheit der Männer. Helene Krause muss den kleinen Hof allein verwalten, seit ihr Mann Otto von der Wehrmacht eingezogen wurde, und sich zugleich um ihren häufig kränkenden Sohn Werner kümmern. Gekämpft wird tief in der Sowjetunion, Hunderte Kilometer östlich von Memel und Weichsel. Ostpreußen, das Land der Junker und Bauern, gilt als eine der sichersten Provinzen des Reiches.

Doch am 22. Juni 1944, dem dritten Jahrestag des deutschen Überfalls auf die UdSSR, schlägt eine Großoffensive der Roten Armee ein riesiges Loch in die Ostfront (siehe Seite 70). Die Front, die im Juni noch tief in Weißrussland stand, verschiebt sich nach Westen. Der Krieg nähert sich Ostpreußen.

Am Ende des Sommers fährt Helene Krause mit drei polnischen Kriegsgefangenen, die ihr als Hilfen zugeteilt worden sind, Rüben und Kartoffeln ein. Von der nahenden Front fällt im Radio kein Wort. Die Vorbereitungen der Katastrophe bemerkt die Bäuerin erst im September, als eines Abends ferner Geschützdonner die Stille durchbricht.

Im Oktober dröhnen die Kanonen lauter. Erste Flüchtlingsstrecken aus Litauen, dem Memelland und dem östlichen Grenzgebiet Ostpreußens ziehen durch die Dörfer. Die Bäuerin findet keine Ruhe mehr. Sie muss drei Flüchtlinge aufnehmen.

In jenen Tagen, als Helene Krause erstmals an Flucht denkt, überschreiten Sowjettruppen die Reichsgrenzen, dringen mehr als 30 Kilometer tief nach Ostpreußen ein.

Panzer der Roten Armee überrollen dort am 21. Oktober die Ortschaft Nemmersdorf. Kurz darauf können Einheiten der Wehrmacht die Sowjettruppen zurückschlagen. In dem Dorf finden die deutschen Soldaten die Leichen von mehreren Dutzend Zivilisten. Die Bewohner berichten, die Rotarmisten hätten gemordet und vergewaltigt.

Anstatt die Bevölkerung so schnell wie möglich in Sicherheit zu bringen, missbraucht Propagandaminister Joseph Goebbels die Geschehnisse in Nemmersdorf für seine Zwecke. Zeitungen veröffentlichen inszenierte Fotos von verstümmelten Leichen und klagen das „Wüten der sowjetischen Bestien“ an – um so den Durchhaltewillen der Grenzbevölkerung zu steigern.

Nemmersdorf wird zum Schreckensmythos für die rund zwei Millionen Deutschen, die noch in Ostpreußen leben. Für viele ist es das Signal zur Flucht.

Helene Krause zeichnet sich eine mögliche Route nach Westen auf eine Karte und packt Betten in Säcke. Doch der Gauleiter Erich Koch will Ostpreußen halten: Wer ohne Erlaubnis fliehe, heißt es, werde enteignet.

Schon früher hat Koch untersagt, dass Pläne zur Evakuierung der Zivilbevölkerung ausgearbeitet werden: „Wer noch einmal von Räumung spricht, gilt als Verräter.“

Im November hört Helene Krause keinen Geschützdonner mehr, die Rote Armee zieht sich zurück. Die NS-Propaganda meldet, der Angriff der Sowjettruppen sei zurückgeschlagen. Tatsächlich aber warten die nur die nasskalte Jahreszeit ab – der Boden ist zu aufgeweicht, um mit schweren Panzern weiter vorzurücken. Die Front verläuft jetzt direkt an der Grenze Ostpreußens zur Sowjetunion – kaum mehr als 100 Kilometer von Romitten entfernt.

Über Weihnachten kommt Otto Krause für zwei Wochen auf Genesungsurlaub nach Hause. Er ist am Rücken verwundet worden. Die Familie stapelt Einweckgläser mit Wurst, Obst und Gemüse in eine Kellernische und mauert

Helene Krause (hier 1940) ist 35 Jahre alt, als sie am 26. Januar 1945 ihren Hof bei Königsberg verlässt. Mit ihr flieht der fünfjährige Sohn Werner







So schnell wie möglich, nur mit dem Nötigsten gepackt, brechen viele Familien im Winter 1944/45 auf, um an einem nahen Bahnhof noch einen der letzten Züge in den Westen zu erreichen. Andere reihen sich mit Fuhrwerken in lange Flüchtlingsstrecken ein. Und wieder andere bleiben – krank, alt oder hoffnungslos – in ihren Häusern und warten bangend auf die Ankunft der Roten Armee

sie zu: damit die Sowjetsoldaten ihre Vorräte nicht plündern können und die Familie etwas zu essen hat, wenn sie zurückkehrt. Denn Otto und Helene Krause glauben wie viele andere fest daran, dass sie ihren Hof selbst im schlimmsten Fall nur vorübergehend werden preisgeben müssen. Sie klammern sich an die Hoffnung auf eine Wende im Kriegsglück.

Am 13. Januar 1945 schlägt die Rote Armee erneut los, eine Sturmfront aus Panzern, Raketenwerfern, Granaten. Und ein Heer von 1,6 Millionen Soldaten, die der Oberbefehlshaber Georgij Schukow mit einem Aufruf einschwört: „Die Zeit ist gekommen, mit den deutsch-faschistischen Halunken abzurechnen. Groß und brennend ist unser Hass! Wir haben unsere niedergebrannten Städte

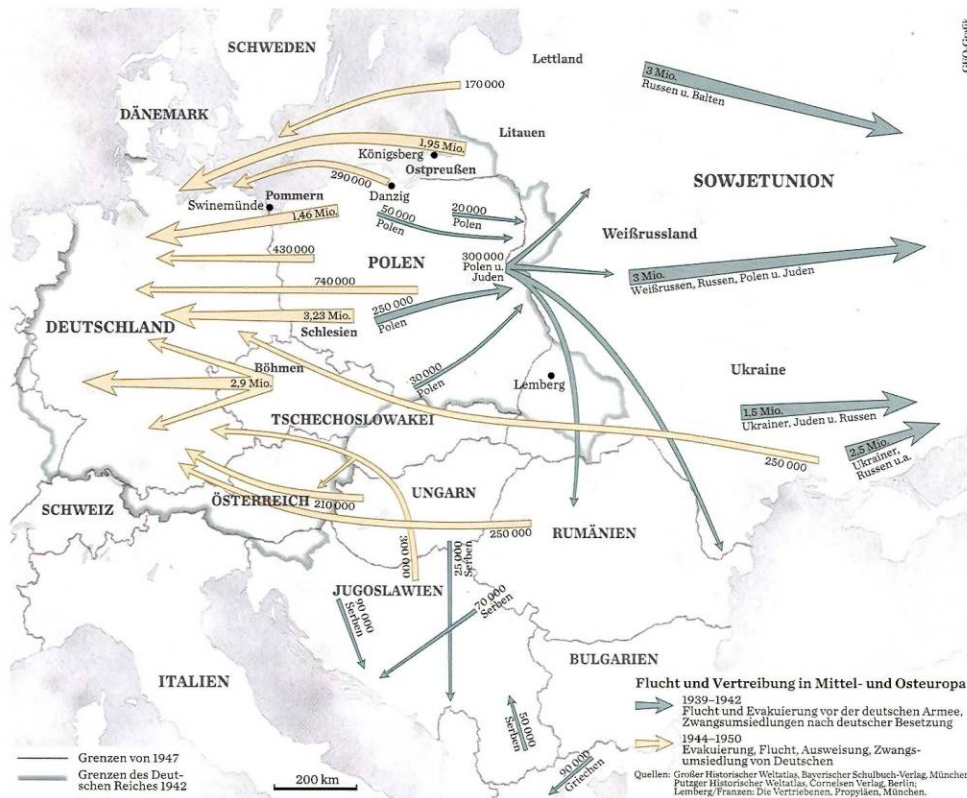
und Dörfer nicht vergessen. Wir gedenken unserer Brüder und Schwestern, unserer Mütter und Väter, unserer Frauen und Kinder, die von den Deutschen zu Tode gequält wurden. Wir werden uns rächen für die in den Teufelsöfen Verbrannten, für die in Gaskammern Erstickten, für die Erschossenen und Gemarterten. Wir werden uns rächen für alles.“

Schon am 18. Januar stehen Rotarmisten in der Nähe von Insterburg, 50 Kilometer im Landesinneren Ostpreußens. Erst jetzt erhalten die Einwohner vieler Ortschaften den Räumungsbefehl – und erleben, wie die deutsche Front immer wieder zusammenbricht, hören davon, dass manche jener Wehrmachts-soldaten, die sie schützen sollen, ihre Gewehre wegwerfen und flüchten.

Hastig packen die Menschen ihre Koffer, greifen Rucksäcke und Handtaschen. Einige rennen aus ihren Häusern, ohne auch nur das Essen vom Herd zu nehmen. Tausende stürmen die Bahnhöfe, um einen Zug nach Westen zu erreichen, drängen sich bei minus 25 Grad Celsius in Güterwaggons. Unterwegs sterben Säuglinge vor Hunger, Tote werden aus den Fenstern geworfen. In Rastenburg gelingt es einigen, sich in offenen Lorenwagen an einen überfüllten Zug anzuhängen. Beim nächsten Halt sind viele von ihnen erfroren.

Vom 22. Januar an sind alle Zugverbindungen nach Westen unterbrochen. Die meisten Menschen suchen ihre Rettung nun auf den tief verschneiten Landstraßen. Zu Fuß, mit dem Fahrrad oder mit einem Planwagen. Sie reihen





Millionenfach fliehen während des Krieges jüdische und nichtjüdische Polen, Russen, Weißrussen, Ukrainer und Balten vor der Wehrmacht gen Osten, deportierten die Deutschen Hunderttausende aus Polen. Als die Rote Armee 1944 die Oberhand gewinnt, treibt sie ähnlich große Flüchtlingsströme westwärts. Nach 1945 werden Deutsche mitunter brutal aus Osteuropa vertrieben

sich ein in einen schier endlosen Treck, der quer durch das Land nach Westen kriecht. Ihr Ziel: die Weichsel. Vor dem Fluss an der Westgrenze Ostpreußens werde, so glauben viele, der Vormarsch der Roten Armee zum Erliegen kommen.

Am 20. Januar stoßen sowjetische Panzer von Süden her an die Küste bei Tolkemit vor – Ostpreußen ist damit eingeschlossen. Und Hunderttausende Flüchtlinge sind von der direkten Landroute nach Westen abgeschnitten. Wer kann, versucht nun, Pillau zu erreichen. Denn von der Hafenstadt bei Königs-

berg stechen noch Dampfer in See. Den meisten aber bleibt nur ein Ausweg: die Passage über das spröde Eis des Haffs zwischen Festland und Frischer Nehrung. Diese 60 Kilometer lange Halbinsel ist nun die einzige Landverbindung nach Westen (siehe Karte Seite 120).

An dem Tag, an dem Ostpreußen eingekesselt wird, hört Helene Krause nachts um drei Uhr ein Klopfen am Fenster. Ihre Nachbarin warnt: „Der Russe steht im Nachbardorf.“

Die Bäuerin verstaut Betten, Brot, das Silberbesteck und Hafer für ihre vier

Pferde auf einem Erntewagen. Sie ver-  
rammelt Fenster und Türen, hüllt ihre  
Sohn in dicke Decken und setzt sich auf  
den Kutschbock. Werner weint, als er  
sieht, wie der Hofhund Fido fast einen  
Kilometer hinter dem Wagen hertrabt,  
dann umkehrt, als die Mutter ihn zu-  
rückschickt. Ihre Flucht beginnt.

Sonntag d. 28 Januar.

Bei klirrender Kälte (30 Grad) fahren wir morgens fünf Uhr weiter. Zu Abend kommen wir in Klaussitten an, alles



*überfüllt von Flüchtlingen und Soldaten. Unser Brot ist zu Stein gefroren. Werni weint vor Hunger und Kälte. Wir melken die Kühe, und auf dem Futterdamm bei den Kühen richten wir uns ein Nachtlager her. Wir bleiben die ganze Woche hier und sehen die verstopften Straßen des Elends. Es ist kein Platz, dass wir uns in den endlosen Treck wieder einreihen. Es ist viel Schnee gefallen.*

Planwagen an Planwagen rollt an Helene Krause vorbei, ein unermesslich langer Treck. Außen klappern Töpfe, Kannen und Hausrat, der an den Sprossen hängt. Innen kauern Kinder, Kranke, Verwundete und Greise, verumtelt mit Tüchern und gehüllt in Federbetten. Über ihnen wölbt sich aus Teppichen, Wellblech oder Holz ein Behelfsdach gegen die Schneestürme. Manche Flüchtlinge haben sich nur mit einem Handkarren aufmachen können, auf dem sie die Großmutter ziehen. Andere Wagen sind so schwer beladen, dass die Pferde kaum vorwärtskommen. Oft trottet ein Schaf oder eine Kuh hinterher. Bricht eine Wagendeichsel, steht die ganze Kolonne still, manchmal stundenlang.

Herrenlose Rinderherden ziehen über den Schnee, Kühe brüllen, weil ihre Euter blutig und vereitert sind. Überall verendete Tiere am Wegesrand – Bauern haben vor ihrem Aufbruch ihr Vieh aus den Ställen gelassen, weil es dort niemand mehr füttern würde.

Immer wieder drängt die Wehrmacht mit Lastwagen und Panzern Planwagen in die Straßengraben. Polizisten leiten Trecks auf Feldwege um, damit Nachschubwege für das Militär frei bleiben.

So rollen die Trecks nur wenige Kilometer am Tag gen Westen – und hinter ihnen drängt die Rote Armee voran.

Einige Menschen kehren um, ihnen erscheint die Flucht allein schon wegen der Kälte aussichtslos. Vielen Alten und Kranken bleibt nichts anderes übrig, als in ihren Häusern zu bleiben.

Noch immer nährt die NS-Propaganda Gerüchte vom „Gegenschlag“, von „Wunderwaffen“ und dem „Endsieg“. Trugbilder, an die viele glauben wollen. Auch als Ende Januar Königsberg, die Hauptstadt der Provinz Ostpreußen,

von sowjetischen Truppen schon umschlossen ist.

Der NSDAP-Kreisleiter heizt dem Volkssturm der Stadt ein, die Adolf Hitler zur „Festung“ erklärt hat: „Entweder wir lassen uns wie tolle Hunde erschlagen, oder wir erschlagen die Bolschewisten vor den Toren unserer Stadt. Wir müssen die Stadt halten, bis die Bolschewisten durch die bereits sich formierenden Armeen zerschlagen und aus Ostpreußen hinausgejagt werden.“

### *Sonnabend d. 3. Februar.*

*Wir haben bis heute früh in Klausitten gerastet. Der Feind kommt näher. Die Bewohner Klausittens führen schon Donnerstag fort. Bei Sturm und Regen fahren wir über Zinten nach Heiligenbeil. Die russischen Flieger beschießen die Straße. Wir haben viel Angst ausgestanden.*

Helene Krause ist bislang in acht Tagen nur gut 60 Kilometer vorangekommen. Sie sorgt sich um ihren Sohn, der an Durchfall leidet.

### *Sonntag d. 4. Februar.*

*Es geht nur langsam weiter. Im Wald machen wir Rast, kochen etwas Warmes und übernachten. Wir schlafen auf dem Wagen. 150 Meter von uns fallen nachts Bomben.*

Die Kolonnen ziehen vorbei an verlassenen Höfen, Häusern, Dörfern, in denen kein Schornstein mehr raucht. Vorbei an Tierkadavern. Und an gefrorenen Leichen im Graben, für deren Beerdigung keine Zeit mehr blieb. In einem Dorf liegt eine Reihe von Toten vor der Kirchentür, die Gesichter notdürftig mit Tüchern bedeckt. Niemand begräbt sie.

### *Montag d. 5. Februar.*

*Wir fahren auf Moordämmen langsam dem Haff zu. Die Pferde sind unruhig, sie frieren, wir schlafen auf dem Wagen, wir haben keinen warmen Trunk und leiden an schwerem Durchfall und Fieber.*

Die Wagen stauen sich kurz vor dem Haff, einem Teil der Ostsee zwischen Festland und Nehrung. Inmitten der Fuhrwerke drängen sich Tausende Menschen mit Handwagen und Schlitten. Polizisten zwingen Flüchtlinge mit vorgehaltener Pistole, Gepäck von den Wagen zu werfen und stattdessen Frauen und Kinder mitzunehmen. Bald türmen sich Koffer, Taschen und Wäsche auf den Zufahrtswegen zur Küste.

Wer bis hierher gelangt ist, glaubt, es fast geschafft zu haben. Gerüchte gehen um, dass man nur noch über das Haff nach Danzig fahren müsse – dort werde sich „die Partei“ schon um alle Flüchtlinge kümmern.

Kaum jemand hat allerdings damit gerechnet, dass die Kriegsmarine eine 30 Meter breite Fahrrinne durch das zugefrorene Haff hat brechen lassen, um Munition und Torpedoboote aus der Stadt Elbing in Sicherheit zu bringen. Die Eisdecke ist nicht geschlossen. Der letzte Rettungsweg für Hunderttausende ist damit tagelang abgeschnitten.

Dann gelingt es einigen findigen Küstenbewohnern, lange Baumstämme zu beschaffen, sie miteinander zu verbinden und über die offene Fahrrinne zu schieben – Brücken, die immer wieder für Flottentransporte entfernt werden müssen.

Mit Tannenzweigen stecken Ortskundige dort, wo die Eisdecke tragfähig scheint, einen Weg für die Trecks ab. Doch niemand weiß, wie lange das Eis unter der Last Tausender halten wird.

### *Mittwoch d. 7. Februar.*

*Morgens acht Uhr fahren wir auf das Haffeis. Uns allen ist sehr bange. Wir sehen eingebrochene Wagen aus dem Eis ragen. Tote Pferde, von Beschuss und Bomben getroffen, liegen verstreut auf dem Eise. Weiter lagen tote Soldaten und Zivilisten auf dem Eis. Wagen waren getroffen, alles lag herum, ein Bild des Elends und des Grauens. Es waren lange breite Spalten im Eis, da mussten wir rüber. Die Eisschollen senkten sich vor den Wagenrädern, die Pferde traten in den Spalt und sprangen wieder raus, über uns Tieffliegerbeschuss.*



Ununterbrochen rollt ein Wagen nach dem anderen auf das Haff. Polizisten geben Befehle, 20 bis 30 Meter Abstand einzuhalten: zur Sicherheit, falls ein Fuhrwerk einbricht.

Viele Flüchtlinge schleppen sich zu Fuß über das Eis. Frauen und Kinder, Mütter mit Säuglingen, Bombenverwundete, Soldaten mit Steckschüssen, Amputierte mit blutigen Stümpfen. Mit Stöcken tasten sie die Fläche vor sich ab, rutschen aus, fallen in Wasserlachen. Nass hängt ihre Kleidung am Körper.

Bei Westwind überspült die Ostsee das Eis, bis zu 30 Zentimeter hoch. Helene Krause wird geraten, lieber neben dem Wagen zu gehen, ihr Fuhrwerk könne leicht einbrechen. Doch sie bleibt bei ihrem kranken Sohn auf dem Wagen. „Wenn ich untergehe, dann gehe ich mit meinem Sohn zusammen unter“, sagt sie einem Soldaten auf dem Haff.

Fast 20 Kilometer lang ist die Eisstraße zwischen Festland und Frischer Nehrung. Immer wieder blicken die Flüchtlinge nach oben. Sie fürchten, dass die Wolkendecke aufbricht. Dann kommen oft die Tiefflieger. Wenn die Sowjetpiloten mit ihren Bordkanonen auf den Treck schießen und Bomben werfen, duckt sich Helene mit ihrem Sohn unter den Wagen. Andere werfen sich flach auf den Boden.

Die Bomben lassen das Eis bersten, neben der Fahrbahn schießen Fontänen hoch. Helene Krause sieht, wie ein Sanitätsbus mit sechs Verwundeten im Fond unter Beschuss gerät. Plötzlich springen Fahrer und Beifahrer aus dem Wagen, für einen Augenblick noch hört sie die Schreie der Verwundeten. Dann ist der Wagen versunken.

Nach den Angriffen schiebt sich der Treck sofort weiter. Die Löcher frieren bald zu und sind nicht mehr zu sehen. Immer wieder aber brechen an diesen dünnen Stellen Fuhrwerke ein, bleiben Pferde stecken und müssen erschossen werden.

Nachts glüht der Himmel im Rücken der Flüchtlinge rot am Horizont. Die Küstenorte brennen. Über das Eis hallen die Hilferufe der Eingebrochenen. Keiner entzündet eine Laterne, um sie zu suchen – aus Angst, zur Zielscheibe der Flieger zu werden.

Kinder und Alte erfrieren in diesen Nächten, in denen die Temperaturen auf minus 25 Grad fallen. Einer Mutter sterben zwei Kinder auf der Mitte des Weges über das Eis. Sie muss sie dort liegen lassen, mit ihren zwei anderen Kindern weiterziehen. Kurz vor dem Ufer der Nehrung erfrieren auch sie.

Helene Krauses Weg über das Eis dauert einen ganzen Tag. Als sie endlich wieder festen Boden erreicht, spricht sie ein Dankesgebet.

*Wie durch ein Wunder kamen wir aus dieser Not bis zur Nehrung. In wie viel Not hat doch der gnädige Gott über Dir Flügel gebreitet. Unser Blick ging über das Haff zurück, da stand Frauenburg in Flammen. Der Russe schoss mit seiner Ari [Artillerie] auf die Nehrung. Es gab Tote und Verwundete. Menschen und Pferde litten unsagbar.*

Bis Ende Februar die Eisdecke wegschmilzt, sind 500 000 Menschen über das Frische Haff geflüchtet. Noch im Frühling werden die Letzten versuchen, sich auf Flößen und Benzinfässern auf die Nehrung zu retten.

Doch Hunderttausende kommen zu langsam voran auf ihrem Weg an die Küste, verstecken sich in Wäldern und Scheunen und werden schließlich von der Roten Armee entdeckt. Trecks werden eingeholt, ausgeraubt, Frauen und Mädchen von den Wagen gezerrt.

Sie trifft die Rache für Hitlers Krieg, der vermutlich 27 Millionen Bürgern der Sowjetunion das Leben gekostet hat. Die Rache für das Wüten der SS. Für alles, was die Deutschen ihrem Vaterland, ihren Familien angetan haben. Sowjetische Offiziere verteilen Alkohol, hetzen ihre Mannschaften auf, deutsche Frauen als Akt der Vergeltung zu schänden.

Auch jene, die in ihren Städten und Dörfern geblieben sind, entgehen nicht der Rache der Sowjetsoldaten. Eine Frau aus Rökel notiert: „Frau K. im ersten Stock wurde sehr schwer vergewaltigt. Ihre 78-jährige Mutter, die im Sterben lag, wurde aus dem Bett auf die Erde geworfen und blieb dort liegen. Ein 20-jähriges Mädchen wurde in dieser

Nacht 20-mal vergewaltigt. Ein Mädchen aus der Siedlung konnte die Vergewaltigungen nicht mehr ertragen, nahm Essigessenz und starb unter furchtbaren Schmerzen. Ein anderes Mädchen hängte sich aus demselben Grunde auf, eine Flüchtlingsfrau ebenfalls. Wenn ein Russe an der Türe erschien, flohen Frauen und Mädchen durch die Fenster. Dann umstellten die Russen die Häuser und holten sich ihre Beute.“

Unzählige Berichte erwähnen Orte, in denen die Angreifer fast jedes Mädchen über 13 Jahren, fast jede Frau missbrauchten. Erzählen von Frauen, die zu Dutzenden in Räume gepfercht und tagelang geschändet wurden, auch vor den Augen ihrer Kinder. Die radebrechende Aufforderung „Frau komm“ ist bald eine feststehende Wendung. Später spielen es die Kinder.

Wahrscheinlich werden während der Offensive der Roten Armee mehr als eine Million Frauen vergewaltigt. Viele nehmen sich das Leben.

Später schreibt der Schriftsteller Lew Kopelew, damals als Major der Sowjetarmee: „Was geschah in Ostpreußen? War eine derartige Verrohung unserer Leute wirklich nötig und unvermeidlich – Vergewaltigung und Raub, musste das sein? Die Zeitungen riefen auf zur heiligen Rache. Aber was für Rächer waren das, und an wem haben sie sich gerächt? Warum entpuppten sich viele unserer Soldaten als gemeine Banditen, die ruhelose Frauen und Mädchen vergewaltigten – am Straßenrand im Schnee, in Hauseingängen; die Unbewaffnete totschiessen, alles, was sie schleppen konnten, kaputt machten, verhunzten, verbrannten?“

Die Gräueltaten bleiben den Davongekommenen nicht verborgen. Wagenlenker im Treck rufen sich zu: „Beeilt euch! Fahrt schneller! Der Russe frisst uns bei lebendigem Leib!“

*Frei nach d. B. Filnikow.*

*Von Danzig kommen viele Soldaten, und wir halten. Wir nächtigen unter freiem Himmel. Wir kochen Kaffee vom Schneewasser mit grünem Reisig. Jeder sieht zu, wie er was kochen kann.*





Erschöpft rasten Flüchtlinge aus Schlesien an einer Straße in Dresden. Im Westen treffen die Heimatlosen in Gemeinden, die oft selbst schwer zerstört worden sind, auf Ablehnung. Die Behörden müssen viele Einheimische zwingen, Ankömmlinge wie Helene Krause aufzunehmen. Mehr als zwölf Millionen Menschen fliehen aus den Ostgebieten des Reichs oder werden vertrieben

### *Freitag d. 9. Februar*

*Wir fahren über die Dünen am Ostseestrand entlang. Die Pferde sind durchgefroren, und das Futter geht langsam zu Ende. Die Wagenräder mahlen im Seesand. Die armen tragenden, übermüdeten Tiere sind bedauernswert, man kann ihnen nicht helfen, nur immer vorwärts. Es ist außer Kahlberg keine menschliche Behausung in Sicht. Wir sind wie in der Wüste. Viele haben kein Brot mehr. Die Not bricht an.*

Auch auf der Frischen Nehrung werden die Trecks von sowjetischen Flugzeugen angegriffen, zugleich schießen deutsche Kriegsschiffe über die Köpfe der Fliehenden hinweg in Richtung der gegnerischen Stellungen. An den

Bäumen im Nehrungswald hängen die leblosen Körper derer, die als „Fahnenflüchtige“ aufgegriffen worden sind.

In Pillau, jenseits der Ostspitze der Nehrung und dem Durchbruch des Hafens in die Ostsee, laufen Dampfer aus – höchstens zehn am Tag, viel zu wenige für die Evakuierung der Flüchtlinge, die es bis hierher geschafft haben.

Noch immer existiert kein Plan zur Rettung der Bevölkerung über die Ostsee. Stattdessen verfügt Großadmiral Karl Dönitz, der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, die knappen Kohlereserven allein für militärische Aufgaben zu reservieren und nicht für den Transport von Flüchtlingen.

In Pillau drängen sich die Menschen, stoßen und taumeln zu den Schiffen im Hafen. Frauen werfen ihre Kinder den

Matrosen auf den anliegenden Booten entgegen. Wehrmachtssoldaten entreißen fremde Kinder ihren Müttern, behaupten dann, sie wollten ihre Familie an Bord bringen – um auf diese Weise gegen alle Vorschrift aufs rettende Deck zu gelangen. Alle haben Angst zurückzubleiben. Befürchten, der nächste Dampfer könnte der letzte sein.

Doch auch wer auf ein Schiff gelangt, ist noch lange nicht gerettet. Wahrscheinlich 20 000 Menschen kommen auf See um, darunter die 3500 Passagiere der „Steuben“, die am 10. Februar von dem sowjetischen U-Boot S-13 versenkt wird. Das gleiche Unterseeboot hat bereits am 30. Januar 1945 auf offener See drei Torpedos gegen einen früheren Erholungsdampfer abgefeuert, auf dem sich wohl mehr als 10 000 Men-





Mehr als 1000 Kilometer legt Helene Krause in 63 Tagen zurück. Wie 500 000 andere Flüchtlinge erreicht sie über das Eis des Frischen Haffs die Umgebung von Danzig. Währenddessen versuchen zahlreiche Menschen, über See zu entkommen, und besteigen Dampfer in Pillau, Danzig oder Gotenhafen. Viele Schiffe werden jedoch von der sowjetischen Marine versenkt

schen drängten: die „Wilhelm Gustloff“. Mehr als 9000 Passagiere und Besatzungsmitglieder kommen bei ihrem Untergang ums Leben. Es ist die größte Katastrophe der Seefahrtsgeschichte.

Als Helene Krause auf ihrem Wagen am Nehrungsstrand entlangfährt, sieht sie, wie die Wellen eine Leiche umspülen. Ein Opfer von der „Gustloff“, heißt es. Sie schwört sich, auf ihrer Flucht kein Schiff zu besteigen.

### *Sonntagabend d. 10. Februar.*

*Wir haben kurz vor Abend das erste westpreußische Dorf Steegen-Stuthof erreicht. Die Leute sind sehr abstoßend zu uns und nehmen uns nicht auf. Sie schicken uns von einem Ort zum andern, bis wir endlich nachts elf Uhr Unterkunft in einem Kuhstall zugewiesen bekommen. Der Bauer von dem Hof beschimpft uns. In seine Dunggrube kippte mein Wagen und blieb nachtdüber liegen. Nachbarwagen wurden bestohlen.*

Obwohl Helene Krause am Ende ihrer Kräfte ist, erlaubt sie sich und den Tieren nur selten eine Pause. Nur weiter nach Westen. Egal, wohin. Ihre Route führt sie an Danzig vorbei und dann in Küstennähe über Westpreußen nach Pommern. Noch ist die Sowjetarmee nicht bis an den Küstenstreifen vorgedrungen.

Den ganzen Februar steht die Front 50 Kilometer nördlich von Warthe und

Netze. Noch können die Flüchtlinge über die Weichselmündung, Danzig und den Norden Westpreußens und Ostpommerns fliehen.

Am 19. Februar bricht die Wehrmacht den Belagerungsring um Königsberg auf – in den Tagen darauf strömen Zehntausende aus der Stadt in den Hafen von Pillau. Doch die Schiffe können höchstens 5000 Menschen am Tag evakuieren. Vielen bleibt nur, nach Königsberg zurückzukehren.

### *Donnerstag d. 22. Februar.*

*Es geht morgens wieder weiter [aus dem Dorf Überlauf bei Stolp in Pommern; Red.J.]. Die Pferde sind so abgefahren, sie brauchen Ruhe, aber wir müssen täglich weiter. Wir nächtigen in einer Schule. Die Pferde sind notdürftig untergebracht. Außer den drei Pfund Hafer erhalten sie nur Stroh. Die armen Tiere.*

Selbst jetzt noch durchleuchten Feldgendarmen mit Taschenlampen die Treckwagen auf der Suche nach Fahnenflüchtigen. In einem Krieg, der schon lange verloren ist.

Adolf Hitler sagt in diesen Tagen bei einer Radioansprache: „Es soll kein Zweifel darüber herrschen, dass das nationalsozialistische Deutschland diesen Kampf so lange weiterführen wird, bis am Ende auch hier, und zwar noch in diesem Jahre, die geschichtliche Wende eintritt.“

### *Dienstag d. 27. Februar.*

*Mittags fahren wir weiter, die Straßen sind verstopft. Nachts elf Uhr sind wir in der Stadt Köslin. Die armen Pferde stehen draußen in tiefem Dreck. Werni kann vor Durst nicht einschlafen.*

Am 1. März stoßen sowjetische Panzer bei Köslin in Pommern an die Ostseeküste vor und versperren den Flüchtlingen den Weg. Tausende müssen umkehren, ihre Rettung über Land ist gescheitert. Ihre letzte Hoffnung: die Häfen von Danzig und Gotenhafen (wie Gdingen seit 1939 genannt wird).

Binnen Kurzem drängen sich dort fast eine Million Menschen auf engstem Raum. Schiffe bringen Hunderttausende in den Westen.

Helene Krause gelingt gerade noch die Flucht aus Köslin. Doch bald folgen heftige Schneestürme über den Treck hinweg, die Pferdefuhrwerke kommen nur langsam voran – langsamer als die Panzer der Roten Armee hinter ihnen.

### *Sonntag d. 4. März.*

*In dieser Nacht kam für Dorphagen Räumungsbefehl, und wir müssen diese abgekämpften, todkranken Tiere anspannen und fort. Wir fahren den ganzen Tag, die ganze Nacht ohne Pause. Die Stuten sind am Zusammenbrechen, doch wir müssen fahren und fahren. Gegen Montagmittag stockt der endlose Treck. Wir sind im Dorf*



Wustermitz. Die Einwohner sollen fliehen. Sie verkaufen an uns Hafer und Hühner. Nachmittags zwei Uhr stehen die Russen einen halben Kilometer vor uns mit fünf Panzern auf der Straße. Unser Schreck und die Angst waren unbeschreiblich. Wir kehren um und fahren einen Waldweg entlang, Richtung Westen. Wir hatten Glück, aus der Umklammerung rauszukommen, und fuhren nachts elf Uhr über die Oderbrücke in Wollin.

### Donnerstag d. 6 März

Nach einer Nacht unter freiem Himmel müssen wir weiter. Die Russen beschießen Wollin. Wir fahren bis zum Dorf Kodram. Die Pferde kommen notdürftig unter. Ich schlafe mit Werni bei einer Bäuerin auf dem Fußboden. Morgens zehn Uhr wird die Oderbrücke gesprengt.

### Freitag d. 7 März

Wir fahren wieder weiter. Über die Insel streicht ein kalter Frostwind. Die beiden Stuten haben 40,5 Grad Fieber.

Nur fünf Tage nachdem Helene Krause die Oder überquert, kappen Sowjettruppen die letzten Landverbindungen nach Westen. Wer es bis dahin nicht über den Fluss geschafft hat, versucht, im Hafen von Kolberg eines der letzten Schiffe nach Westen zu erreichen. Eine Woche später, am 18. März, fällt die Stadt.



Nach der Flucht: Helene Krause 1948 bei Lübeck – mit den Söhnen Werner (r.) und Dieter sowie der als Waise aufgenommenen Elfriede

Literaturempfehlungen: Andreas Kossert, „Ostpreußen. Geschichte und Mythos“, Pantheon; ausgewogene Gesamtdarstellung. Bundesministerium für Vertriebene (Hg.), „Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße“, dtv: bewegende Quellsammlung.

### Montag d. 12 März

Wir fahren aus dem Wald die Straße nach Swinemünde. Morgens zehn Uhr ist ein großer Luftangriff auf Swinemünde. Wir sind zehn Kilometer entfernt. Es fallen 50-Zentner-Bomben. Die Erde bebt, es ist die Hölle los.

Tausende Menschen haben sich vor der Roten Armee nach Swinemünde gerettet. Doch dann greifen mehr als 600 Bomber der 8. US-Luftflotte den Marinestützpunkt auf Usedom an und zerstören innerhalb weniger Stunden auch das angrenzende Swinemünde.

### Freitag d. 16 März

Wir fahren auf Swinemünde zu. Wir sehen die Verheerungen der 50-Zentner-Bomben. Von diesem Angriff liegen die toten 22.000 am Bahndamm. Flüchtlinge und Soldaten. Überall große Bombenkrater, Tod und Verderben, ein unbeschreiblicher Anblick. Wie durch ein Wunder sind wir davor bewahrt geblieben. Zehn Uhr. Wir nähern uns dem Hafen Swinemünde. Die große Bahnfähre bringt uns ans westliche Ufer [der Swine]. Wir alle entfernen uns schnell von der Stätte des Grauens, aus Angst, die Bomber könnten wiederkommen. Am Abend sind wir auf einem großen Platz angekommen und nächtigen unter freiem Himmel. Über uns fliegen die Bomber der Alliierten und laden ihre Last in Berlin ab. Wir hatten Angst.

Bald werden die Einträge in Helene Krauses Tagebuch kürzer, sie schreibt nur noch wenige Zeilen mit Wegmarken und den Orten, durch die sie zieht.

### Freitag d. 20 März

Wir fahren weiter. Wir haben keine große Eile mehr. Die Front ist schon hinter uns. Wir hören nicht mehr die Geschütze.

Anderthalb Wochen später kommt sie mit ihrem Sohn bei einem Bauern in der Nähe von Lübeck unter.

63 Tage war Helene Krause auf der Flucht, mehr als 1000 Kilometer haben sie und ihr Sohn Werner zurückgelegt, vorbei an Leichen, durch Geschütz Hagel und stets in der Angst, von der Roten Armee eingeholt zu werden.

In jenen letzten Märztagen fallen Danzig und Gotenhafen an die Rote Armee. Am 9. April fällt Königsberg, am 26. April Pillau. Ostpreußens Gauleiter Koch hat sich da bereits in Richtung Westen abgesetzt, zwei Eisbrecher nahm er dafür in Anspruch, die mit Schrankkoffern, Lebensmitteln, seinem Mercedes und mehreren Kisten Wein und Zigarren beladen wurden. Er weigerte sich, Flüchtlinge mitzunehmen.

Von Ostpreußens ehemals 2.490.000 Einwohnern kommen während des Krieges 511.000 ums Leben, davon 311.000 Zivilisten. Sie sterben im Kampf, auf der Flucht oder weil sie von der Roten Armee verschleppt werden.

Insgesamt flüchten von 1944 bis 1950 mehr als zwölf Millionen Menschen aus den ehemaligen Ostgebieten des Reiches – oder werden vertrieben. Sie müssen nun westlich von Oder und Neiße einen Platz zum Leben finden.

Helene Krause lässt ihren Mann suchen. Es stellt sich heraus, dass er in ihrer Nähe untergebracht ist, in einem Lazarett in Lübeck-Schlutup. Jahrelang muss die Familie in einer Notunterkunft leben. 1953 kann sie schließlich eine eigene Wohnung im westfälischen Lünen beziehen, wo Otto Krause fortan in einer Ziegelei arbeitet.

Bis zu ihrem Tod 1992 wird die Bauersfrau Helene Krause ihren früheren Hof in Ostpreußen nie wiedersehen.

Ihre Fluchterlebnisse jedoch wirken weiter. Werner Krause ergänzt das Tagebuch der Mutter im Jahre 1996 um einige Seiten aus seiner Erinnerung. Abgeschlossen ist die Geschichte damit jedoch noch immer nicht. Denn Alpträume, sagt er 65 Jahre danach, holen ihn, den damals Fünfjährigen, noch heute zurück zu dem Treck.

Zurück auf das Eis der Ostsee. □

Der Hamburger Journalist Nicolas Büchse, 30, hat mit Werner Krause lange Gespräche geführt und von ihm jenes schwarze Heftchen erhalten, in das seine Mutter nach der Flucht ihre Tagebuchnotizen übertrug.



Jetzt im Handel



Ob die Mona Lisa woanders auch so lächeln würde? **Paris.**

Kolle Rothke

In dieser Ausgabe

Eiffelturm

Neuanstrich knapp unter der Wolkengrenze.

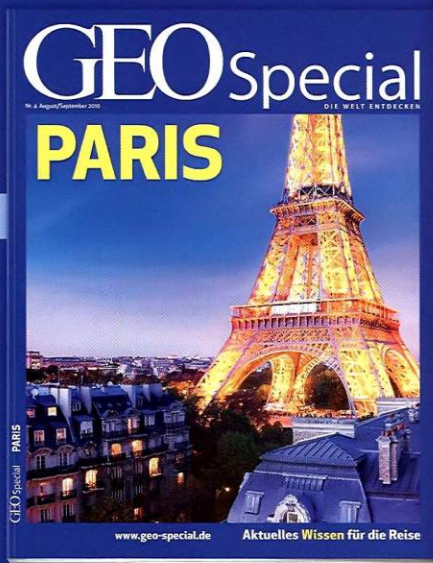
Kenner empfehlen

Was Sie in keinem Paris-Führer finden.

Tour de Paris

Wo der Sommer in der Stadt am schönsten ist.

[www.geo-special.de](http://www.geo-special.de)



Paris entdecken mit GEO



# DER PREIS DES FRIEDENS

Im Februar 1945 treffen sich US-Präsident Franklin D. Roosevelt, der britische Premier Winston Churchill und Sowjetführer Josef Stalin in Jalta auf der Krim, um über die Zukunft Europas nach dem Krieg zu verhandeln – und über das Schicksal Deutschlands

VON RALF BERHORST

**D**ie Stimmung beim Diner der drei mächtigsten Männer der Welt schlägt plötzlich um. Kellner servieren Stör, Kaviar, Rinderbraten und Hühnchen, dazu Sekt und Wodka: „Da gibt es etwas, was ich Ihnen erzählen möchte“, wendet sich US-Präsident Franklin D. Roosevelt heiter an Sowjetführer Josef Stalin. „Der Premierminister und ich telegraphieren einander nun seit zwei Jahren, und wir haben einen Kosenamen, mit dem wir Sie benennen, und der ist ‚Uncle Joe‘.“

Stalin jedoch reagiert gekränkt. „Onkel“ ist im Russischen eine allzu vertrauliche Anrede, nicht angemessen der Würde eines Staatschefs. Verstimmt will er den Saal verlassen.

Winston Churchill, der britische Premier, rettet schließlich mit einem Trinkspruch die peinliche Situation am Abend des 4. Februar 1945: Die ganze Welt blicke auf die Konferenz von Jalta; wenn sie erfolgreich sei, werde für 100 Jahre Frieden herrschen. Und einzig die drei Großmächte könnten den Frieden erhalten. Stalin bleibt.

Es ist eine Koalition ungleicher Männer und Mächte, die sich Anfang Februar 1945 in Jalta trifft, einem Badeort auf der Krim, um über die Zeit nach der Niederringung Deutschlands zu verhandeln: zwei demokratisch gewählte Regierungschefs kapitalistischer Staaten sowie ein kommunistischer Diktator, verbunden in einer von unterdrückten Konflikten und gegensätzlichen Interessen bedrohten Allianz.

Erst Adolf Hitlers Kriegserklärung an die USA am 11. Dezember 1941 hat die Bündnispartner zusammengebracht, denn fortan standen sie gegen einen gemeinsamen Gegner: Deutschland. Doch es vergingen fast zwei Jahre, ehe sich die drei Regierungschefs im November 1943 in Teheran erstmals persönlich trafen (zehn Monate zuvor hatte Stalin seine Teilnahme an einer Konferenz in Casablanca abgesagt).

Das wichtigste Ziel in Europa, der Sieg über Deutschland, erscheint Roosevelt jetzt bald möglich. In Jalta will er Stalin nun als Partner für den Kampf gegen Japan gewinnen.

Churchill wiederum sieht die Weltmachtstellung des Empire schwinden, denn die UdSSR und die USA produzieren inzwischen mehr Waffen, bieten mehr Soldaten auf als Großbritannien. Deshalb versucht er, auf dieser Konferenz möglichst viel vom alten Einfluss Londons zu retten.

Und Stalin, dessen Land gegen Hitlers Truppen den weitesten höchsten Blutzoll erbringt, ist entschlossen, seine Stärke auf dem Schlachtfeld in politische Macht umzumünzen. Er misstraut seinen beiden Verbündeten, die sich in den vergangenen drei Jahren mehrfach ohne ihn getroffen haben und sich vermeintlich ohnehin viel näher stehen.

Dabei verbindet die beiden westlichen Regierungschefs gar nicht so viel. Roosevelt signalisiert dem Sowjetführer bewusst Distanz zu Churchill. „Es wäre ein schrecklicher Fehler, wenn Uncle Joe dächte, wir hätten uns gegen ihn verschworen“, hat er bereits 1943 zu dem Premier gesagt. Tatsächlich sieht der US-Präsident in Stalin inzwischen den einzigen Gesprächspartner auf Augenhöhe; die Briten haben in seinen Augen ihren Großmachtstatus längst eingebüßt.

Eine Woche geben sich die drei ungleichen Staatsmänner Zeit, um über das künftige Schicksal Deutschlands, Europas und der ganzen Welt zu entscheiden. Sie werden um Reparationen und Besatzungszonen ringen, um die Grenzen Polens und die Verfassung der Vereinten Nationen, um Landgewinne und militärische Kooperation im Fernen Osten.



Noch sind das NS-Regime und seine Verbündeten nicht besiegt. Aber Stalins Truppen stehen bereits 68 Kilometer vor Berlin. Und im Westen bereiten Amerikaner und Briten den Vorstoß zum Rhein vor. Deutschlands Niederlage ist nur eine Frage von Monaten, vielleicht Wochen.

VIER JAHRE ZUVOR, im Frühjahr 1941, steht Großbritannien noch allein im Kampf gegen Hitler. Zwar billigt im März 1941 der amerikanische Kongress ein Gesetz, das dem US-Präsidenten erlaubt, noch im gleichen Jahr Kriegsgüter im Wert von einer Milliarde Dollar an London zu liefern. Aber militärisch wahren die USA ihre Neutralität.

Als deutsche Truppen am 22. Juni 1941 die Sowjetunion überfallen, erklärt Winston Churchill, der den Kommunismus einst als „Pest“ geächtet hat: „Die Gefährdung Russlands ist unsere eigene Gefährdung, der Kampf jedes Russen für Heim und Herd ist der Kampf aller freien Menschen und aller freien Völker in allen Teilen der Welt.“

Drei Wochen später schließen das Vereinigte Königreich und die UdSSR ein Abkommen, das sie verpflichtet, einander „Hilfe und Unterstützung jeglicher Art“ zu leisten.

Im August 1941 trifft Churchill mit Roosevelt vor der Küste Neufundlands auf einem Kriegsschiff zusammen. Sie entwerfen dort die „Atlantik-Charta“: eine Reihe von Prinzipien, auf deren Grundlage nach dem Krieg ein dauerhaftes System internationaler Sicherheit entstehen soll (wenige Wochen später stellt Churchill vor dem britischen Unterhaus klar, dass das dort erwähnte Selbstbestimmungsrecht der Völker selbstverständlich nicht für die Kolonien des Empire gelte).

Im September schließt sich die Sowjetregierung der Charta an (und macht ihrerseits die Einschränkung, dass deren Grundsätze sich bei der praktischen Anwendung „notwendigerweise den Umständen, Bedürfnissen und historischen Besonderheiten bestimmter Länder anzupassen“ hätten).

Washington unterstützt Moskau fortan mit Waffen und Munition.

Am 1. Januar 1942 bekennen sich die drei Großmächte und 23 weitere Regierungen in einer Deklaration zur Atlantik-Charta und zum Kampf gegen Deutschland, Italien und Japan. Sich selbst bezeichnen die unterschreibenden Staaten dabei als „Vereinte Nationen“. Aus diesem Zusammenschluss soll nach Roosevelts Plänen eine neue Weltorganisation entstehen, die nach Kriegsende den globalen Frieden sichern wird.

Obwohl die USA, Großbritannien und die UdSSR seit Ende 1941 gemeinsam gegen Deutschland stehen (Japan hingegen befindet sich im Krieg mit den USA und Großbritannien, nicht jedoch mit der Sowjetunion), ist es ein Bündnis ohne niedergeschriebenen Vertrag und ohne militärische Absprachen. Die Regierungschefs haben sich zu diesem Zeitpunkt noch nie unter sechs Augen getroffen. Sie müssen über Ozeane und Tausende von Kilometern hinweg miteinander korrespondieren, in Hunderten von Telegrammen und Briefen.

Immer wieder drängt Stalin seine westlichen Verbündeten, eine „zweite Front“ in Europa zu errichten, um die Rote Armee im Osten zu entlasten. Mit einer Invasion an der französischen Atlantikküste sollen die Westmächte gegen Hitlers

„Festung Europa“ anrennen. Doch Briten und Amerikaner geben nur halbherzige Zusagen. Sie fürchten die Risiken eines solch gewaltigen Unternehmens, dessen Scheitern psychologisch und militärisch fatal wäre. Und es passt wohl auch in ihr taktisches Kalkül, dass sich das NS-Regime und die Sowjetunion zunächst aneinander aufreiben.

Ende 1942 wendet sich die Lage an den Fronten. Im November kesseln Sowjettruppen bei Stalingrad 250 000 Angreifer ein. Briten und Amerikaner landen in Marokko und Algerien und kämpfen von dort aus gegen das Deutsche Afrikakorps. Roosevelt und Churchill haben sich über Bedenken ihrer Stabschefs hinweggesetzt, die glauben, dass dieses Unternehmen an der Peripherie des Kriegsgeschehens eine Invasion in Westeuropa zu sehr hinauszögern werde. Die US-Militärs bevorzugen einen Vorstoß über Nordfrankreich. Der britische Premier jedoch hält es für klüger, den „weichen Unterbauch des Krokodils“ anzugreifen, und Roosevelt folgt ihm.

Nun ist von einer Begegnung der Großen Drei die Rede.

Vom 15. bis 24. Januar 1943 konferieren Roosevelt und Churchill in Casablanca. Auch Stalin ist eingeladen, sagt aber ab: Er sei wegen der Kriegslage verhindert (die deutschen Truppen in Stalingrad stehen kurz vor der Kapitulation). Der Sowjetführer ist zudem wohl verärgert darüber, dass seine Verbündeten das Versprechen einer zweiten Front in Europa immer noch nicht eingelöst haben.

In Casablanca vereinbaren Roosevelt und Churchill, die Invasion in Frankreich „sobald wie möglich“ zu wagen – zu diesem Zeitpunkt nicht mehr als ein Lippenbekenntnis, um Stalin zu besänftigen. Tatsächlich wollen Briten und Amerikaner erst Sizilien besetzen und danach Italien erobern. Darüber hinaus soll von britischem Boden aus eine Luftoffensive mit Bombern die „Widerstandskraft des deutschen Volkes“ entscheidend schwächen. Zudem erklärt Roosevelt die „bedingungslose Kapitulation“ Deutschlands, Japans und Italiens zum Kriegsziel der westlichen Alliierten – ein Zugeständnis an Stalin, der fürchtet, seine Verbündeten könnten einen Separatfrieden mit Berlin aushandeln.

Erst gut zwei Wochen später informieren Roosevelt und Churchill ihre Verbündeten über die geplante Landung auf Sizilien – und dass sie für August 1943 eine „Operation über den Ärmelkanal“ vorbereiten. Allerdings lassen sie den konkreten Angriffstermin offen: Der sei „abhängig von den Verteidigungsmöglichkeiten der Deutschen zur gegebenen Zeit“.

Im Juli 1943 landen Briten und Amerikaner auf Sizilien, setzen im September zum italienischen Festland über. Die Deutschen halten den Norden und die Mitte Italiens bis zu einer Linie südlich von Rom. In Russland jedoch können Stalins Soldaten die Wehrmacht auf breiter Front zurückdrängen. Bereits im August 1943 steht die Rote Armee wieder in der Ukraine, Anfang November erobert sie Kiew zurück.

Nun sind genauere Absprachen zwischen den Verbündeten nötig. Und so treffen sich die drei Regierungschefs Ende November in Teheran. Stalin will auf der Konferenz vor allem sicherstellen, dass Deutschland niemals wieder die UdSSR angreifen kann: Das Reich soll in mehrere Kleinstaaten zerschlagen werden. Roosevelt schlägt eine Aufteilung in fünf Staaten vor. Churchill will Preußen verkleinern, Bayern an eine Föderation aus Österreich und Ungarn angliedern.

Es kommt zu keiner Einigung, und so verweisen die Großen Drei das Problem an eine alliierte Kommission, die in London tagen und „engste Zusammenarbeit zwischen den drei Regie-



rungen“ bei allen „europäischen Fragen, die mit der Fortentwicklung des Krieges auftauchen“, gewährleisten soll.

Roosevelt schließt sich in Teheran Stalins Forderung an, eine Front in Nordfrankreich zu errichten und dafür alle anderen Operationen in Europa zurückzustellen. Churchill will dagegen die Invasion weiter verschieben und von Italien aus nach Deutschland und auf den Balkan vorstoßen: So, glaubt er, könnten die Truppen der Westmächte der Roten Armee zuvorkommen. Für den US-Präsidenten sind solche Überlegungen vermutlich zweitrangig. Vor allem aber hält er es wie Stalin wohl für militärisch unmöglich, einen entscheidenden Schlag gegen Hitler von südlich der Alpen aus zu führen.

Am 6. Juni 1944 landen Truppen der Amerikaner und Briten in der Normandie. Stalin ist beeindruckt; zum US-Botschafter in Moskau bemerkt er, die Invasion sei „eine unerhörte Leistung, wie sie in dieser Größenordnung in der Geschichte der Kriegführung noch niemals vollbracht worden ist“. Nun haben Roosevelt und Churchill ihr Versprechen einer zweiten Front in Frankreich eingelöst.

Wenig später befiehlt Stalin – wie in Teheran vereinbart – eine Großoffensive im Osten: Vom 22. Juni 1944 an rückt die Rote Armee vor. Sie erobert Weißrussland, Teile Lettlands und Litauens sowie Ostpolen zurück. Ende August stehen sowjetische Truppen vor Ostpreußen, am Ufer der Weichsel, an der Grenze der Slowakei und in Rumänien.

Bereits Mitte Juli drängt Roosevelt auf ein erneutes Gipfeltreffen – ehe Moskau Soldaten weiter vorrücken und ganz Osteuropa besetzen. Doch Stalin weiß, dass die Zeit jetzt für ihn spielt, denn die Rote Armee kommt viel schneller voran als die alliierte Streitmacht im Westen. Eine Konferenz zu diesem Zeitpunkt verspricht für ihn keinerlei Gewinn. Seine Verbündeten würden versuchen, ihn zu politischen Absprachen zu drängen, die seine mit jedem Tag wachsende Macht über Osteuropa wieder einschränken würden.

Der Sowjetdiktator erklärt erneut, er könne wegen der militärischen Operationen sein Land nicht verlassen. Im September marschiert die Rote Armee durch Bulgarien und Jugoslawien, nähert sich Ungarn und Österreich von Süden.

Churchill ist entsetzt, „dass die Russen wie eine Flut Europa überschwemmen“. Von Anfang an war die Allianz mit Stalin für ihn ein Zweckbündnis – nach wie vor sieht er in den Kommunisten „Barbaren ohne Verbindung zur Menschheit“. Und der Kreml-Chef ist in seinen Augen ein Diktator, „angetrieben von nichts anderem als kaltblütigem Eigennutz und völliger Verachtung unserer Leben und unseres Geschicks“, wie er Roosevelt in einem Brief schreibt.

Nichts, so glaubt Churchill, werde Moskau nun daran hindern, in Griechenland und in der Türkei einzumarschieren. Der Premier fürchtet, das Empire werde dann seinen Einfluss im Mittelmeerraum und im Nahen Osten völlig einbüßen.

Tatsächlich wird Stalin einige Monate später vor Josip Broz, genannt Tito, dem Führer der jugoslawischen Partisanen, bekennen: „Dieser Krieg ist anders als früher; wer immer ein Land besetzt, zwingt ihm auch sein eigenes gesellschaftliches System auf. Jeder erzwingt sein eigenes System, soweit seine Armee reicht. Anders kann es nicht sein.“

Der Sowjetführer ist der wohl weitsichtigste Strategie der Großen Drei. Für ihn ist es selbstverständlich, dass er nach dem Sieg in den von der Roten Armee eroberten Gebieten Regierungen einsetzen wird, die sich seinen Wünschen fügen – und dass es seine Verbündeten ebenso halten.

Schon Ende 1941 hat er dem britischen Außenminister Anthony Eden bei einem Treffen in Moskau einen Vertragsentwurf über Nachkriegseuropa ausgehändigt, dazu ein Geheimprotokoll über die künftigen Grenzen. Demnach will die UdSSR die Kontrolle über das Baltikum, über Bessarabien und die Bukowina (die beide seit 1918 zu Rumänien gehörten), zudem über die 1940 an Finnland abgetretenen Landstriche und Militärstützpunkte in Rumänien.

Ferner verlangt Stalin, die polnisch-sowjetische Grenze nach Westen zu versetzen: Die im Herbst 1939 annektierten Gebiete – fast 200 000 Quadratkilometer Land mit etwa zehn Millionen Einwohnern – sollen nach dem Krieg Teil der UdSSR sein.

**E**nde September 1944 schlägt Roosevelt abermals eine Dreierkonferenz vor. Stalin antwortet, ein solches Treffen sei zwar „sehr wünschenswert“, aber unwahrscheinlich, da ihm seine angeschlagene Gesundheit keine längeren Reisen gestatte. Immerhin macht er die Gegenofferte, Roosevelt und Churchill könnten mit seinem Außenminister Molotow zusammenkommen – wohl wissend, dass die Vereinbarungen eines solchen Treffens kaum bindend wären.

Nun ist Churchills Geduld erschöpft. Er lädt sich am 27. September 1944 selbst nach Moskau ein. Der Brite ist immer entsetzter über den sowjetischen Vormarsch. Ein Vertrauter notiert: „Zurzeit redet Winston niemals von Hitler; er reitet immer nur auf den Gefahren des Kommunismus herum. Er träumt davon, dass die Rote Armee sich wie ein Krebsgeschwür von einem Land zum anderen ausbreitet.“

Churchill selbst bemerkt in diesen Tagen, dort, wo die Rote Armee erst einmal einmarschiert sei, könne man sie nicht so leicht wieder hinausbekommen: „Stalin wird kriegen, was er will. Dafür haben die Amerikaner gesorgt.“ Die USA hätten zu langsam das „Anwachsen des kommunistischen Einflusses“ erkannt, „der dem Annäheren der mächtigen, vom Kreml dirigierten Armeen vorausging und nachfolgte“, schreibt er später in seiner Chronik des Zweiten Weltkriegs.

Im Oktober 1944 reist Churchill allein nach Moskau – Stalin ist offenbar zu verblüfft, um der Visite auszuweichen. In einem geheimen Telegramm hat der Brite zuvor Roosevelt mitgeteilt, er wolle Stalin zur Teilnahme am Krieg gegen Japan überreden und „den Versuch unternehmen, eine freundschaftliche Regelung mit Polen zu erreichen“.

Dennoch lässt der US-Präsident Stalin vorsorglich durch einen Brief wissen, dass er sich an die Absprachen des Zweiertreffens nicht gebunden fühle.

Tatsächlich geht es Churchill vor allem um den britischen Einfluss auf dem Balkan und im Mittelmeer. Ohne Wissen der USA – und ohne Rücksicht auf Washingtons Absichten – will er Stalin die Aufteilung Südosteuropas in Einflussphären vorschlagen.

Am Abend des 9. Oktober 1944 sitzt Churchill Stalin im Kreml gegenüber. Dem Briten scheint der Augenblick „günstig für Geschäfte“, wie er später schreibt. „Lassen Sie uns unsere Angelegenheiten auf dem Balkan regeln“, beginnt er.



„Ihre Armeen sind in Rumänien und Bulgarien. Wir haben dort Interessen, Missionen und Agenten. Kommen wir uns doch nicht auf kleinliche Weise ins Gehege.“

Dann macht er einen ungeheuerlichen Vorschlag: „Um nur von Großbritannien und Russland zu sprechen, was würden Sie dazu sagen, wenn Sie in Rumänien zu 90 Prozent das Übergewicht hätten und wir zu 90 Prozent in Griechenland, während wir uns in Jugoslawien auf halb und halb einigen?“

Während ein Dolmetscher seine Worte übersetzt, schreibt Churchill Ländernamen und Prozentzahlen auf ein halbes Blatt Papier. Dann schiebt er den Zettel mit den Prozentziffern über den Tisch zu Stalin.

Der Sowjetführer versteht. Er zieht einen Stift hervor, zeichnet den Zettel mit einem Haken ab, schiebt ihn zurück.

Dann herrscht beklommenes Schweigen, das Blatt liegt noch immer in der Tischmitte. Churchill wagt nicht, es anzurühren: „Könnte man es nicht für ziemlich zynisch halten, wenn wir diese Fragen, die das Schicksal von Millionen Menschen berühren, in so nebensächlicher Form behandeln?“, gibt er zu bedenken. „Wir sollten den Zettel verbrennen.“

Doch Stalin entgegnet ruhig: „Nein, behalten Sie ihn.“ Und tatsächlich nimmt Churchill das Papier an sich (es wird bis heute im britischen Nationalarchiv aufbewahrt).

Noch in Moskau schreibt der Premier einen Brief an Stalin. Die Prozentzahlen seien nur eine „Methode, um festzustellen, inwieweit wir bereits übereinstimmen“. Sie könnten jedoch als ein „guter Leitfaden“ dienen. Der US-Botschafter in Moskau erfährt davon und rät Churchill, das Schreiben nicht abzuschicken: Mit Sicherheit würde Roosevelt die Initiative ablehnen. Kein Dokument verrät, ob der Diplomat seinen Präsidenten von Churchills Alleingang informiert. Die Prozentzahlen werden zwischen den Alliierten nie wieder erwähnt – ohnehin wird das Papier bald von der Wirklichkeit überholt.

**P**olen war auf dem Zettel nicht aufgeführt. Schon in Teheran hat Stalin ja seinen Anspruch auf jenen Teil des Nachbarlandes erneuert, den die Rote Armee im Herbst 1939 – in Geheimabsprache mit dem einstigen Bündnispartner Hitler – besetzt hat. Churchill stimmte in der iranischen Hauptstadt einer Grenze zu, die westliche Diplomaten bereits nach dem Ende des Ersten Weltkriegs vorgesehen hatten und die weitgehend der seinerzeit zwischen Ribbentrop und Molotow vereinbarten Linie entsprach. Und Roosevelt erweckte den Eindruck, er sei ebenfalls einverstanden (der US-Präsident äußerte sich mit Rücksicht auf die Millionen polnischstämmiger Wähler in den USA aber nicht endgültig; schriftlich festgehalten wurde die Abmachung nicht).

Jetzt versucht Churchill, den ebenfalls nach Moskau gereisten Ministerpräsidenten der polnischen Exilregierung zur Anerkennung dieser Grenze zu drängen. Zum Ausgleich, das hatten Churchill und Roosevelt schon in Teheran angedeutet, solle Polen neue Territorien im Westen bekommen, auf Kosten Deutschlands. Aber die polnische Exilregierung verweigert sich: Sie fordert Zugewinne im Westen – und die Wiederherstellung der Vorkriegsgrenze im Osten.

Am 19. Oktober 1944 reist Churchill aus Moskau ab; im dichten Regen verabschiedet er sich von seinem „Freund und Kriegskameraden Marschall Stalin“, der ihn trotz des Wetters persönlich zur Maschine begleitet und dem abhebenden Flugzeug hinterherwinkt. Stalin ist beruhigt, er weiß nun, dass sich die Westmächte seinen Machtansprüchen in Osteuropa kaum widersetzen werden. Und so hat er auch nichts mehr gegen ein Gipfeltreffen einzuwenden.

Alle „dringenden Fragen von gegenseitigem Interesse“ könnten „endgültig“ geregelt werden, schreibt er an Roosevelt. Der gibt sich in seiner Antwort überzeugt, die drei Regierungschefs würden „zu vollständigem Einvernehmen über unsere künftigen Aktivitäten, Strategien und gegenseitigen Interessen gelangen“. Eine konkretere Agenda gibt es nicht.

Roosevelts Wahlkampagne für eine vierte Amtszeit verzögert das zweite Gipfeltreffen. Stalin wiederum will unter keinen Umständen sein Land verlassen. Roosevelt, der anfangs gegen ein Treffen auf sowjetischem Boden ist, lenkt ein. „Ich habe das Gefühl, es wird uns nicht gelingen, dass Uncle Joe weiter als bis ans Schwarze Meer reist“, telegraphiert er an Churchill. Schließlich einigen sich die Regierungschefs auf Jalta als Konferenzort.

**2. FEBRUAR 1945.** Nach einer Reise von gut 9000 Kilometern wirft Roosevelts Schiff Anker vor der Mittelmeerinsel Malta, die britisches Hoheitsgebiet ist. Drei Tage zuvor ist Churchill von London aus eingeflogen. Mit den beiden Staatsmännern reist ein gewaltiger Tross von etwa 700 Diplomaten, Offizieren, Beratern und Dolmetschern weiter zur Krim.

Mitten in der Nacht geht es für die Delegationen in Flugzeugen weiter – auf einem Zickzackkurs, um möglichem feindlichen Beschuss über den noch von Deutschen gehaltenen griechischen Inseln auszuweichen. Am frühen Abend erreichen Roosevelt und Churchill Jalta.

Erst zehn Monate zuvor hat die Wehrmacht den mondänen Badeort aus der Zarenzeit geräumt. Viele Villen und Sanatorien liegen in Trümmern. Stalin hat Klempner, Elektriker, Stuckateure und Maler nach Jalta beordert, um wenigstens einige Gebäude instand setzen zu lassen. Agenten des sowjetischen Innenministeriums NKWD bringen Mikrofone an, um Briten und Amerikaner abzuhören.

Regimenter des NKWD schirmen den Konferenzort ab, Flugabwehrkanonen und Kampfflugzeuge stehen bereit. Der Geheimdienst versorgt Stalin mit psychologischen Profilen seiner Verhandlungspartner.

Auch im Garten des Ljwadija-Palastes sind Abhörmikrofone versteckt: Die frühere Sommerresidenz von Zar Nikolaus II. ist Roosevelt als Unterkunft und Hauptquartier zugewiesen. Das prunkvolle Gebäude mit mehr als 50 Zimmern ist nach der Revolution zu einem Sanatorium für Bauern umfunktioniert worden. Der Palast wird zugleich der Tagungsort sein. Churchill wohnt 15 Straßenkilometer entfernt in einem Fürstenpalais südlich von Jalta.

Stalin trifft einen Tag später mit einem Sonderzug aus Moskau ein. Der Sowjetführer, bewacht von einer Leibgarde und 600 NKWD-Männern, bezieht eine Villa, die zwischen den Unterkünften der Briten und Amerikaner liegt.

Am Nachmittag besucht Stalin seine Gäste in deren Residenzen – und zeigt zwei verschiedene Gesichter. Gegenüber Churchill betont er die Erfolge der im Januar begonnenen Offensive an der Oder; er will den Premier beeindrucken.



Bei Roosevelt im Liwadija-Palast erklärt er das Gegenteil: Die Rote Armee treffe auf heftigen Widerstand der Deutschen. Gegenüber dem US-Präsidenten scheint es ihm offenbar vorteilhafter, nicht allzu sehr aufzutumpfen, und tatsächlich gewinnt er dessen Vertrauen.

Roosevelt mixt ein paar Martinis und entschuldigt sich für die fehlende Zitronenschale (umgehend lässt Stalin aus Georgien einen Zitronenbaum einfliegen und im Palast aufstellen). Der US-Präsident verrät seinem Besucher, anders als Churchill sei er für ein hartes Vorgehen gegen Deutschland. Die Zerstörungen auf der Krim, die er auf der sechsständigen Autofahrt vom Flugplatz nach Jalta gesehen hat, hätten ihn noch „blutdürstiger“ gemacht als seinerzeit in Teheran.

Dann sprechen sie über Frankreich. Stalin schließt sich der Meinung Roosevelts über General de Gaulle an: Der Chef der Provisorischen Regierung in Paris sei „naiv“ und „unrealistisch“; und die Franzosen hätten nur sehr wenig gekämpft. Daraufhin lässt sich Roosevelt zu einer Indiskretion verleiten: Churchill wolle Frankreich wieder zur Großmacht machen.

Nach diesen Besuchen weiß Stalin, dass sich die beiden westlichen Verbündeten keineswegs einig sind.

UM 17 UHR finden sich die Großen Drei an diesem 4. Februar zu ihrer ersten Sitzung im Ballsaal von Liwadija ein. Dort ist ein runder Tisch mit drei Sesseln und einer Reihe von Holzstühlen für die Minister und Berater aufgestellt.

Die Regierungschefs gehen mit sehr unterschiedlichen Zielen in die Gespräche. Roosevelt will eine Einigung über die von ihm geplante Weltorganisation der Vereinten Nationen erreichen und Stalin zum Eintritt in den Krieg gegen Japan bewegen. An Europa ist er nicht sonderlich interessiert.

Stalin will das von der Roten Armee eroberte Gebiet zur prosovjetschen Sicherheitszone ausbauen, die sein Land vor künftigen Angriffen schützen und der UdSSR den Status einer Großmacht sichern soll.

Churchill, der wie ein Mann der Vergangenheit wirkt, weiß, dass das Empire innerhalb der Allianz an Gewicht verloren hat – und dass es von seinem Verhandlungsgeschick abhängt, wie viel davon zu retten ist. Frankreich soll wieder an Einfluss gewinnen und Großbritannien helfen, gegen die UdSSR ein Gegengewicht in Europa zu bilden.

Gut 14 Monate sind seit der Begegnung in Teheran vergangen, zwei der drei Staatsmänner sind unter der Bürde des Krieges sichtlich gealtert.

Franklin D. Roosevelt, mit 63 Jahren der Jüngste der Runde, ist schwer gezeichnet: Der Amerikaner, seit 1921

durch eine Krankheit von der Taille abwärts gelähmt, leidet an Bluthochdruck und Herzbeschwerden, er ist mager und wirkt zuweilen abwesend.

Der sieben Jahre ältere Churchill hat Ende 1943 einen Herzinfarkt überstanden. Immer wieder plagen ihn depressive Stimmungen.

Nur der 66-jährige Josef Stalin, der noch im Frühjahr zuvor eines Tages bewusstlos an seinem Schreibtisch zusammengeknallt ist, wirkt ausgeruht. Ein britischer Beobachter notiert: „Ich muss gestehen, von den drei Männern macht Uncle Joe bei Weitem den stärksten Eindruck.“

Die Konferenz beginnt mit militärischen Lageberichten. Im Anschluss bemerkt Stalin, allein im Mittelabschnitt der Ostfront verfüge die Rote Armee über 9000 Panzer, und will dann wissen, wie viele Tanks die Alliierten für den Durchbruch im Westen vorgesehen hätten.

Auf dem gesamten westeuropäischen Kriegsschauplatz seien es 10 000 Panzer, gibt Churchill zurück. Mit solchen verbalen Scharmützeln geht ein Großteil der knapp dreistündigen Plenarsitzung dahin.

Konkrete beraten sich militärische Vertreter in den folgenden Tagen. Enttäuscht erkennen die sowjetischen Generäle, dass sich Briten und Amerikaner nicht in der Lage sehen, verstärkt deutsche Kräfte

an den Fronten in Westeuropa zu binden. Wohl auch aus diesem Grund lässt Stalin von Jalta aus einen ursprünglich geplanten schnellen Vormarsch auf Berlin stoppen.

Am zweiten Nachmittag beginnen die politischen Verhandlungen. Erstaunlich wenig ist dafür vorbereitet. Für die Konferenz, die über das Schicksal der Welt entscheiden soll, gibt es anfangs noch nicht einmal eine gemeinsame Tagesordnung. Alle sind sich allerdings einig, dass es zuerst um die dringlichste Frage gehen soll: die Zukunft Deutschlands.

Die alliierte Kommission in London hat Ende 1944 drei militärische Besatzungszonen für Deutschland festgelegt. Diese Einteilung ist nur für eine Übergangsphase unmittelbar nach Kriegsende gedacht und geht auf einen britischen Vorschlag vom September 1943 zurück: Damals war der Roten Armee die entscheidende Wende gegen die Wehrmacht gelungen; da die Westmächte noch zögerten, eine zweite Front in Nordfrankreich zu errichten, befürchteten die Briten, die Rote Armee werde schon bald ganz Deutschland überrennen.



Auf Jalta versuchen Churchill, Roosevelt und Stalin, jeweils eigene Interessen durchzusetzen. Noch aber scheinen Kompromisse zwischen den drei Großmächten möglich



Deshalb sollte der Zonenplan den Westmächten den Anspruch auf zumindest einen Teil des besiegten Landes sichern.

Diese temporäre Aufteilung in drei Zonen – jeweils eine für Großbritannien, die USA und die Sowjetunion – entspricht allerdings nicht der dauerhaften Zerstückelung Deutschlands in mehrere, voneinander unabhängige Staaten, die Stalin nun in Jalta vorantreiben will.

Doch Churchill sieht die Idee der staatsrechtlichen Zerschlagung des Deutschen Reiches inzwischen kritisch. Er befürchtet, ein geteiltes, wirtschaftlich geschwächtes Nachkriegsdeutschland würde als Handelspartner ausfallen – zum massiven Schaden für Großbritannien. Und er gibt Stalin zu bedenken, dass eine „endgültige Entscheidung über die Art der Zerstückelung zu kompliziert ist, um hier in vier oder fünf Tagen erledigt zu werden“. Allerdings hält der Premier die Isolierung Preußens für wünschenswert; auch ein deutscher Südstaat unter Einschluss Österreichs wäre denkbar.

Roosevelt greift erst spät in die Debatte ein: Die Zerstückelung Deutschlands in fünf oder sieben Staaten sei ein guter Gedanke, bemerkt der US-Präsident.

„Oder weniger“, wirft Churchill dazwischen.

Die Großen Drei verweisen das Thema zur Beratung an ihre Außenminister – wie so viele andere Fragen in den kommenden Tagen. Einigen können sie sich nur darüber, in die Kapitulationsbedingungen einen entsprechenden Passus aufzunehmen: Die Siegermächte wollen, so wird die endgültige Formulierung lauten, „geeignete Schritte unternehmen, einschließlich der völligen Entwarnung und Entmilitarisierung sowie der Zerstückelung Deutschlands, die sie für erforderlich halten für Frieden und Sicherheit in der Zukunft“.

Stalin, der unbedingt einen Wiederaufstieg Deutschlands verhindern will, ist damit vorerst zufrieden. Nun ist die Reihe an Churchill, eines seiner Anliegen zu vertreten. Der Premier unternimmt einen Vorstoß zugunsten eines Verbündeten, der in Jalta gar nicht am Verhandlungstisch sitzt: Frankreich.

Churchill verlangt eine eigene Besatzungszone für die Franzosen, die aus Gebieten der Briten und Amerikaner gebildet werden soll. Das Vereinigte Königreich brauche französische Hilfe bei der Besetzung Deutschlands.

Stalin ist skeptisch: Ob dies nicht einen Präzedenzfall für andere Staaten schaffe, die ebenfalls fordern könnten, an der Besetzung Deutschlands beteiligt zu werden? Er rechnet mit Unterstützung durch Roosevelt. Doch der bestätigt Churchills Standpunkt: Er kündigt an, seine Soldaten nach Kriegsende höchstens zwei Jahre in Europa stationiert zu lassen.

Schließlich lenkt Stalin ein, protestiert aber gegen Churchills Forderung, Paris einen Sitz im Alliierten Kontrollrat zuzusprechen, der nach dem Krieg alle Gesamtdeutschland betreffenden Fragen regeln soll: Frankreich habe wenig zum Krieg beigetragen und 1940 seine Tore dem Feind geöffnet (später aber gibt der KP-Chef auch in diesem Punkt nach).

Dann verlangt Stalin, Deutschland solle der Sowjetunion Reparationen in Höhe von zehn Milliarden Dollar leisten, zahlbar in Waren, die innerhalb eines Jahrzehnts abzuliefern seien. Es solle 80 Prozent seiner Schwerindustrie abgeben; Rüstungswerke, Flugzeugfabriken und Anlagen zur

Produktion von synthetischem Treibstoff sollten vollständig demontiert werden.

Churchill entgegnet, ein verhungernes Deutschland könne für die Alliierten zum ernststen Problem werden.

Aber nun versagt Roosevelt dem Briten die Unterstützung. Am moralischen Anspruch der Sowjetunion auf Wiedergutmachung gibt es für ihn keinen Zweifel. Churchills wirtschaftliches Interesse, Deutschland als Abnehmer britischer Exporte nicht zu sehr zu schwächen, ist dem US-Präsidenten hingegen eher gleichgültig. Zudem will er Stalin nicht verstimmen, um so die strategischen Ziele der USA leichter durchsetzen zu können, vor allem Moskaus Eintritt in den Krieg gegen Japan. Die Sowjetunion solle von Deutschland alles bekommen, was ihr gebühre, erklärt Roosevelt.

Nach knapp vier Stunden endet die Sitzung an diesem Tag. Im Abschlussprotokoll werden die Großen Drei festschreiben, dass Deutschland Reparationen im Wert von 20 Milliarden Dollar leisten soll, die Hälfte davon an die UdSSR; ein Zugeständnis an Moskau – weder Churchill noch Roosevelt sind an Maschinen und Arbeitskräften aus Deutschland interessiert. Die Einzelheiten soll eine Kommission festlegen.

**A**m folgenden Nachmittag wenden sich die Regierungschefs Roosevelts Hauptanliegen zu: der Gründung einer internationalen Organisation zur Sicherung des Friedens. Schon im Mai 1942 hat der US-Präsident dem sowjetischen Außenminister seine Ideen vorgetragen: Die USA, die UdSSR, Großbritannien und eventuell China sollen an der Spitze der Vereinten Nationen stehen und in Zukunft als eine Art Weltpolizei Aggressoren rechtzeitig entwarnen.

Im August 1944 haben sich in Washington Vertreter der Alliierten getroffen und in wochenlanger Arbeit weitgehend die Struktur der Weltorganisation festgelegt. Vorgesehen sind eine Vollversammlung aller Mitgliedsstaaten und ein Sicherheitsrat als Entscheidungsgremium, das Streitigkeiten untersuchen und gegen Friedensstörer vorgehen soll. Nur das Abstimmungsverfahren im Sicherheitsrat und die Frage, wer überhaupt Mitglied werden soll, blieben offen.

Stalin fürchtet, dass die anderen Großmächte sein Land isolieren werden und die Vereinten Nationen gegen die Interessen der Sowjetunion instrumentalisieren könnten. Als die Großen Drei nun in Jalta über die von den Amerikanern ausgearbeitete Abstimmungsformel im Sicherheitsrat sprechen, bringt er Beispiele, die sich auf britische Belange beziehen: Was ist, so fragt er, wenn China im Sicherheitsrat von Großbritannien die Rückgabe der Kolonie Hongkong verlange? Oder Ägypten den Suezkanal?

Churchill versichert ihm, dass sein Land dann ein Veto einlegen könne; die Autorität der Vereinten Nationen dürfe sich nicht gegen eine der drei Großmächte richten.

Doch es bedarf noch längerer Diskussionen, bis die sowjetische Seite wirklich überzeugt ist, dass ihre Interessen durch ein Vetorecht in allen Fragen geschützt sind. Erst tags darauf akzeptiert Stalin die Abstimmungsformel.

Die drei Staatsmänner wissen, dass sie dem Sicherheitsrat durch dieses Vetorecht einen großen Teil seiner Einflussmöglichkeiten genommen haben. Aber immerhin: Ein Anfang zur neuen Weltorganisation ist gemacht. Ihre Gründung sollen Vertreter aller beteiligten Staaten auf einer weiteren Konferenz beschließen, die am 25. April 1945 beginnen wird.



Noch am selben Tag kommt jener Konflikt zur Sprache, der seit Beginn der Kriegscoalition zwischen den Partnern schwelt: Wie sollen die Alliierten mit Polen umgehen?

Churchill führt aus, dies sei für die Briten eine Frage des Prestiges. Wegen des deutschen Überfalls auf das Land sei Großbritannien schließlich fünfeinhalb Jahre zuvor in den Krieg gezogen, London biete der Warschauer Regierung seither Exil. Dennoch akzeptiert der Premier die Verschiebung der polnischen Ostgrenze und erhebt zudem Bedenken gegen die Oder-Neiße-Linie, die Stalin als neue Westgrenze Polens durchsetzen will. Sie mache die Umsiedlung einer zu großen Zahl von Deutschen erforderlich, wendet er ein.

Doch Stalin beteuert, die meisten Deutschen in den betreffenden Ländern würden ohnehin vor der Roten Armee fliehen. Die Frage, wie viele Millionen Deutsche aus Ostpreußen, Pommern oder Schlesien vertrieben werden, ist letztlich auch für Churchill eher nebensächlich. Das eigentliche Problem unter den Alliierten ist die zukünftige Regierung Polens.

Denn die Westmächte erkennen die von Stalin unterstützte neue kommunistische Regierung in Polen nicht an. (Am 21. Juli 1944 hat der von der Sowjetunion gelenkte Nationale Heimatrat ein Polnisches Komitee der nationalen Befreiung gebildet: Das sogenannte Lublin-Komitee, das sich am 1. Januar 1945 zur provisorischen Regierung erklärte.)

Roosevelt und Churchill drängen auf eine Beteiligung der Exilregierung in London und auf freie Wahlen in Polen. Stalin verspricht eine „demokratische“ Lösung. Aber erst nach tagelangem Streit einigen sich die Großen Drei auf einen Kompromiss, nach dem die provisorische Regierung des Lublin-Komitees um einige „Londoner Polen“ erweitert werden soll.

Letztlich aber können die Westalliierten Stalins Zugriff auf Polen nicht verhindern – ebenso wenig wie auf fast alle übrigen Staaten Osteuropas. Zwar zieht Roosevelt in Jalta eine „Erklärung über das befreite Europa“ hervor, die Teil des Abschlussprotokolls werden soll. Danach verpflichten sich die Großmächte, alle ehemals von Hitler besetzten oder mit ihm verbündeten Staaten dabei zu unterstützen, eine selbstbestimmte Gesellschaftsform zu erlangen und demokratische Wahlen abzuhalten. Doch längst haben die beiden westlichen Regierungschefs akzeptiert, dass Stalin den von seinen Truppen besetzten Teil Europas als sowjetische Einflusszone betrachtet, in der er ihm genehme Regime einsetzen wird – auch gegen den Willen der betroffenen Völker. Die Zustimmung des Diktators zu der Deklaration hat keinerlei Wert.

Ohnehin ist es für Roosevelt viel wichtiger, die UdSSR als Waffengefährten in Fernost zu gewinnen – auch weil er den Einfluss der Kolonialmächte Großbritannien und Frankreich im Pazifik ausschalten will.

Diese Politik Roosevelts gefällt Stalin. Für seine Hilfe gegen Tokyo erhebt der Sowjetführer daher auch nur vergleichsweise geringe Forderungen. Er verlangt Gebiete zurück, die Japan einst dem Zarenreich weggenommen hatte: die Inselgruppe der Kurilen und den Süden Sachalins. Außerdem fordert er die Kontrolle über zwei chinesische Häfen sowie über Eisenbahnlinien in der Mandschurei, die nach der Niederlage der Japaner wieder an China fallen soll.

Roosevelt stimmt zu, ohne die chinesische Regierung – immerhin der wichtigste Verbündete in Ostasien – überhaupt zu konsultieren.

Stalin genießt seine neue Rolle als Führer einer Weltmacht. Er ist glänzend aufgelegt, als er am 8. Februar ein großes

Diner für seine Gäste gibt. Bei dem Essen deutet Roosevelt auf einen Mann von gedrungener Statur in Stalins Entourage und fragt: „Wer ist der da mit dem Zwicker?“

„Ah, das ist unser Himmler“, entgegnet Stalin, und sein Innenminister Lawrentij Berija, berichtigt als brutaler Chef der Geheimpolizei, verzieht den Mund zu einem Grinsen.

Roosevelt wirkt einen Moment lang irritiert: Er will nicht an die Massenmorde der Sowjetregierung in ihrem eigenen Land erinnert werden. Als Churchills Moskauer Botschafter sogar sein Glas auf Berija erhebt, zischt ihm der Premier zu: „Vorsichtig, Archie, vorsichtig.“

45 Trinksprüche bringen Stalin und seine Gäste an diesem Abend aufeinander aus. Der Sowjetführer toastet Churchill zu als der „mutigsten Regierungspersönlichkeit der Welt“.

Der Premier erwidert, Stalin sei der mächtige Führer eines mächtigen Landes, das den ganzen Anprall der deutschen Kriegsmaschine auffangen habe. Roosevelt schwärmt, die Stimmung an der Tafel sei wie die einer Familie.

Drei zähe Verhandlungstage später endet die Konferenz. Im Abschlussprotokoll ist vermerkt, dass Deutschland Reparationen leisten soll. Und zu Polen heißt es, „die gegenwärtig in Polen amtierende Provisorische Regierung“ solle „auf breiterer demokratischer Grundlage“ umgebildet werden und „möglichst bald freie und uneingeschränkte Wahlen“ abhalten. (Als die 1947 endlich stattfinden, hat Stalin längst die Weichen für einen ihm genehmen Ausgang gestellt.)

Die vielleicht wichtigste Frage bleibt indes offen: Wie werden die Alliierten nach dem Sieg mit Deutschland umgehen?

Als es darum geht, das Abschlussprotokoll zu unterzeichnen, zielt sich Stalin: Er will nicht als Erster seine Unterschrift unter das Communiqué der drei Regierungschefs setzen – sonst heiße es noch, er habe die Sitzungen geleitet. Schließlich unterschreiben sie in alphabetischer Reihenfolge.

Dann löst sich die Konferenz von Jalta auf. „Das einzige Band zwischen Siegern ist ihr gemeinsamer Hass“, murmelt Churchill beim Auseinandergehen zu seinem Außenminister Anthony Eden. Der Premier ist tief enttäuscht über Roosevelts Desinteresse an den britischen Anliegen und die Vereinbarung über Polen, die er für wenig tragfähig hält.

Roosevelt dagegen wirkt geradezu euphorisch. Einer seiner Berater schreibt später: „Die Russen hatten bewiesen, dass sie vernünftig und weitblickend sein konnten, und weder der Präsident noch irgendjemand von uns bezweifelte im Geringsten, dass wir mit ihnen leben und friedlich auskommen könnten bis in alle Zukunft, die wir uns überhaupt vorzustellen vermochten.“

Der US-Präsident verabschiedet sich von Stalin mit den Worten: „Wir werden uns bald wiedersehen, in Berlin.“

**HABEN DIE GROSSEN DREI**, wie Historiker später schreiben werden, in Jalta wirklich über die Aufteilung der Welt in eine östliche und eine westliche Hemisphäre entschieden?

Tatsächlich ist so etwas in Jalta nicht förmlich beschlossen worden. Womöglich glaubten Roosevelt und Stalin sogar an eine neue Weltordnung zu ihren Bedingungen – und an die



Chance, den Frieden unter den Großmächten auf Jahrzehnte zu sichern, trotz der ideologischen Gegensätze.

Solange die jetzigen Regierungschefs lebten, werde keiner von ihnen sein Land in aggressive Handlungen gegen einen der anderen verwickeln, hatte Stalin in der dritten Plenarsitzung von Jalta gesagt: Aber in zehn Jahren sei vielleicht keiner von ihnen mehr da. Die größte Gefahr wäre dann der Konflikt zwischen den drei hier vertretenen Großmächten. Gleichwohl sieht es für einen kurzen Moment so aus, als müsse die Konkurrenz zwischen den gegensätzlichen Systemen nicht zu einer unüberbrückbaren Feindschaft führen.

Doch die Großen Drei begegnen sich nie wieder. Roosevelt stirbt am 12. April 1945 an einer Gehirnblutung. Sein Nachfolger, Vizepräsident Harry S. Truman, der auf der Krim nicht mitverhandelt hat, fühlt sich an die Abmachungen der Konferenz nicht gebunden, weil sich die UdSSR nicht an die Beschlüsse halte (Stalin hat im März 1945 Mitglieder der nichtkommunistischen Widerstandsbewegung in Polen verhaften lassen und verzögert den Eintritt polnischer Politiker aus dem Exil in die Warschauer Regierung). Noch im April gibt Truman eine neue Leitlinie aus: „Wenn die Russen nicht mit uns mitmachen wollen, dann sollen sie zur Hölle fahren.“

Am 8. Mai 1945 endet mit der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands der Zweite Weltkrieg in Europa. Die Allianz der ungleichen Partner hat über Hitler triumphiert.

Auf der Konferenz der Siegermächte, die vom 17. Juli bis 2. August 1945 in Potsdam tagt, ist von dem Plan, Deutschland in Teilstaaten zu zerschneiden, nicht mehr die Rede. Briten und Amerikaner stemmen sich nun gegen die Stalin in Jalta zugesagten Reparationen: Die verabredeten Leistungen in Höhe von zehn Milliarden Dollar allein für die Sowjetunion würden die Besatzungszonen wirtschaftlich stark schwächen. An diesem in Jalta noch erwünschten Nebeneffekt der Wiedergutmachungen haben auch die Amerikaner inzwischen kein Interesse mehr.

Eine Ausplünderung, wie sie in der Sowjetzone bereits begonnen hat, wollen die Westmächte in ihren Gebieten verhindern. Der Vorschlag der Amerikaner: Jede Besatzungsmacht solle ihre Ansprüche aus der eigenen Zone decken.

Diese Reparationsregelung erweist sich als folgenreich, denn damit zerfällt Deutschland als wirtschaftliche Einheit. Ein Auflösungsprozess beginnt, in dem die Alliierten das okkupierte Land bald nicht mehr als politisches Ganzes betrachten: Von der Spaltung Deutschlands in ein westliches und ein östliches Reparationsgebiet ist die politische Teilung vorgezeichnet.

Das wissen auch die Amerikaner. Und so formulieren Trumans Strategien, noch während der US-Präsident mit Stalin über eine gemeinsame alliierte Militärverwaltung Deutschlands diskutiert, längst andere Ziele: Die westlichen Besatzungszonen müssten zum „Prelbock“ gegen den Kommunismus und zum stabilen Wirtschaftspartner aufgebaut werden.

Stalin stimmt der Reparationsregelung zu – gegen Zugeständnisse in anderen Fragen: So einigen sich die Alliierten nach heftigen Auseinandersetzungen auf die Oder-Neiße-Linie als neue Grenze zwischen Deutschland und Polen. Churchill hat bis zuletzt eine weiter östlich gelegene Grenze gefordert, die vollständig dem Verlauf der Oder folgt – freilich nicht aus humanitären Gründen. Er fürchtet vielmehr die „hungrigen Mägen“ der zahllosen Flüchtlinge, die nun auch in die westlichen Besatzungszonen strömen werden.

Indirekt erkennen Amerikaner und Briten zudem an, dass Finnland, Ungarn, Rumänien und Bulgarien fortan zur sowjetischen Einflussphäre zählen – ein Eingeständnis, dass unausgesprochen auch für die anderen betroffenen Länder gilt. In den sowjetisch besetzten Gebieten werden zumeist Allparteienregierungen eingesetzt, in denen aber Kommunisten das Innenministerium und die Polizei kontrollieren.

Doch bei ersten freien Wahlen in Österreich und in Ungarn erringen Kommunisten und Sozialisten nur eine Minderheit der Stimmen. Das ist eine Lektion für Stalin: Durch Wahlfälschungen, Drohungen und die Bildung von Wahlblocks mit bürgerlichen Parteien sichern sich schon bald darauf in Bulgarien und Rumänien kommunistische Regime die Macht. Einzig in der Tschechoslowakei erhalten die Kommunisten in vergleichsweise fairen Wahlen die meisten Stimmen.

**W**inston Churchill muss die Potsdamer Konferenz noch vor ihrem Ende verlassen: Bei der Parlamentswahl im Juli versagen die Briten dem Sieger über Hitler eine weitere Amtszeit als Premier. Viele halten ihn für den Vertreter einer vergangenen Zeit, dem sie nun, nach Kriegsende, die längst überfälligen sozialen Reformen im eigenen Land nicht mehr zutrauen. Und noch viel weniger seiner Partei: Die Konservativen verlieren die Hälfte ihrer Sitze im Unterhaus. Churchills Nachfolger wird der Labour-Vorsitzende Clement Attlee.

Nach dem Ende der Potsdamer Plenarsitzung vom 24. Juli 1945 erwähnt US-Präsident Harry Truman wie beiläufig gegenüber Stalin, dass die USA über eine „neue Waffe von ungewöhnlicher Zerstörungskraft“ verfügten: Gemeint ist die Atombombe. Der Sowjetführer ist durch Spionageberichte längst über eine erfolgreiche Testzündung acht Tage zuvor informiert und gibt sich unbeeindruckt. Doch als die Amerikaner keine zwei Wochen später die Bombe tatsächlich über Japan abwerfen, ist Stalin zutiefst schockiert: Plötzlich scheinen seine vielen Panzer und Divisionen nahezu wertlos.

Und so beginnt schon drei Monate nach dem Sieg über Deutschland das atomare Wettrüsten der beiden Großmächte. Noch im August 1945 wird Stalin ein eigenes Atombombenprojekt von höchster Priorität in Auftrag geben.

Am 2. September 1945 endet der Zweite Weltkrieg auch in Asien. Doch längst ist ein neuer Konflikt im Entstehen: Der Kalte Krieg bricht sich Bahn. Die Allianz der Sieger, die auf der Konferenz von Jalta noch hoffnungsvolle Visionen entwickelte, besteht fortan nurmehr auf dem Papier. □

**Literaturempfehlungen:** Diane Shaver Clemens, „Jalta“, K. F. Koehler: die beste Darstellung der Konferenz und ihrer Vorgeschichte, Robin Edmonds, „Die Großen Drei“, Siedler: gelungenes Porträt der Dreierallianz gegen die Achse.

Dr. Ralf Berhorst, 43, hatte damit zu kämpfen, dass die „Großen Drei“ in Jalta ohne feste Tagesordnung verhandelten. So erwies sich die Konferenz als schwer entwirrbares Geflecht von Themen, Strategien und Kompromissen.



Jetzt im Handel



Auch gegen Fernweh ist ein Kraut gewachsen: Zypressen! **Toskana.**

#### Unsere Themen

### Design

Wo die Möbel von morgen entstehen.

### Mittelmeer

Entdeckungstour durch toskanische Gewässer.

### Hotels

Von höchst charmant bis höchst exklusiv.



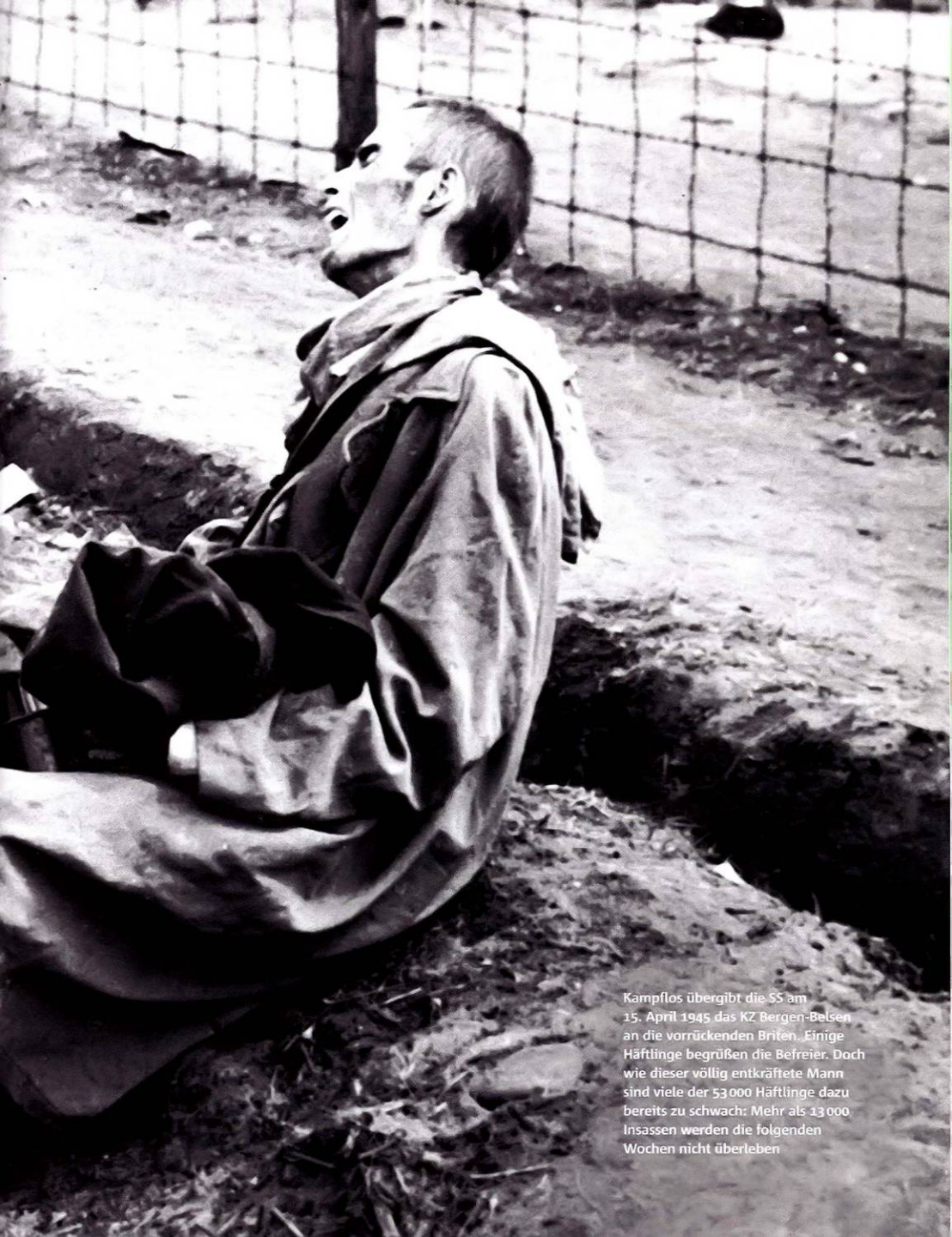


# IM HERZ DER FINSTERNIS

Am Nachmittag des 15. April 1945 erreichen 50 Mann eines britischen Stoßtrupps das KZ Bergen-Belsen in der Lüneburger Heide. Sie glauben, dort an Typhus erkrankte politische Gefangene vorzufinden. Doch sie treffen auf mehr als 50.000 Überlebende des deutschen Völkermords

VON ULRIKE MOSER





Kampflos übergibt die SS am 15. April 1945 das KZ Bergen-Belsen an die vorrückenden Briten. Einige Häftlinge begrüßen die Befreier. Doch wie dieser völlig entkräftete Mann sind viele der 53.000 Häftlinge dazu bereits zu schwach: Mehr als 13.000 Insassen werden die folgenden Wochen nicht überleben.



**E**s ist Sonntag, ein heißer Tag. Niemand scheint sich draußen aufzuhalten im Lager. Wie ein Friedhof wirkt es, erinnert sich später die polnische Zahnärztin Hadassah Bimko. Auch sie ist an diesem 15. April 1945 in ihrer Baracke geblieben, bei den 150 Waisenkindern, um die sich die 32-Jährige seit Monaten kümmert.

Auf einmal bebt die Erde. Das Geräusch von Panzern dringt näher. Die Kinder bekommen Angst. Hadassah Bimko ist sich sicher, dass die Deutschen nun das Lager in die Luft jagen werden.

Dann hört sie Worte auf Englisch und auf Deutsch: „Hallo, hallo. Dies ist die Britische Armee. Bitte bleiben Sie ruhig. Wir sind gekommen, um Sie zu befreien. Verlassen Sie das Lager nicht, und haben Sie keine Angst. Sie sind frei.“

Als die ersten Soldaten des 63. Panzerabwehrregiments der Royal Artillery durch das hölzerne Tor in das Konzentrationslager einfahren, drängen sich Menschen in gestreifter Häftlingskleidung und mit rasierten Köpfen an die Stacheldrahtzäune.

„Viele waren kaum mehr als lebende Skelette mit ausgezehnten, gelblichen Gesichtern. Auf beiden Seiten des Weges lagen Männer und Frauen. Andere liefen ziellos mit einem leeren Ausdruck in ihren ausgehungerten Gesichtern umher“, erinnert sich ein Oberstleutnant, der den 50-köpfigen Stoßtrupp anführt.

Auch Hadassah Bimko und die Kinder rennen hinaus. Sie sehen ein britisches Armeefahrzeug mit einem Lautsprecher auf dem Dach, das langsam zwischen den Lagerbaracken entlangfährt. Binnen Minuten ist es von Hunderten Frauen umringt, die schreien, weinen, lachen.

Den meisten Insassen des Konzentrationslagers Bergen-Belsen in der Lüneburger Heide aber fehlt die Kraft, die britischen Befreier zu begrüßen.

„Es war so tragisch, dass die große Mehrheit der Insassen zu krank war, um zu verstehen, was geschah“, erinnert sich Hadassah Bimko. „Die Befreiung kam zu spät. Nicht nur für die Toten, für uns, die Lebenden, genauso. Wir hatten

unsere Familien verloren, unsere Freunde, unsere Heimat. Wir hatten keinen Ort, zu dem wir hingehen konnten, niemanden, den wir umarmen konnten. Niemand wartete irgendwo auf uns.“

Sie selbst hat ihre Eltern, ihren Mann und ihren fünfeinhalbjährigen Sohn an der Rampe von Auschwitz-Birkenau das letzte Mal gesehen. (Nach Bergen-Belsen ist die Ärztin im November 1944 verlegt worden.)

Drei Tage zuvor, am 12. April, haben sich zwei Wehrmachtsoffiziere des Truppenübungsplatzes Bergen in Begleitung eines Sanitätsoffiziers und eines Dolmetschers mit einer weißen Fahne auf ihrem Stabs-Mercedes bis zu den kaum 15 Kilometer entfernten britischen Linien vorgewagt.

Vor drei Wochen erst hat die 11th British Armoured Division den Rhein überquert. Seither sind ihre Panzer, trotz starken Widerstands der Deutschen, stetig weiter nach Nordosten vorgedrückt. Die Division soll noch vor den Sowjettruppen die Ostsee erreichen. Am 5. April überquerten die Briten nach heftigen Gefechten die Weser. Am 12. April passierten ihre Panzer die Aller. Das nächste Ziel der Division war die Elbe. Sie liegt hinter einem gewaltigen Wald- und Heidegebiet, der Lüneburger Heide.

Mit verbundenen Augen werden die Deutschen zum britischen Stabschef ge-

bracht. Die Parlamentäre sind mit Einwilligung des „Reichsführers SS“ Heinrich Himmler unterwegs und machen den Briten ein ungewöhnliches Angebot: Direkt in deren Vormarschlinie läge ein Konzentrationslager mit „politischen Gefangenen“, von denen viele an Typhus und Fleckfieber erkrankt seien und deshalb nicht evakuiert werden könnten. Um zu verhindern, dass die Insassen umherstreifen und die Krankheit unter den kämpfenden Truppen verbreiten, würden sie die kampffähige Übergabe des Lagers vorschlagen.

Wehrmachtsangehörige sowie von ihnen ausgebildete ungarische Soldaten würden das Lager derzeit bewachen. Da die deutschen Soldaten nun zu ihren

Truppen zurückkehren sollten, könnten die Ungarn einem britischen Kommando unterstellt werden. Bis dahin behielt die SS die Leitung des Lagers.

Die Briten, die eine Typhus-Epidemie unter ihren Soldaten fürchten, akzeptieren. Sie rechnen damit, ein weiteres jener Gefangenenlager vorzufinden, von denen sie schon so viele befreit haben. Auf das, was sie erwartet, sind sie nicht vorbereitet.

**BERGEN-BELEN** ist ein Ausnahmelager. 1940 gründet die Wehrmacht am Rande des Truppenübungsplatzes Bergen, unweit des Dorfes Belsen, ein Lager für Kriegsgefangene. Verborgenen in einem Kiefernwaldstück, von Feldern umgeben.

Drei Jahre später übernimmt die SS einen Teil des Geländes. Auf Anordnung Heinrich Himmlers richtet sie dort das „Aufenthaltslager Bergen-Belsen“ ein – als Durchgangsstation für Tausende jüdische Häftlinge mit ihren Frauen und Kindern. Dabei handelt es sich unter anderem um Repräsentanten wichtiger jüdischer Organisationen sowie prominente Zionisten und Juden, die einflussreiche Verwandte im Ausland haben oder eine doppelte Staatsbürgerschaft besitzen.

Die Häftlinge sollen für einen Austausch gegen Deutsche in alliierter Gefangenschaft oder gegen Devisen und Güter für die Kriegswirtschaft bereitgehalten werden. Sollten diese Pläne scheitern, will die SS sie deportieren.

Anfangs sind die Lebensbedingungen dieser „Austauschjuden“ noch deutlich besser als in anderen Lagern. Die Häftlinge sollen nicht von Misshandlungen berichten können. Und sie dürfen ihre eigene Zivilkleidung tragen.

Aber schon bald deportiert die SS auch Häftlinge nach Bergen-Belsen, die man nicht austauschen will. Ab März 1944 werden kranke, nicht mehr arbeits-

## DIE HÄFTLINGE HUNGERN SCHON SEIT WOCHEN





Als die Briten erkennen, dass Bergen-Belsen ein Konzentrationslager ist, in dem Gefangene unter unmenschlichen Zuständen inhaftiert sind, nehmen sie den Lagerkommandanten Josef Kramer fest

Fleckfieber und Typhus grassieren unter den Häftlingen in den überfüllten Baracken. Doch den Briten fehlt es an Medikamenten und Ärzten, um den Kranken sofort zu helfen. Noch am Tag der Befreiung sterben mehr als 500 Menschen

fähige Gefangene aus anderen Konzentrationslagern in einen eigenen, streng isolierten und durch hohe Stacheldrahtzäune von den Austauschhäftlingen abgesonderten Bereich gebracht. Dort überlässt die SS die meisten ihrem Schicksal.

Als Josef Kramer, der sich innerhalb eines Jahrzehnts vom einfachen Wachmann zum Kommandanten mehrerer Konzentrationslager hochgearbeitet hat, Anfang Dezember 1944 Bergen-Belsen übernimmt, herrschen dort Hunger, Krankheit und qualvolle Enge. Etwa 15.250 Menschen leben in dem Lager. Und es werden immer mehr.

Mit Herannahen der Roten Armee räumt die SS die deutschen Konzentrations- und Vernichtungslager im Osten. Die Häftlinge sollen nicht in die Hände der Feinde fallen. Bergen-Belsen wird zu einem der wichtigsten Ziele für diese Deportationen.

Beinahe täglich treffen nun Transporte mit kranken und sterbenden Menschen im Lager ein. Sie kommen aus Auschwitz, Buchenwald, Sachsenhausen. Immer mehr nichtjüdische Gefangene werden in die Heide verlegt, darunter gewöhnliche Kriminelle, aber auch politisch Verfolgte aus ganz Europa sowie Homosexuelle, Zeugen Jehovas, Sinti und Roma.

Auch 3000 Kinder sind zwischen 1943 und 1945 im KZ Bergen-Belsen inhaftiert. Sie leiden ebenso unter Hun-



ger, Kälte, Krankheit und den Schikanen der Wachen wie die Erwachsenen.

Mitte Dezember 1944 bringen SS-Männer 49 jüdische Kinder zu Hadassah Bimko, die jüngsten sind acht Monate alt, die ältesten 15 Jahre. Kurz zuvor hat der leitende SS-Arzt ihr den Auftrag erteilt, zusammen mit acht weiteren Frauen eine jüdische Krankenstation einzurichten, die sie als Häft-

lingsärztin leiten sollte – fast ohne Medikamente, mit nur sehr wenigen Betten und unter unvorstellbaren hygienischen Bedingungen.

Nach und nach treffen weitere Jungen und Mädchen bei ihr ein, aus Buchenwald, aus Theresienstadt. Schließlich



Voller Dankbarkeit drückt die befreite Rosalie Wiesner ihre Wange an die Hand eines britischen Armee-Angehörigen. Viele seiner Kameraden fühlen sich hilflos, sind gelähmt. Denn was sie im Lager sehen, liegt jenseits aller Vorstellungskraft



Wer nach der Befreiung noch kräftig genug ist, versucht, sich selbst zu versorgen. Diese Frauen bereiten unter freiem Himmel Essen zu. Als Brennmaterial dienen ihnen die Schuhe jener Menschen, die in den Monaten zuvor im Lager gestorben sind



muss sie sich um 150 jüdische Kinder kümmern. Sie und ihre Helfer versorgen sie, spielen mit ihnen, trösten sie.

Es gelingt der Ärztin, unter den Häftlingen Helfer im Vorratslager und der spärlich bestückten Apotheke zu finden, die sie mit Lebensmitteln und zumindest einigen Medikamenten versorgen.

Im Februar 1945 brechen Typhus und Fleckfieber in den überfüllten Baracken aus. „Es war schmutzig; die Menschen hatten Hunger, und wir froren“, erinnert sich Hadassah Bimko. „Was auch immer in Auschwitz schlimm war, war noch schrecklicher in Bergen-Belsen, mit der Ausnahme, dass dort keine Gaskammern waren.“

Dazu kommen die Schikanen der SS-Mannschaft. Unter ihnen ist die Aufse-

herin Irma Grese, die sich als junge Frau freiwillig zum Dienst im KZ gemeldet hat und wegen ihrer Brutalität gefürchtet ist. Irma Grese bestraft kranke und geschwächte Häftlinge mit „Sporteinlagen“, lässt sie bei Appellen stundenlang knien oder Steine in die Höhe halten.

**A**uf über 44 000 ist Ende März die Zahl der Insassen angewachsen, obwohl allein in diesem Monat mehr als 18 000 Menschen sterben – darunter ein jüdisches Mädchen, dessen Tagebücher aus seinem Amsterdamer Versteck nach dem Krieg weltberühmt werden: Mitte März erkrankten Anne Frank und ihre drei Jahre ältere Schwester Margot an Typhus.

Eine Freundin berichtet später, sie habe die 15-jährige Anne noch einmal gesehen, in nichts als eine Decke gewickelt: „Sie erzählte, es habe ihr so geirrt vor den Tieren in ihren Kleidern, dass sie alle ihre Kleider weggeworfen hätte.“ Irgendwann im März sterben erst Margot und dann Anne Frank. Ihre Körper werden in einem Massengrab verscharrt.

In manchen der hölzernen Baracken drängen sich nun statt der vorgesehenen 100 Menschen 600 bis 1000. Oft teilen sich drei oder vier eine Schlafkoje. Manche Baracken haben keinerlei Einrichtung. Die Häftlinge liegen dicht an dicht auf dem nackten Boden, wenn sie sich überhaupt ausstrecken können.



Viele tragen nur schmutzige Lumpen, manche überhaupt keine Kleider. Ihre Körper sind übersät mit Läusen. Der Boden ist schmierig.

Die meisten Insassen leiden an Durchfall; sie sind so geschwächt, dass sie ihre Notdurft dort verrichten müssen, wo sie gerade liegen.

Es fehlt an allem: Essen, Wasser, Strom, Bekleidung, Hygiene. Und je mehr sich Krankheiten ausbreiten, je elender die Zustände werden, umso mehr zieht sich die SS zurück.

Mit etwa 300 SS-Männern und Aufseherinnen ist Bergen-Belsen unterbesetzt. Kommandant Kramer und seine Leute sind überfordert, unternehmen kaum etwas gegen die Seuchen. Verwaltung und Versorgung beginnen zusammenzubrechen. Die SS beschränkt sich nur noch auf die Sicherung des Lagers.

Für die Bewachung der Insassen sind nun mehr und mehr „Funktionshäftlinge“ zuständig, die der SS zuarbeiten. Blockälteste oder unter Kriminellen rekrutierte „Kapos“ versehen Ordnungsdienste und beaufsichtigen ihre Mitgefangenen. Sie rufen am Morgen die Häftlinge zum Appell, verteilen das Essen, durchsuchen die Baracken nach eingeschmuggelten Lebensmitteln oder versteckten Wertsachen.

Manche Funktionshäftlinge nutzen ihre Position, um anderen Insassen zu helfen, viele aber stehen der SS in Brutalität nicht nach.

„Niemand in der Welt befasst sich mit uns“, notiert in dieser Zeit Hanna Lévy-Hass, eine Jüdin aus Sarajevo, in ihrem Tagebuch. „Die Deutschen zeigen sich nicht mehr. Wir wissen, dass ihr Ende ganz nah ist. Aber auch unseres. Und sie, sie erkennen das auch. Und sie haben nichts mehr im Lager zu tun, deshalb setzen sie keinen Fuß mehr hierher. Die Kapos gehen weiter umher und teilen Prügel aus.“

Anfang April wird kaum noch Essen verteilt, obwohl die Vorratslager in der nahe gelegenen Wehrmachtskaserne nach wie vor gefüllt sind. Es gibt kein Wasser mehr, weil die Alliierten ein Kraftwerk bombardiert hatten, mit dessen Strom auch die Pumpstation des Lagers betrieben wird. Das Lager ist jetzt ein offenes Leichenhaus.

Die Toten bleiben liegen, wo sie gestorben sind, in den Baracken, auf den Wegen. Manche zeigen Spuren von Kannibalismus. Und zwischen den Toten spielen die Kinder: „Vorn war der große Totenhafen und weiter hinten der kleinere“, erinnert sich das Roma-Mädchen Ceija Stojka, das als Elbfähige nach Bergen-Belsen kam. „Meistens habe ich mich bei dem kleineren aufgehalten, dort konnte ich mich verstecken, dort konnte ich spielen.“

In der zweiten Aprilwoche treffen mehrere Tausend neue Häftlinge ein. Die Enge ist so qualvoll, dass für 15 000 Häftlinge eine zwei Kilometer entfernte Kaserne von der Wehrmacht teilweise geräumt und an die SS übergeben wird. Die richtet hier ein Nebenlager ein.

Kurz vor der Ankunft der Briten versucht die SS, die überall liegenden Leichen zu beseitigen. Häftlinge werden gezwungen, die Toten zu Massengräbern zu schleifen.

Am 13. April ziehen die meisten SS-Leute aus dem Lager ab, nachdem sie die Lagerakten und Häftlingskarteien verbrannt haben.

Kommandant Kramer und etwa 50 SS-Männer und 30 SS-Aufseherinnen bleiben zurück. Offenbar glauben sie, dass sie ebenfalls abrücken können, sobald sie das Lager an die Briten übergeben haben.

Noch aber binden heftige Kämpfe die britischen Truppen. Zudem wollen sie wegen der drohenden Typhus-Gefahr möglichst wenige Soldaten nach Bergen-Belsen schicken.

Unter den Häftlingen machen Gerüchte die Runde, ihre

Befreiung stehe bevor. Andere vermuten, dass alle Lagerinsassen liquidiert werden sollen. Den meisten Häftlingen fehlt die Kraft zur Hoffnung. Sie haben aufgegeben.

„Man denkt nicht mehr an die Befreiung, niemand zählt mehr die Tage wie früher, es lohnt sich nicht, zu wissen, wann die Alliierten kommen sollen, obwohl ihre Anwesenheit einige Dutzend Kilometer von hier erwiesen zu sein scheint“, notiert Hanna Lévy-

Hass in ihr Tagebuch. „Aber das hat wenig Bedeutung. Nur der Tod ist für den Augenblick unser nächster und treuester Alliierte.“

**UND DANN, AM 15. APRIL**, sind die Befreier da. Panzer durchqueren den Kiefernwald. Als Oberstleutnant Taylor, der Chef des Stoßtrupps, das Lagerort in seinem Jeep erreicht, hört er Schüsse. KZ-Kommandant Kramer, der ihn mit ein paar Offizieren erwartet, erklärt, seine Männer müssten weiterhin bewaffnet sein, da sie sonst „das Lager nicht leiten könnten“ und „von den Häftlingen überwältigt würden“.

Noch verzichtet Taylor darauf, die Deutschen zu entwaffnen, noch weiß er nicht, was ihm im Inneren des Lagers erwartet. Und noch ist es seine wichtigste Aufgabe, zu verhindern, dass sich „Seuchen ausbreiten“ und „Kriminelle ausbrechen“.

Doch dann sieht Taylor auf einem Kartoffelacker „sechs oder sieben Menschen, die offensichtlich gerade erschossen worden waren“. Daneben liegen „lebende Skelette“. Sie waren „verwundet worden und schrien vor Schmerzen. Es wurden keine Anstalten gemacht, ihnen zu helfen“. Der Brite ist schockiert. Ein Verbindungsoffizier wird mit

einem verzweifelten Notruf zum Hauptquartier geschickt, um Lebensmittel, Wasser und militärische Unterstützung anzufordern.

Kurz darauf erreicht Glyn Hughes, Leiter der Sanitätsoffizier der British 2nd Army, das

Lager. Über dem Gelände liegen Staub und Gestank. Lumpen, Abfälle und jede Art menschlicher Ausscheidungen bedecken den Boden. Überall türmen sich Leichen, auf der Lagerstraße, neben und in den Baracken, „manche zusammen mit den Lebenden auf einer einzigen Bettstelle“, berichtet Glyn Hughes. Der Offizier bricht in Tränen aus.

**BERGEN-BELEN  
IST KEIN LAGER.  
ES IST EIN  
LEICHENHAUS**



Leichen bedecken den Boden eines Waldstücks in Bergen-Belsen. Die Briten schätzen die Zahl der unbeerdigten Toten im Hauptlager auf etwa 10 000. Die SS-Mannschaft unter Kommandant Kramer hatte Verstorbene zuletzt einfach offen liegen lassen

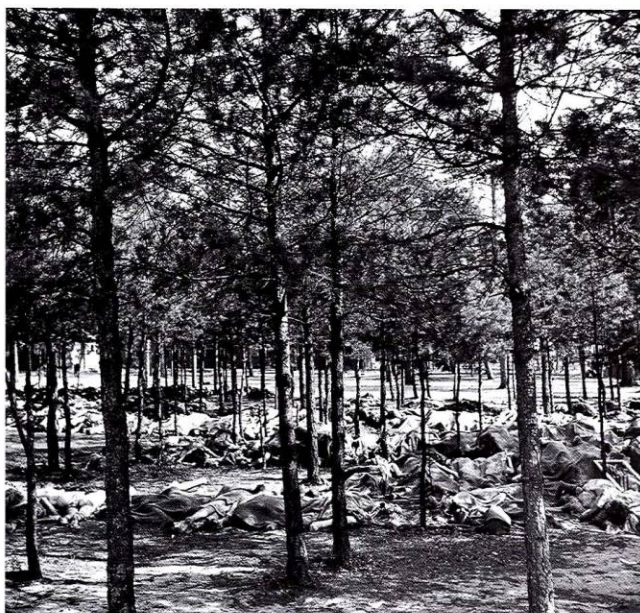
Insgesamt fallen rund sechs Millionen jüdische Männer, Frauen, Kinder dem Völkermord der Deutschen in Europa zum Opfer. Die Hälfte davon, etwa drei Millionen, stammt aus Polen, 165 000 stammen aus Deutschland. (Die Zahlen geben die Todesopfer in den jeweiligen Ländern an; Grenzen von 1937)



Fast alle Toten sind nackt, viele schon halb verwest. Die Briten schätzen, dass etwa 10 000 Leichen unbeerdigt im Hauptlager liegen. Und zwischen den Körpern die hungrigen Lebenden, die ziellos umherwandern, sich in den Schmutz kauern.

„Vier Frauen hockten in einem Hof und verrichteten ihre Notdurft“, beobachtet ein Brite. „Dicht hinter den Frauen lag ein Gewirr von Armen, Beinen und Hinterteilen, dazwischen hin und wieder ein verfilzter Haarschopf. Es war das letzte Mal, dass mich der Anblick von Leichnamen im Belsenlager überraschte.“

Das Grauen übersteigt alle Schrecken des Krieges, die die Soldaten bis dahin erlebt haben. Viele der Befreier weinen oder übergeben sich. „Kein Bericht und



keine Fotografie kann den entsetzlichen Anblick des Lagergeländes wiedergeben“, so Glyn Hughes, der sofort medizinische Einheiten anfordert.

**W**as die Briten sehen, scheint alle Kriegsanstrengungen zu rechtfertigen, alle Opfer. Abscheu, Entsetzen, Ekel, Hass sowie ein Gefühl der totalen Überforderung überwältigen die Befreier.

„Wir befanden uns im Krieg, um dort zu kämpfen und den Feind zu besiegen. Das, wo wir plötzlich hineingestoßen wurden, war jenseits aller Vorstellungskraft“, erinnert sich ein Offizier.

Nun erst beginnen sie zu erkennen, dass sie vor eine fast unlösbare Aufgabe gestellt sind: 38 000 Menschen befinden sich im Hauptlager, 15 000 im Nebenlager. Mindestens ein Drittel der Häftlinge in Bergen-Belsen sind Frauen. Wie sie diese 53 000 sterbenden, kranken, entstellten Menschen retten sollen, wissen die Briten nicht.

Denn sie haben nicht genügend Mediziner und Medikamente, um den

Insassen zu helfen – und auch keinen Plan, wie sie die Lagerleitung übernehmen könnten.

Die Aufgabe ist bei Weitem zu groß für das 63. Panzerabwehrregiment. Deshalb geht es zunächst nur darum, die Ordnung aufrechtzuerhalten. Zu verhindern, dass Häftlinge ausbrechen und die Krankheiten verbreiten. Dafür nehmen die Briten in Kauf, dass SS-Einheiten und ungarische Soldaten weiterhin das Lager bewachen. Kommandant Kramer aber wird noch am späten Abend des 15. April unter Arrest gesetzt.

Doch schon in der ersten Nacht brechen Hunderte Häftlinge in das Vorratslager ein, plündern Magazine und Kleiderkammern. Im Nebenlager machen russische und polnische Häftlinge Jagd auf jene, die sich der SS als Handlanger angedient haben. „Die Russen und Polen überfallen die ehemaligen Kapos, von denen sie gequält und geschlagen worden waren“, schreibt ein Häftling in sein Tagebuch, „und schlagen sie mit Steinen und Ziegeln tot.“



# DIE TÄTER VON BERGEN-BELSEN



Lagerkommandant **JOSEF KRAMER** (1906–1945) ist erst für Auschwitz-Birkenau zuständig, dann für Bergen-Belsen. Wird Ende 1945 gehängt.



Die Friseurin **ELISABETH VOLKENRATH** (1919–1945) steigt schnell zur Oberaufseherin in Bergen-Belsen auf. Sie wird zum Tode verurteilt.



Die Aufseherin **IRMA GRESE** (1923–1945) wird schon in Auschwitz geführt, weil sie Häftlinge mit einer Gerte misshandelt. Todesurteil.



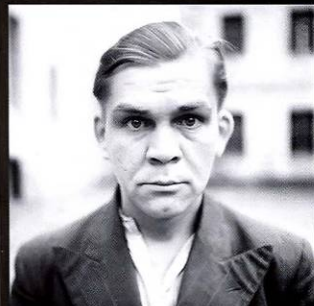
**HERTA BOTHE** (geb. 1921) begleitet Anfang 1945 einen Todesmarsch von Häftlingen aus Polen nach Bergen-Belsen. Zehn Jahre Haft.



**FRANZ HÖSSLER** (1906–1945) befehligt in Auschwitz Ermordungen durch Gas. Er kommt Anfang April 1945 nach Bergen-Belsen. Hinrichtung.



Die Aufseherin **GERTRUD SAUER** (geb. 1904) bestraft Häftlinge, die Gemüse stehlen, durch Schläge. Sie wird zu zehn Jahren Haft verurteilt.



Der Kriminelle **ERICH ZODDEL** (1913–1945) organisiert die Essensverteilung. Ermordet nach der Befreiung einen weiblichen Häftling. Hinrichtung.



Die KZ-Aufseherin **JOHANNA BORMANN** (1893–1945) hetzt immer wieder ihren Hund auf wehrlose Häftlinge. Wird zum Tode verurteilt.



Der frühere Soldat **ANSGAR PICHON** (1913–1945) dient nach einer Kriegsverletzung in mehreren Lagern. Er erhält das Todesurteil.



vor Ort, um das SS-Personal zu entwaffnen und zu verhaften.

Am selben Tag werden die ersten Toten beerdigt. Die Befreier zwingen SS-Männer und Aufseherinnen, die verwesenden Körper mit bloßen Händen auf Karren und Laster zu heben und in Massengräbern zu bestatten.

Doch nach wie vor sterben täglich mehr Menschen, als beerdigt werden können. Und ihre Zahl nimmt sogar zu: Am Tag der Befreiung sind mehr als 500 Menschen gestorben, am 19. April sind es 825, am 22. April über 1000.

Um zu verhindern, dass immer mehr Menschen den Krankheiten erliegen, versuchen die Briten, das Hauptlager so schnell wie möglich zu räumen. Ihr Plan: in der Wehrmachtskaserne des Nebenlagers, wo noch kein Typhus ausgebrochen ist, ein improvisiertes Lazarett für zunächst 10 000 Kranke einzurichten. In den umliegenden Kasernengebäuden sollen all jene untergebracht werden, die noch so gesund sind, dass sie schon bald nach Hause zurückkehren können.

Die Sanitätsoffiziere entscheiden sich, das Hauptlager nach pragmatischen Gesichtspunkten zu räumen: Sie konzentrieren sich auf die Häftlinge, die eine Überlebenschance haben. Die Sterbenden müssen sie ignorieren.

**D**ie Evakuierung ins Hospital beginnt am 21. April im Frauenlager. Ein Arzt kennzeichnet all jene Frauen und Mädchen, die herausgeholt werden sollen, mit einem Kreuz auf der Stirn. Sanitäter entkleiden sie und hüllen sie in Decken. In einem Stallgebäude am Eingang des Nebenlagers warten Helfer, die jede Patientin auf einen Tisch legen, von Kopf bis Fuß waschen, den Schmutz und Kot abbürsten.

Jede wird mit DDT eingestäubt, um die Läuse zu töten. Eine Tortur für die Frauen, die überall am Körper Geschwüre oder wund gelegene Stellen haben. Sanitäter hüllen sie in saubere Decken und bringen sie in den Hospitalbereich des Nebenlagers. Für die als unrettbar eingestuften Menschen verbessert sich dagegen kaum etwas.

Die Befreier sind auf Hilfe der Häftlinge angewiesen. Aber es sind einfach zu wenige kräftige Helfer, um all jene zu versorgen, die so geschwächt sind, dass sie gefüttert werden müssten.

In der Nähe der Kasernen haben die Briten ein gut ausgestattetes Lebens-

mittellager der Wehrmacht entdeckt. Außerdem requirieren sie Nahrung in den umliegenden Ortschaften. Aus Großbritannien wird Magermilchpulver eingeflogen. Doch da die Soldaten aus Angst vor Ansteckung möglichst nicht in die verseuchten Baracken vordringen und es den Blockältesten überlassen, das Essen zu verteilen, erhalten die Schwächsten oft wenig oder nichts.

„Die Sterblichkeit ist immer noch extrem hoch, und Hunger ist der Hauptgrund“, notiert ein Oberst. „Kräftige Insassen interessieren sich allein für ihre eigene Nahrung und machen keinerlei Anstrengung, die Tausenden zu versorgen, die von Schwäche und Krankheit niedergestreckt sind. Das Ergebnis ist, dass die Starken die Rationen der Schwachen und Durchfall bekommen; die Schwachen sterben an Hunger.“

Weitere Hilfe trifft ein: englische Ernährungsexperten, Rot-Kreuz-Teams, eine Hilfsorganisation der Quäker und ein amerikanischer Typhus-Spezialist. Am 24. April können die ersten 600 als gesund geltenden Häftlinge das Hauptlager verlassen. Sie werden registriert, gebadet, desinfiziert und beziehen schließlich saubere Unterkünfte in den Baracken der Wehrmachtskaserne. Gleichzeitig verlässt ein Transport mit 1000 Franzosen das Nebenlager.

Am 30. April kommen die ersten von 100 Medizinstudenten aus Londoner Lehrkrankenhäusern an. Sie sind einem Aufruf des britischen Gesundheitsministeriums und des Roten Kreuzes gefolgt und hatten sich ursprünglich für einen Einsatz in niederländischen Hungerregionen gemeldet.

Im Lager wird den Studenten jeweils einzeln oder paarweise eine Baracke zugewiesen. Manche der jungen Mediziner sind nun für 400 bis 600 Menschen verantwortlich. Sie und die ungarischen Soldaten, die sie für Hilfsdienste heranziehen dürfen, werden mit wenigen Ausnahmen die Einzigen sein, die in der Folgezeit die Holzhütten im Hauptlager regelmäßig betreten.

Die Studenten können nur einfachste Hilfe leisten: die Hütten reinigen und desinfizieren, die über Nacht gestorbenen Menschen aus den Baracken holen. „Keine leichte Aufgabe“, schreibt ein

In einem Barackenhof findet ein Brite sieben Getötete. „Die Hosen waren ihnen heruntergerissen worden, und sie lagen in ihren Hemden da. Ihre Gesichter waren grässlich zerschlagen oder zertreten und waren ganz unkenntlich“, berichtet er. Mehr als 150 Kapos und Blockälteste werden gelyncht.

Am Tag nach der Befreiung treffen Lastwagen mit Wasser und Essen ein. Die Briten verteilen vor allem Konserven aus ihrer Truppenverpflegung: Speck, Würstchen, Pudding, Käse – Soldatennahrung, reichhaltig und fett, die die Häftlinge herunterzuschlingen.

Viele können das Essen nicht bei sich behalten. „Wir sahen junge Ukrainerinnen tot daliegen, ein Kotelett in der Hand“, berichtet ein Brite. Vermutlich starben 2000 Menschen, weil sie ungeeignete Nahrung zu sich nahmen.

In den zwei Tagen nach Ankunft der Briten erschießen SS-Leute und ungarische Wachen, so erinnert sich ein Überlebender, 83 Männer und Frauen, die versuchen, sich Essen zu verschaffen. Für die Befreier sind die Zustände noch immer völlig unübersichtlich.

Die Rettung all dieser Menschen, nur wenige Kilometer hinter der Front, erscheint fast unmöglich. Wie sollen die Soldaten in kurzer Zeit Essen für mehr als 50 000 Menschen heranschaffen, eine weitere Ausbreitung des Typhus verhindern, das Hauptlager evakuieren und alle Insassen in saubere Unterkünfte bringen?

Am 17. April erreichen weitere britische Soldaten das Lager, darunter eine 200 Mann starke Sanitätseinheit sowie eine Lazaretteinheit mit medizinischer Ausrüstung für 200 Verwundete. Doch solange die Kämpfe gegen die Wehrmacht andauern, können nur wenige Soldaten und Sanitäter abgezogen werden.

Unter den Häftlingen gibt es allerdings mehr als 50 Ärzte und 150 Krankenschwestern. Deshalb beauftragt Sanitätsoffizier Glyn Hughes die Zahnärztin Hadassah Bimko, unter den früheren Gefangenen Helfer zu suchen und ein Pflegeteam zusammenzustellen.

Nun erst können die Briten die Verwaltung und Sicherung des Lagers übernehmen. Nun erst sind genug Soldaten



Erst unter den Briten gibt es im Lager wieder etwas zu essen. Doch es dauert noch Wochen, bis sie die letzte von Typhus verseuchte Baracke des Hauptlagers räumen und am 21. Mai 1945 in Brand setzen können. Das Nebenlager aber bleibt bis zum Sommer 1950 bestehen – als Wohnort für heimatlose Juden

junger Mann in sein Tagebuch, „wenn die Lebenden und die Toten ineinander verflochten und oft nicht zu unterscheiden waren.“

Die angehenden Ärzte können die zahlreichen Krankheiten – Hungerauspehung, Durchfall, Ödeme, Tuberkulose – zwar diagnostizieren, aber kaum behandeln. Denn noch immer fehlen Medikamente, medizinische Ausrüstung, Betäubungs- und Schmerzmittel.

Operationen führen sie mit primitivsten Mitteln aus: „Habe einen Brustabszess mit einer Rasierklinge geöffnet, die ich über einer Flamme erhitzt und mit Alkohol abgekühlt hatte“, notiert ein 21-Jähriger. „Habe schnell zwei Schnitte gesetzt und dann mit Gaze abgedeckt – keine Betäubung. Patient muss große Qualen ausgestanden haben – schrie aber nicht.“

Erst dank der Studenten erhalten alle Befreiten Essen und Wasser, auch die Schwächsten. Doch es gibt immer wieder Rückschläge. Schnell etwa geben die Helfer den Versuch auf, Insassen intravenös mit einer Protein-Lösung zu ernähren. Der Anblick einer Spritze versetzt die Kranken in Todesangst: Sie hatten gesehen, wie Mithäftlinge mit Phenol zu Tode gespritzt wurden. Oder waren in anderen Lagern selbst Opfer medizinischer Experimente gewesen.

Anfang Mai kapitulieren die Deutschen. Die Briten jubeln, feiern. Die meisten Befreiten aber bleiben still.

Den Studenten und Sanitätseinheiten gelingt es, die Sterblichkeit innerhalb von etwas mehr als einer Woche



auf 300 Menschen am Tag zu senken. Viele Baracken im Hauptlager haben sie in provisorische Krankenstationen umgewandelt, geräumte Baracken verbrannt. Am 11. Mai sterben zum ersten Mal weniger als 100 Menschen innerhalb von 24 Stunden.

Erfolge gibt es auch im Hospital. Der 12. Mai ist für Doktor David Bradford ein besonderer Tag. „Niemand ist heute gestorben“, kann er notieren.

**MIT KRIEGSENDE** treffen weitere britische Einheiten im Lager ein. Die Zeit der Improvisation ist endgültig vorüber. Mitte Mai ist Bergen-Belsen das größte Krankenhaus Europas. Mehr als 13 000 Patienten sind hier untergebracht.

Ein Helfer berichtet: „Menschen, die Skelette gewesen sind, reduziert auf die letzten Stufen des Hungertodes, die halb nackt in solch einem Schmutz gelegen hatten, dass alle Gefühle von Anstand preisgegeben werden mussten, begannen in erstaunlicher Geschwindigkeit ins Leben zurückzufinden. Als einmal die Hürde genommen war, schienen sie beinahe stündlich Gewicht zuzulegen.“

Am 19. Mai werden die letzten Überlebenden aus dem Hauptlager evakuiert. Zwei Tage später stecken die Briten die noch stehenden Baracken in einer feierlichen Zeremonie in Brand.

Mehr als 13 000 Insassen sind in den Wochen seit der Befreiung gestorben. Die Gesamtzahl der Opfer des Konzentrationslagers wird auf 52 000 geschätzt.

Einige Monate später stellen die Briten mehrere ehemalige SS-Männer sowie Lageraufseherinnen und Funktionshäftlinge in Lüneburg vor Gericht. Elf Angeklagte, darunter der Lagerkommandant Josef Kramer und die Aufseherin Irma Grese, werden zum Tode verurteilt.

Die Waisenkinder, die unter Hadasah Bimkos Obhut gestanden hatten, gehörten zu den Ersten, die das Lager verlassen durften. Von den 150 Kindern überlebten bis auf eines alle. □

**Literaturempfehlungen:** Hanna Lévy-Hass, „Tagebuch aus Bergen-Belsen 1944–1945“, C. H. Beck; einzigartiges Protokoll der Not der Häftlinge – aber auch ihrer Verrohung. Stiftung niedersächsische Gedenkstätten (Hrsg.), „Bergen-Belsen“, Wallstein: hervorragender Katalog der KZ-Gedenkstätte.

**Ulrike Moser**, 40, Journalistin in Berlin, war vor allem darüber schockiert, wie viele Menschen noch nach der Befreiung Bergen-Belsens gestorben sind.



# DER TRAUM VON ALTER GRÖSSE

Der italienische Diktator Benito Mussolini will für sein Land ein neues Imperium Romanum erobern. 1939 verbündet er sich mit Deutschland gegen die Westmächte. Und endet als einflussloser Vasall Berlins

VON WALTER SALLER

**A**us drei Schritten Entfernung schoss ich fünf Kugeln auf Mussolini. Er fiel auf die Knie, während sein Kopf auf die Brust sank." Auf diese Weise werden Benito Mussolini, der italienische Faschistenführer, und seine Geliebte Clara Petacci am 28. April 1945 in einem Dorf am Comer See hingerichtet. So erzählt es jedenfalls ein Kommunist aus dem antifaschistischen Widerstand, der sich der Bluttat rühmt.

Die Partisanen schaffen die Leichen nach Mailand. Am frühen Morgen des 29. April stellen sie die Körper zur Schau: kopfüber aufgehängt am Dach einer Tankstelle. Menschen bespucken die Toten, bewerfen sie mit Unrat und Dreck. So nehmen sie Rache an dem Diktator, der sein Heimatland in den Weltkrieg getrieben hat.

Mussolini ist der Erfinder des Faschismus: einer autoritären, antidemokratischen, antisozialistischen Ideologie. Dabei trat er als junger Lehrer den Sozialisten bei, war Funktionär und Chefredakteur des Parteiorgans. Doch während des Ersten Weltkriegs wurde er zum radikalen Nationalisten.

Sein Aufstieg beginnt im März 1919. In Italien geht die Angst vor einer Revolution um. Streiks sowie Besetzungen von Fabriken und Landgütern erschüttern den Staat. In Mailand kann Mussolini, ein meisterhafter Organisator und charismatischer Redner, mehrere militante Gruppen aus Nationalisten, ehemaligen Sozialisten, Frontkämpfern und Studenten unter sein Kommando bringen und sie zu Kampfverbänden vereinen. Zu den Fasci, wie er sie in Anlehnung an das lateinische *fascis* („Rutenbündel“) nennt. Im alten Rom waren solche Bündel Symbol für die Macht der Herrschenden.

1921 kommandiert er bereits rund 250 000 Mann. Den Bürgern sichert Mussolini den Schutz ihres Besitzes zu, den Veteranen verspricht er die Verteidigung nationaler Werte, den Arbeitern soziale Gerechtigkeit.

Anfang 1921 hat der Aufruhr große Teile Italiens erfasst. Zudem haben die Sozialisten in vielen Gemeinden die Mehrheit erobert. Mussolini verschärft nun den Kampf gegen die Linken. Der Terror der Faschisten beginnt.

Schlägertrupps verwüsten Büros der Sozialisten, verschleppen Arbeiterführer, ermorden sie. Großgrundbesitzer und Fabrikanten unterstützen die Fasci. Die bürgerliche Regierung lässt sie gewähren: als Gegengewicht zur Linken.

Im Sommer 1922 halten die Faschisten weite Regionen Nord- und Mittelitaliens besetzt. Am 31. Juli rufen Gewerkschaften, Sozialisten und Kommunisten einen Generalstreik aus, um die Regierung zum Handeln gegen den Terror der Faschisten zu zwingen. Mussolini mobilisiert seine Kampfverbände und stellt der Regierung ein Ultimatum: Entweder die Behörden beenden den Streik binnen 24 Stunden – oder seine Männer sorgen für Ordnung. Noch vor Ablauf der Frist beginnen die Faschisten ihren Großangriff. Sie überfallen Demonstrationen, stürmen Arbeiterviertel, besetzen Rathäuser, vertreiben Bürgermeister. Wenig später sammelt Mussolini Zehntausende zu einem „Marsch auf Rom“.

Die Regierung beschließt, den Belagerungszustand auszurufen – damit könnte die Armee gegen die Faschisten losschlagen. Doch König Viktor Emanuel III. unterschreibt das Dekret nicht, wohl aus Angst vor einem Bürgerkrieg. Am 30. Oktober 1922 ernannt er Mussolini zum Premier.

SCHRITT FÜR SCHRITT verwandelt der Duce, der „Führer“, wie sich Mussolini bald nennen lässt, Italien in eine Diktatur, auch wenn er zunächst noch der alten Führungsschicht entgegenkommt: Er lässt das Parlament bestehen, nimmt Rechtsliberale und Nationalisten in sein Kabinett auf. Doch er lässt auch ein Gesetz verabschieden, das seiner 1921 gegründeten Partei bei den kommenden Wahlen eine Zwei-Drittel-Mehrheit im Parlament sichert.

Zugleich morden auf den Straßen faschistische Sturmtrupps. 1926 verbietet Mussolini, der Adolf Hitler als Vorbild dient, jede Oppositionspartei. Er führt Sondergerichte ein und lässt eine Geheimpolizei aufbauen. Die alten Eliten – Großgrundbesitzer, Fabrikanten, Polizeichefs, Richter – treten fast geschlossen seiner Partei bei.

1939 steht Mussolini auf dem Höhepunkt seiner Macht. Er hat im Frühjahr



Benito Mussolini (1883–1945), der Begründer des Faschismus, wird 1943 von eigenen Leuten gestürzt





Als Fanal ihres Sieges hängen antifaschistische Partisanen 1945 die Leichen Mussolinis, seiner Geliebten und weiterer Parteigrößen in Mailand zur Schau auf. Wütende Italiener schänden die Toten

1936 Abessinien (das heutige Äthiopien) und eben erst Albanien erobert. Der Duce plant ein Kolonialreich am Mittelmeer und in Afrika. Und sein Faschismus soll der italienischen Nation die dafür nötige Kraft verleihen.

Außenpolitisch hat Mussolini einen Bund mit Berlin geschlossen. Nach den Siegen der Wehrmacht im Westen erklärt er am 10. Juni 1940 Frankreich und Großbritannien den Krieg. Um für Italien Territorien und Kolonien zu erobern.

Seine Truppen kämpfen in Griechenland, vor Malta, in Afrika. Doch ihre militärische Planung ist schlecht, ebenso ihre Organisation. Es fehlt an Ausrüstung, an schweren Waffen, an Nachschub. Immer wieder muss Hitler aushelfen. Für ihn ist der Duce längst ein lästiger Bittsteller.

Am 13. Mai 1943 strecken die italienischen Soldaten in Nordafrika die Waffen. Das Mittelmeer kontrollieren die Briten, auf italienische Städte fallen nun Bomben der Alliierten. Im Untergrund formiert sich die „Resistenza“ aus Kommunisten, Sozialisten, Liberalen und Christdemokraten. Selbst bei den Faschisten entsteht eine Opposition gegen den Duce.

In der Nacht auf den 10. Juli 1943 landen 160.000 alliierte Soldaten auf Sizilien und erobern in kurzer Zeit die Insel. Die Invasion stärkt die Resistenza sowie die Gegner Mussolinis in der Partei. Einige Weggefährten planen einen Putsch.

Angesichts der voranrückenden Alliierten beruft Mussolini für den 24. Juli den faschistischen Großrat ein, das höchste Staatsorgan. Ein ehemaliger Vertrauter des Duce bringt einen brisanten Antrag ein. Er fordert die Übertragung des militärischen Oberkommandos an den König. Und das Unglaubliche geschieht: 19 der 29 Anwesenden stimmen für die Entmachtung des Duce.

Ein Putsch im Großrat, damit hat der Diktator nicht gerechnet. Kurz darauf lässt ihn der König sogar verhaften. Carabinieri setzen Mussolini fest. Der König ernannt Marschall Pietro Badoglio zum neuen Regierungschef. Der löst die faschistische Partei und den Großrat auf.

Viele Italiener hoffen nun auf ein rasches Ende des Krieges. Am 8. September verkündet Badoglio im Rundfunk, Italien habe mit den Alliierten einen Waffenstillstand geschlossen. Das ist der Bruch mit Berlin.

Doch in Italien stehen 300.000 deutsche Soldaten – offiziell, um dem Land nach der Landung der Alliierten beizustehen. Tatsächlich aber übernehmen sie nach Bekanntgabe des Waffenstillstands die Macht in Nord- und Mittelitalien.

Am 10. September marschieren die Deutschen in Rom ein und besetzen binnen weniger Tage den Großteil des Landes. Gleichzeitig landen britische und US-Truppen im Süden Italiens. Die Regierung und der König fliehen in das von den Alliierten kontrollierte Brindisi. Mehr als 600.000 italienische Soldaten geraten in deutsche Kriegsgefangenschaft und werden als Zwangsarbeiter ins Reich deportiert.

Italien ist nun zerrissen: Im Süden der von den Alliierten gestützte monarchistische Staat, im Norden und in der Mitte die deutsche Zone, die wieder von Mussolini regiert werden soll. Doch dazu muss der Duce befreit werden.

Am 12. September 1943 landen Fallschirmjäger in den Abruzzen, wo Mussolini festgehalten wird. Sie fliegen ihn zum „Führerhauptquartier Wolfsschanze“ aus. Der einst so kraftstrotzende Premier ist abgemagert, wirkt krank. Für Hitler ist er nur noch die Marionette eines Vasallenstaates.

Mussolini darf im Norden die „Soziale Republik Italien“ ausrufen. Als Regierungssitz legt Hitler den Ort Salò am Gardasee fest. Dem Italiener ist zwar die Aufstellung eigener Truppen erlaubt, aber fortan hat er Anweisungen aus Berlin zu befolgen. Er muss eine Million Arbeiter in Industriebetriebe des Reichs schicken und 9000 Juden in deutsche Vernichtungslager deportieren.

Am 4. Juni 1944 rücken die Alliierten in Rom ein. Täglich schrumpft nun das Territorium des Duce. Im April 1945 schließlich beginnt die letzte alliierte Offensive, fast zeitgleich mit einer Erhebung der Resistenza. In der Republik von Salò herrscht Bürgerkrieg.

Benito Mussolini flieht mit Clara Petacci an den Comer See. Hier schließen sie sich am 27. April 1945 dem Rückzug einer deutschen Kolonne an. Der Zug gerät an die Straßensperre einer kommunistischen Brigade. Deren Kommandeur verhandelt mit den Deutschen über die Weiterfahrt. Da erkennt ein Partisan den Duce, trotz Wehrmachtsmantel, trotz Stahlhelm. Mussolini und Clara Petacci werden verhaftet.

Der Diktator – so der Plan der Alliierten – soll vor ein Kriegsverbrechertribunal gestellt werden. Doch die Partisanen wollen ihn selbst richten. Am 28. April bringen sie das Paar nach Giulino di Mezzegra am Comer See. Kurz nach 16 Uhr werden beide an eine Gartenmauer gestellt.

Dann fallen Schüsse. □

Seit Langem reizt Walter Saller, 53, die Auseinandersetzung mit Mussolini, der erst Sozialist war, dann Nationalist und am Ende den Faschismus erfand.



# BER

## ENDE IN TRÜMMERN



Der Platz vor dem Reichstag: ein Trümmerfeld. Die Rote Armee attackiert die Stadt mit größter Feuerkraft. Fast die Hälfte aller Gebäude Berlins sind schließlich zerstört



# L I N



Im April 1945 ziehen 2,5 Millionen sowjetische Soldaten auf die deutsche Reichshauptstadt und kesseln sie ein. Die Verteidiger: nur etwa 100 000 Kämpfer, darunter Zehntausende Kinder und Alte. Doch das NS-Regime will die Metropole des »Führers« auf keinen Fall preisgeben, egal wie groß die Opfer sind. Und so entbrennt eine grausame, aussichtslose Schlacht – Keller um Keller, Haus um Haus, Straße um Straße

VON JOHANNES STREMPER



# E

ndlich. Das Ungeheuer ist erwacht. Ein dumpfes Rollen gräbt sich aus Richtung Osten durch den Erdboden, ein Beben hat die Welt erfasst. Häuser biegen sich in den Fundamenten, Bilder springen von ihren Nägeln, Telefone klingeln ohne Grund. Um drei Uhr morgens richten sich in den Berliner Vororten Ehepaare in ihren Betten auf und blicken auf flatternde Bücher vor leer geräumten Regalen.

Es hat begonnen. Keine 100 Kilometer von der Hauptstadt entfernt lassen Zehntausende Feldgeschütze, Granat- und Raketenwerfer das Reich erzittern, die wohl größte Feuerkraft in der Geschichte der Kriegführung, 2,5 Millionen Sowjetsoldaten drängen aus ihren Stellungen an Oder und Neiße Richtung Westen. Ihr Ziel: Berlin.

In einer Wohnung in der Kielgansstraße, Bezirk Schöneberg, sitzt an diesem 16. April 1945 der dänische Journalist Jacob Kronika. Seit 1932 berichtet er für skandinavische Zeitungen aus der Reichshauptstadt. Jetzt schreibt er in sein Tagebuch: „Endlich ist es geschehen! Die Russenoffensive gegen Berlin ist im Gange. Sie musste ja kommen. Es ist besser, sie rollt, als dass man ewig warten muss, sagen die Berliner. Es ist ja zum Wahnsinnigwerden, endlos auf ein Gewitter warten zu müssen, das – wie jedermann weiß – losbrechen und sich austoben muss.“

Schon lange sind die Berliner des Krieges müde, der scheinbar endlose Bombenhagel der Alliierten hat sie bis auf den Grund der Seele zermüht. Spätestens seit dem 3. Februar, als bei einem schweren Luftangriff fast 3000 Menschen starben und mehrere Bezirke in Schutt gelegt wurden, ist die Bevölkerung vollends demoralisiert: Das also ist der „totale Krieg“, von dem Joseph Goebbels Anfang 1943 unter brausen-

dem Beifall im Sportpalast gesprochen hat – und nun hat er Berlin erreicht.

Noch 80 Luftangriffe flogen die Alliierten von Februar bis zum 21. April – tagsüber die Amerikaner, nachts die Briten. Gruppen von Frauen, „Klappstuhlgeschwader“ nennt sie der Berliner, versammeln sich nun an den Bunkereingängen, noch ehe das Heulen der Sirenen anfängt, um sich rechtzeitig in Sicherheit zu bringen.

Voller Defätismus tauschen sich manche Berliner jetzt darüber aus, ob es bei einem Suizid besser sei, die Arterien quer oder der Länge nach aufzuschneiden. Statt „Heil Hitler“ sagen die Leute zum Abschied jetzt: „Bleib übrig.“

Die Stadt ist ein Trümmerfeld: kahl und schwarz die Bäume an der Prachtstraße Unter den Linden, der Tiergarten ein Niemandsland aus Schutt und Bombentrümmern, die Zeiger der ausgebrannten Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche stehen seit einem Fliegerangriff auf 7.30 Uhr fest. Im Zentrum grasen Ziegenherden, auf den Ruinenflächen pflanzen die Einwohner Kartoffeln und Tomaten.

„Berlin ist die Stadt der Warenhäuser“, geht der neueste Witz: „Hier war’n Haus, und da war’n Haus.“

**ALS DIE ROTE ARMEE** elf Wochen zuvor, am 30. Januar, nach ihrem Feldzug durch Polen und die östlichen Reichsgebiete die Oder erreicht, erklärt die Reichsführung Berlin zur „Festung“ und beginnt mit hektischen Verteidigungsvorbereitungen: Der „Volkssturm“ – vor allem alte Männer und Kinder – wird mobilisiert, am Stadtrand lässt man Gräben ausheben.

Weil die Sowjettruppen dann nicht weiter vordringen, sondern auf Nachschub warten und das Hinterland sichern, stellt die Regierung die Arbeiten wieder ein. Berlin werde an der Oder verteidigt, verkündet Hitler und lässt Truppen in Bussen der Verkehrsbetriebe nach Osten schaffen. Sowjetische Tiefflieger vernichten etliche Wagenkolonnen.

Erst im März besinnt sich die Reichsführung wieder auf die Bedrohung: Nun graben Arbeiter 50 Kilometer vor Berlin eilig einen Sperrgürtel aus, der allerdings kaum befestigt und bemannt ist.

Die Reichsführung erklärt Berlin zur »Festung« und lässt Frauen am Stadtrand Gräben ausheben – obwohl jeder weiß, dass so etwas die hochgerüstete Sowjetstreitmacht nicht stoppen kann



Das eigentliche Verteidigungssystem bilden drei konzentrische Ringe: Der äußere verläuft am Stadtrand und besteht aus Schützengräben und Barrikaden, doch niemand macht sich Illusionen, dass sich die Angreifer damit lange aufhalten lassen.

Der zweite, 40 Kilometer lang, orientiert sich an dem Berlin umlaufenden Stadtbahnnetz: Die offenen Gräben der Gleisanlagen bilden ideale Panzerfallen, die hohen S-Bahn-Dämme schwer zu stürmende Wälle.

Der dritte und letzte Ring liegt im Bezirk Mitte und ist im Süden vom Landwehrkanal begrenzt, im Norden von der Spree. „Zitadelle“ nennen die Nationalsozialisten diesen Abschnitt. Hier liegen das Regierungsviertel, der Reichstag, die Reichskanzlei.

Den Verteidigern mangelt es an allem: Truppen, Waffen, Munition. Der Kampfkommandant von Berlin schätzt, dass 200 000 erfahrene Soldaten zur Gegenwehr nötig wären – aufbieten kann er aber nur 45 000 Wehrmachts- und Waffen-SS-Angehörige, 40 000 Männer des Volkssturms sowie einige Tausend Polizisten und Hitlerjugenden, die Berlin „bis zur letzten Patrone“ verteidigen sollen. Dabei verfügt ein Drittel von ihnen nicht einmal über Waffen.

Im Tiergarten beobachten Passanten, wie müde Pensionäre den Sturmangriff proben, während ihre Kameraden mit Stöcken auf leere Blechbüchsen schla-



Kriegsmüde sind die Berliner, von Bombardements – wie hier am Anhalter Bahnhof – zermüht. Doch kaum jemand widersetzt sich dem Befehl, die Stadt um jeden Preis zu halten



gen, um gegnerisches Maschinengewehrfeuer zu imitieren. Hitler lässt auch eine „Panzerjagddivision“ aufstellen, hinter der nicht mehr steckt als verängstigte Jungen, die am Lenker ihrer Fahrräder je zwei Panzerfäuste befestigt haben. So sollen sie gegen die sowjetischen T-34 bestehen. Die 180 Flakbatterien der Stadt treffen bei einem Übungsschießen nach schwimmenden Zielen auf dem Müggelsee nicht einmal den See.

Ein Verteidigungsplan existiert nicht, nur „Kurzsichtigkeit, Bürokratismus und Bösartigkeit“, wie der Stadtkommandant angewidert feststellt. Verantwortlich dafür ist vor allem Joseph Goebbels, der als Gauleiter von Berlin keine Evakuierung etwa der Frauen und Kinder veranlasst.

Rund drei Millionen Menschen leben im April 1945 noch in der Stadt, darunter 180 000 Zwangsarbeiter und Zehntausende Flüchtlinge aus den Ostgebieten. Alle fühlen, dass das Ende nahe ist.

Im Tiergarten und rund um die Bunkeranlagen treffen sich Fremde zu anonymem Sex. Viele junge Leute wollen unbedingt noch ihre Unschuld verlieren, bevor der Endkampf beginnt. Als die Philharmoniker ihre letzten Konzerte geben, stehen auf dem Programm Stücke wie das Finale aus Wagners „Götterdämmerung“ oder „Tod und Verklärung“ von Richard Strauss.

Hitler ist am 16. Januar aus dem „Führerhauptquartier Adlerhorst“ in Berlin



Weil nur wenige erfahrene Soldaten in Berlin sind, müssen Pensionäre binnen Tagen Sturmangriffe einüben. Diese Wehrmachtsoldaten errichten behelfsmäßige Barrikaden aus Trümmern

eingetroffen. Am 13. März besucht er die Oderfront: ein greisenhafter Mann mit kalkweißem Gesicht. Zurück in der Reichskanzlei, in kahlen Räumen, aus denen Gobelins, Gemälde und Möbel in Sicherheit gebracht worden sind, feiert er am 20. April seinen 56. Geburtstag.

Die meisten Gratulanten haben es eilig – wenig später stellt das Kommandantenhaus am Berliner Schloss mehr als 2000 Passierscheine aus. Obwohl Goebbels verfügt hat, dass kein „wehrfähiger Mann“ die Stadt verlassen dürfe, machen sich die „Goldfasane“, die ranghohen NS-Funktionäre, nun davon.

Vier Tage zuvor hat die Offensive der Roten Armee begonnen. Die deutsche Front an der Oder ist zusammengebrochen, Zivilisten und versprengte Truppen fliehen panisch Richtung Westen, die Sowjetsoldaten dicht hinterher.

Bereits am 21. April erreichen sie die Stadtgrenzen und feuern mit Ferngeschützen in das Zentrum. Am Hermannplatz in Neukölln schlagen die Granaten zwischen Passanten ein, Tote und Verstümmelte bedecken das Pflaster.

Josef Stalin ist besessen davon, Berlin allein zu erobern, und tut alles, um die anderen Alliierten fernzuhalten. Die Stadt habe ihre strategische Bedeutung verloren, hat er die Amerikaner am 1. April wissen lassen, er werde nur zweitrangige Kräfte zur Eroberung schicken.

General Dwight D. Eisenhower, der Oberbefehlshaber der Westalliierten,

glaubt ihm; seine Generäle erklären die Reichshauptstadt zu „einem reinen Prestigeziel“. Während die britischen und US-Truppen ihren Vormarsch auf Berlin an der Elbe stoppen, schließt sich unaufhaltsam und aus allen Richtungen die sowjetische Zange um die Stadt.

#### MITTWOCH, 25. APRIL

Es ist kurz vor vier Uhr morgens, als Helmut Altner in einem Schützengraben am nordwestlichen Stadtrand erwacht. Die Sterne schimmern blass am Himmel, Nebel liegt über der Wiese, dem Waldsaum, dem Spandauer Johannesstift. Dahinter stehen die Sowjettruppen.

Altner's Einheit ist am Abend zuvor in die Gräben geschickt worden. Die Nacht war ruhig, manchmal ein einzelner Schuss in der Ferne. Nur die Kälte, die aus dem Erdreich aufsteigt und gegen die auch das Stroh und Reisig am Boden des Grabens nichts ausrichten können, macht den Soldaten in ihren dünnen Mänteln zu schaffen. Altner klettert aus dem Unterstand und läuft den Waldrand entlang, um sich aufzuwärmen.

Im Monat zuvor, zwei Tage nach seinem 17. Geburtstag, ist der Berliner ein-





Halbwüchsige, zum Teil erst 14 Jahre alt, sollen sich den Panzern der Roten Armee entgegenwerfen. Im Garten der Reichskanzlei empfängt Adolf Hitler bis zuletzt Jungen, die mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurden

gezogen worden, fast alle in der Kompanie gehören wie er zum Jahrgang 1928. Die Ausbildung am Maschinengewehr und der Panzerfaust durchliefen die Halbwüchsigen direkt an der Oderfront, dann brach der sowjetische Großangriff über sie herein. Nach dem chaotischen Rückzug sind von den 150 Soldaten seiner Kompanie nur noch 58 am Leben.

Hier in Spandau sollen sie jetzt den Vorstoß von zwei Divisionen des 125. Korps der Roten Armee aufhalten, die von Norden und Westen in den Bezirk eindringen. Aber noch ist vom Gegner nichts zu sehen. Als es hell wird, gibt es für die Kämpfer einen Schlag Suppe, Tee und einen halben Liter Schnaps.

30 Kilometer westlich treffen an diesem Morgen im brandenburgischen Ketzin Einheiten der Roten Armee aus dem Norden auf Truppen, die in einem weiten Bogen aus südlicher Richtung Berlin umrunden haben. Die Hauptstadt ist jetzt eingeschlossen – so wie von Stalin gefordert, der sich noch immer Sorgen macht, Briten und Amerikaner könnten ihm bei der Eroberung zuvorkommen.

In den vergangenen Tagen sind Sowjetsoldaten auch weiter Richtung Innenstadt vorgestoßen. Der äußere Verteidigungsring konnte sie nicht lange aufhalten, Außenbezirke wie Lichtenberg und Weißensee haben sich kampflos ergeben. Am Abend des 22. April hat die Rote Armee in Britz den Teltow-Kanal erreicht – und damit fast den Südrand des zweiten Verteidigungsrings.

An diesem Morgen beginnt mit Tausenden Geschossen der eigentliche Sturm auf das Zentrum: Im Schutz der Artillerie überqueren die Soldaten den

Teltow-Kanal und rücken vor bis zum Flughafen Tempelhof.

Die Deutschen verteidigen das Rollfeld mit einer schweren Flakeinheit und Panzern. „Rings um das Verwaltungsgebäude sieht es aus, als sei die Hölle losgebrochen“, schreibt ein deutscher Offizier in sein Tagebuch. „Gebrüll, Granatexplosionen, Einschläge der Stalinorgeln. Darüber Rauchschwaden, Chlor- und Brandgeruch. In den Straßen viele gefallene Frauen, die den Versuch machten, Wasser zu holen. Vereinzelt aber auch Frauen mit Panzerfäusten in der Hand, Schlesierinnen, die von wildem Rachedurst erfüllt sind.“

Auf der rechten Flanke sickern die Rotarmisten bereits in das benachbarte Neukölln ein, die beiden 80 Meter hohen Türme des Kaufhauses Karstadt am Hermannplatz sind von dichtem Rauch verhüllt. Ein Arzt in einem Lazarett beobachtet deutsche Soldaten, die sich Richtung Stadtmitte absetzen, und hört



Schnell werden die Nahrungsmittel der Eingeschlossenen knapp. Um nicht zu hungern, weiden viele Berliner Armeepferde aus, die von Granaten getroffen worden sind



# WAHN

Hitler kommandiert  
Armeen,  
die es längst nicht  
mehr gibt



Die Zustände in den überfüllten Bunkern, hier am Zoo, werden zunehmend dramatischer. Lebensmüde schneiden sich vor den Augen anderer Schutzsuchender die Pulsadern auf

das Knattern sowjetischer Maschinengewehre. Hoffentlich sind die Kämpfe bald vorbei, denkt er. 300 Verwundete liegen in dem Keller, das Wasser wird knapp, er operiert im Licht zweier Fahrradlampen, während Helfer die Pedale bewegen, um den Dynamo anzutreiben.

Von allen Seiten stoßen die Sowjettruppen jetzt in Richtung Zentrum vor, meist in erbittertem Häuserkampf, Straßenzug um Straßenzug. Rauch und Flammen stehen über Siemensstadt im Westen, in Friedrichshain im Osten, in Steglitz, Moabit und Kreuzberg.

Manche Rotarmisten machen sich einen Spaß daraus, in den eroberten Häusern wahllos Nummern aus dem Telefonbuch anzuwählen und den Deutschen am anderen Ende der Leitung mitzuteilen, wie nahe sie schon sind. „Das schockierte die Berliner enorm“, berichtet ein sowjetischer Politoffizier.

Gleichzeitig ist in den Außenbezirken schon wieder so etwas wie Ruhe eingeleitet, einige Deutsche trinken erleichtert Sekt auf ihrer Terrasse und lauschen dem Artilleriefuehrer in der Stadtmitte. In Lichtenberg wagt sich ein 20-jähriger Jude, der sich seit über zwei Jahren in einer Laubenkolonie versteckt hält, zum ersten Mal wieder auf die Straße. Sein Name ist Hans Rosenthal, er wird später zu einem beliebten Fernsehquizmaster der Bundesrepublik werden.

Die Rotarmisten haben den Bezirk Lichtenberg zwei Tage zuvor kampflos

besetzt, die Soldaten und der Bürgermeister sind geflohen. Stolz heftet sich Rosenthal den gelben Stern, der ihn zuvor als Juden bloßstellen sollte, ans Jackett und macht sich auf die Suche nach seinen Befreiern.

Am Wasserwerk wird er von sowjetischen Soldaten eingekreist, die ihn zu seinem Entsetzen mit Maschinenpistolen bedrohen. Weil sich vereinzelt SS-Wachen mit dem Judenstern zu tarnen suchen, haben die Truppen Befehl, jeden Träger eines gelben Sterns zu erschießen. Nur ein zufällig vorbeikommender jüdischer Offizier rettet Rosenthal. Der steckt den Stern in die Hosentasche und verschwindet wieder in seiner Laube.

Am anderen Ende der Stadt, in Spandau, schrickt der junge Soldat Helmut Altner am späten Nachmittag von dem Geräusch klirrender Ketten und einem heulenden Motor auf.

Ein sowjetischer Panzer schiebt sich langsam hinter einer Schonung vor, dreht den Turm und richtet das Rohr direkt auf den Graben.

Ein Feldweibel ruft noch nach einer Panzerfaust, aber zu spät: Ein Feuerstrahl schießt in die Stellung, die Grabenwände stürzen ein, Altner krallt sich in den Boden. Dann explodieren um ihn herum die Panzergranaten.

Als der Beschuss vorüber ist, liegt Altner mit tauben Ohren zwischen Toten, kriecht über wimmernde Sterbende. „Wir gehen zurück“, ruft jemand.

Ein paar Überlebende graben sich aus dem Sand. Als später im Flugzeuggerätewerk Hakenfelde, dem Regimentsgefechtsstand, durchgezählt wird, sind von den 58 Jungen noch 28 übrig.

Etwa 15 Kilometer weiter südöstlich und fast zehn Meter unter der Erde, in einer Gespensterwelt aus Beton und nackten Glühbirnen, konferiert Adolf Hitler mit seinen Paladinen. „In Berlin sieht es schlimmer aus, als es ist“, sagt der Mann, der als einziger Bewohner der Stadt nichts von dem Grauen aus Bomben und Granaten erleben muss.

Seit seinem Geburtstag vor fünf Tagen hat er sich nicht mehr nach draußen gewagt. Im Führerbunker unter der Reichskanzlei kommandiert er auf dem Papier Armeen, die längst zerschlagen sind, und eröffnet Schlachten, die niemals beginnen.

Er werde auf den Stufen der Reichskanzlei fallen, sagt er einmal und wiederholt die Worte, betört vom Pathos des Bildes. Dann wieder fantasiert er, dass „der Russe“ in Berlin „ausbluten“



Von den Vororten aus beginnt die Rote Armee am 25. April den Sturm auf die Stadtmitte. Raketenwerfer feuern unentwegt ins Zentrum. Trupps kämpfen sich von Straße zu Straße vor



werde, dass die 12. Armee von General Wenck aus dem Westen schon zur Rettung unterwegs sei. Bei ihm sind seine Vertrauten: Goebbels, Martin Bormann, Eva Braun – alles lebendige Tote in der Gruft einer untergehenden Stadt.

#### **DONNERSTAG, 26. APRIL**

Der Morgen bringt einen Moment Erleichterung – ein Gewitter löscht einige der Feuer in der Stadt. Jacob Kronika, der dänische Journalist, hat eine unruhige Nacht hinter sich. Er ist am Vortag in den Bunker der dänischen Gesandtschaft am Rand des Tiergartens umgezogen, nicht weit vom Regierungsviertel. Seine Wohnung schien ihm nicht mehr sicher, aber Schlaf war auch hier nicht zu finden. Stündlich Fliegerangriffe, der Bunker bebte im Bombenhagel. Dazu Panzerlärm, schreiende Soldaten.

Als Kronika am Morgen nach draußen kommt, findet er sich inmitten deutscher Truppen wieder – die Wehrmacht hat ausgerechnet in diesem Viertel einen Sammelpunkt für Soldaten und Material eingerichtet. Viele Lastwagen sind in der Nacht von Fliegerbomben zerstört worden, es gab Tote und Verwundete. „Wir haben keine Führung mehr“, sagt einer der erschöpften Soldaten.

Berlin ist in unzählige Fronten zerfallen, und weil auch die Nachrichtenverbindung vielerorts zusammengebrochen ist, haben die deutschen Truppen kaum Kontakt miteinander. Jede Ein-

heit kämpft für sich selbst, die Befehle der Kommandanten sind planlos. In Neukölln hat ein SS-Bataillon vor drei Stunden einen erfolgreichen Gegenangriff geführt, ist jetzt aber an drei Seiten von den Sowjettruppen eingeschlossen.

Gerade hat ein Offizier dort mit ansehen müssen, wie eine Granatensalve 15 junge Soldaten getötet hat, da erreicht ihn eine Order der Division: „Wenn der Angriff noch nicht begonnen hat, abbrechen und neue Befehle abwarten. Anderenfalls tun Sie Ihr Bestes.“

Das Einzige, was noch halbwegs zuverlässig funktioniert, ist die Propaganda: Kronika wandert am Nachmittag durch den Tiergarten zur Siegessäule, an der sich ein deutscher Gefechtsstand eingerichtet hat. Melder kommen und gehen, die Ost-West-Achse (heute: Straße des 17. Juni) hat man zu einer Landebahn für kleinere Flugzeuge umgebaut. Gerade wird an die Soldaten die neueste Ausgabe des „Panzerbär“ verteilt – ein vier Seiten starkes Propagandablatt, im Seitenkopf ein Bär mit einer Panzerfaust und einem Spaten über der Schulter. Die regulären Zeitungen haben ein paar Tage zuvor ihr Erscheinen eingestellt.

Kronika kann kaum glauben, was dort geschrieben steht: Die Schlacht um Berlin werde gewonnen, heißt es da, die 12. Armee unter General Wenck die belagerte Stadt entsetzen. Goebbels lässt auch Handzettel verteilen, auf denen es heißt: „Haltet aus! Nur noch wenige Tage, und Berlin ist wieder frei!“

Tatsächlich aber rücken die Rotarmisten bereits von allen Seiten gegen das Regierungsviertel vor, und die Armee Wenck steht weit entfernt in Brandenburg. „Wir kapitulieren nie“, ist noch immer an vielen Häuserwänden zu lesen, aufgemalt von Trupps des Propagandaministeriums. In einer Straße hat jemand die Losung „Berlin bleibt deutsch“ durchgestrichen und in kyrillischer Schrift darunter gekritzelt: „Aber ich bin schon in Berlin, gez. Sidorow“.

Auch die Rote Armee betreibt eifrig Propaganda: 59 verschiedene Flugblätter wirft sie über der belagerten Stadt ab, insgesamt fast 50 Millionen Stück. Den Soldaten versichert sie darin, dass weiterzukämpfen sinnlos sei, den Frauen, dass niemand sie anrühren werde.

Mit fast 4000 Panzern zieht Stalins Armee gegen die Reichshauptstadt. 1,8 Millionen sowjetische Geschosse zerstören Gebäude, zertrümmern Bahngleise, töten Soldaten und Zivilisten



Doch die vom Regime geschürte Angst vor den Bolschewisten sitzt tief. Seit die normale Trinkwasserversorgung zusammengebrochen ist, haben sich die Wasserpumpen an den Straßen zur wichtigsten Nachrichtenbörse entwickelt. Und viele Menschen wollen nur zu gern den von den Nationalsozialisten verbreiteten Gerüchten glauben: dass Hitler den Feind mit voller Absicht so weit ins Reich gelockt habe, um ihn umso gründlicher zu vernichten. Dass ein Friedensschluss mit den Amerikanern unmittelbar bevorstehe. Und dass Wunderwaffen in Vorbereitung seien – Eisgranaten mit alles verätzendem Nebel, Todesstrahlen, U-Boote mit „stratosphärischen Geschossen“.

In einem Büro in Karlshorst findet sich an diesem Tag eine Gruppe von Bürgermeistern aus den Außenbezirken ein, zudem die Direktoren der Elektrizitäts-, Wasser-, Gaswerke. Seit die Rote Armee die Stadtgrenze überschritten hat, setzt sie in den eroberten Bezirken provisorische Verwaltungen ein und macht sich daran, die öffentliche Ordnung wieder herzustellen. Zum Stadtkommandanten ist Generaloberst Nikolaj Bersarin ernannt worden, dessen 5. Stoßarmee als erste in Berlin eingerückt ist.

Während in der Innenstadt noch erbittert gekämpft wird, unterbreitet Bersarin den Beamten jetzt seine Instruktionen zu Versorgung und Wiederaufbau. Die Offiziere im Zimmer sind



In einem U-Bahn-Eingang halten Sowjetoffiziere eine Lagebesprechung ab. Auf Dächern lauern deutsche Scharfschützen. Je näher die Rote Armee dem Zentrum kommt, desto härter werden die Kämpfe



fassungslos, als ein Bezirksbürgermeister, der Arbeiter zum Räumen der Straßen stellen soll, Bersarin fragt, wie hoch denn die Bezahlung sei. „Jeder scheint hier sehr genau zu wissen, was seine Rechte sind“, bemerkt ein Russe kühl.

#### **Freitag, 27. April**

Kurz nach Mitternacht hastet Helmut Altner durch eine Landschaft aus Trümmern und Ruinen. Kein Mensch ist auf den Straßen zu sehen, aber in einiger Entfernung hinter sich hört er russische Stimmen und das Klackern vieler Stiefel. Spandau wird geräumt, Altners Kompanie soll den Rückzug auf das östliche Havelufer decken.

Die Soldaten passieren die Marienkirche, dann eine verlassene Barrikade aus Straßenbahnwagen, dann ein Leichenfeld von toten Zivilisten – Männer, Frauen, Kinder. Verstreute Gepäckstücke, ein einzelner Soldatenstiefel mit einem blutigen Beinstumpf im Schaft.

Am Rathaus muss Altner daran denken, dass er vor fast einem Monat schon einmal hier vorbeimarschiert ist, in einer Kompanie von 150 frisch eingezogenen Soldaten. Jetzt sind sie noch 18 Mann. Am Fluss wird geschossen, erst gegen vier Uhr morgens kann die Einheit die Charlottenbrücke über die Havel queren. In der Mitte liegt ein Toter.

Den ganzen Morgen über verteidigt sich eine deutsche Panzerdivision verzweifelt am Anhalter Bahnhof gegen

Panzer und Flammenwerfer der Sowjettruppen. Dann, um elf Uhr, kehrt ein Melder mit guten Neuigkeiten aus dem Propagandaministerium zurück: Es seien Verhandlungen mit den Westmächten geführt worden, die Amerikaner und Briten würden nicht tatenlos dabei zusehen, wie Berlin russisch wird.

„Ungeheurer Auftrieb“, schreibt ein Offizier der Division in sein Tagebuch. „L. berichtet zuverlässig, dass jetzt wirklich nur noch 24, längstens 48 Stunden zu kämpfen sei.“

Die Rote Armee hat unterdessen den anderthalb Kilometer entfernten Hügel des Viktoriaparks erobert und feuert mit Artillerie in Richtung Innenstadt. Am Nachmittag entdecken die Sowjetsoldaten einen Zug von gut 400 mit Panzerfausten bewaffneten HJ-Jungen, die in ihre Richtung marschieren. Nach einigem Zögern richten sie ihre Geschütze auf den Kindertrupp und töten die Anführer. Der Rest rennt panisch davon.

Das NS-Regime wirft jetzt alles in die Schlacht – neben Kindern auch Teilnehmer eines Funkmessenlehrgangs, die in der Nacht auf dem Flughafen Gatow gelandet sind. Mit italienischen Karabinern von 1917 ziehen sie ins Gefecht. Die meisten sterben innerhalb weniger Tage.

An der Spandauer Charlottenbrücke hat Helmut Altner Position bezogen. Seine Einheit soll den Übergang über die Havel verteidigen. Am anderen Ufer, das schon in der Hand der Roten Armee

Rotarmisten vor dem zerschossenen Reichstag. Anderthalb Tage verteidigten Elitetruppen erbittert das prestigeträchtige Gebäude – zum Teil im Messerkampf Mann gegen Mann

ist, bemerkt er ein älteres Paar, das aus einem Luftschutzbunker kommt und ans Ufer tritt. Die zwei stehen eng aneinandergeschmiegt, küssen sich, springen in den Fluss. Altner sieht noch eine Weile den Rücken des Mannes in der Havel treiben, der krampfhaft sein Gesicht unter Wasser drückt. Dann geht der Körper langsam unter.

**G**egen 21 Uhr sitzt die 43-jährige Ruth Andreas-Friedrich im Keller ihres Hauses im südwestlich des Zentrums gelegenen Steglitz und lauscht. Der Bezirk ist erobert, am Nachmittag sind sowjetische Soldaten gekommen, haben die Kellerräume durchsucht und sind wieder verschwunden. Jetzt biwakieren sie an der Straßenecke, mit Feldküche und Ziehharmonika.

Ruth Andreas-Friedrich ist eine der wenigen, die den Einzug der Roten Armee als Befreiung empfinden, sie hat zur Feier des Tages ihre letzte Flasche Rotwein entkorkt. Bei ihr im Keller sitzen ihr Freund, ihre Tochter und ein paar Gefährten – alle gehören zur Wi-





Binnen weniger Tage ist Berlin komplett eingeschlossen. Die deutschen Verteidiger verschanzen sich hinter Bahndämmen und Schutt – hier an der Kolonnenstraße im Stadtteil Schöneberg

derstandsgruppe „Onkel Emil“, die seit Jahren untergetauchten Juden hilft, Deserteure mit Papieren versorgt und Sabotage betreibt. In der Nacht des 18. April haben sie sich an einer Aktion beteiligt, bei der ein großes „NEIN“ an Häuserwände, Briefkästen und Litfaßsäulen gemalt wurde – nein zu Hitler, dem Krieg, der Verteidigung Berlins.

Plötzlich knallen draußen Schüsse. Durch einen Fensterspalt im Erdgeschoss sieht Ruth Andreas-Friedrich einen Mann über den Hof schleichen und schießen. Kein Russe, sondern ein Deutscher. Werwölfe, denkt sie.

1944 hat Heinrich Himmler diese Partisanenorganisation gegründet, in

der Ausbildung lernen ihre Mitglieder, wie man Wachen mit einer Schnur erdrosselt und Bomben herstellt. Ihre Aufgabe ist es, hinter den feindlichen Linien zu kämpfen und Überläufer zu liquidieren. Viele sind Hitlerjungen, denen man Giftpillen mitgibt für den Fall, dass sie in die Hände des Gegners geraten.

Die Siedlung scheint voll von ihnen, aus den Häusern feuern sie auf die Rotarmisten. Als Ruth Andreas-Friedrich durch den Flur kriecht, pfeift draußen eine Kugel, Glassplitter prasseln auf ihren Körper. Die Werwölfe haben das letzte intakte Fenster zerschossen.

#### **SAMSTAG, 28. APRIL**

An diesem Tag bereitet sich die Rote Armee darauf vor, den innersten Verteidigungsring zu stürmen: die „Zitadelle“. Im Norden rücken die Angreifer bis an die Spree vor, im Süden an den Landwehrkanal. Im Westen stehen sie an der Havel, im Osten am Alexanderplatz.

Die Verteidiger der Stadtmitte – gut 30 000 Mann mit wenigen Panzern – sind jetzt auf ein Gebiet von anderthalb bis fünf Kilometer Breite und 14 Kilometer Länge zusammengedrängt.

Je näher die Angreifer dem Zentrum kommen, desto härter werden die Kämpfe. Überall Barrikaden aus Eisenträgern, Trümmern, Autos, sogar Badewannen. Häuser sind bis zum ersten Stock zugemauert und mit Schießscharten versehen, Geschütze im Boden eingegraben.

Der Rauch der Brände behindert die Sicht, Flugzeuge können wegen der unübersichtlichen Fronten nicht eingesetzt werden, die Panzer in den Straßen kaum manövrieren. Die „Zitadelle“ wird gehalten von disziplinierten Männern der Waffen-SS, dazu kommen Kämpfer des Volkssturms und der Hitlerjugend, die mit ihren Panzerfäusten den Angreifern schwere Verluste zufügen.

Die Volksturm-Kämpfer, stellt ein Sowjetgeneral fest, hätten zwar kaum



Auf Fahrrädern, versehen mit je zwei Panzerfäusten, werden Hitlerjungen an die Front geschickt. Andere Einheiten müssen mit Gewehren aus dem Ersten Weltkrieg feuern



## ANGST

Viele kämpfen bis zum Letzten – aus Furcht vor der Rache der Sieger

Erfahrung als Soldaten, seien aber „von einem Gefühl erfasst, das am treffendsten als hysterischer Wunsch nach Selbstzerstörung bezeichnet werden kann“.

Um die eigenen Panzer zu schützen, setzen sich Rotarmisten außen auf die Fahrzeuge und beschießen jedes Fenster mit Maschinenpistolen. Stoßtrupps, bewaffnet mit Handgranaten, Pistolen und geschärften Spaten, arbeiten sich kriechend von Hof zu Hof vor, andere laufen über die Dächer, um Scharfschützen auszuschalten, wieder andere drängen mit Flammenwerfern durch die Keller.

„Wirf eine Handgranate in jede Ecke“, instruiert ein sowjetischer Offizier seine Soldaten im Häuserkampf. „Stürme weiter vor. Feuers mit der Maschinenpistole in alle noch erhaltenen Winkel. Wirf eine Handgranate in den nächsten Raum, bevor du ihn betrittst. Dann gebrauch die Maschinenpistole. Verschwende keine Sekunde.“ Tag für Tag verschiebt die Rote Armee jetzt 230 Waggonladungen Munition.

Noch immer ist die deutsche Bevölkerung dem Terror des eigenen Regimes ausgesetzt: SS-Standgerichte schießen auf Häuser, an denen eine weiße Fahne hängt, und ermorden jeden Mann, den sie darin finden. Hingerichtete Deserteure hängen an Laternen, Schilder um den Hals: „Ich, Unteroffizier Lehmann, war zu feige, Frauen und Kinder zu verteidigen. Darum hänge ich hier.“ Der General einer hochdekorierten Division,

die am Potsdamer Platz kämpft, lässt die SS-Henker aus seinem Abschnitt werfen und droht damit, sie zu erschießen.

Am Bunker der dänischen Sandschenschaft, der innerhalb der „Zitadelle“ liegt und von den Kämpfen noch verschont geblieben ist, wird Jacob Kronika am Nachmittag von einem elegant gekleideten Herrn angesprochen, der einen Dackel an der Leine führt. Es ist ein dänischer SS-Offizier, der seine Uniform hat verschwinden lassen und um ein Versteck bittet, bis die Schlacht vorüber ist. Wenig später taucht ein weiterer SS-Mann auf, ebenfalls Däne. Die beiden Deserteure kennen sich, leicht beschämt nicken sie einander zu. Kronika bietet ihnen ein Zimmer im Bunker an.

Zur gleichen Zeit kämpft sich die 55. Garde-Panzerbrigade der Roten Armee auf den Straßen Charlottenburgs langsam in Richtung Zoo vor. Auf der Höhe Karl-August-Platz wird sie in schwere Gefechte verwickelt.

Direkt unter dieser Front schleicht Helmut Altner atemlos durch die Dunkelheit der Berliner U-Bahn-Tunnel.

Seine neu formierte Kampfgruppe ist am Mittag abgerückt mit dem Befehl, so weit wie möglich in die Stadtmitte vorzustößen. Am Adolf-Hitler-Platz (heute: Theodor-Heuss-Platz) hat ihr Hauptmann sie hinunter in die U-Bahn-

In zähen, verlustreichen Häuserkämpfen überwältigen die Rotarmisten die Verteidiger. Längst gibt es bei den Deutschen kein einheitliches Kommando mehr, kein geordnetes Vorgehen



Schächte gejagt, um den Gegner zu umgehen und ihm in den Rücken zu fallen.

Sie passieren einen verlassenen Zug, dann die Station Kaiserdamm, kurz vor der nächsten werden sie aus der Dunkelheit beschossen – von Hitlerjungen, die sie für Russen halten. Vier Tote und Verwundete kostet der Irrtum.

Wenig später sind sie genau unterhalb der Kämpfenden. Altner fühlt sich wie in einem Grab – die Luft steht muffig in den Gängen, der Schotter rutscht unter den Stiefeln, und über ihren Köpfen braust der Schlachtenlärm. Dann zerreißt ein greller Blitz die Finsternis, in dessen Licht für einen Moment rennende Gestalten zu sehen sind, das Knallen von Schüssen bricht sich vielfach an den Wänden.

Altner läuft im Kugelhagel nach vorn und feuert ziellos in die Dunkelheit. Auf den Gleisen liegen tote Hitlerjungen. Die Soldaten um Altner treiben den Gegner zurück, sie erreichen die verlassene Station Deutsche Oper, rennen weiter, werden nun von vorn und hinten beschossen, von oben zielen Rotarmisten mit Panzerfäusten durch die Lichtschächte.

Hinter dem Bahnhof Zoo ist die Tunneldecke eingestürzt, und sie klettern weiter über verbogene Schienen, Kabel und zerrissenen Beton. In der Station am Wittenbergplatz treffen sie auf deutsche Truppen, dazwischen erschöpfte Zivilisten, die mit ihren Koffern unter





In einigen Mietshäusern hängen weiße Tücher aus den Fenstern – als Zeichen der Kapitulation. Doch SS-Kommandos erschießen noch bis kurz vor Ende der Kämpfe Deutsche, die sich ergeben

der Erde Schutz gesucht haben. Altners Kampfgruppe steigt über die Treppen nach oben. Gut fünf Kilometer haben sie in den Tunneln zurückgelegt, inzwischen ist es Abend.

Die Truppe wandert durch Ruinen zurück in Richtung Nordwesten, bis sie die 40 Meter hohen Mauern des Zoo-bunkers in der Dämmerung aufragen sieht. Auf seinen Türmen sind großkalibrige Flaks gegen die Fliegerangriffe postiert, in den fünf Stockwerken darunter gibt es ein Krankenhaus für Prominente, Feldküchen sowie Schutzräume, die mit etwa 30 000 Flüchtlingen überfüllt sind.

Hier soll Altners Einheit ausruhen. In allen Betten liegen Verwundete, Altners sieht Krankenschwestern, versprengte Soldaten, hohe Parteibeamte, Ritterkreuzträger. Die Luft ist von Gerüchten erfüllt, die Stimmung verzweifelt.

In Steglitz haben die Sowjettruppen in der Nacht Ruth Andreas-Friedrich und deren Freund festgenommen und in ihr Hauptquartier im Wasserturm gebracht. Den ganzen Tag waren die Soldaten in Gefechte mit den Werwölfen verstrickt, jetzt wollen sie aufräumen.

„Ihr seid Partisanen“, sagt der Kommandant, „wir werden euch erschießen.“ „Nein“, antworten die Deutschen, „wir hassen die Nazis. Wir sind auf eurer Seite.“ Aber erst als Ruths Freund, der in Moskau geboren ist, die Sowjethymne anstimmt, glaubt man ihnen.

Die Soldaten lachen, schlagen ihnen auf die Schulter, geben ihnen Brot, Tee, Zucker, Grütze. „Ihr habt kein Fleisch?“, sagt einer. „Hier gibt es. Bitte, nehmt.“

#### SONNTAG, 29. APRIL

Gegen zwei Uhr morgens erobert die Rote Armee nach schweren Kämpfen die Moltkebrücke nördlich des Regierungsviertels. Die Spree misst an dieser Stelle 50 Meter, und der Übergang ist an beiden Enden verbarrikadiert und mit Stacheldraht gesichert. Mit dem Fluss ist für die Sowjetsoldaten das letzte große Hindernis überwunden – der Reichstag liegt jetzt nur noch 600 Meter entfernt.

Knappe zwei Kilometer weiter im Süden nehmen die Truppen die Potsdamer Brücke am Landwehrkanal mithilfe einer List ein: Während einer ihrer Panzer auf die Brücke zufährt, setzen sie ölgetränkte Lappen an seiner Außenhülle in Brand. Die Deutschen denken, sie hätten getroffen, und beachten den rollenden Panzer nicht mehr, bis er sie am anderen Ende unter Beschuss nimmt.

Gegen halb neun Uhr morgens vertreiben die Rotarmisten, die sich in der letzten Nacht so freundlich gezeigt haben, Ruth Andreas-Friedrich und ihre Gefährten aus dem Keller. Noch immer machen Werwölfe die Gegend unsicher, deshalb wollen sie die Siedlung säubern.

Die Gruppe macht sich auf den Weg stadteinwärts, durch Straßen, die kaum mehr sind als schuttübersäte Furchen zwischen Ruinen. In einem abgedeckten Haus richten sich die Gefährten in einer verlassenen Portierswohnung ein.

Dann suchen sie nach Essbarem, zwischen den Trümmern auf der Straße, in fremden Kellern, in verstreuten Koffern, und finden fünf Schachteln Himbeerbräuse, Gummibonbons sowie Kisten voller Suppenwürfel.

Der Krieg hat aus Bürgern Plünderer gemacht: Sie rauben verlassene Geschäfte aus, Lagerhäuser, Waggons mit Rationen für die Frontkämpfer. Und die

Am 1. Mai kapitulieren die SS-Männer, die den Reichstag verteidigen. Andere Einheiten versuchen am nächsten Tag, den Belagerungsring zu durchbrechen und nach Westen zu fliehen



Sowjetsoldaten beobachten voll Erstaunen, wie schnell es diese Städte verstehen, die verendeten Armeepferde auf den Straßen zu zerlegen.

Im dreistöckigen Bunker des Anhalter Bahnhofs, mit 3600 Quadratmetern eine der größten Schutzanlagen der Stadt, harren seit Tagen Tausende Zivilisten und Verwundete im Artilleriefeuer aus. Auch ein riesiges Rot-Kreuz-Symbol, das junge Frauen mit Lippenstift auf Betttücher gemalt haben, hält die Angreifer nicht vom Beschuss ab. Es gibt schon lange kein Essen mehr, Lebensmüde erhängen sich in den Toiletten. Auf einer Treppe öffnet sich eine Frau die Pulsadern, während die Sitznachbarn ihr gleichgültig zusehen.

Zur selben Zeit feiern die Menschen im nördlich gelegenen Niederschönhausen ein Volksfest. Der sowjetische Kommandant hat Turngeräte aus den Schulen in den Brosepark schaffen und eine Tanzfläche errichten lassen, eine Militärkapelle macht Musik.

Dass an diesem Frühlingssonntag noch immer Krieg herrscht, wird den Leuten erst klar, als deutsche Flugzeuge am Himmel erscheinen und Bomben abwerfen. Die Besucher des Volksfests haben Glück – niemand wird verletzt.

Auch im Villenviertel Dahlem haben sich die fremden Soldaten eingerichtet. Die Kämpfer sitzen an Lagerfeuern, zottelige Steppenpferde rupfen an den Forsythienbüschen.



Am 9. Mai bestätigt Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel (Mitte) im sowjetischen Hauptquartier in Berlin-Karlshorst die bedingungslose Kapitulation. Da ruhen die Waffen in der Hauptstadt schon seit einer Woche



Gegen 21 Uhr bemerkt Jacob Kronika in den Straßen an der dänischen Gesandtschaft Bewegung. Das Viertel ist eines der wenigen, in denen noch nicht gekämpft wurde. Jetzt ziehen deutsche Soldaten, die hier drei Tage zuvor einen Sammelpunkt eingerichtet haben, mit sämtlichen ihren Granatwerfern und Feldgeschützen hektisch ab.

Die Depots und defekten Fahrzeuge zünden sie an, eine Holzbrücke über den Landwehrkanal steht in Flammen. Sind die Sowjetkämpfer also schon so nah? Auch die Soldaten wissen nichts Näheres. „Wir haben nicht mehr viele Kilometer zu machen“, sagt ein Fahrer.

Kronika blickt hinaus in die Nacht und sieht überall Feuerbrünste.

#### MONTAG, 30. APRIL

„Das heroische Ringen um das Zentrum der Reichshauptstadt hält mit unverminderter Heftigkeit an. In erbitterten Häuser- und Straßenkämpfen halten Truppen aller Wehrmachtsteile, Hitlerjugend und Volkssturm den Stadtkern. Ein leuchtendes Sinnbild deutschen Heldentums.“ So schwadroniert die Wehrmachtsführung an diesem letzten Tag im April. Für die Rote Armee ist es das Datum, an dem sie endlich das vermeintliche Symbol des NS-Regimes erobern will – den Reichstag. Rechtzeitig vor der Parade zum 1. Mai in Moskau soll die rote Fahne auf dem „deutschen Kreml“ wehen, von dieser Weisung Sta-

lins sind die Generäle geradezu besessen. Menschenleben spielen keine Rolle.

Nur 400 Meter sind es noch, aber dazwischen liegt der Königsplatz, der mit Barrikaden, Drahtverhauen, Maschinengewehrständen und einem breiten Wassergraben – eigentlich ein eingestürzter Tunnel – gesichert ist. Bei einem ersten Angriff im Morgengrauen werden die vorstürmenden Soldaten aus der Kuppel des Reichstags und seitlich aus dem Tiergarten beschossen, zudem von der Krolloper aus in ihrem Rücken.

Um elf Uhr stoßen die Truppen bis zum Wassergraben vor, doch ein zweiter Großangriff scheitert, da sie vom Feuer der Flak auf dem Zoobunker zurückgedrängt werden. Gleichzeitig beschießen sowjetische Panzer und Geschütze aus 90 Rohren ununterbrochen die Mauern des Reichstags. Staub und Rauch sind so dicht, dass die Soldaten den Himmel nicht sehen können.

**W**eniger als einen Kilometer entfernt tritt gegen Mittag wie an jedem Tag die Lagekonferenz im Bunker unter der Reichskanzlei zusammen. Hitler wird vom Sturm auf den Reichstag unterrichtet. Die Stadt sei nicht länger zu verteidigen, sagt ein General, der seine Informationen über den Verlauf der Schlacht inzwischen ausländischen Rundfunk-



Mit emporgereckten Waffen und einer Fahne posieren Rotarmisten auf dem Dach des Reichstages. Doch ihr Triumph ist opferreich: 80000 Sowjetsoldaten sind in der Schlacht um Berlin gefallen

sendern entnehmen muss, weil ihn von den eigenen Truppen keine Lageberichte mehr erreichen.

Hitler hat zu diesem Zeitpunkt seine Entscheidung schon getroffen: Am Vortag hat er in einer eiligen Zeremonie Eva Braun geheiratet und sein privates und politisches Testament diktiert. Als ihn jetzt ein Untergebener ein letztes Mal zum Ausbruch aus dem Bunker und der Stadt zu überreden sucht, winkt er müde ab und sagt, schon morgen würden ihn Millionen verfluchen.

Nach dem Mittagessen verabschiedet er sich von seinen Getreuen. Gegen 15.30 Uhr zieht er sich mit Eva Braun in sein Arbeitszimmer zurück.

Während Goebbels und die übrigen Gefolgsleute warten, tönt aus der Kantine des Vorbunkers plötzlich laute Musik und Gelächter – die letzten Verteidiger richten im Angesicht des Untergangs ein Tanzvergnügen aus und lassen sich auch durch die Nachricht, Hitler sei im Begriff zu sterben, nicht zur Ruhe bringen.

Als Bormann mit zwei weiteren Männern wenig später das Arbeitszimmer betritt, finden sie Hitler zusammengesunken und mit offenen Augen auf dem





Hitler hat sich bereits Tage vor dem Ende der Kämpfe das Leben genommen. Alliierte Soldaten inspizieren den Platz neben der Reichskanzlei, an dem die Leiche verbrannt worden sein soll

geblühten Sofa. Blut tropft aus einem Einschussloch an der rechten Schläfe, zu seinen Füßen liegt eine Walther-Pistole. Eva Braun sitzt neben ihm, die Lippen bläulich verfärbt. Es riecht nach Pulverqualm und Bittermandeln – dem Duft von Zyankali.

Schon wenige Stunden nach Hitlers Tod beschließen die Überlebenden, einen Kurier zu den sowjetischen Truppen zu schicken und zu verhandeln. Der Leichnam des Mannes, der von einer Begräbnisstätte auf dem Dach des Glockenturms seiner Heimatstadt Linz gestraimt hatte, wird zwischen Bombentrümmern und Bergen von Schutt im Garten der Reichskanzlei verbrannt.

Bei Einbruch der Dunkelheit erreichen die sowjetischen Soldaten endlich den zugemauerten Eingang des Reichstags, schießen mit einem Mörser ein Loch in die Wand und stürmen in die Halle, wo die Verteidiger sie von den Galerien aus mit Panzerfäusten und Handgranaten attackieren.

Innerhalb kurzer Zeit sind die dicken Steinsäulen über und über mit Blut bespritzt. Die Gegner kämpfen in allen Stockwerken Mann gegen Mann, mit Messern, Spaten und Gewehrkolben.

**I**rgendwann in dieser Nacht – nach Berichten der Sowjettruppen um 22.50 Uhr, wahrscheinlich später – hissen zwei Soldaten die rote Fahne auf dem Dach. Die Kämpfe im Inneren des Gebäudes aber gehen weiter.

Ruth Andreas-Friedrich wird vom Strahl einer Taschenlampe auf ihrem Gesicht geweckt. Schnapsgeruch weht

ihr entgegen, eine Hand legt sich auf ihren Mund, ein schwerer Körper sinkt auf sie nieder. „Frau komm“, sagt eine russische Stimme. „Gute Frau. Komm.“ Sie windet sich, versucht um Hilfe zu rufen.

Da öffnet sich die Tür des Schlafzimmers, und ihr Freund stürzt herein, eine Kerze in der Hand.

In herrischem Ton fährt er den betrunkenen Russen an, und es gelingt ihm, den Fremden zu vertreiben.

Anderer Frauen haben weniger Glück: Jede Nacht hören die Berliner die Schreie der Opfer, oft fällt ein ganzer Trupp Soldaten über ein Mädchen her. Mütter verstecken ihre Töchter in Abstellkammern, graben sie in Kohlehaufen ein, verhüllen sie mit Lumpen, dass sie aussehen wie Greisinnen. Manche Frauen geben sich gezielt einem Soldaten hin, damit der sie anschließend vor seinen Kameraden schützt.

Selbst die von den Nationalsozialisten Verfolgten sind nicht sicher. „Frau



Leer liegt die Marmorgalerie der Neuen Reichskanzlei, Machtzentrale des untergegangenen Regimes. Hitler hat Möbel und Kunstwerke noch vor der Schlacht in Sicherheit bringen lassen



# ENDE

»Hitler kaputt«, jubeln die Sowjets.  
Im Reichstag brennen Lagerfeuer

ist Frau“, antwortet ein Soldat auf das Klagen einer untergetauchten Jüdin. Und ein sowjetischer Bezirkskommandant entgegnet einer Gruppe Frauen, die ihn um Schutz anflehen: „Es hat Ihnen doch bestimmt nicht geschadet. Unsere Männer sind alle gesund.“

Tatsächlich breiten sich Geschlechtskrankheiten aus, die Zahl der illegalen Abtreibungen wird in den folgenden Monaten rapide zunehmen, viele Vergewaltigte begehen Selbstmord. Zwischen 95 000 und 130 000 Frauen, so schätzen später die Ärzte zweier Krankenhäuser, werden während und nach der Schlacht um Berlin vergewaltigt.

Die ganze Nacht lang sind betrunkene Soldaten in Ruth Andreas-Friedrichs Viertel auf der Jagd nach Mädchen unterwegs. Die Kämpfe haben um Mitternacht überall in der Stadt nachgelassen: Zwischen einstürzenden Gebäuden, Rauch, Qualm, Staub feiern die Rotarmisten mit Schnaps den 1. Mai.

## Dienstag, 1. Mai

In seinem Hauptquartier in Tempelhof sitzt der Oberbefehlshaber der 8. Gardearmee, General Wassilij Tschukow, lange nach Mitternacht bei einem späten Abendessen. Gesellschaft leisten ihm zwei Dichter und ein Komponist, die nach Berlin geeilt sind, um eine Hymne auf den nahen Sieg zu schreiben.

Um kurz vor vier Uhr morgens betritt, wie von deutschen Unterhändlern

angekündigt, Hans Krebs den Raum, der Generalstabschef des Heeres, ein stämmiger Mann mit Ritterkreuz und Schmissen im Gesicht.

Die beiden Dichter sind am Tisch sitzen geblieben, der Komponist, der als Einziger keine Uniform trägt und darum nicht als Offizier durchgehen kann, hat sich vor Erscheinen des Deutschen in einem Schrank versteckt.

Das Folgende sei streng vertraulich, sagt Krebs. Hitler habe am Vortag zusammen mit seiner Ehefrau im Bunker unter der Reichskanzlei Selbstmord begangen.

„Das ist uns bekannt“, antwortet Tschukow, der in Wahrheit zum ersten Mal von Eva Braun und einem Bunker unter der Reichskanzlei hört und keine Ahnung hat von Hitlers Tod.

Dann beginnen die Verhandlungen. Krebs bietet einen Waffenstillstand an. Tschukow fordert die bedingungslose Kapitulation. Über Mittelsmänner werden Goebbels im Führerbunker sowie Stalin in Moskau konsultiert, das Gespräch zieht sich über Stunden hin.

Irgendwann fällt der längst vergessene Komponist ohnmächtig aus dem Schrank und schlägt polternd auf den Fußboden. Die Generäle beraten ungerührt weiter, ohne den Zwischenfall zu kommentieren. Am Nachmittag verlässt Krebs nach fast zwölf Stunden das sowjetische Hauptquartier – die Verhandlungen sind gescheitert.

Wie Touristen erkunden die Eroberer die Stätten des Terrorregimes. Ein amerikanischer Soldat durchstöbert eines der Bunkerzimmer, in denen Hitler seine letzten Tage verbracht hat



Dennoch lassen in ganz Berlin die Kämpfe an diesem 1. Mai nach. Die Soldaten der Roten Armee sind erschöpft, und niemand will jetzt noch sein Leben aufs Spiel setzen, wo der Krieg doch fast beendet ist. Nur in einzelnen Abschnitten und Gebäuden gehen die Gefechte weiter: SS-Einheiten halten das Luftfahrtministerium und das Gestapo-Hauptquartier, Sowjetkämpfer erobern die Gedächtniskirche und postieren Scharfschützen in ihrem Turm.

Die meisten Verteidiger des Reichstags kapitulieren am späten Nachmittag: um 17 Uhr gibt die Zitadelle Spandau auf, eine mächtige Backsteinfestung, in der sich Soldaten und Zivilisten verschanzt haben. Der Zoobunker, in dessen Lazarett inzwischen mehr als 1000 Verwundete liegen, kündigt die Übergabe für Mitternacht an.

Als Ruth Andreas-Friedrich am Nachmittag durch Steglitz geht, auf dem Weg zurück in ihr Haus im Hünensteig, ist auch sie überrascht von der Ruhe auf den Straßen. Kein Granatbeschuss, keine Tiefflieger, fast scheint der Krieg zu Ende. Die Bewohner wagen sich zögernd aus den Kellern. Viele tragen weiße Binden, die Frauen rote Kopftücher als Symbol für die Sowjetfahne. Aus der Nähe kann Ruth erkennen, wo der Kreis mit dem Hakenkreuz aus dem Stoff getrennt worden ist.

Jacob Kronika, der immer noch keinen Kontakt zu den Eroberern hat, sieht





Auf Bollerwagen hat diese Familie ihre Habe verstaut. Bei Kriegsende sind 556 500 Wohnungen zerstört, jede dritte Berliner Familie ist ausgebombt

am späten Abend etliche schwere Panzer auf der anderen Seite des Landwehrkanals auffahren. Maschinengewehre knattern in der Nähe. Jetzt kann es nicht mehr lange dauern, denkt er.

Das weiß auch Goebbels, durch Hitlers Testament nun deutscher Reichskanzler. Nach den gescheiterten Verhandlungen mit General Tschukow hat er alle Hoffnung aufgegeben.

Seine Frau Magda, die sich mit den Kindern ebenfalls im Bunker aufhält, schiebt einen letzten Brief: „Die Welt, die nach dem Führer und dem Nationalsozialismus kommt, ist nicht wert, darin zu leben.“ Für sie nicht – und nicht für ihre Nachkommen: Magda Goebbels wird zur Henkerin ihrer eigenen Kinder.

Am Abend, so lassen sich die Ereignisse aus Zeugnisaussagen rekonstruieren, bringt sie den Sohn und die fünf Töchter – die Jüngste ist vier, die Älteste zwölf – zu Bett, betäubt sie mit einem Schlaftrunk und flößt ihnen Blausäure ein.

Anschließend legt sie eine Patience und plaudert mit den anderen Bunkerbewohnern über alte Zeiten. Um 20.30 Uhr steigen Goebbels und seine Frau die

Treppen zum Ausgang hinauf. „Ich brauche Sie jetzt nicht mehr“, sagt Goebbels noch zu einem Telefonisten.

Dann bringt sich das Paar im Garten der Reichskanzlei um, wahrscheinlich mit Zyankali. SS-Männer verbrennen ihre Leichen mit Benzin

Um 21.30 Uhr meldet der Reichssenator Hamburg, der „Führer“ sei „bis zum letzten Atemzuge gegen den Bolschewismus kämpfend für Deutschland gefallen“. Aber weil es in Berlin kaum noch Strom gibt, erfahren zunächst nur wenige von dem „Heldentod“.

Helmut Altner hat nach den schweren Kämpfen in der Innenstadt die vergangenen Tage in seiner Kaserne in Ruhleben bei Spandau verbracht, ganz am westlichen Rand des Verteidigungsbereichs. Am Abend des 1. Mai macht er auf, weil Schnaps ausgegeben wird.

Man werde im Morgengrauen mit den Berliner Streitkräften über Spandau zur Armee Wenck ausbrechen, berichtet der Oberfeldwebel, deshalb sollen die Lebensmittel in der Kaserne aufgebraucht werden.

Soldaten schleppen Kisten über Kisten mit Dauerbrot, Schmalz, Bonbons und Büchsenfleisch herein, dazu gibt es große Kannen Schnaps und 500 Zigaretten pro Mann. Nach den mageren Rationen zuvor kann Altner sein Glück kaum fassen.

Jeder isst und trinkt und stopft die Reste in seinen Tornister. Halbgeleerte Büchsen werden achtlos weggeworfen, Betrunkene fallen sich um den Hals, Unteroffiziere verschwinden mit SS-Helferinnen in den Betten.

Die Vorgesetzten sehen sich das alles ruhig an. Vielleicht, denkt Altner, weil die meisten von uns den nächsten Tag ohnehin nicht überleben werden.

### MITTWOCH, 2. MAI

Jetzt, wo das Ende gekommen ist, gibt es für die Soldaten der Wehrmacht und der SS nur noch drei Möglichkeiten: Gefangenschaft, Selbstmord oder Flucht.

Viele versuchen den Ausbruch. Die übrig gebliebenen Bewohner des Führerbunkers und mehrere Hundert SS-Soldaten schlagen sich kurz nach Mitternacht an diesem Mittwoch nach Norden durch. Die meisten geraten an



Mütter und Kinder ziehen durch die Stadt, auf der Suche nach einer Unterkunft. Zehntausende Frauen werden während der Schlacht und in der Zeit danach von Sowjetsoldaten vergewaltigt

der Weidendammer Brücke unter Beschuss und müssen aufgeben.

Ein Wachregiment mit 20 Panzern bricht zur gleichen Zeit über die Schönhauser Allee aus, gerät in schwere Kämpfe und wird 15 Kilometer nordwestlich von Berlin gestoppt.

Ein lettischer SS-Soldat, der bis zuletzt das Luftfahrtministerium verteidigt hat, flüchtet gegen 4.30 Uhr mit etwa 100 Mann vom Bahnhof Friedrichstraße durch die U-Bahn-Tunnel Richtung Norden. Nach 300 Metern strömt Wasser in die dunklen Gänge, erst hüft-hoch, dann bis zur Brust – Pioniere haben auf Befehl ihres Kommandeurs die Schächte unter dem Landwehrkanal gesprengt, um die Angreifer aufzuhalten. Auf 25 Kilometer Länge flutet Wasser durch das Berliner Tunnelsystem.

Die Soldaten drehen um. Zurück an der Friedrichstraße beobachtet der Lett panische Hitlerjungen, die blindlings um sich feuern, und Offiziere, die sich eine Kugel in den Kopf schießen.

Durch das Wasser flüchten müssen auch die zahlreichen Menschen aus dem Bunker am Anhalter Bahnhof, die am Morgen von SS-Soldaten in die Tunnel



Überall in der Stadt müssen deutsche Soldaten ihre Waffen aushändigen. Die Rotarmisten durchkämmen Feldlazarette, um SS-Männer zu finden, gefangen zu nehmen oder zu erschießen



getrieben worden sind. Wer stürzt, ist verloren. Zurück an der Oberfläche geraten die Menschen in sowjetisches Artilleriefeuer. Hunderte sterben.

Um fünf Uhr morgens sammeln sich die Truppen, zu denen Helmut Altner gehört, verkatert und schwer bepackt mit ihren Schätzen, im Hof.

Als sie aus dem Kasernentor treten, ist die Straße verstopft von Flüchtlingen, Soldaten, Panzern, Fuhrwerken.

Alle wollen sie nach Westen, zur Armee Wenck, die bei Potsdam stehen soll, zu den Amerikanern an der Elbe. Nur raus aus Berlin, weg von den Russen.

In der Stadt gehen Gerüchte um von einem Ausbruch über Spandau. Tausende Zivilisten und versprengte Truppen haben sich auf den Weg gemacht. Helmut Altner lässt sich mit den Massen treiben und versucht, seine Kompanie im Blick zu halten.

An der Charlottenbrücke, die über die Havel nach Spandau führt, stockt der Menschenstrom. Die Sowjettruppen haben sich im Rathausurm und auf den Dächern festgesetzt und bestreichen die Brücke mit Maschinengewehrsalven. Deutsche Panzer und Flakfahrzeuge erwidern das Feuer.

Dazwischen hetzen Männer, Frauen, Kinder im strömenden Regen über den Fluss, Granaten schlagen im Pflaster ein. Wer zu langsam läuft, stirbt im Kugelhagel oder wird von den vorwärtsrollenden Panzern zermalmt.

Helmut Altner springt über Tote, tritt auf Verwundete, sucht Deckung hinter liegen gebliebenen Autos. Dann ist er am anderen Ende der Brücke angelangt.

All jene, die es wie er geschafft haben, eilen weiter, durch die Spandauer Altstadt, immer weiter Richtung Westen, immer unter Beschuss von Artillerie und Tieffliegern.

Gegen sechs Uhr morgens trifft Sowjetgeneral Tschukow in seinem Hauptquartier den zweiten deutschen General binnen 24 Stunden: Helmut Weidling, seit dem 23. April Kampfkommandant von Berlin, ist gekommen, um die bedingungslose Kapitulation anzubieten.

Sein Befehl an die Truppen wird auf Platte aufgenommen, vervielfältigt und per Rundfunk und Lautsprecherwagen verbreitet. „Am 30. 4. 1945 hat der Führer uns, die wir ihm die Treue geschworen hatten, im Stich gelassen“, hallt es jetzt pausenlos durch die zerstörten Straßen. „Im Einvernehmen mit dem Oberkommando der sowjetischen Truppen fordere ich euch daher auf, sofort den Kampf einzustellen.“

Jacob Kronika erfährt durch Sowjettruppen von der Kapitulation. Früh am Morgen sind sie endlich in den Bunker der dänischen Gesandtschaft gekommen. „Hitler kaputt“, jubeln die Solda-

In langen Kolonnen werden Wehrmachtsoldaten als Gefangene durch die Stadt geführt und abtransportiert. Viele verbringen die ersten Nachkriegsjahre in einem sibirischen Lager

ten und berichten, dass sich die deutschen Streitkräfte in Berlin ergeben hätten. Dann schleppen sie ein Grammophon herein und breiten ihr Frühlingsstück aus. Kronika riskiert fast noch das Leben, als er sich weigert, seine Armbanduhr herauszurücken. „Uri, Uri“ – das bekommt in jenen Tagen jeder in Berlin zu hören.

Ruth Andreas-Friedrich steht in langer Schlange an einer Wasserpumpe. Zwei Stunden dauert es, bis sie an die Reihe kommt. „Wir holen sonst aus dem Löschteich“, sagt die Frau vor ihr. „Aber seit da 'ne Leiche drin schwimmt...“

Wieder daheim, hat ein Freund Neuigkeiten zu berichten: Hitler ist tot, Goebbels ebenfalls.

Die Mitglieder der Widerstandsgruppe „Onkel Emil“ bleiben seltsam stumm. Keine Freude, keine Erleichterung. Fahr zur Hölle, „Führer und Reichskanzler“, denkt Ruth Andreas-Friedrich, du interessierst uns nicht mehr.

Helmut Altner irrt noch den ganzen Tag durch die Wälder Brandenburgs, immer auf der Suche nach der Armee Wenck. Die aber steht nicht in Döberitz und ist auch weiter westlich nicht zu





Aus allen Himmelsrichtungen stoßen sowjetische Einheiten Ende April 1945 auf ihr letztes Ziel vor: das Zentrum von Berlin, jene wenigen Quadratkilometer, auf denen der Reichstag und die meisten Regierungsgebäude liegen. Erst nach schweren Kämpfen gelingt es ihnen, die Spree über die Moltkebrücke und den Landwehrkanal über die Potsdamer Brücke zu überqueren

finden, denn ihre Soldaten haben sich schon längst in Richtung Elbe zurückgezogen. Tags darauf gerät Altner in sowjetische Gefangenschaft. Es ist vorbei.

Das offizielle Ende der Feindseligkeiten ist auf den 2. Mai, 13 Uhr festgesetzt, aber es dauert noch den ganzen Nachmittag, mancherorts gar bis zum nächsten Tag, ehe die Waffen wirklich ruhen.

Zerzaust, bärtig und verdreckt tauchen die letzten Verteidiger Berlins aus den Kellern, Bunkern, U-Bahn-Tunneln auf. Manche zerschlagen ihre Gewehre am Rinnstein oder werfen sie weit von sich, andere lachen hysterisch und können auch nicht damit aufhören, als sie von den Siegern abgeführt werden.

Lange Kolonnen Kriegsgefangener ziehen durch die Ruinen, auf ihrem Weg zur Deportation in den Osten. Um 21 Uhr, so verkünden die Sowjets, seien bereits 70 000 Soldaten festgenommen worden. Allerdings greifen sie sich jeden, der eine Uniform trägt, auch Eisenbahner und Feuerwehrleute.

Der Alexander- und der Pariser Platz haben sich in riesige Feldlazarette verwandelt. Sowjetische Soldaten schreiben die Reihen ab und drücken den Verwundeten ihre Maschinenpistolen in den Bauch. „Du SS? Du SS?“

Die Frauen stellen sich vor den Feldküchen der Roten Armee um Essen an oder machen sich direkt an die Arbeit. „Wo nicht mehr geschossen wird, beginnt sofort das Aufräumen“, notiert ein russischer Frontberichterstatter. „Frauen kehren die Straße, als sei sie ihr Wohnzimmer.“

**N**un feiern die Eroberer das Ende des Krieges: An der Siegestsäule wird getanz und getrunken, Panzer sind mit Blumen geschmückt, Hunderte Leuchtkugeln steigen auf. In der Eingangshalle des Reichstags haben Truppen ein Lagerfeuer entfacht und öffnen Kondensmilchbüchsen mit ihren Bajonetten.

In der Reichskanzlei drängen sich Soldaten wie Touristen: Viele machen Fotos und besichtigen die Empfangsräume. In einem Zimmer liegt Hitlers mächtiger Metallglobus zerborsten am Boden, in einem anderen stapeln sich Eiserne Kreuze und andere Orden – genügend Auszeichnungen für fünf weitere Jahre Krieg. In einem dritten Zimmer übt ein kasachischer Rotarmist Fahrradfahren.

Zehntausende Tonnen Bomben während der Luftangriffe, 1,8 Millionen Geschosse und mehr als eine Woche Häuserkampf haben weite Teile Berlins zerstört. Beobachter, die nach der Kapitulation in die Stadt kommen, sprechen von einem zweiten Karthago.

Fast die Hälfte aller Gebäude ist zerstört, nur ein Viertel aller Wohnungen ist unbeschädigt geblieben, von 226 Brücken stehen noch 98. Mit den Trümmern könnte man einen 35 Meter breiten Damm nach Dortmund errichten.

Fachleute fragen sich, ob es nicht besser wäre, Berlin anderswo neu aufzubauen. Es gibt keinen Strom, kein Gas, keine Zeitungen und kaum Trinkwasser. 95 Prozent der Straßenbahnschienen sind unbrauchbar, die Feuerwehr verfügt nur noch über ein einziges Löschfahrzeug.

Etwa 80 000 sowjetische Soldaten sind im Kampf um Berlin gestorben. Niemand kennt die genaue Zahl der deutschen Toten, doch dürfte sie noch um einiges höher liegen. Eine Million Obdachlose kampieren auf der Straße, in Kellern oder Luftschutzräumen, Hunderte Berliner begeben nach der Kapitulation Selbstmord. Noch bis Ende Juni treiben Leichen in der Spree.

Am 6. Mai, 20 Tage nachdem er die Oder-Offensive in seinem Tagebuch vermerkt hat, sitzt Jacob Kronika wieder über seinen Notizen. Er schreibt: „Der erste Sonntag in dem Berlin, das den Krieg hinter sich hat. Es scheint unmöglich, daran zu glauben, dass diese Stadt noch eine Zukunft hat.“ □

Johannes Stempel, 38, hat sich bereits in seinem ersten Text für GEOEPOCHE mit der Stadt beschäftigt, in der er lebt: Für die Ausgabe „Weimarer Republik“ schilderte er eine Nacht im Berlin des Inflationsjahrs 1923. Auch diesmal fesselte es ihn, die Bewegungen seiner Protagonisten auf dem Stadtplan nachzuvollziehen.

**Literaturempfehlungen:** Antony Beevor, „Berlin 1945. Das Ende“, Goldmann; anschauliche, gut lesbare Gesamtansammlung, Hans-Norbert Burkert (Hg.), „Zerstört, besiegt, befreit“, Edition Heinrich; Collage aus Zeitungsberichten und Originalquellen.



**GEO-Aktion: pro Teilnehmer ein Baum für den Regenwald!**



**GEO SCHÜTZT  
DEN REGENWALD e.V.**

**Ihr Anruf  
zählt!**

**Jetzt gratis anrufen: Pro Teilnehmer  
spendet GEO einen Baum!**

Rufen Sie jetzt kostenlos an:

**0800/5 92 92 96**

Oder nehmen Sie online teil: [www.geo.de/baumspende](http://www.geo.de/baumspende)

## **GEO-Aktion: Baumspende für den Regenwald in Ecuador!**

### **Sie rufen an, wir spenden!**

Sie rufen gratis bei uns an und wir spenden in Ihrem Namen einen Baum für das Wassereinzugsgebiet von El Paraíso in der Region Intag in Ecuador.

### **Lebenswichtig: sauberes Trinkwasser!**

Abholzung und Brandrodung lassen sauberes Trinkwasser knapp werden. Durch Aufforstung will der Verein „GEO schützt den Regenwald e.V.“ die Versorgung der Menschen in Intag mit sauberem Trinkwasser sicherstellen. Um das zu

erreichen, werden in Zusammenarbeit mit einer örtlichen Baumschule Baumsetzlinge gezogen und ausgepflanzt. Die örtliche Bevölkerung beteiligt sich aktiv an der Auspflanzung und Pflege der Setzlinge.

Mo.–Fr. von 9:00–20:00 Uhr, Sa. von 10:00–15:00 Uhr.

Weitere Projektinformationen und Angebote erhalten Sie auf Wunsch gerne am Telefon.



# DIE STUNDE DER SIEGER

Anfang Mai 1945 ist die Wehrmacht von den Alliierten in die Enge getrieben. Der Triumph der Verbündeten ist nicht mehr zu verhindern. Die neue deutsche Reichsregierung versucht dennoch, einen letzten Ausweg zu finden

VON MARION HOMBACH

**G**egen 22.00 Uhr sind die Verhandlungen beendet. „Ich sehe keinen anderen Ausweg als Chaos oder Unterzeichnung“, funkelt der deutsche Unterhändler Alfred Jodl, Chef des Wehrmachtführungsstabes, am Abend des 6. Mai 1945 aus dem Hauptquartier der Westalliierten im französischen Reims an die neue Reichsregierung, die in Flensburg residiert. „Erbitte sofortige drahtlose Bestätigung, ob ich die Vollmacht habe, die Kapitulation zu unterzeichnen.“

30 Minuten Bedenkzeit haben ihm seine Gesprächspartner eingeräumt, um sich mit der bedingungslosen militärischen Gesamtkapitulation einverstanden zu erklären. Andernfalls, so drohen sie, würden die USA den Bombenkrieg wieder aufnehmen.

Seit dem Nachmittag haben die Emissäre um die Form der deutschen Kapitulation gerungen. Der Oberbefehlshaber der US-Truppen, General Dwight D. Eisenhower, lässt sich bei den Verhandlungen von Walter Bedell Smith vertreten, seinem Stabschef. Jodl soll im Auftrag des amtierenden Reichspräsidenten Karl Dönitz nur eine Teilkapitulation mit den Westalliierten aushandeln – mindestens aber eine Verzögerung der Kapitulation von mehreren Tagen erreichen, damit noch möglichst viele vor der Roten Armee Flüchtende nach Westen gebracht werden können. Zudem hofft er, die Alliierten spalten zu können – und gemeinsam mit Großbritannien und den USA gegen die Rote Armee weiterzukämpfen.

Vollmacht für eine Gesamtkapitulation hat Jodl ausdrücklich nur für den Fall erhalten, dass Dönitz persönlich zuvor zugestimmt hat.

Karl Dönitz ist erst seit wenigen Tagen Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches: Hitler hat den bis zum Ende loyalen Großadmiral als Reichspräsidenten und Oberbefehlshaber der Wehrmacht eingesetzt, kurz bevor er am 30. April im Bunker der Berliner Reichskanzlei Selbstmord beging. Alle anderen politischen Größen hielt er für ungeeignet – so Hermann Göring, den Oberbefehlshaber der Luftwaffe, oder den „Reichsführer SS“ Heinrich Himmler: Denn beide hatten noch zu seinen

Lebzeiten mit den Westalliierten Kapitulationsverhandlungen führen wollen, was Hitler als Verrat empfand.

Doch Dönitz, der seine Minister und Generäle nach dem Fall Berlins im entlegenen Flensburg versammelt hat, kann die Niederlage nicht mehr verhindern: Seine Armee zerfällt, weite Teile des Reiches sind von den Alliierten erobert, und seit die von Westen heranrückenden amerikanischen und die von Osten nahenden sowjetischen Truppen am 25. April bei Torgau an der Elbe aufeinandergetroffen sind, ist eine koordinierte Kriegführung kaum mehr möglich.

Im Norden kontrolliert die Wehrmacht noch Teile der Niederlande, einen Streifen Ostfrieslands sowie Schleswig-Holstein, Teile Mecklenburgs, Dänemark und Norwegen. Im Süden stehen deutsche Truppen in Teilen Bayerns, Österreichs und der ehemaligen Tschechoslowakei. Mehr als 200.000 Wehrmachtssoldaten sind im lettischen Kurland sowie bei Danzig eingeschlossen, einige Einheiten stehen auf griechischen Inseln und an der französischen Atlantikküste.

Doch seit Ende April ergeben sich immer mehr Soldaten den Westalliierten, darunter Truppen in Italien. Der überwiegende Teil der noch kämpfenden Deutschen ringt im Osten mit der vorrückenden Roten Armee.

Niemand weiß, wie viele Soldaten noch einsatzbereit sind und wo sie stehen, auch Dönitz nicht.

Zunächst versucht er, nur mit den Westalliierten einen Waffenstillstand herbeizuführen. Für den Nordwesten gelingt es sogar:

Der britische Feldmarschall Bernard Montgomery lässt sich auf eine Teilkapitulation ein, die am 4. Mai unterzeichnet wird. Die Soldaten in Nordwestdeutschland, Dänemark und den Niederlanden ergeben sich.

Das sowjetische Oberkommando will jedoch die bedingungslose Kapitulation aller Streitkräfte. Obnehin beobachtet Josef Stalin mit wachsendem Misstrauen, dass sich die Deutschen eher den Westalliierten ergeben als seinen Truppen. Er fürchtet, seine Bündnispartner könnten sich auf einen Separatfrieden mit dem Deutschen Reich einlassen und damit die Kriegskoalition aufkündigen.



Großadmiral Karl Dönitz (1891–1980) wird von Hitler Ende April 1945 als Nachfolger bestimmt





Flankiert von zwei hohen Offizieren, unterzeichnet Generaloberst Alfred Jodl, der deutsche Unterhändler, am Morgen des 7. Mai 1945 im französischen Reims die Kapitulation aller deutschen Streitkräfte

Doch Eisenhower lehnt eine solche Abmachung strikt ab und achtet darauf, nichts zu unternehmen, was Stalins Misstrauen bestätigen könnte. So hat er das sowjetische Oberkommando telegraphisch über die bevorstehenden Gespräche in Reims informiert. Das bestellt prompt einen Abgesandten. Eine Teilkapitulation ist nun ausgeschlossen. Damit sind alle Versuche, die seit dem 3. Mai vom deutschen Unterhändler, dem kommandierenden Oberbefehlshaber der Kriegsmarine Generaladmiral Hans-Georg von Friedeburg, unternommen wurden, vergebens gewesen. Um sicherzugehen, dass wirklich keine Chancen auf eine Teilkapitulation mehr bestehen, schickt Dönitz Generaloberst Jodl, den erbitterten Gegner einer Gesamtkapitulation, nach Reims.

Im Verlauf der mehrstündigen Verhandlungen am 6. Mai kann Jodl zumindest noch einen Teilerfolg erreichen: Er überzeugt Eisenhowers Stabschef Bedell Smith davon, die Frist bis zum Eintreten der militärischen Kapitulation erst 48 Stunden später enden zu lassen – angeblich, damit die Nachricht von der Aufgabe auch die letzten deutschen Außenposten rechtzeitig erreicht. Tatsächlich aber soll sich so zumindest noch ein Teil der Flüchtlinge im Osten vor der Roten Armee auf das Territorium der Westalliierten retten können: Berichte über die Rache der sowjetischen Soldaten an den Deutschen, über Vergewaltigungen und Plünderungen schüren die Angst unter Zivilisten und Truppen.

Nach kurzer Überlegung erteilt Dönitz, der nun keine Chance mehr für eine Teilkapitulation sieht, per Funkspruch Jodl die Vollmacht für die bedingungslose Gesamtkapitulation: „Vollmacht zur Unterzeichnung nach mitgeteilten Bedingungen hat Großadmiral Dönitz erteilt. gez. Keitel.“

**AM FRÜHEN MORGEN DES 7. MAI 1945** nehmen Jodl, von Friedeburg und ein weiterer Offizier im alliierten Hauptquartier an einem Tisch Platz. Dann unterzeichnet Jodl die Urkunde: Er erklärt gegenüber den Streitkräften der Westalliierten sowie Stalins Truppen die bedingungslose Kapitulation aller unter deutschem Kommando stehenden Streitkräfte zu Lande, zu Wasser und in der Luft. Die Kämpfe sollen am 8. Mai, um 23.01 Uhr mitteleuropäischer Zeit enden.

Nach der Unterzeichnung wendet sich Jodl mit einer kurzen, kühlen Ansprache an die anwesenden Vertreter der Siegermächte und bittet sie, dem deutschen Volk und der deutschen Wehrmacht gnädig zu sein.

Die vielleicht 30 Augenzeugen rund um den Tisch verharren in Schweigen. Für Stalin aber genügt dieser Akt der Unterwerfung nicht: Auf seine Veranlassung hin unterschreibt Jodl in Reims ein weiteres Dokument. Darin sagt er zu, die Kapitulation zu wiederholen. Wenig später verlangt Stalin, dass die Urkunde im sowjetischen Hauptquartier in Berlin-Karlshorst von den Oberkommandierenden der Land-, See- und Luftstreitkräfte ratifiziert wird.

So soll auch verhindert werden, dass es zu einer zweiten „Dolchstoß-Legende“ kommt. Denn nach wie vor glauben viele Deutsche, die Reichswehr hätte den Ersten Weltkrieg wegen mangelnder Unterstützung durch Politik und Bevölkerung verloren – unter anderem deshalb, weil der Waffenstillstand 1918 von einem zivilen Politiker sowie einem General ohne Kommandogewalt unterzeichnet worden war.

Nach der Unterzeichnung in Reims gewährt Eisenhower den deutschen Vertretern ein kurzes Gespräch, in dem er sich von ihnen bestätigen lässt, dass sie den Inhalt des Kapitulationstextes verstanden haben, und ihnen mitteilt, dass er sie persönlich für die Einhaltung der Bedingungen verantwortlich macht. Damit ist die Unterredung beendet.

Gegen Mittag des 8. Mai empfängt ein Abgesandter des sowjetischen Oberbefehlshabers Georgij Schukow auf dem Flugplatz Tempelhof die Generäle Wilhelm Keitel, Hans-Georg von Friedeburg und Hans-Jürgen Stumpff. In Schukows Hauptquartier in Berlin-Karlshorst werden sie erst gegen Mitternacht in das Kasino der Kaserne geführt; zuvor ist der Kapitulationstext von den Alliierten noch in mehreren Punkten präzisiert worden. Nun wird ihnen die Urkunde vorgelegt – in Russisch, Englisch und Deutsch.

Nachdem sich Schukow vergewissert hat, dass die deutschen Vertreter legitimiert sind und den Text des Vertrags verstanden haben, treten die drei Generäle vor und unterzeichnen das Dokument.

Es ist 0.16 Uhr am Morgen des 9. Mai 1945 – knapp sechs Jahre, nachdem Deutschland mit dem Überfall auf Polen den verlustreichsten Krieg der Geschichte begonnen hat, in dem fast 40 Millionen Menschen allein in Europa ums Leben gekommen sind, in dem weite Landstriche zerstört, Städte zerbombt und Millionen in die Flucht getrieben wurden. □

Die Publizistin **Marion Hombach**, 35, hat vor allem überrascht, wie weit das von der Wehrmacht kontrollierte Gebiet schon zusammengebrochen war, ehe nach dem Tod Hitlers die Kapitulationsverhandlungen begannen.



長崎



長崎港外警備島より、砲臺より發射したもの、天をも驚かす  
白色の大煙が天に冲し、その高さ一万二千米に上つたという

# 原爆犠牲都市第二号

[illegible]

通と実主堂を敢て考へ一帯には最も熱心なカトリック信者が密に  
している。そして約一万の信者が実主堂とともに死んでいった。

# DIE LETZTE

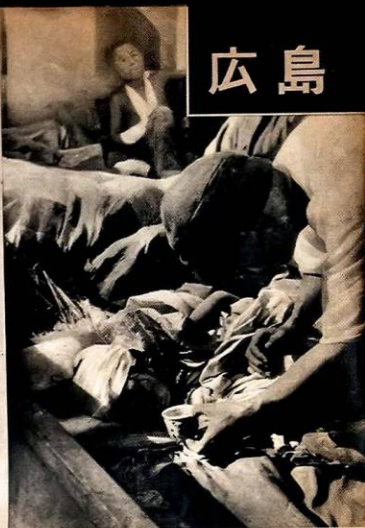
Am 9. August 1945 streiten Japans mächtigste Politiker und Militärführer im von Brand fortgesetzt werden soll. Dann kommt die Nachricht, dass die Amerikaner



# 広島



中国軍軍司令部と広島防衛司令部のあった広島城も、三百年前なら難攻不落であつたらうが、原爆の前には一瞬にして天守閣もろとも吹っ飛ばしてしまつた。右写真は天守閣



火葬場の遺物は悉くただれて化膿し、見るも惨状だつたが、誰一人はめ言一ついふ気持はなく、黙つて泣きながら手をあらいながら



幸いにも死傷をまぬがれた人たちは救護隊に協力、遺体にあいまいと判れ置なつて倒れていた死體を河原に運び、そこで焼いたために腐敗を免れたのは何日中を忍んでいたといふ



道野島は橋心から約五キロ離れていたのに、竹、松など賢々としたまま、原爆は地の水を求めて落ちてきたが、原野のためここぞと多れたものが人にもいた



In den gewaltigen Feuerbällen und Druckwellen der Atombomben von Hiroshima und Nagasaki sterben Zehntausende. Doch die Fotografien von den Katastrophen bekommen die Japaner erst 1952 in dem Wochenmagazin »Asahi Guraifu« zu sehen – bis dahin hatten die US-Besatzer die Veröffentlichung verboten

# B O M B E

bomben zerstörten Tokyo, ob der aussichtslos gewordene Kampf gegen die Alliierten eine weitere ihrer neuartigen Bomben abgeworfen haben – über Nagasaki



**D**er 9. August 1945 scheint in Nagasaki ebenso schwül zu werden wie die Tage zuvor. Der Himmel ist blau, die Zikaden schrillen. Doch auf den Fluren des Dai-Ichi-Hospitals im Norden der Stadt ist es angenehm kühl. Tatsui-chiro Akizuki, ein 29-jähriger Arzt, untersucht gegen 8.30 Uhr seinen ersten Patienten – obwohl Fliegeralarm ertönt. Er hat sich daran gewöhnt: In den vergangenen Monaten haben US-Bomber Nagasaki bereits fünf Mal angegriffen; doch noch ist die Stadt kaum zerstört.

Während der Arzt seine Patienten behandelt, sitzt die 59-jährige Matsu Moriuchi ein paar Hundert Meter entfernt im Luftschutzraum der Yamasato-Grundschule. Bei ihr sind die drei Kinder ihrer Nichte: der achtjährige Isamu, der fünfjährige Fujio, die zweijährige Kimiyo. Deren schwangere Mutter ist daheim geblieben, um das Haus zu bewachen, der Vater macht als Luftschutzwart seine Runde. Um zehn Uhr hören sie die Entwarnung. Nur ein amerikanisches Flugzeug hat Nagasaki überflogen. Erleichtert verlassen die Menschen den Keller.

Zur gleichen Zeit unterrichtet der kaiserliche Siegelbewahrer im 1000 Kilometer entfernten Tokyo Premierminister Kantaro Suzuki, dass Kaiser Hirohito wünsche, mit den Alliierten Frieden zu schließen.

Suzuki beruft daraufhin den Obersten Kriegsrat ein. Offiziell steht zwar dem Kaiser die Entscheidung über Krieg und Frieden zu. Tatsächlich aber bestimmen die „Großen Sechs“, eine Kammer aus Offizieren und Politikern, die Geschehnisse des Landes. Der von der Öffentlichkeit weitgehend abgeschirmte

Hirohito hat bislang lediglich all dem, was andere in seinem Namen bestimmt haben, die Legitimität verliehen.

Gegen 10.30 Uhr versammeln sich die sechs Männer im Untergeschoss des kaiserlichen Palastes: der Premier, die Außen-, Marine- und Kriegsminister, die Stabschefs der Armee und der Flotte.

Mit den Worten „Es ist fast unmöglich geworden, den Krieg fortzusetzen“, eröffnet der Premier das Treffen. Darauf Stille. Die Männer müssen über etwas ihnen völlig Fremdes nachdenken: über die Besetzung ihres Landes.

Noch nie in der fast 1500 Jahre währenden Geschichte des japanischen Kaisertums ist es dazu gekommen.

Kriegsminister Korechika Anami will weiterkämpfen, die anderen aber sind sich einig: Japan wird kapitulieren müssen. Doch bedingungslos, wie die Alliierten es fordern? Oder können sie Zugeständnisse herauschlagen?

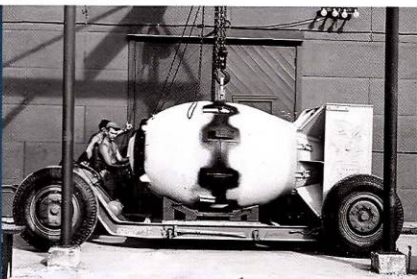
Die Männer im Palast debattieren noch, als Matsu Moriuchi in Nagasaki erneut ein Flugzeug hört. Sie und die Kinder rennen zurück in den Schutzraum, sie dreht sich noch einmal um – und sieht einen gleißend-blauen Blitz. In dessen Licht erstrahlt am Eingang ein Mann „einem wunderschönen Standbild“ gleich, wie sie sich später erinnert. Im selben Moment wird sie durch eine Druckwelle zu Boden geschleudert, verliert das Bewusstsein.

Im Hospital geht Doktor Akizuki gerade noch rechtzeitig hinter dem Bett seines Patienten in Deckung.

Es ist 11.02 Uhr. In 500 Meter Höhe über Nagasaki ist die amerikanische Atombombe „Fat Man“ explodiert.

ETWA 240 000 MENSCHEN leben in der Hafenstadt. Nagasaki liegt im Südwesten der Insel Kyushu an einer Bucht. Die Stadt zieht sich an zwei Flüssen entlang, nach denen auch die beiden großen Bezirke benannt sind: das Verwaltungszentrum Nakashima im Osten und Urakami im Norden. Dort kon-

Gut drei Meter lang, vier Tonnen schwer – die mit 6,2 Kilogramm Plutonium gefüllte Bombe »Fat Man« ist die zweite und zugleich letzte Atomwaffe, die jemals in einem Krieg eingesetzt wurde







高知はむすめととれた人々も決意で立ちあがり足跡を刻する。海、山、といった  
いる家は都市の残った。決意の跡を刻して立ちあがり人々も、もういかに（文芸もなし）



原水爆の被害の惨状に、広島平和記念館の建設は決意。原水爆の被害の山と化  
した。広島平和記念館の建設は「原水爆の被害」を伝えるための

# 長崎



歩み、一歩一歩進んでいく。原水爆の被害の山と化  
した。広島平和記念館の建設は「原水爆の被害」を伝えるための



原水爆の被害の惨状に、広島平和記念館の建設は決意。原水爆の被害の山と化  
した。広島平和記念館の建設は「原水爆の被害」を伝えるための

Als die Plutoniumbombe Fat Man 500 Meter über Nagasaki explodiert, wird die Luft darunter so heiß, dass Menschen auf der Stelle verdampfen. Noch in zwei Kilometer Entfernung entzündet sich die Kleidung der Opfer auf ihrer Haut. In den zerstörten Krankenhäusern können die zahllosen Verwundeten nur notdürftig behandelt werden







A black and white photograph of ten men in military uniforms, likely the flight crew of the USS Intrepid, posing in front of the ship's hull. The men are arranged in two rows: five standing in the back and five kneeling or sitting in the front. They are all wearing flight suits or jumpsuits, and some are wearing flight caps. The ship's hull is visible in the background, with the number '1' and a star insignia partially visible on the right.

Der Auftrag der Bomber-Crew für den 9. August lautet, Fat Man auf die Stadt Kokura fallen zu lassen. Doch weil die Sicht über der japanischen Großstadt zu schlecht ist, fliegen die Piloten weiter – zur Hafenmetropole Nagasaki



Militärberatern überzeugen lassen: Bei einer Invasion Japans würden wohl eine Million amerikanische Soldaten getötet oder verletzt werden; die neuartige Bombe werde dagegen einige Zehntausend Opfer fordern.

Die Atombombe als Waffe, um Menschenleben zu schonen – so argumentiert Truman. Sicher ist aber auch dies: Die US-Militärs wollen die Bombe auf unzerstörtem Gebiet testen. Deshalb haben sie Hiroshima gewählt.

Erst am Tag nach dem Abwurf erfahren einige Englisch sprechende Japaner durch eine Rundfunkansprache Trumans, was geschehen ist. Aus den Lautsprechern ihrer Kurzwellenradios hören sie auch dessen Drohung: Wenn Japans Führung nicht sofort kapituliert, müsse das Land „einen Regen des Verderbens aus der Luft erwarten, wie er noch nie auf dieser Erde gesehen wurde“.

Doch Politiker und Befehlshaber in Tokyo zögern: Solange ungewiss ist, ob die US Air Force tatsächlich eine Atombombe abgeworfen hat, will die Mehrheit nichts unternehmen.

In der Nacht zum 9. August greifen Sowjettruppen den japanischen Satellitenstaat Mandschukuo auf dem Gebiet der Mandschurei an – obwohl Tokyo und Moskau ein Neutralitätsabkommen geschlossen haben. Damit hat sich Japans aussichtslose Lage weiter zugespitzt.

Trotzdem diskutieren die Großen Sechs im kaiserlichen Palast am Morgen des 9. August vier Bedingungen, die sie stellen wollen: Das Kaisertum muss erhalten bleiben, die Japaner werden selbst über Kriegsverbrecher urteilen und sich selbst entwaffnen, eine alliierte Besatzung muss vermieden werden.

Doch nur die erste Bedingung wird von fast allen Mitgliedern des Kriegsrats unterstützt. Einige der Politiker wollen den Alliierten weitere Konzessionen abringen – und Kriegsminister Anami lehnt die Kapitulation nach wie vor

grundsätzlich ab: Die Situation in der Mandschurei sei noch unklar, und ob die USA weitere Nuklearsprengkörper abwerfen würden, könne niemand sagen.

Da reicht um 11.30 Uhr ein Diener einen Zettel herein: Die Amerikaner haben eine zweite Bombe gezündet.

**F**at Man, gut drei Meter lang, vier Tonnen schwer, explodiert über dem Tennisplatz eines Industriellen im Urakami-Tal, etwa 500 Meter von der Yamasato-Grundschule entfernt. Die Bomberbesatzung hat den Abwurfpunkt – die Stahl- und Rüstungsbetriebe der Stadt – um mehr als einen Kilometer verfehlt.

Fat Man ist eine Plutoniumbombe mit noch größerer Sprengkraft als die Bombe von Hiroshima. Innerhalb von 0,1 Millisekunden verwandelt sie sich in einen Feuerball, 15 Meter breit und 300 000 Grad Celsius heiß.

Eine Druckwelle rast mit einer Geschwindigkeit von anfangs 1500 km/h vom Nullpunkt in alle Richtungen. Im Umkreis von 800 Metern stürzt fast jedes Gebäude ein, in zwei Kilometer Entfernung werden Holzhäuser umgeweht, Steinhäuser schwer beschädigt. Bäume knicken um, ihre Stämme weisen wie die Speichen eines Rades weg vom Explosionsort. Noch 15 Kilometer entfernt zerbersten die Fensterscheiben. Fast gleichzeitig entfacht die durch die Detonation entstandene Hitze ein gewaltiges Feuer.

Nur die Hügelkette zwischen den beiden Flusstälern verhindert, dass ganz Nagasaki zerstört wird. Zwar brennen auch im Geschäftsviertel Nakashima Häuser, doch allein im Urakami-Tal entfaltet Fat Man seine ganze Macht.

Am Boden unter der Bombe wird die Luft mehr als 3000 Grad heiß. Wer hier steht, verdampft augenblicklich. In zwei Kilometer Entfernung entzündet sich Kleidung, noch in vier Kilometern erleiden Menschen Verbrennungen.

Der 16-jährige Postbote Sumiteru Taniguchi wird mit seinem Fahrrad durch



B-29-Bomber wie dieser sind die modernsten Flugzeuge der US Air Force. Doch für den Einsatz in Nagasaki bauen Mechaniker stärkere Motoren und verbesserte Propeller ein, entfernen schwere Panzerungen. Nur so erreicht die Maschine die für den Atombombenabwurf nötige Flughöhe





広島

# 原爆犠牲都市第二号



原爆の犠牲者となった人々の写真。この写真は、原爆の犠牲者となった人々の写真。この写真は、原爆の犠牲者となった人々の写真。



原爆に遭った人々の写真。この写真は、原爆に遭った人々の写真。この写真は、原爆に遭った人々の写真。

原爆に遭った人々の写真。この写真は、原爆に遭った人々の写真。この写真は、原爆に遭った人々の写真。



原爆に遭った人々の写真。この写真は、原爆に遭った人々の写真。この写真は、原爆に遭った人々の写真。

Verbrennungen gehören zu den typischen Verletzungen in Nagasaki und Hiroshima. Das Gesicht einer Studentin ist mit Brandblasen überzogen (großes Bild). Sie stirbt, kurz nachdem das Foto gemacht worden ist. Bis heute haben die beiden Atombomben des Zweiten Weltkriegs mehr als eine Viertelmillion Opfer gefordert



die Luft gewirbelt. Als er wieder zu sich kommt, hat sich die Haut seines linken Arms bis zu den Fingerspitzen gelöst. Sein Rücken ist wie Brei verbrannt.

Dachziegel glühen rot, Stahlträger schmelzen, hier und da steht noch ein Schlot aufrecht, ein Telegraphenmast, ein Tempeltor. Von manchen Fabrikhallen bleiben nur verbogene Stahlgerippe.

Die Kathedrale von Urakami stürzt ein, 220 Gläubige und ihre Priester sterben während der Beichte. In einer Schule 500 Meter westlich vom Abwurfpunkt tötet die Bombe 1300 Kinder und Lehrer – ebenso viele in der Yamasato-Grundschule. In der Medizinischen Hochschule und der Universitätsklinik kommen 1000 Ärzte, Studenten, Krankenschwestern und Patienten ums Leben.

Wenige Minuten nach der Explosion sind 30 000 Menschen tot: verdampft, erschlagen, verbrannt. Doch das Sterben geht weiter. Die Hitzestrahlung der Bombe entfacht Brände selbst noch drei Kilometer vom Zentrum der Explosion entfernt. Bald verdunkelt Rauch den Himmel, nur fahl bricht die Sonne rötlich durch die Schwaden. Auch das Dai-Ichi-Hospital, anderthalb Kilometer von der Abwurfstelle entfernt, fängt Feuer.

Die Druckwelle hat die Fenster zerstört, doch das Krankenhaus, ein Ziegelaufbau, steht noch, und niemand scheint ernsthaft verletzt zu sein. Doktor Akizuki und seine Kollegen bringen die Patienten nach draußen. Sie können alle retten, doch es bleibt keine Zeit mehr, das Medikamentenlager auszuräumen.

Durch das Hoftor wanken erste Verwundete, Vorboten Hunderter Opfer der Bombe, die sich nun den Hügel hinaufschleppen. Arbeiter, Kaufleute, Mädchen, Männer, alle halbnackt oder gänzlich unbekleidet, mit versengten Haaren und verbrannter Haut, die in Fetzen von ihren Körpern hängt.

Manche tragen noch einen Ledergürtel um den Bauch und die Schnüre ihrer

Hosen um die Fußgelenke, der Rest ihrer Kleidung ist verbrannt. Sie bewegen sich langsam, als wären sie zu Tode erschöpft. Und alle stöhnen: „Ich bin verletzt. Ich bin verletzt. Wasser!“

Jemand schafft es noch, den jungen Arzt zu fragen „Ist dies ein Krankenhaus?“, dann bricht er zusammen. Andere Verletzte bleiben auf der Straße vor der Klinik liegen, in den Süßkartoffelfeldern am Ufer eines Baches.

Den ganzen Tag lang schleppen sich Verwundete in den Hof des kleinen, ausgebrannten Hospitals. Doktor Akizuki hat fast kein Verbandszeug mehr, nichts, um schwere Verbrennungen zu behandeln. Mit einem Pinsel für Kalligraphie streicht er Zinkoxid und Jod auf verkohlte Rücken, Arme, Beine.

Ein Medizinstudent trägt ein Kleinkind in den Armen. Er hat es in der Nähe einer Hausruine aufgefunden. Unter den Trümmern hervor hatte ihn die Mutter angefleht, sich um ihren Sohn zu kümmern.

Der Student erzählt von seinem Weg durch Urakami, einem Weg durch die Hölle: Im seichten Wasser eines Flusses nahe der zerstörten Kathedrale lagen nackte Leichen übereinander. Die brennenden Menschen hatten instinktiv das Wasser gesucht. Eine Mutter und ihr Kind, die sich im Tod fest in den Armen halten. Eine Frau, die sterbend geboren haben muss, sie ist mit dem Baby noch durch die Nabelschnur verbunden.

Matsu Moriuchi sitzt am Nachmittag noch immer im Schutzraum. Sie hat sich bei ihrem Sturz die linke Schulter verletzt. Die Kinder ihrer Nichte sind unversehrt, und auch deren schwangere Mutter hat es aus dem brennenden Haus heraus zu ihrer Familie geschafft. Nur der Vater, der Luftschutzwart, fehlt.

Der Spielplatz liegt voller Leichen. Verwundete haben sich bis in den Eingang des Schutzraums geschleppt. Sie verlangen stöhnend nach Wasser.

Auch die kleine Kimiyo bettelt um Trinken. Ihre Mutter gibt ihr die Brust,

doch das Kind wendet den Kopf ab. Matsu Moriuchi lässt die Perlen ihres Rosenkranzes durch die Finger gleiten und betet – für die Lebenden und die Toten.

Plötzlich schreit ihre Nichte Hatsue: „Was ist mit Kimiyo?“ Die Zweijährige zuckt heftig. Dann stirbt sie.

In den folgenden Tagen hören die Menschen in Nagasaki immer wieder, wie Flugzeuge über sie hinwegziehen. Bei jedem Motorengeräusch fliehen sie in Panik, ducken sich in Ruinen, in Höhlen, werfen sich auf den Boden.

Matsu Moriuchi wagt sich zurück in ihre zerstörte Nachbarschaft. Sieht die Überlebenden, die inmitten der weißen Asche ihrer Häuser die schwarzen Überreste ihrer Schwestern, Väter, Kinder suchen. Hört die Geschichte eines Bekannten, der seine Frau auf halbem Weg zum Nachbarhaus findet, bis zur Unkenntlichkeit verbrannt, der Ehering geschmolzen. Doch auch sein Nachbar glaubt, dies sei seine Ehefrau, beide streiten erbittert um den Leichnam.

Und immer mehr jener Menschen, die gerettet schienen, erkranken durch die unsichtbare Kraft der Atombombe. Sie ist ebenso tödlich wie der Feuerball und die Druckwelle: Radioaktive Strahlen zerstören die Körperzellen.

Im Dai-Ichi-Hospital entwickeln viele Patienten Symptome, die der junge Arzt nicht einordnen kann. Zunächst wird ihnen schlecht. Später bekommen sie Durchfall, ihr Zahnfleisch fängt an zu bluten, purpurne Flecken breiten sich unter ihrer Haut aus, und auch die Innenseite ihres Mundes verfärbt sich. Doktor Akizuki kann ihnen nicht helfen.

Auch Matsu Moriuchis Verwandte, die schwangere Hatsue und deren ältester Sohn Isamu werden zusehends schwächer. Sie leiden unter Durchfall.

Die Diskussion des Kriegsrats im kaiserlichen Palast wird von der Nachricht aus Nagasaki scheinbar kaum beeinflusst. Zwei der Beteiligten werden

1943 wird der Physiker Julius Robert Oppenheimer (im Bild rechts) wissenschaftlicher Direktor des Atombomben-Programms. 1945 sagt er: »Ich bin der Tod geworden, der Zerstörer der Welten«





in ihren Erinnerungen nicht einmal erwähnen, dass sie während der Sitzung über die Explosion der zweiten Atom-bombe informiert worden sind.

Nur Kriegsminister Anami lenkt ein: Auch er muss nun fürchten, dass die USA mit ihrer neuen Waffe weitere Städte zerstören werden. Deshalb schließt sich Anami jener Fraktion an, die den Alliierten vier Friedensbedingungen stellen will. Doch darauf kann sich der Rat nicht verständigen.

In der Nacht suchen die Politiker Kaiser Hirohito in dessen Bunker tief unter dem Palast auf. Statt dem Tenno – wie für Beschlüsse des Kriegsrats erforderlich – eine einstimmige Entscheidung vorzutragen, informiert Premierminister Suzuki ihn über den Streit der Großen Sechs. „Der Wunsch Eurer Majestät“, beendet Suzuki seinen Vortrag, „soll die Angelegenheit entscheiden.“ Hirohito genügt eine einzige Kapitulationsbedingung: Japan muss Kaiserreich bleiben.

Anami ist empört. Doch er widerspricht dem Tenno nicht.

Bald darauf übermittelt ein Funker das Friedensangebot an die Alliierten. Am 12. August trifft die Antwort des amerikanischen Außenministers in Tokyo ein: Nachdem die Waffen ruhen, werde Japan von einem alliierten Oberbefehlshaber regiert, später könne das Volk darüber abstimmen, ob der Tenno wieder an der Spitze des Staates stehen solle. Damit bauen die Siegermächte der japanischen Staatsführung eine Brücke – denn die Bevölkerung steht bedingungslos zum Kaisertum.

Doch die Kriegtstreiber in der Staatsführung nehmen die Botschaft zum Anlass, die Entscheidung des Kaisers infrage zu stellen. Einen Tag später stimmt der Oberste Kriegsrat erneut ab: Drei Männer sind für die bedingungslose Kapitulation, drei dagegen.

Unterdessen bereiten einige, vor allem jüngere Offiziere einen Putsch vor. Sie wollen die friedenswilligen Minister ausschalten, Kriegsminister Anami zum

Diktator proklamieren und den Kampf gegen die Alliierten fortsetzen.

Am Vormittag des 14. August hält der Kaiser erneut eine Konferenz ab. Er wiederholt seinen Wunsch, den Krieg augenblicklich zu beenden. Mehr noch: Er will im Radio zu seinem Volk sprechen, das die Stimme des Tennos noch nie gehört hat. Nun gibt auch Anami seinen Widerstand auf – und die Putschisten können nicht mehr mit seiner Unterstützung rechnen. (Als die Offiziere den Staatsstreich in der folgenden Nacht dennoch wagen, scheitern sie innerhalb weniger Stunden.)

Während am Nachmittag dieses 14. August das Kabinett in Tokyo die Ansprache des Kaisers ausarbeitet, beginnt Hatsuie in den Ruinen von Urakami plötzlich zu stöhnen: Das Baby kommt.

Doch in der Nacht hört das Kind in Hatsuies Leib auf, sich zu bewegen. Einige Stunden später wird es tot geboren. Am Morgen sterben auch Hatsuie und ihr achtjähriger Sohn.

**E**s ist der 15. August. Vor sechs Tagen ist Fat Man über Nagasaki explodiert. Seit drei Tagen sterben immer mehr Menschen, die den Luftangriff scheinbar nur leicht verletzt oder vollkommen unversehrt überlebt haben. Noch über Jahrzehnte werden Tausende Menschen, die am Vormittag des 9. August der Radioaktivität ausgesetzt waren, der Strahlenkrankheit erliegen.

Am Morgen nach dem Tod ihrer Nichte und deren Kinder sucht Matsu Moriuchi verkohlte Holzstücke in den Ruinen der Stadt und errichtet damit einen Scheiterhaufen, auf dem sie die drei Körper verbrennt. Als das Feuer verlischt, hört sie ein Geräusch von der Grundschule her. Es klingt, als würden viele Menschen schluchzen. Ihr Nachbar geht hinüber, um nachzusehen, was geschehen ist. Er kommt weinend zurück: Japan hat kapituliert. Bedingungslos.

Seit das Land im Dezember 1941 mit dem Überfall auf Pearl Harbor den Krieg mit den USA begonnen hat, sind 3,1 Millionen Japaner umgekommen, darunter 800 000 Zivilisten.

Am 2. September 1945 unterschreiben Vertreter der japanischen Regierung die Kapitulationsurkunde an Bord der „USS Missouri“ in der Bucht von Tokyo.

Sechs Jahre nach dem deutschen Angriff auf Polen ist der Zweite Weltkrieg endgültig vorüber.

Nachdem er im Juli 1945 den Befehl zum Einsatz der Atombombe gegeben hatte, schrieb US-Präsident Harry Truman in sein Tagebuch: „Ich habe dem Kriegsminister gesagt, er solle sie so einsetzen, dass militärische Ziele und Soldaten und Matrosen getroffen werden und nicht Frauen und Kinder.“

In Nagasaki sterben mehr als 70 000 Menschen innerhalb der ersten fünf Monate nach der Explosion, doch nur etwa 330 sind Soldaten oder Angestellte des Militärs.

Und die Wirkung der Bombe hält weiter an. Viele Babys kommen mit zu kleinen Köpfen und geistig behindert zur Welt. Kinder und Säuglinge entwickeln sich langsamer und sterben häufiger als ihre Altersgenossen.

Einige Jahre nach Kriegsende erkrankten ungewöhnlich viele Menschen an Leukämie, später auch an anderen Krebsarten. Wer seine Verbrennungen und die Verletzungen auskurieren konnte, trägt bis ans Ende seines Lebens entstellende Narbenwülste auf dem Körper, oft im Gesicht.

Matsu Moriuchi und ihr Großneffe Fujio überleben – als Einzige der Familie (der Vater des Fünfjährigen war wohl schon unter den ersten Opfern der Atombombe). Sie lassen sich im Süden der Stadt an der Mündung des Urakami-Flusses nieder, wo Matsu ihren Lebensunterhalt als Muschelsucherin verdient, obwohl sie seit jenem 9. August ihren linken Arm nicht mehr ohne Schmerzen bewegen kann.

Einige Kilometer weiter nördlich arbeitet Doktor Akizuki bald wieder in seinem Hospital. Er fühle keine Bitterkeit gegenüber den USA, wird der Arzt später einem britischen Publizisten erklären; die Staatsführung in Tokyo sei für die Zerstörung seiner Heimatstadt verantwortlich. Denn sie habe gewünscht, dass Japan den Krieg verlieren würde.

Dennoch habe sie nichts getan, um ihn zu beenden. □

**Literaturempfehlungen:** Takashi Nagai, „Wir waren dabei in Nagasaki“, Wolfgang Metzner Verlag; Augenzeugenberichte aus Urakami. Tsuyoshi Hasegawa, „The End of the Pacific War“, Stanford University Press: Aufsätze zu den letzten Monaten des Krieges.

**Gesa Gottschalk**, 29, lebt als Autorin in Hamburg. Sie hat während der Recherche erstmals wirklich verstanden, wie sehr am 9. August Zufälle und persönliche Entscheidungen über das Schicksal einer ganzen Stadt entschieden.



# DIE TEILUNG DER WELT

Im Mai 1945 kapituliert Deutschland, vier Monate später auch Japan – der Zweite Weltkrieg ist zu Ende. Die Siegermächte wollen die Aggressoren schwächen und umerziehen. Doch schon bald verwerfen sie ihre Strafpolitik. Denn in dem beginnenden Ost-West-Konflikt werden die einstigen Feinde zu begehrten Verbündeten

VON FRANK OTTO

**E**in Ziel verbindet die Führer der Koalition gegen Deutschland und Japan: Unter keinen Umständen wollen sie die Fehler der Siegermächte des Ersten Weltkriegs wiederholen. 1919 wollten die Staatsmänner der Westalliierten auf der Pariser Friedenskonferenz eine Ordnung schaffen, die ein abermaliges blutiges Ringen wie zwischen 1914 und 1918 ausschließen und eine Ära des Friedens einläuten sollte. Doch in den 1930er Jahren überfiel Japan die Mandchurei, begann Mussolini Italien, ein modernes „Imperium Romanum“ in Afrika zu erobern, rüstete das nationalsozialistische Deutschland zum Kampf um ein Weltreich im Osten.

Und fast genau 20 Jahre nach der Unterzeichnung des Friedensvertrages von Versailles befahl Adolf Hitler zum 1. September 1939 den Einmarsch in Polen. Der zweite globale Konflikt des 20. Jahrhunderts begann.

Wenn die Verluste des Zweiten Weltkriegs nicht vergessen gewesen sein sollten, so sind der britische Premierminister Winston Churchill, US-Präsident Franklin D. Roosevelt und der sowjetische Generalsekretär Josef Stalin überzeugt, müsse sichergestellt werden, dass Deutschland und Japan nie wieder ihre Nachbarn überfallen können.

„Wir haben aus unseren vergangenen Fehlern gelernt“, sagt Roosevelt bereits 1942. „Diesmal werden wir den Sieg in vollem Umfang zu nutzen wissen.“

**DIE ERSTE KONSEQUENZ** der alliierten Politiker: Anders als nach dem Ersten Weltkrieg fordern sie nun die bedingungslose Kapitulation der Aggressoren. Die Besiegten müssen die vollständige Niederlage anerkennen. Damit soll eine Legendenbildung ausgeschlossen werden wie jene, die nach 1919 dazu führte, dass Politiker der Rechten in der Weimarer Republik ungehindert behaupten konnten, das Deutsche Reich sei „im Felde unbesiegt“ geblieben.

Gleiches gilt für Japan: Als die kaiserliche Regierung trotz der aussichtslosen Lage Anfang August 1945 nicht bereit zur Unterwerfung ist, machen die Amerikaner ihre Drohung der „sofortigen und vollständigen Zerstörung“ wahr und zünden Atombomben über Hiroshima und Nagasaki. Erst danach gesteht der Tenno am 15. August 1945 die Niederlage ein.

Doch die Pläne der Alliierten zur Bestrafung und Schwächung der besiegten Gegner gehen weit darüber hinaus, nur

deren bedingungslose Kapitulation zu fordern: Sie wollen Japan teilweise besetzen, seine Rüstungsindustrie zerschlagen, die Armee entwaffnen, Kriegsverbrecher aburteilen; und das Land muss alle eroberten Gebiete zurückgeben.

Auch für Deutschland diskutieren die Westmächte Pläne wie den des US-Finanzministers Henry Morgenthau: Der verlangt, dass Deutschland umfangreiche Territorien wie das Ruhrgebiet und die Nordseeküste verliert und in zwei Staaten aufgeteilt wird. Dass Industriebetriebe demontiert und Bergwerke zerstört werden und sich so eine der größten Wirtschaftsmächte der Welt zum Agrarland wandelt.

Zwar distanzieren sich Churchill und Roosevelt nach heftigen Protesten anderer Regierungsmitglieder sowie der amerikanischen Öffentlichkeit von diesem radikalen Plan.

Dennoch wollen die Führer der Anti-Hitler-Allianz Deutschland harte Friedensbedingungen auferlegen.

Gemeinsam erklären sie auf der Konferenz von Jalta im Februar 1945, es sei ihr „unbeugsamer Wille, den deutschen Militarismus und Nationalsozialismus zu zerstören“; die deutschen Streitkräfte aufzulösen, die militärisch verwendbare Industrie zu beseitigen oder zu kontrollieren, alle Kriegsverbrecher vor Gericht zu bringen, die NSDAP zu verbieten und – wie es in einer Erklärung der US-Armee heißt – die „Nazi-Bonzokratie“ auszurotten. Die Bevölkerung soll demokratisch umerzogen, das Land für lange Zeit von alliierten Truppen besetzt werden.

Auch Stalins Forderung nach hohen Reparationen als Wiedergutmachung für die Verwüstungen durch die Wehrmacht stimmen die Verbündeten zu. Die Sowjetunion, neben Polen das am stärksten zerstörte Land, bekommt noch im August 1945 einen Anteil der Demontagen in den Besatzungszonen der Westalliierten zugestanden, zusätzlich zu den Reparationen aus der von ihr beherrschten Ostzone.

**DOCH ZU DIESEM ZEITPUNKT** haben die westlichen Alliierten bereits erkannt, dass sie ihre Pläne ändern müssen. Denn als sie im Frühjahr 1945 in Deutschland Besatzungszonen einrichteten, sahen die Soldaten und Regierungsbeauftragten, dass das besiegte Land in Trümmern liegt.

Der Staatssekretär im amerikanischen Kriegsministerium berichtet von einem „vollständigen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Kollaps“, wie ihn Europa seit dem Zusammenbruch des Römischen Reiches nicht erlebt habe;



der englische Schriftsteller Stephen Spender informiert die alliierte Kontrollkommission über „Leichenstädte“ wie Köln. Dort sind 90 Prozent aller Wohnungen zertrümmert.

Vor allem im Westen und Norden sind Straßen unpassierbar und Eisenbahnlinien zerbombt, ebenso ein Großteil der Industrie. Und die Landwirtschaft insbesondere in der amerikanischen und britischen Besatzungszone, in die noch dazu Millionen Vertriebene drängen, produziert bei Weitem nicht genügend Nahrungsmittel. Traditionell liegen die meisten Agrarflächen Deutschlands im Osten; zudem haben die Kämpfe zahlreiche Äcker verwüstet. Bis auf 1014 Kilokalorien sinkt der Brennwert der Nahrungsmittel, die etwa die Hamburger Behörden den Bürgern pro Tag noch zuteilen.

Der für die US-Besatzungszone zuständige stellvertretende Militärgouverneur Lucius D. Clay fürchtet Hungersnöte. Und ändert schon im Sommer 1945 die Politik grundlegend: Statt das ökonomische Leben zu hemmen, etwa durch Reparationen oder den Abbau der Schwerindustrie, will er nun die deutsche Wirtschaft aufbauen. Im Mai 1946 stoppt Clay zudem die der Sowjetunion zustehenden Reparationslieferungen aus der amerikanischen Zone.

**A**ber es ist nicht allein die Hungersnot, die Amerikaner und Briten ihre Pläne zur vollständigen Bestrafung des Feindes aufgeben lässt: Der ökonomische Zusammenbruch Deutschlands würde die Siegermächte darüber hinaus zwingen, auf unabsehbare Zeit die Menschen in ihren Besatzungszonen zu versorgen. Ein amerikanischer Gutachter schätzt, dass jeder Steuerzahler in den USA und Großbritannien allein dafür 600 Dollar jährlich zu zahlen hätte; das ist vor allem für das im Krieg völlig verarmte Vereinigte Königreich eine kaum zu bewältigende Aufgabe.

Überdies steht für die amerikanischen Regierenden, Anhänger einer liberalen Ideologie, fest: Nur freier Handel zwischen den Nationen könne deren Wohlstand vergrößern – insbesondere den der USA, der mit Abstand reichsten Wirtschaftsmacht bei Kriegsende.

Zudem sichere eine prosperierende Ökonomie den Frieden. Mit einem verarmten Deutschland (und einem ebenso bedürftigen Japan) würde sich der Welthandel schwerer erholen. Deshalb erklärt der US-Außenminister James F. Byrnes im September 1946 den Wiederaufbau Deutschlands zur Voraussetzung für den Wiederaufbau Europas.

Vor allem aber wird zunehmend deutlich, dass die Koalition der Sieger des Zweiten Weltkriegs politisch zerfällt. Irritiert stellen die westlichen Alliierten fest, wie brutal Stalin seine Einflussphäre in Osteuropa und in Nordasien

festigt: So verweigert er den Polen die versprochenen freien Wahlen, lässt die Kämpfer der dortigen Widerstandsarmee gegen die Deutschen ent Waffen und Kritiker in die Sowjetunion deportieren.

Umgekehrt ist der sowjetische Generalsekretär entrüstet, als Roosevelt Nachfolger Harry S. Truman versucht, ihn indirekt mit der Atombombe einzuschüchtern; Stalin fühlt sich von den Amerikanern mit dieser ultimativen Waffe erpresst. Ein neuer Antagonismus bahnt sich an, diesmal zwischen den einstigen Verbündeten USA und UdSSR.

So gelingt es den Siegermächten abermals nicht, eine Epoche des Friedens zu begründen. Bereits unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs entsteht ein neuer Konflikt: der zwischen Ost und West, die Konfrontation zwischen der sowjetischen und der amerikanischen Hemisphäre.

Zwar ruhen zwischen den beiden Machtblöcken nun für Jahrzehnte die Waffen. Doch an den Rändern brechen immer wieder Kämpfe aus. So sterben vermutlich vier Millionen Menschen in dem 1950 aufflammenden Koreakrieg zwischen den kommunistischen Truppen des Nordens, die offen von der Volksrepublik China und verdeckt auch von der Sowjetunion unterstützt werden, und dem Süden, der Hilfe von den Vereinten Nationen unter Führung der USA bekommt.

Die beiden Hauptschuldigen des Weltkriegs hingegen profitieren vom beginnenden Kalten Krieg: Japan und Deutschland werden von Ausgestoßenen zu

begehrten Verbündeten. Um zu verhindern, dass sich der frühere Feind den Sowjets annähert, unterstützt die US-Regierung Japan in den folgenden Jahren mit rund 1,8 Milliarden Dollar (etwa 17 Milliarden Dollar nach heutigem Wert).

Den Deutschen bietet US-Außenminister Byrnes im September 1946 die Hilfe der USA an, ihren Weg zurückzufinden „zu einem ehrenvollen Platz unter den freien und friedliebenden Nationen der Welt“. Auch sie erhalten aus Washington Unterstützung, fast drei Milliarden Dollar – allerdings nur die westlichen Besatzungszonen. Die Ostzone muss bis 1953 an die Sowjetunion Reparationen im Wert von mehr als 16 Milliarden Dollar leisten, etwa Fabriken, Lokomotiven, Eisenbahnschienen.

Die Kredite, Subventionen und Warenlieferungen für die Besatzungszonen der Westmächte indes schaffen die Voraussetzung für das „Wirtschaftswunder“, das Westdeutschland und Japan zu reichen Ländern machen wird – bald wohlhabender als (mit Ausnahme der USA) alle Siegermächte des Zweiten Weltkriegs. □

Als die westlichen  
Alliierten in Deutschland  
einmarschieren, revidieren  
sie ihre Pläne zur  
**Bestrafung der Besiegten:**  
Denn das unterworfen Land  
liegt in Trümmern



# VON STALINGRAD BIS NAGASAKI

Gemeinsam werfen sich Großbritannien, die USA und die Sowjetunion gegen Deutschland und seine Verbündeten. Anfang 1943 gewinnen die Alliierten erstmals an Boden. Beenden können sie den Krieg aber erst zweieinhalb Jahre später

VON ANDREAS SEDLMAIR

KARTEN: CHRISTIAN HARTMANN UND THOMAS WACHTER

## 1943

1. 1. Die Truppen der Wehrmacht ziehen sich aus dem Kaukasus zurück, um der Umschließung durch die Rote Armee zu entgehen.

12. 1. Sowjetische Verbände beginnen eine Offensive gegen ungarische und italienische Truppen am Don und reiben beide Armeen innerhalb weniger Tage auf.

14.–24. 1. US-Präsident Franklin D. Roosevelt und der britische Premierminister Winston Churchill beraten in Casablanca über die Fortführung des Krieges – und fordern die bedingungslose Kapitulation Deutschlands, Italiens und Japans.

Sie beschließen zu dem eine *Combined Bomber Offensive*, deren Beginn sie auf den 10. Juli festlegen: Die Amerikaner sollen tagsüber gezielt deutsche Industriebetriebe bombardieren, die Briten nachts großflächig Wohnbezirke.

18. 1. Die Rote Armee durchbricht den Belagerungsring um Leningrad und kann eine etwa zehn Kilometer breite Landverbindung zu der seit dem 8. September 1941 von den Deutschen eingeschlossenen Stadt herstellen.

31. 1. Die Südgruppe der eingekesselten Deutschen 6. Armee ergibt sich in Stalingrad – gegen den ausdrücklichen Willen Adolf Hitlers. Zwei Tage später

kapitulieren auch die Truppen im nördlichen Abschnitt.

In den fast sechsmonatigen Kämpfen um die Stadt an der Wolga sind etwa 100.000 deutsche und rumänische Soldaten sowie etwa 400.000 Rotarmisten gefallen, erfror oder verhungert. In Stalingrad erleiden die Deutschen ihre bisher schwerste Niederlage.

7. 2. Die letzten japanischen Einheiten räumen die Salomon-Insel Guadalcanal, auf der US-Marines im August 1942 gelandet sind. Die sechsmonatigen Kämpfe haben etwa 1800 Amerikaner und 20.000 Japaner das Leben gekostet.

Von nun an wird der Pazifikkrieg von der amerikanischen Strategie des „Insel-springens“ geprägt: Von Eiland zu Eiland „springend“, nähern sich die US-Truppen langsam dem ostasiatischen Kaiserreich, meistens unter Umgehung der japanischen Hauptstützpunkte.

14. 2. Hitler befiehlt den deutschen Truppen an der Ostfront, bei notwendigen Rückzugsbewegungen sämtliche Anlagen zu zerstören, die dem sowjetischen Gegner nützen könnten, etwa Bahngleise oder Gebäude aller Art. Weite Teile der Sowjetunion werden durch diese Politik der „verbrannten Erde“ in den folgenden Kriegsjahren verwüstet.

18. 2. Im Berliner Sportpalast verkündet Reichspropagandaminister Joseph Goebbels vor einem ausgewählten, begeistert reagierenden Publikum den „totalen Krieg“. Die NS-Führung will die Bevölkerung damit für die Fortsetzung des Ostfeldzugs mobilisieren, dessen ungünstiger Verlauf durch die Niederlage bei Stalingrad offensichtlich geworden ist, und zugleich dem Ausland den ungebrochenen Kampfeswillen Deutschlands demonstrieren.

22. 2. Im Strafbüro München-Stadelheim werden Sophie und Hans Scholl hingerichtet. Zusammen mit anderen Mitgliedern der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ haben die Geschwister zuvor heimlich Flugblätter verteilt, die sich gegen das NS-Regime und die Fortsetzung des Krieges wendeten.

13. 4. Deutsche Rundfunksender berichten, dass Wehrmachtssoldaten in einem Wald bei Katyń (westlich von Smolensk) mehrere Massengräber mit den Leichen polnischer Offiziere entdeckt haben. Die Offiziere waren 1940, während der Zeit der sowjetischen Besatzung des zuvor zu Polen gehörenden Gebietes, von der Geheimpolizei NKWD erschossen worden. Insgesamt sind den von der Parteilührung ange-

ordneten Massenmorden mehr als 20.000 Angehörige der polnischen Elite zum Opfer gefallen.

19. 4. Jüdische Untergrundkämpfer im Warschauer Ghetto beginnen einen bewaffneten Aufstand, um der Deportation in das Vernichtungslager Treblinka zu entgehen. Zu diesem Zeitpunkt leben noch etwa 60.000 Juden in ummauerten Bezirken. Die unzureichend bewaffneten Aufständischen leisten den SS- und Wehrmachtstruppen mehrere Wochen lang Widerstand.

Am 16. Mai lässt der deutsche Befehlshaber zum Zeichen seines Sieges die Große Warschauer Synagoge sprengen. Fast alle Bewohner sind in Vernichtungslager deportiert worden oder während der Kämpfe ums Leben gekommen.

13. 5. Angesichts der alliierten Übermacht kapitulieren die Reste der deutsch-italienischen Heeresgruppe in Afrika bei Tunis. Der Afrikafeldzug, in dem auf beiden Seiten insgesamt etwa 85.000 Soldaten gefallen sind, ist damit beendet.

Der in der Bevölkerung seiner früheren Erfolge populäre Generalfeldmarschall Erwin Rommel ist an dieser Niederlage nicht mehr beteiligt: Bereits am 9. März 1943 wurde er von seinem Posten als

Kommandeur der Heeresgruppe Afrika entbunden – nachdem er gefordert hatte, Nordafrika zu räumen.

24. 5. Der Oberbefehlshaber der Marine, Großadmiral Karl Dönitz, lässt die Angriffe deutscher U-Boote auf alliierte Geleitzüge im Nordatlantik einstellen. In den ersten Monaten des Jahres haben die Alliierten unter anderem durch den Einsatz von Radar- und Sonargeräten sowie die Entschlüsselung des deutschen Marinecodes 70 U-Boote versenken und Angriffe vereiteln können. In anderen Weltregionen, etwa im Südatlantik, führt Deutschland den U-Boot-Krieg jedoch weiter.

3. 6. In Algier bildet der französische General Charles de Gaulle mit seinem bisherigen Konkurrenten Henri Honoré Giraud das „Französische Komitee der nationalen Befreiung“, aus dem 1944 die Provisorische Regierung des befreiten Frankreichs entstehen wird.

5. 7. In der Region um die russische Stadt Kursk leitet die Heeresgruppe Mitte der Wehrmacht die letzte deutsche Großoffensive an der Ostfront ein, die Operation „Zitadelle“. Da die sowjetische Aufklärung Ort und Zeitpunkt des Angriffs erfahren hat, treffen die massierten deutschen Angriffe auf einen

gut vorbereiteten Gegner, der schon bald zur Gegenoffensive übergehen kann. Am 16. Juli befiehlt Hitler den Abbruch der Operation. Damit hat die sowjetische Seite endgültig die Initiative an der Ostfront übernommen.

10. 7. Alliierte Truppen landen an der Küste Siziliens und errichten damit im Süden Europas eine weitere Front gegen die Achsenmächte. Das Unternehmen ist durch den Sieg der Alliierten im Afrikafeldzug möglich geworden. Nach anfangs hartem Widerstand ziehen sich die Achsenmächte schließlich bis zum 17. August von der Insel zurück.

25. 7. Operation „Gomorra“: Schwerste britische und amerikanische Bombenangriffe auf Hamburg zerstören bis zum 3. August große Teile der deutschen Hafenstadt. Allein in der Nacht zum 28. Juli kommen mehr als 30.000 Menschen in einem durch Brandbomben ausgelösten Feuersturm um, über die Hälfte des Hamburger Wohnraums wird zerstört.

Der italienische König Viktor Emanuel III. lässt Hitler den engsten Verbündeten, den am Vortag abgesetzten italienischen Diktator Benito Mussolini, verhaften. Dessen Nachfolger als Regierungschef wird Pietro Badoglio, der verkündet, den











**28. 11.** In der persischen Hauptstadt Teheran beginnt die erste gemeinsame Konferenz der „Großen Drei“. Bis zum 1. Dezember beraten sich Churchill, Roosevelt und der sowjetische Diktator Josef Stalin vor allem über das weitere militärische Vorgehen sowie die Zukunft Deutschlands und Polens Grenzen nach einem alliierten Sieg. Den Zeitpunkt für die von Stalin seit Langem geforderte Invasion Nordfrankreichs und damit für die Errichtung einer Front in Westeuropa setzen die Staatsmänner für Mai 1944 fest.

#### 1944

**28. 1.** Im Rahmen einer am 14. Januar gestarteten Großoffensive gegen die deutsche Heeresgruppe Nord gelingt es sowjetischen Truppen, den Blockadering um Leningrad aufzubrechen und die Stadt zu befreien. In den 871 Tagen der deutschen Belagerung sind etwa eine Million Bewohner der Stadt verhungert, an Seuchen gestorben oder dem deutschen Artilleriebeschuss zum Opfer gefallen.

**15. 2.** Auf Drängen des neuseeländischen Generals Bernard Freyberg bombardieren alliierte Flugzeuge das Benediktinerkloster auf dem Gipfel des Montecassino und zerstören es dabei nahezu vollständig. Freyberg glaubt, dass hinter den Klostermauern eine deutsche Funk- und Aufklärungsstation sei. Tatsächlich ist der mittelitalienische Berg das Herzstück der „Gustav-Linie“, doch haben die deutschen Befehlshaber den historisch bedeutsamen Klosterbau eigens

aus dem Kampfraum ausgespart.

**19. 3.** Einheiten der Wehrmacht und der SS besetzen Ungarn, um die Budapest-Regierung daran zu hindern, mit den Alliierten einen Separatfrieden zu schließen. Die deutschen Besatzter richten eine Marionettenregierung ein und beginnen sofort mit der systematischen Verfolgung der in Ungarn lebenden Juden. Innerhalb weniger Monate werden etwa 270.000 Menschen ermordet.

**2. 4.** Im Zuge ihres Vormarschs nach Westen überschreiten sowjetische Verbände den Fluss Pruth und marschieren in Rumänien ein.

**18. 5.** Nach monatelangen Kämpfen räumen deutsche Truppen den Montecassino. Gleichwohl durchbrechen alliierte Verbände die deutsche „Gustav-Linie“ auch an anderer Stelle, sodass ihr Vormarsch nun nicht mehr aufzuhalten ist. Am 4. Juni nehmen sie Rom ein, das der deutsche Oberbefehlshaber zuvor zur „offenen Stadt“ erklärt hat.

**6. D-Day:** Rund 175.000 Amerikaner, Briten und Kanadier landen an fünf Stränden der von den Deutschen besetzten Normandie in Nordfrankreich. Luftlandetruppen bringen zur gleichen Zeit wichtige strategische Punkte im Hinterland unter ihre Kontrolle.

Trotz teilweise hoher Verluste gelingt es den Invasoren, die einzelnen Landungsköpfe bis zum 12. Juni zu einer zusammenhängenden Front zu verbinden. Zu diesem Zeitpunkt zählen die alliierten Truppen bereits etwa 330.000 Mann, bis

Ende Juni steigt ihre Zahl auf eine Million an. Damit haben die Westalliierten das lange geplante und von Stalin vehement propagierte Vorhaben umgesetzt, in Frankreich eine zweite Front im Westen gegen Hitlers Armeen zu eröffnen.

**10. 6.** In dem französischen Dorf Oradour-sur-Glane töten SS-Soldaten 642 Zivilisten, darunter 452 Frauen und Kinder. Offiziell stellen die NS-Behörden die Morde als Vergeltungsmaßnahme für Partisanenaktionen dar, die wirklichen Gründe für die Bluttat konnten aber bis heute nicht geklärt werden.

**19. 6.** Zwischen Japan und den USA kommt es in der Philippinensee, nahe der Marianen-Inseln, zu einer gewaltigen See- und Luftschlacht, in deren Verlauf Japan mehr als 400 Flugzeuge und drei Flugzeugträger verliert. Bis Ende August gelingt den Amerikanern die Eroberung der Marianen, von denen aus sie nun Luftangriffe gegen Tokyo und andere japanische Städte fliegen können.

**22. 6.** Unter dem Decknamen „Bagration“ startet die Rote Armee in Weißrussland eine groß angelegte Offensive gegen die Wehrmacht. Innerhalb weniger Tage gelingt es den zahlenmäßig weit überlegenen sowjetischen Verbänden, die Heeresgruppe Mitte zu zerschlagen und dem Deutschen Reich damit die schwerste Niederlage des gesamten Krieges zuzufügen. Etwa 350.000 deutsche Soldaten kommen zu Tode, werden verletzt oder geraten in Gefangenschaft. Auf ihrem

Vormarsch Richtung Westen erobern die Sowjettruppen am 3. Juli die weißrussische Hauptstadt Minsk zurück. Ende des Monats stoßen sie bis zur Weichsel vor. In den folgenden Wochen gelingen der Roten Armee auch im Bereich der Heeresgruppe Nord sowie in der westlichen Ukraine große Gebietsgewinne.

**20. 7.** Der Wehrmachtsoffizier Claus Schenk Graf von Stauffenberg versucht, Adolf Hitler im „Führerhauptquartier Wolfsschanze“ in Ostpreußen durch ein Bombenattentat zu töten – doch der Diktator wird nur leicht verletzt. Stauffenberg handelt als Mitglied einer Gruppe von höheren Offizieren, Diplomaten und Verwaltungsbeamten, die sich als Reaktion auf die verbrecherische Politik des NS-Regimes und vor allem wegen der erfolglosen Kriegsführung Hitlers zu aktivem Widerstand entschlossen haben.

Noch im Laufe des 20. Juli scheitert der Versuch der Verschwörer, trotz des misslungenen Attentats einen Staatsstreich auszulösen. Stauffenberg und drei seiner Mitstreiter werden in der folgenden Nacht erschossen, etwa 200 weitere Männer werden in den folgenden Monaten als Verschwörer hingerichtet.

**25. 7.** Bei Saint-Lô durchbrechen die alliierten Invasionstruppen die deutschen Stellungen, eine Woche später erobern sie die strategisch bedeutsame Stadt Avranches. Damit ist es den Angreifern gelungen, einen Stellungskrieg in der Normandie zu vermeiden.

**1. 8.** Die „Heimatarmee“, die größte polnische Widerstandsorganisation, entfacht in Warschau einen Aufstand gegen die deutschen Besatzer. Verbände der Roten Armee, die nur etwa 25 Kilometer von Warschau entfernt stehen, greifen nicht in die Kämpfe ein, da Stalin kein Interesse an einem Sieg der nationalpolnisch ausgerichteten Heimatarmee hat. Der Sowjetdiktator plant vielmehr, in Polen eine kommunistische, sowjetfreundliche Regierung zu installieren. Nach anfänglichen Erfolgen der Aufständischen gelingt es SS-Truppen bis zum 2. Oktober, die Rebellion zu zerschlagen. 16.000 Kämpfer kommen dabei ums Leben, 150.000 Zivilisten werden von den Deutschen getötet. Warschau wird systematisch zerstört.

**4. 8.** Im deutsch besetzten Amsterdam verhaftet die Gestapo die jüdische Familie Frank, die sich zwei Jahre lang in einem Hinterhaus versteckt hat, darunter auch die 15-jährige Tochter Anne. Sie wird von den Nationalsozialisten nach Auschwitz, dann ins KZ Bergen-Belsen deportiert, wo sie im März 1945 an Typhus stirbt. Die Tagebuchaufzeichnungen, die sie während der Zeit im Amsterdamer Versteck verfasst hat, werden in der Nachkriegszeit veröffentlicht und in mehr als 55 Sprachen übersetzt.

**25. 8.** Französische und amerikanische Truppen ziehen in Paris ein. Der deutsche Stadtkommandant Dietrich von Choltitz kapituliert am selben Tag – obwohl Hitler befohlen hat, dass die Stadt

den Alliierten allenfalls als Trümmerfeld in die Hände fallen darf.

Am folgenden Tag führt General Charles de Gaulle einen Triumphzug über die Champs-Élysées an und unterstreicht damit seinen Machtanspruch in dem nun zu großen Teilen befreiten Land.

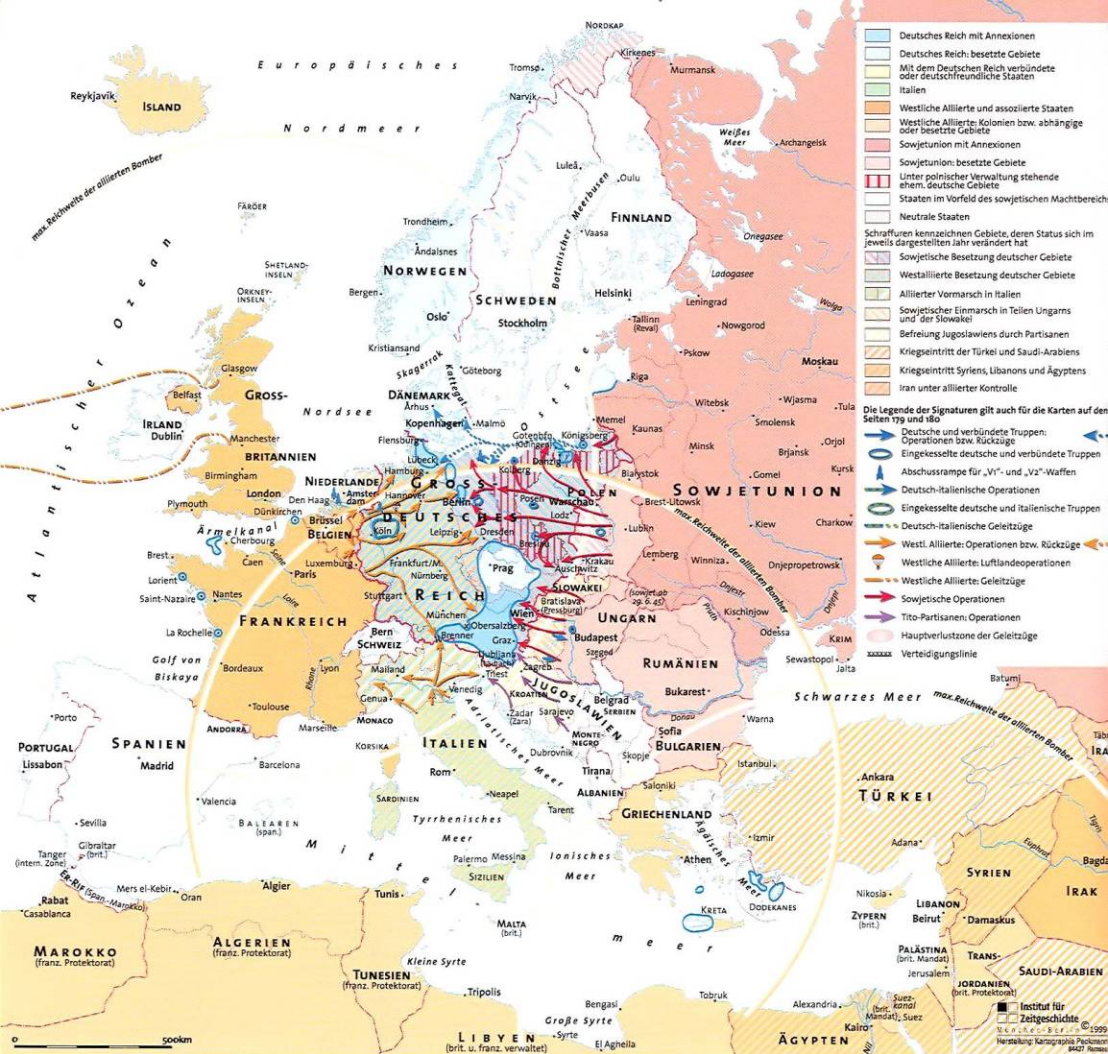
Das Königreich Rumänien erklärt dem Deutschen Reich und damit seinem vormaligen Verbündeten den Krieg. Zwei Tage zuvor haben Verträge von König Michael I. in einem Staatsstreich die Macht übernommen und den deutschfreundlichen Diktator Ion Antonescu abgesetzt.

**8. 9.** Im Südosten von Paris schlägt die erste „V2“-Rakete ein und tötet sechs Menschen. Bis Ende März 1945 gehen mehr als 3000 Exemplare dieser „Vergeltungswaffe“ auf Ziele in England, Belgien und Frankreich nieder. Aufgrund ihrer hohen Geschwindigkeit und der Flughöhe von über 90 Kilometern können die Raketen nicht abgefangen werden.

Insgesamt sterben bei den Angriffen etwa 5000 Menschen. Die von der NS-Führung bewusst genährte Hoffnung vieler Deutscher, die V2 werde sich als „Wunderwaffe“ erweisen und eine Kriegswende herbeiführen, erfüllt sich jedoch nicht.

**11.–15. 9.** Roosevelt und Churchill diskutieren bei einer Konferenz im kanadischen Quebec unter anderem einen Vorschlag für die Neuordnung des Deutschen Reiches nach Kriegsende. Der von dem amerikanischen Finanzminister Henry





**1945:** Die bis dahin neutrale Türkei tritt im März auf Seiten der Alliierten in den Krieg ein. Auch Finnland stellt sich gegen Berlin. In Jugoslawien vertreiben Titos Partisanen die deutschen Besatzer. Ende April kontrolliert die Wehrmacht nur noch wenige Gebiete Nord- und Mitteleuropas. Nach Hitlers Selbstmord und der Aufgabe Berlins bleibt dem neuen Reichspräsidenten Dönitz im Mai nur die Kapitulation.

Morgenthau vorgelegt und nach ihm benannte Plan sieht vor, Deutschland aufzuteilen, zu deindustrialisieren und in ein Agrarland umzuwandeln. Nach anfänglicher Zustimmung distanziert sich Roosevelt

noch Ende September von diesem Konzept, das fortan in den alliierten Verhandlungen keine Rolle mehr spielt. 18. 9. Der Versuch britischer Luftlandtruppen, in der niederländischen Stadt Arnheim eine Brücke

über den Rhein zu erobern, scheitert auf Grund des unerwartet starken deutschen Widerstands. Unter anderem deshalb müssen die Alliierten ihre Pläne für eine Invasion des Ruhrgebiets vorerst zurückstellen.

25. 9. Per Erlass verfügt Adolf Hitler, dass von nun an alle wehrfähigen deutschen Männer zwischen 16 und 60 Jahren zum „Volkssturm“ einberufen werden können. Diese Verbände sollten mithefen,

Deutschland gegen die näherrückenden alliierten Truppen zu verteidigen. Die genaue Zahl der Jungen und Männer, die eingezogen werden, ist nicht bekannt. Doch noch in den letzten Monaten des Krieges fal-

len Zehntausende Volkssturmmangehörige – nicht zuletzt wegen ihrer unzureichenden Ausrüstung und Ausbildung. 3. 10. Hitler befiehlt den deutschen Truppen, Griechenland zu räumen. Am folgenden Tag



landen britische Einheiten auf dem Peloponnes.

9. 10. Ohne Wissen des US-Präsidenten schlägt der britische Premier Stalin in Moskau einen Handel vor: Auf einem Zettel notiert er die Namen verschiedener Staaten Südosteuropas sowie Prozentzahlen für den jeweiligen Einfluss Großbritanniens und der Sowjetunion. Kommentarlos zeichnet Stalin das Papier mit einem Haken ab. Obwohl diese Übereinkunft zwischen den Alliierten später nie wieder erwähnt wird, erreicht Churchill sein Hauptziel, eine sowjetische Einmischung in Griechenland zu verhindern.

14. 10. Generalfeldmarschall Erwin Rommel wird in Herrlingen bei Ulm auf Befehl Hitlers zum Selbstmord gezwungen – weil er zum Kreis der Männer des 20. Juli gehört haben soll. Ob Rommel aber tatsächlich in deren Attentatspläne eingeweiht war, ist bis heute nicht geklärt.

16. 10. Sowjetische Truppen dringen zwischen Memel und Suwalki nach Ostpreußen und damit auf Reichsgebiet vor und begeben an einigen Orten Gräueltaten an der deutschen Bevölkerung. Viele Bewohner Ostpreußens entschließen sich zur Flucht Richtung Westen, die ihnen jedoch vorerst von der NS-Führung der Provinz verboten wird. Anfang November können deutsche Verbände die Sowjettruppen wieder zurückdrängen.

20. 10. Gemeinsam erobern ein Korps der Roten Armee und Partisaneneinheiten unter der Führung von Josip Broz, genannt Tito,

die jugoslawische Hauptstadt Belgrad. Tito, der die Führung des von inneren Konflikten zerrütteten Landes übernimmt, gelingt es in der Folgezeit, Jugoslawiens Unabhängigkeit gegenüber der Sowjetunion zu verteidigen.

21. 10. Nach erbiterten Straßenkämpfen fällt mit Aachen die erste deutsche Großstadt in die Hände der Alliierten.

16. 12. In Belgien sowie in Luxemburg beginnen drei deutsche Armeen eine groß angelegte Angriffsoperation, die „Ardennenoffensive“. Nach anfänglichen Erfolgen gegen die in diesem Frontabschnitt relativ schwachen und von dem deutschen Angriff völlig überraschten amerikanischen Streitkräfte gerät die Offensive schon nach wenigen Tagen ins Stocken.

Als die Wetterverhältnisse ab dem 22. Dezember den Einsatz der überlegenen alliierten Luftstreitkräfte erlauben, wird das Scheitern der Operation offensichtlich. Nach und nach werden die Deutschen zum Rückzug gezwungen, bis sie am 16. Januar 1945 sämtliche Geländegewinne und mehr als 100.000 Mann verloren haben.

## 1945

12. 1. Die Rote Armee startet ihre Winteroffensive gegen die deutsche Ostfront. Über Warschau, das am 17. Januar von der Wehrmacht aufgegeben wird, stoßen sowjetische Verbände innerhalb von zweiwöchigen Wochen bis an die Oder bei Küstrin vor – und nähern sich damit der Reichshauptstadt Berlin auf etwa 80 Kilometer. Auch

in Schlesien gelingt der Vormarsch an die Oder. Breslau wird im Februar von sowjetischen Truppen eingeschlossen, kann sich aber bis zum 6. Mai 1945 halten.

27. 1. Sowjetische Truppen befreien das deutsche Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz bei Krakau. Sie finden noch etwa 7600 Häftlinge vor. Insgesamt haben die Nationalsozialisten in dem Lager mehr als eine Million Menschen ermordet, die meisten von ihnen Juden aus dem besetzten Europa.

30. 1. Bei der Versenkung des Passagierschiffes „Wilhelm Gustloff“ durch sowjetische Torpedos ertrinken mehr als 9000 Menschen in der Ostsee. Die meisten von ihnen sind deutsche Flüchtlinge aus Ostpreußen, die versuchen haben, der herannahenden Roten Armee von Gotenhafen aus zu entkommen.

4.–11. 2. Im sowjetischen Kurort Jalta auf der Halbinsel Krim treffen zum zweiten Mal die Großen Drei persönlich zusammen. Roosevelt, Churchill und Stalin diskutieren die Zerstückelung Deutschlands in mehrere Einzelstaaten, ohne jedoch einen definitiven Beschluss zu fassen.

Stalin kann seine Forderung nach deutschen Reparationszahlungen durchsetzen und willigt in Churchills Wunsch ein, nach dem Sieg über Deutschland eine eigene französische Besatzungszone einzurichten. Zudem gibt der Sowjetführer endgültig seine Zustimmung zur Gründung einer neuen Weltorga-

nisation: den „Vereinten Nationen“, die nach dem Krieg den Frieden sichern sollen. Stalin erklärt sich auch damit einverstanden, dass in Polen bald freie demokratische Wahlen durchgeführt werden.

Im Gegenzug erkennen Roosevelt und Churchill die „Curzon-Linie“ an, die etwa der 1939 im Hitler-Stalin-Pakt festgelegten polnischen Ostgrenze entspricht. Dieser Gebietsverlust an die Sowjetunion soll im Westen durch einen „beträchtlichen“ Territorialgewinn auf Kosten Deutschlands kompensiert werden.

13.–15. 2. In vier Angriffswellen werfen britische und amerikanische Flieger eine Bombenflotte von insgesamt 3891 Tonnen über der sächsischen Stadt Dresden ab. Mehr als 22.000 Menschen durch Flüchtlinge überfüllten Stadt ums Leben, das historische Zentrum liegt in Trümmern. Das vor allem gegen die Zivilbevölkerung gerichtete Flächenbombardement Dresdens wird von der NS-Propaganda gegen die Alliierten benutzt, führt aber auch aufseiten der westlichen Verbündeten zu einer Diskussion über die moralische Legitimität derartiger Angriffe.

23. 2. Auf dem Suribachi-Massiv der Pazifik-Insel Iwojima hissen sechs amerikanische Soldaten die Flagge der USA. Vier Tage zuvor sind Einheiten der US-Marines auf der strategisch wichtigen Insel gelandet, die sie im Laufe der folgenden fünf Wochen gegen starken japanischen Widerstand erobern. Ein Foto, das die US-

Soldaten beim Aufrichten der Flagge zeigt, wird von der amerikanischen Führung zur Werbung für Kriegsanleihen eingesetzt und erlangt später internationale Berühmtheit.

7. 3. In Remagen, einer Kleinstadt zwischen Köln und Koblenz, gelingt es der 9. US-Panzerdivision, eine Rheinbrücke vor der Sprengung durch die sich zurückziehenden Deutschen einzunehmen und auf dem rechten Rheinufer einen Brückenkopf zu errichten. Bis zum Einsturz der Brücke am 17. März können fünf Divisionen den Fluss überqueren. Der Sieg über das NS-Regime wird dadurch merklich beschleunigt.

1. 4. Mit dem japanischen Eiland Okinawa erreichen US-Truppen das letzte Ziel ihres seit 1943 betriebenen „Insel-springens“. Zwar können die Amerikaner bereits am ersten Tag der Invasion 50.000 Mann an Land bringen, doch zieht sich die Eroberung des nur knapp 600 Kilometer von der japanischen Hauptinsel Kyushu entfernten Eilands noch bis zum 22. Juni 1945 hin.

15. 4. Britische Soldaten befreien das Konzentrationslager Bergen-Belsen in der Lüneburger Heide. Dort finden sie ein vollkommen überfülltes Lager vor. Die meisten der etwa 53.000 Häftlinge sind aufgrund von Seuchen und Unterernährung sowie der katastrophalen hygienischen Zustände dem Tod näher als dem Leben. In den folgenden Wochen sterben trotz der britischen Notversorgung noch 13.000 der Lagerinsassen. Auch an

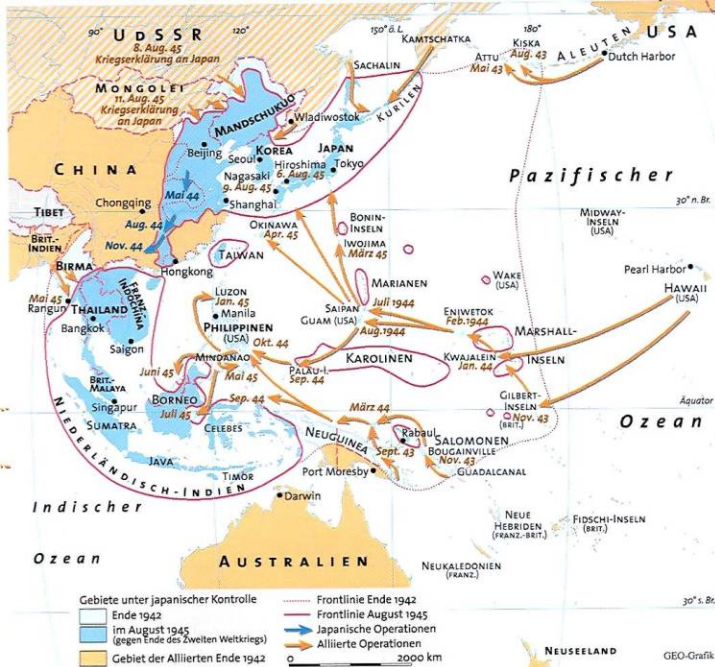
anderen Orten in Deutschland befreien alliierte Truppen Konzentrationslager, so etwa am 11. April das KZ Buchenwald bei Weimar und am 29. April das KZ Dachau.

16. 4. Die Ende Januar an der Oder stehende Rote Armee beginnt mit einer gewaltigen Artillerieattacke ihren Angriff auf Berlin. Nach verlustreichen Kämpfen erobern die Angreifer am 19. April die deutsche Verteidigungsstellung auf den Seelower Höhen, einer Hügelkette westlich von Küstrin. Bereits zwei Tage später erreichen sowjetische Truppen den Stadtrand von der von der NS-Führung zur „Festung“ erklärten Reichshauptstadt.

25. 4. Bei der sächsischen Kleinstadt Strehla an der Elbe treffen amerikanische Soldaten auf sowjetische Streitkräfte. Noch am selben Tag kommt es zu einer weiteren Begegnung der verbündeten Armeen im nahe gelegenen Torgau. Die (gestellten) Fotos dieses Treffens künden der Weltöffentlichkeit vom Erfolg der alliierten Invasion Deutschlands. Der verbliebene deutsche Kampfraum ist nun zweigeteilt.

28. 4. Am Comer See erschienen italienische Widerstandskämpfer Benito Mussolini und dessen Geliebte Clara Petacci. Weil die deutschen Truppen in Italien vor den Alliierten immer weiter zurückweichen, hat der ehemalige Diktator versucht, mit der Widerstandsbewegung zu verhandeln. Als dies scheitert, will er sich ins Ausland absetzen. Doch die Partisanen nehmen ihn





**KRIEGSENDE IM PAKIZIK:** Ab 1943 erobern die USA im »Inselnpringen« ein Eiland nach dem nächsten von Japan. Bis zum Sommer 1945, als der US-Präsident den Abwurf von Atombomben befiehlt und damit Tokyo endgültig zur Aufgabe zwingt

und seine Geliebte fest. Am Tag nach Mussolinis Tod kapituliert die Heeresgruppe C der Wehrmacht in Italien.

30. 4. Im Bunker unter der Neuen Reichskanzlei in Berlin begehen Adolf Hitler und seine Ehefrau Eva Braun Selbstmord. Der »Führer und Reichskanzler«, der sich bis kurz vor seinem Tod Illusionen über ein erfolgreiches Eingreifen von Wehrmachtverbänden in Berlin gemacht hat, will nicht lebend in die Hände seiner Feinde fallen. Zu seinem Nachfolger als deutsches Staatsoberhaupt hat Hitler Großadmiral Karl Dönitz bestimmt. Einen Tag später nehmen sich auch der im Führerbunker geliebte Propa-

gandaminister Joseph Goebbels und seine Frau Magda das Leben.

2. 5. Stadtkommandant Helmuth Weidling erklärt die Kapitulation der deutschen Truppen in Berlin. In den Tagen zuvor haben die sowjetischen Angreifer das Stadtgebiet bis auf kleine Restgebiete unter ihre Kontrolle bringen können. Etwa 80000 sowjetische Soldaten und mindestens ebenso viele Deutsche sind in den Kämpfen um die Reichshauptstadt ums Leben gekommen.

8. 5. Um 23.01 mitteleuropäischer Zeit tritt die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht in Kraft. Der Zweite Weltkrieg ist damit in Europa beendet.

Am Vortag hat Generaloberst Alfred Jodl im Auftrag von Reichspräsident Karl Dönitz die Kapitulationsurkunde im französischen Reims unterschrieben.

In der Nacht auf den 9. Mai wird die Zeremonie auf sowjetischen Wunsch im Hauptquartier der Roten Armee in Berlin-Karlshorst wiederholt. Dementselben setzen die drei Oberkommandierenden aller deutschen Streitkräfte ihre Unterschrift unter das Dokument.

23. 5. Britische Truppen verhaften in Flensburg Dönitz und die Mitglieder der »Geschäftsführenden Reichsregierung«.

5. 6. Die Oberbefehlshaber der Siegermächte unterzeichnen in Berlin eine Deklaration, in

der sie die Übernahme der obersten Regierungsgewalt in Deutschland verkünden. Fortan soll ein Alliiertes Kontrollrat, bestehend aus den vier Oberbefehlshabern, das in vier Besatzungszonen aufgeteilte Land regieren.

26. 6. In San Francisco verabschieden Delegierte von 51 Nationen das Gründungsdocument für eine neue internationale Organisation, die »Vereinten Nationen«, an denen zunächst nur Gegner der Achsenmächte beteiligt sind.

17. 7.–2. 8. Beim ersten Treffen der Großen Drei nach dem Kriegsende in Europa nimmt der einstige US-Vizepräsident Harry S. Truman in Potsdam den Platz des am 12. April verstorbenen Präsi-

dent Roosevelt ein. Noch im Laufe der Konferenz wird Churchill als Premierminister von Clement Attlee abgelöst, dessen Labour Party die Parlamentswahlen in Großbritannien gewonnen hat.

Im abschließenden Kommuniqué beschließen die drei Regierungschefs auf Betreiben Stalins, alle deutschen Gebiete östlich von Oder und Lausitzer Neiße (bis auf die Region um Königsberg, die die Sowjetunion kontrollieren wird) unter polnische Verwaltung zu stellen und die deutsche Bevölkerung auszusiedeln. Die facto schaffen sie damit eine neue Westgrenze Polens (doch soll die endgültige Festlegung der deutschen Grenzen erst in einem Friedensvertrag erfolgen).

Gleichzeitig bestätigen sie die alliierte Verwaltung Deutschlands auf den Grundsätzen von Entmilitarisierung, Entnazifizierung, Zentralisierung und Demokratisierung.

6. 8. Die amerikanische Luftwaffe wirft über der japanischen Stadt Hiroshima eine Atombombe ab. Bis Ende des Jahres sterben 140000 Menschen an der Explosionswirkung, die der von 13000 Tonnen TNT entspricht, und den Folgen der nuklearen Strahlung. Zwei Drittel der Stadt werden zerstört.

9. 8. Wie mit den Westalliierten zuvor abgesprochen, beginnt die Sowjetunion mit der Eroberung des japanischen Satellitenstaates Mandschukuo in der Mandchurei.

Ein atomarer Sprengsatz der Amerikaner trifft die süd-

japanische Hafenstadt Nagasaki. Der Angriff fordert bis Jahresende 70000 Menschenleben. Die Tokyoter Staatsführung erklärt sich zur Kapitulation bereit.

Die Bombe von Nagasaki wird zur Metapher für das Ende des Krieges. Doch bevor US-Präsident Truman am 14. August von der Aufgabe Japans erfährt, fliegen bereits Maschinen der US Air Force mit mehreren Tausend Tonnen Bomben an Bord auf Kumagaya sowie Isesaki unweit von Tokyo zu und zerstören bald darauf weite Teile der beiden Städte.

15. 8. Um zwölf Uhr mittags sendet Radio Tokyo eine in der Nacht zuvor aufgenommene Ansprache des japanischen Kaisers Hirohito. Der Tenno teilt seinen Untertanen darin indirekt mit, dass Japan der alliierten Forderung nach bedingungsloser Kapitulation zugestimmt habe.

2. 9. Japanische Regierungsvertreter unterzeichnen auf der »USS Missouri« die Kapitulationsurkunde des japanischen Kaiserreichs.

Der Zweite Weltkrieg ist damit nach der Kapitulation Deutschlands in Europa auch im Pazifik offiziell beendet. Er hat mehr als 55 Millionen Opfer gefordert.

Andreas Sedlmair, 45, ist Verifikationsredakteur von GEOEPOCH. Der Historiker Dr. Christian Hartmann, 51, hat die Karten zum europäischen Kriegsschauplatz für das Buch »Die tödliche Utopie« (Dokumentation Obersalzberg) konzipiert. Thomas Wächter, 51, gehört zum Kartographie-Team der GEO-Gruppe.

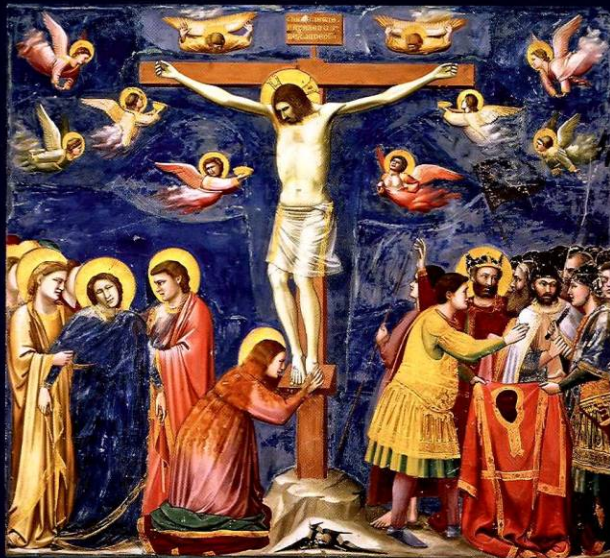






# Von MOSES bis JESUS

Das biblische Zeitalter zwischen 1200 v. und 200 n. Chr.



## JESUS VON NAZARETH

Um die Zeitenwende erzürnt ein Wanderprediger die Obrigkeit im Heiligen Land. Er stirbt am Kreuz – und begründet so eine Weltreligion

**S**echs Stunden hält der Mann durch – so jedenfalls wird es einer seiner Biografen später berichten. Seine Hände sind an ein kreuzförmiges Holzgerüst genagelt, die Arme ausgestreckt. Sobald sein Körper nach unten sackt, bekommt er keine Luft mehr. Der Todeskampf ist ein Wechselspiel aus Erschöpfung, Beinahe-Ersticken und erneutem Aufbäumen. Um etwa 15 Uhr an diesem 7. April des Jahres 30 verliert ihn der Mann. Jesus von Nazareth, jüdischer Wanderprediger aus Galiläa, ist tot. Hingerichtet nördlich der Mauern von Jerusalem, wegen Aufruhrs.

Jesus ist Mensch und mythische Gestalt zugleich. Nach seinem Tod verehren ihn seine Anhänger als Sohn Gottes und Heiland, verbreiten seine Lehren – und machen aus einem nahezu Unbekannten eine welthistorische Persönlichkeit.

So wird er zur Lichtgestalt einer Heilsgeschichte, deren Wurzeln sehr weit zurückreichen. Die auch davon erzählt, wie ein Volk – angeführt von einem Hirten namens Moses, geeint durch den Glauben an den einen Gott Jahwe – aus Ägypten durch die Wüste bis in jene Gegend zieht, die später das „Heilige Land“ genannt wird. Hier, in den Felslandschaf-

ten zu beiden Ufern des Jordan, entfalten sich die Ereignisse, die das bekannteste Buch der Erde schildert: die Bibel.

Doch gab es Moses wirklich, zogen die Israeliten zu Zehntausenden ins gelobte Land? Erbaute König Salomo den ersten Tempel von Jerusalem, ließ König Herodes, Jahrhunderte später, Kinder töten? Versammelte Jesus vor seiner Hinrichtung seine treuesten Jünger noch einmal zum Abendmahl?

**GEOEPOCHE** ergründet die Geschichte hinter der biblischen Geschichte. Begibt sich auf eine Spurensuche ins alte Palästina. Schildert, wie hier ab 1200 v. Chr. Nomaden und Flüchtlinge ein Königreich und einen Staatskult erschaffen. Wie sie sich im Kampf gegen Ägypten, Assyrien, Babylon behaupten und, ins Exil verbannt, ihren Glauben revolutionieren. Beschreibt, wie Jerusalem zur Metropole reift – bis die Legionäre Roms um 135 n. Chr. allen Freiheitswillen der Judäer in einem Feldzug zunichtemachen. Und erzählt, wie aus dem Ringen der Prediger und Propheten zwei Religionen entstehen, die von jenem Landstrich am Mittelmeer aus die Welt prägen werden: Judentum und Christentum.

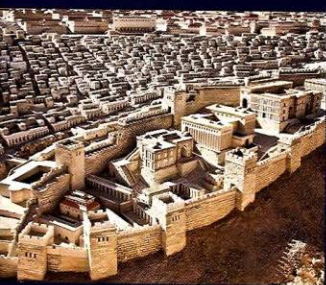
Das Epos des biblischen Zeitalters – in **GEOEPOCHE**.

Am 13. Oktober 2010 erscheint die nächste  
Ausgabe von **GEOEPOCHE**



## BABYLONISCHES EXIL

587 v. Chr. werden viele Judäer verschleppt und schaffen in der Fremde den jüdischen Glauben

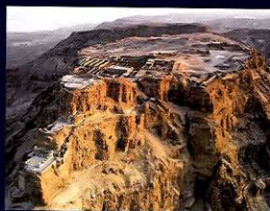


## JERUSALEM

Die Stadt wird zur Metro-  
pole ausgebaut –  
vom Tyrannen  
Herodes

## AUFSTAND GEGEN ROM

In Bergfestungen wie  
Masada verschanzen sich  
jüdische Kämpfer. Die  
letzten Rebellen werden  
135 n. Chr. geschlagen



## EXODUS

Moses führt  
die Israeliten  
nach dem Tanz  
ums Goldene  
Kalb um 1200  
v. Chr. ins Heilige  
Land – biblische  
Legende oder  
reale  
Geschichte?

## WEITERE THEMEN

**SALOMO** Der legendäre König der Israeliten baut den ersten Jerusalemer Tempel – doch sein Reich zerbricht.

**HERODES DER GROSSE** Kluger Politiker und paranoider Despot – Porträt eines schillernden Herrschers.

**JÜNGER UND APOSTEL** Wie aus der Lehre eines Unbekannten eine Weltreligion wird.

**DIE EVANGELISTEN** Wer sind die geheimnisvollen Männer, die das Leben Jesu niederschreiben?

Am 13. Oktober 2010 erscheint die zweite  
Ausgabe von **GEOEPOCH EDITION**

# IMPRESSIONISMUS

## Die Erfindung der Moderne

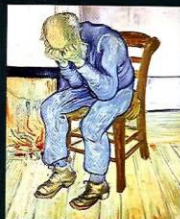
**M**itte des 19. Jahrhunderts ist die Malerei von Paris – der kulturellen Welthauptstadt – zu einer Beamtenkunst erstarrt. Sie wird von der staatlichen „Schule der schönen Künste“ beherrscht, die den Malern Motive und Technik diktiert. Nur wer historische Szenen oder erhabene Allegorien abbildet, exakte Umrisse zeichnet und ausschließlich im Atelier arbeitet, darf auf Preise und staatliche Aufträge hoffen.

Bis eine Revolution die Monotonie erschüttert: der Impressionismus.

Denn junge Künstler um den Pariser Claude Monet brechen bewusst die Normen. Sie malen im Freien, halten banale Naturszenen und einfache Menschen auf Leinwand fest; sie verbannen aus ihren Bildern Linien und starre Farbflächen, wollen keine fotografisch genaue Wiedergabe, sondern den Eindruck eines Augenblicks einfangen. So wie in Monets Gemälde „Impression, Sonnenaufgang“ von 1873, das dem neuen Stil seinen Namen gibt.

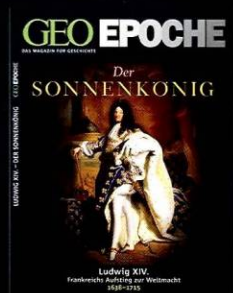
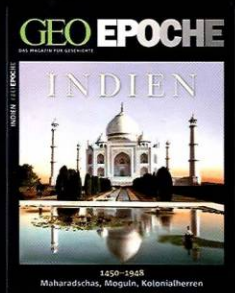
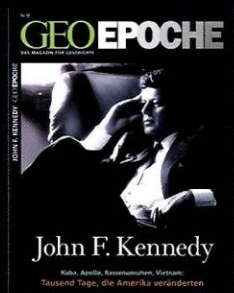
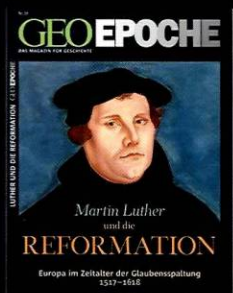
Kritiker diffamieren die Impressionisten als Unfähige oder gar Geisteskranke. Doch schon bald werden zahlreiche ausländische Künstler, die Paris besuchen, den neuen Stil in ihre Heimatländer tragen. Und nur wenige Jahrzehnte später werden aus den verhöhnten Bildern die meistverehrten (und teuersten) Kunstwerke der Welt.

In seiner neuen Ausgabe widmet sich GEOEPOCH EDITION der ersten Kunstströmung der Moderne: dem Impressionismus. Erzählt von der Kulturmetropole Paris, von der Zeit, in der der neue Stil entstand, und von den Malern, die ihn schufen – jenen neuen Blick auf eine sich rasant wandelnde Welt.



Monet begründet den neuen Stil (l.), van Gogh radikalisiert ihn





# Geschichte erleben mit GEO EPOCHE.

**Jetzt im ausgesuchten Buch- und Zeitschriftenhandel.** Falls Sie eines dieser Hefte verpasst haben, bieten sich jetzt folgende Möglichkeiten: Sie können zum Zeitschriftenhändler Ihres Vertrauens gehen und danach fragen. Sie können sich direkt an GEO wenden – Tel. 01805/ 86 18-003\* oder Fax 01805/ 86 18-002\*. Sie können im Internet unter [www.geoshop.de](http://www.geoshop.de) nachschauen. Oder Sie können sich auf das neue Heft freuen.

Weitere Produkte im Internet unter [www.geoshop.de](http://www.geoshop.de)

**GEO EPOCHE**